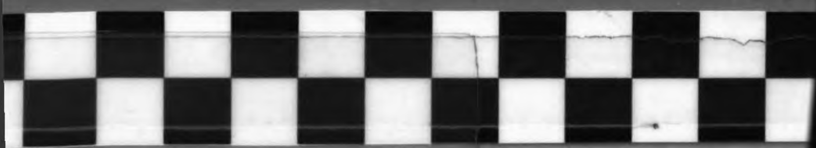

Volkskunst
1908-1909
NK
952
B3V8
v.6-7

1908-1909








SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868

Volkskunst und Volkskunde

Monatsschrift
des Bayerischen Vereins für Volkskunst
und Volkskunde (e. V.) in München.

Schriftleitung: Architekt Hermann Buchert, k. Bauamtsassessor.

Sechster Jahrgang 1908.

Inhaltsverzeichnis.

A. Textbeiträge.

B. Ortsverzeichnis.

Druck von Carl Aug. Seyfried & Comp., München.

Nr. 1. 1908.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 1. Januar 1908. Inhalt:

Ein Beitrag zur Volkskunde (wendische Dorfanlagen).

Nach Mitteilung des Kgl. Landbauamtes Hof.

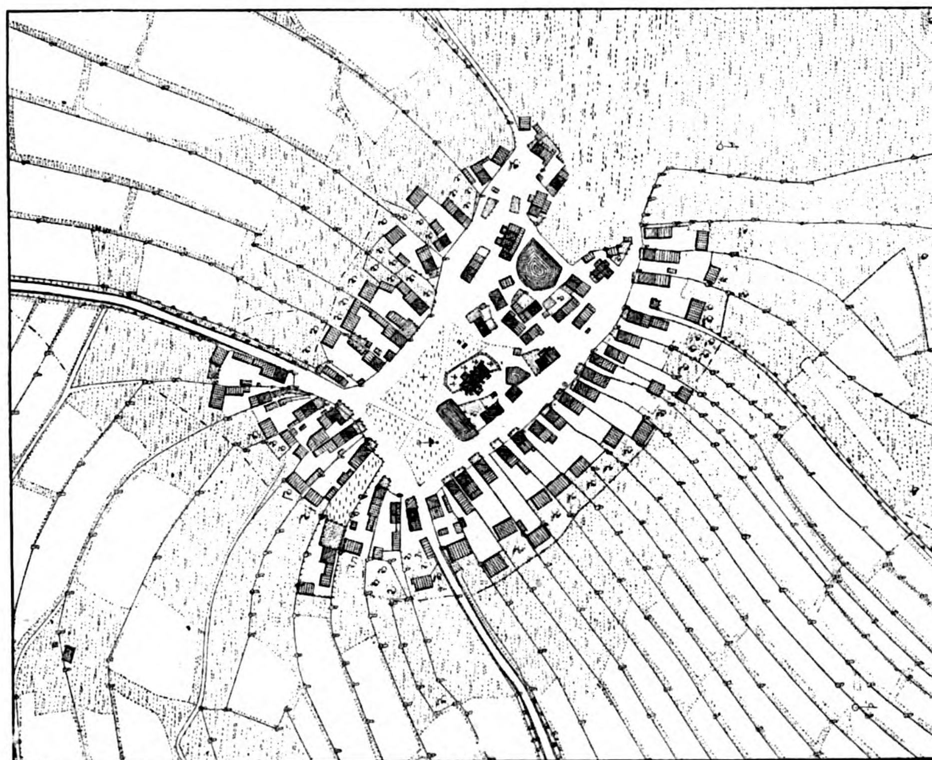
Obwohl sich im Laufe der Zeit durch häufige große Brände wie durch Verbauung die ursprünglichen Anlagen stark verändert haben, so kann doch noch bei einer Reihe von Dörfern im Frankenwalde eine typische Anlage deutlich erkannt werden, die von den sog. Gewanndörfern und Straßendörfern Deutschlands wesentlich abweicht und den in dieser Gegend früher seßhaften wendischen Völkern zugeschrieben wird. Daß eine ähnliche Bauweise auch bei andern slavischen Völkern üblich war, zeigt der Vergleich mit den in Sachsen noch anzutreffenden sog. „slavischen Rundlingen." Die wesentlichen übereinstimmenden Merkmale dieser Anlagen sind: Gruppierung der sämtlichen Häuser um einen



Ortschaft Effelter.

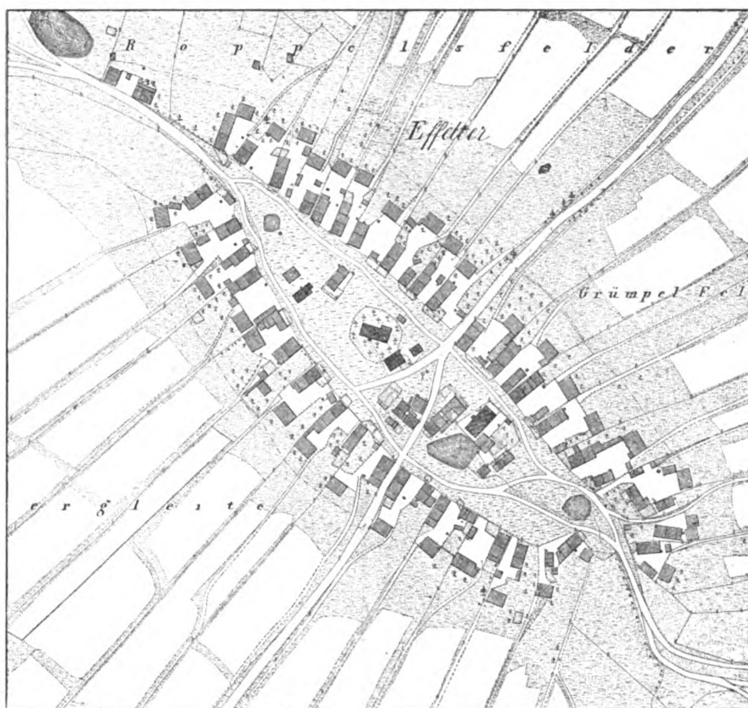


Ortschaft Birnbaum.



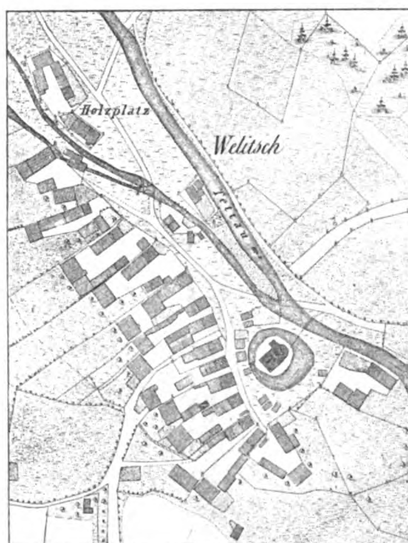
Ortschaft Birnbaum.

großen, freien Platz, der die Gestalt eines mehr oder weniger regelmäßigen Vierecks, in einzelnen Fällen auch eines sphärischen Zweiecks besitzt und in dessen Mitte sich ein Weiher und meist auch die Dorfkirche befindet. Die Häuser selbst stehen frei in Gärten und haben — soweit ältere Gebäude in Frage kommen — ein längliches Rechteck als Grundrißform. Die Schmalseite ist als Giebel ausgebildet und dem freien Platze zugekehrt. Die zugehörigen Grundstücke breiten sich strahlenförmig in der Achse des Hauses nach rückwärts aus. Als Beispiele solcher Anlagen wären anzuführen: im Bez.-Amt Teuschnitz Birnbaum, Effelter, Tschirn, Posseck, Welitzsch, Lahm, Marienroth, Brannersdorf; im Bez.-Amt Kronach Neufang (Dorfplatz verbaut), Nurn (Platz sehr verbaut). Die Abbildungen zeigen die Orte Birnbaum, Effelter und Welitzsch.



Ortschaft Effelter.

Welitzsch ist insoferne interessant, als es das einzige Beispiel bildet, in welchem eine wendische Anlage an einem Fluße liegt, der hier die eine Längsseite des Platzes begrenzt. Die beste Vorstellung des Gesamteindruckes geben die Bilder des Ortes Birnbaum. Der große Platz und die ihn umgebenden Giebelseiten der Häuser sind hier deutlich erkennbar; den Mittelpunkt bildet die malerische Gruppe der Kirche und des Pfarrhauses; der Weiher ist links im Bilde noch sichtbar. Die etwas eintönigen Schieferdächer und Schiefermäntel der Gebäude werden durch weiße hölzerne Gesimse und Fensterverkleidungen, sowie durch die teils weiß, teils grün gestrichenen Läden belebt.



Ortschaft Welitzsch.

Die Geschichte dieser Anlagen kann bis in vorchristliche Zeit zurückverfolgt werden.

Es ist mit großer Sicherheit anzunehmen, daß dieselben aus den sogenannten Wagenburgen entstanden sind, die bei den nomadischen Völkern für Lager von längerer Dauer hergestellt wurden. Ein solches Lager wurde naturgemäß um eine für Menschen und Tiere ausreichende Wasserstelle, neben welcher auch das Stammesheiligtum Aufstellung fand, aufgeschlagen.

Der Wasservogel.

Alte deutsche Frühlings- und Pfingstbräuche.

Dr. von der Leyen, Professor a. d. K. Universität München.

In vielen deutschen Landschaften wurde früher der Anfang des Frühlings oder Pfingsten durch lebensvolle Feste und schöne Umzüge gefeiert; Feste, die in sehr alte Zeit zurückreichen und uns auch noch vieles von den halb tiefsinnigen, halb unbeholfenen Anschauungen unserer Vorfahren erhalten, wenn sich dessen die Feiernden auch nicht bewußt blieben.

Die reichsten Mitteilungen über diese Feste finden sich bei Panzer in seinen Bayrischen Sagen und Bräuchen und bei Birlinger Volkstümliches aus Schwaben (II, 122 f.). Die schönste und lichtvollste Darstellung und Erklärung der Gebräuche gibt aber Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme (2. Auflage, Berlin 1904, 333 f.), von dem ich hier das Wesentliche wiedergebe.

In Marling bei Meran wurde zu Beginn des Frühlings aus dem Wald ein Bursche geholt, den man den „Wilden Mann" nannte: sein Kleid bestand nur aus Baumbart und Haaren, das Gesicht schien mit Bart und Moos so überwachsen, daß man nur die Augen sah. Als Schmuck führte er Ketten von Schneckenschalen, die laut rasselten, wenn er sich bewegte, in seiner Rechten hielt er einen jungen Baum. Er hatte zwei Jungen bei sich, gekleidet wie er, alle drei wurden dann ins Dorf geführt, von singenden Mädchen, die ihn mit roten Seidenbändern banden: er machte allerhand lustige Späße und schließlich bewirtete man ihn, seine Jungen und alle Kinder mit Wein, Brot, Käse und Obst.

In Thüringen holte man den wilden Mann auch aus dem Versteck, erschoß ihn zum Spaß mit blind geladenen Gewehren, belebte ihn wieder und führte ihn jubelnd im Dorf herum. Manchmal bemalt man auch den wilden Mann oder schwärzt ihn von oben bis unten mit Ruß.

Im Kreise Budweis stecken sich die Burschen am Pfingstmontag in Anzüge aus Fichtenrinden und setzen Mützen auf, welche gleichfalls aus Rinde gemacht und mit Büschen von Knabenkraut und andern Wiesenblumen versehen sind. Einer wird als König gekleidet und auf einer Art Schlitten zum Dorfplatz gefahren und unterwegs mit lautem Halloh in einen Wasserpfuhl geworfen. Sein Gefolge besteht aus Pfeifern mit Flöten aus Weidenrinde, von denen einige Larven tragen, andere nur das Gesicht geschwärzt haben. Auf dem Dorfplatz schließen sie feierlich um den König einen Kreis und ein Ausrufer springt auf einen Stein und ruft über jedes Haus einige Spott- oder Lobverse aus. Nach Ablegung der Rindenhülle ziehen dann die jungen Leute mit Musik und einem Maibäumchen, das in einem hölzernen Teller steckt, durchs Dorf und sammeln Gaben ein.

In Deutsch-Ungarn halten die Burschen am ersten Pfingsttag einen Wettritt. Der Sieger wird Pfingstkönig. Die Mädchen dagegen wählen für sich besonders die schönste Maid zur Pfingstkönigin, schlingen einen großartig aufgetürmten Kranz um ihre Stirn und tragen sie singend durch die Straßen des Dorfes. Vor jedem Haus halten sie stille, schließen einen Kreis um sie, singen althergebrachte Volkslieder von großer Schönheit und nehmen Gaben in Empfang. — Großartiger wird die Sitte, sobald der Pfingstkönig und sein Gefolge beritten sind. Zu Hinterweidental in der Pfalz, wo der Pfingstquark ganz in farbiges Goldpapier eingehüllt im Galopp zwischen vier Reitern mit geschwärzten Gesichtern, hohen spitzigen Kappen und hölzernen Schwertern reitet, indes die Pferde mit Brumelbeerblüten geziert sind, lautet der vor jedem Hause angebrachte Spruch:

Da kommen die armen Pfingstknecht!
Sie hätten gern das Pfingstrecht:
Ein Stückel Speck oder drei Eier
Oder ein Händel voll Mehl,
Daß es ein Saurá Knöpf gibt.

Sind die Gaben eingesammelt, so reiten sie auf einen freien Platz und bilden um den Pfingstquark einen Kreis. Dieser sucht zu entkommen. **Wird er erreicht, so reißt man ihm sein schönes Gewand vom Leib und jeder sucht ein Stück zu erhaschen.**

Der Pfingstkönig heißt in Bayern **Pfingstl, Pfingstling** und **Wasservogel**, weil er fast durchgehend vor jedem Hause, von der Schwelle der Haustür aus oder vom oberen Stock herab mit Kübeln Wasser beschüttet wird, wozu ein vorausreitender Bube in Versen auffordert. Oder man wirft ihn von der Brücke hinab in den Bach oder Fluß, taucht ihn dreimal in den Brunnentrog oder läßt ihn in den Bach hineinreiten, zieht ihn dort vom Pferde und steckt ihn ins Wasser.



Eine sehr reiche Pfingstprozession fand 1840 in Sauerlach statt. Im berittenen Zuge befanden sich: der Nachtwächter, Feldmesser, Trompeter, Trommelschläger, Fähndrich, 40 Mann Reiterei, **ein berußter Kaminfeger**, der Hanswurst, Schleifer, Doktor, Hans Grobian, Krügelmann, der Vater der Hochzeiterin, **der in belaubtem Reisergestell steckende Wasservogel zu Pferd**, der Landrichter usw. usw., u. a. auch der Pfarrer, **ein schwarzer Teufel, auf den öfter geschossen wurde**, der bayrische Hiasl, die Hexe auf einer Eggenschleife mit einer Flachsschmiege, Martin Luther und Kätchen, Gensdarmen. Jede dieser Masken sagte einige ihrem Charakter entsprechende Verse her. Der Umritt läuft stets in eine Kollekte von Eiern, Schmalz, Butter, Geld aus, wovon eine gemeinsame Abendmahlzeit mit Musik und Tanz im Wirtshaus bestritten wird.

Zur Erklärung dieser und verwandter Bräuche ist zu sagen, daß der wilde Mann oder der Pfingstling oder der Wasservogel eine Verkörperung der Gottheit sein soll, die den Pflanzen und den Saaten des Feldes ihr Wachstum gibt und die sich der einfache Sinn der Vorfahren eingehüllt in die Bäume, in ihr Laub und ihre Zweige dachte. — Darum werden der Pfingstkönig ꝛc. in Laub eingehüllt, wie ein Baum; darum wird ihnen auch ein junger Baum in die Hand gegeben, wieder ein Symbol der Wachstum schaffenden Gottheit. Wenn der Pfingstl oder seine Begleiter Masken tragen, im Gesicht geschwärzt oder sonst unkenntlich erscheinen, so wollte man damit andeuten, daß die Gottheit unsichtbar sei; besonders naiv drückt man das in Bayern einmal so aus, daß man dem Wasservogel die Augen verbindet: statt daß die andern ihn nicht sehen, bewirkt man, daß er sie nicht sieht. — Oefter trägt der Pfingstl einen **Gürtel aus Eierschalen**: denn Eier sind Symbole der Fruchtbarkeit. — Man wirft ihn ins Wasser oder begießt ihn damit und will dadurch sagen: ebenso wie er mit Wasser begossen wird, ebenso soll nachher der Regen die Pflanzen begießen; man stellt also das, was man wünscht, im Bild dar und hofft, daß das Bild des Vorgangs den wirklichen Vorgang erzeugen werde, das ist uralter Zauberbrauch und primitive Völker üben ihn noch heute. — Die Gaben, die der Pfingstl überall empfängt, sind eigentlich Opfer, die man dem Gott bringt, um ihn freundlich zu stimmen. — Der Umritt um **alle** Felder findet statt, damit die Fruchtbarkeit sich über alle Felder verbreitet. — Weiterhin war eine alte Meinung, daß die Kraft des Gottes oder seines Vertreters sich auf alles übertrug, was er oder was ihn berührte, namentlich auf seine Kleidung, diese galt als Amulet, auch sie schaffte

Fruchtbarkeit. Das ist der Sinn davon, wenn in der Pfalz jeder ein Stück der Laubhülle an sich reißt. — In uralter Zeit endete die Prozession wahrscheinlich damit, daß man den Pfingstkönig tötete und mit seinem Blut die Felder besprengte, um ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen — solche Frühlingsfeste mit grausamem Ende sind uns noch z. B. in Mexiko bezeugt. Ein Rest dieses Brauches ist wohl, daß man den Pfingstl zum Schein tötet, in manchen Gegenden bindet man ihm auch große Blasen vor, die mit Blut gefüllt sind und aus denen dann das Blut über die Felder spritzt.

So viel von der ursprünglichen Bedeutung der Feier, die in Deutschland überall ein Fest des Jubels und der Ausgelassenheit wurde: und je weiter sie sich von dem alten Sinn entfernte, um so übermütiger, dramatischer, lustiger wurde sie: am lustigsten wohl in Sauerlach in Oberbayern.

Es werden nun, wie ich hoffe, die Beschreibung des Wasservogels, die der Verein der Güte des Herrn Georg Mader in Augsburg verdankt, und die Wasservogelverse, die dieser Herr, ebenso die, die Herr Dr. Otto Maußer aus dem bayrischen Wald mitteilt, ein erhöhtes Interesse gewinnen. Auf dem hübschen Bildchen, das Herr Mader freundlichst einschickte, ist ein Bursche als Laubmann verhüllt zu sehen, mit einem jungen Bäumchen in der Hand, neben ihm stehen Burschen mit Tasche, Teller und Korb zum Einsammeln der Gaben und ein Erwachsener, mit einer großen jungen, fahnengeschmückten Birke.

Der Wasservogel.

Von Georg Mader.

Versetzen wir uns in eines der anmutigen Dörflein, wie man sie vielfach im Schmutter- oder Zusamgrunde gebettet findet, und beobachten wir, wie dieser Brauch dem alten Herkommen nach noch heute von der Dorfjugend geübt wird. — Schon die Woche vor Pfingsten sieht die Buben aus den höheren Semestern der Dorfschule in rühriger Tätigkeit. Da wird von Haus zu Haus stapeln gegangen und sie wissen ganz genau, welche Bäuerin die schönsten seidenen Tüchlein und farbigsten Bänder in der Truhe hat. — Denn sauber muß der Maien (die Birke) einmal werden, darum scheut man keine Mühe. Da leiht die Müllerin ihr großes seidenes Miedertuch mit den schönen Fransen und die hintere Maierin ihre schillernden Bändel, die sie noch von der Hochzeit her wohl aufgehoben hat. Das sind zwei Staats-Kleinodien. Ohne diese wäre der Maien undenkbar. So kennen die Buben in jedem Dorfe ihre wichtigsten Lieferantinnen. Früher wurden mit Vorliebe auch ausgeblasene, bemalte Eier zum Schmucke des Bäumchens verwendet; das hat nun aufgehört. Wie überhaupt mit Bedauern wahrzunehmen ist, daß nicht mehr soviel auf die Ausstaffierung des Maien und die Verherrlichung des Festes verwendet wird. Wenn vor zwanzig Jahren das weiße Stämmchen nicht ringsum mit einem glänzend rotseidenen Bande umschlungen gewesen wäre, hätte sich sicherlich der Träger geweigert, voranzuschreiten. Die heutigen Jungen fühlen diesen Mangel nicht. — Um nun auf den Maien selber zu kommen, so muß das eine schöngewachsene, junge Birke sein, in Stamm und Krone ohne Fehler, und die Beteiligten scheuten ehemals keine Anstrengung, bis sie in dem oft weit hinterm Dorf gelegenen Walde die rechte gefunden hatten. Die Jugend betrachtete es als Ereignis, wenn der Festbaum vom Chor der Knaben im Triumphe ins Dorf herabgebracht wurde und alle wollten gerne hören, daß er schöner sei wie der des vorigen Jahres. Bis zum Tage des Festes wurde er dann in einer hohen Scheune sorglich ins Wasser gestellt. — Die Bewerber um die einzelnen Rollen beim Wasservogel unterziehen sich, wenn nicht im stillen Einvernehmen gehandelt wird, einem kurzen Wettlaufe durchs Dorf hinab. Jeder betrachtet es als erstes Ehrenamt, den geschmückten Maien tragen zu dürfen. Der hiezu Auserwählte schreitet den übrigen voran, selbstverständlich im besten Feiertagshäß (Festgewand). Ihm folgt der zweite mit Säbel und Geldbeutel, der dritte trägt den meist ziemlich umfangreichen Eierkorb, der vierte den dickbauchigen Schmalzhafen und den Schluß der kleinen Gruppe bildet der eigentliche Wasservogel, die komische Figur des Zuges. Diesen hat man vom Fuß bis zum Kopfe dicht in Laubzweige (meist Buchen-, Linden- oder Birkenlaub) eingehüllt, sodaß er nur die Arme frei bewegen kann. Doch gewährt ihm das wenig Schutz, da er von alt und jung als Zielscheibe für ihre gefüllten Wassereimer betrachtet wird. Eine besonders lange Haselnuß-Rute dient ihm dazu, sich die Aufdringlichsten vom Leibe zu halten; aber trotz aller Achtsamkeit kann er nicht verhindern, daß er zum Schlusse wie eine „getaufte Maus", wie der landläufige Ausdruck lautet, vom Schauplatze treten muß. — Vor den einzelnen Häusern macht der Zug Halt, dann tritt der Maienträger vor und sagt seinen oft willkürlich gekürzten Spruch her, den wir weiter unten bringen werden. Den Honoratioren der Dorfschaft gilt natürlich der Besuch zuerst. An-

genommen wird alles, sowohl in Naturalien als namentlich in klingender Münze. Ehedem bedankte man sich bei dem freigebigen Spender mit dem Reim:

Wir danken dem Herrn Jesu Christ,
Der am heil'gen Kreuz gestorben ist.

Fand ausnahmsweise je einmal eine Verweigerung des üblichen Tributes an die Mitglieder des Wasservogels statt, so hielten sie wohl auch einen Zweizeiler in Bereitschaft, der ihr Mißfallen in derb-drastischer Weise zum Ausdruck brachte. —

Nach Beendigung des Rundganges wird der Ertrag in fünf gleiche Teile geschieden, worauf die Teilnehmer am Wasservogel wieder auf ein Jahr auseinandergehen. — An einigen Orten, namentlich gegen das Donauried zu, wo sich noch große, reiche Bauerngüter befinden, wird der ganze Umzug zu Pferde abgehalten mit dem Unterschiede, daß hier meist Erwachsene beteiligt sind. — Wenn man ins Auge faßt, wieviel Leben und Fröhlichkeit die Ausübung dieser altväterischen Gepflogenheit alljährlich in das nüchterne Einerlei eines entlegenen Walddörfchens zu bringen geeignet ist, so kann man in unserer modernen, alles nivellierenden Zeit nur wünschen, daß dieser Brauch treu nach Art der Vorfahren weitergepflegt werde.

Und nun möge auch zu guterletzt der Spruch folgen, wie er da und dort in der Umgebung der schwäbischen Hauptstadt, vielleicht mit einigen kleinen Auslassungen und Zutaten, heute noch gehört wird. Er lautet:

Es kommen die Buben mit dem Wasservogel,
Sie wissen nicht, woher geflogen;
Er ist geflogen über das Ried
Und macht den Fischen das Wasser so trüb,
So trüb bis auf den Boden,
Da meinen die Bauern, wir sollen sie loben.
Friedberg ist ein hohes Schloß,
Da reiten die Buben die schönsten Roß.
Sie reiten unten und oben nei',
Sie reiten 's Brückle in Boden nei'.
Sie müssen 's Brückle macha
Mit Eise' und mit Spacha,
Sie müssen 's Brückle ziera
Mit Seide und mit Schnüra.
Und wenn die Bau'rn kei' Geld mehr haben,
Müssen s' Säck' voll Taler zahlen.
Sack voll Taler ist no nit gnue,
A Beutel voll Geld g'hört au derzue;
A Beutel voll Geld ist no nit gnue,
A Hafen voll Schmalz g'hört au derzue;
A Hafen voll Schmalz ist no nit gnue,
A Korb voll Eier g'hört au derzue;
A Korb voll Eier ist bodagnue.
Jetz ist gnue,
Jetz laufen die Buben dem Wasservogel zue.
Eier, Schmalz und Geld
Regiert die ganze Welt. —

Und nun geht die muntere Schar ein Haus weiter, gefolgt von der fast vollzählig versammelten dörflichen Jugend, die heute ihren Hauptfesttag hat. —

Wasservogel.

Dr. Otto Maußer.

Wir reisen her am Abend spat
In der heilgen Pfingstesnacht.
[: Z' Abend schlafts nicht! :]
[: Z' Abend wir, reisen wir daher. :]

Tun euch ja nöt schröcka,
Wir tun euch grad aufwöcka. Refrain.

Wir reisen hin, wir reisen her,
Wir habn kein Geld im Beutl mehr. R.

Wenn der Bauer in der Fruh aufsteht,
Mit Gott verricht er sein Gebet. R.

Dann ziagt er an die Strümpf und Schuh
Und geht dann gleich der Stalltür zua. R.

Meine Ochsei, freßts euch gnua,
Ich muß euch spanna a in Pflua. R.

Der Bauer legt in Pflug auf d' Schloapfa
Und fahrt damit auf Broata. R.

Der Bauer fahrt zum obern Roa,
Den groß'n Pifang macht er kloa. R.

Was baut der Bauer am erstn?
Ön Habern vor der Gersten. R.

Der Bauer baut an süßn Kern,
Den ößn König und Kaiser gern. R.

Der Bauer baut an Dingl
Und füllt dann seine Winkl. R.

Beim Bauern tuan ma schließn
Und Bäuerin tun ma grüßn. R.

Wenn Bäuerin in der Fruh aufsteht,
Mit Gott verricht sie sein Gebet. R.

Dann ziagt sie an die Strümpf und Schuh
Und geht dann glei der Kuchl zu. R.

Sie geht in der Kuchl auf und ab,
Dö Kropfa gibt sie an gutn Gschma. R.

Ich hab schon oanö geßn:
Ös sand dö allerbestn. R.

Bäuerin hat an seidan Rock,
Der steht ihr wie a Naglstock. R.

Bäuerin hat a seidenö Haum,
Sie draht sö wie a Durtltaubn. R.

Wir habn an, der heißt Meier, (aus Mairitter?)
Der tuot so wild um d' Eier. R.

Wir habn oan von Fürholz,
Der tut so wild ums Kühschmalz. R.

Wir wünschn enk ön heilign Geist,
Daß der Fuchs koa Henn dabeißt. R.

Und wann ers scho glei hat beim Schwanz,
So reißt ers uma wie beim Tanz. R.

Gnogt a schwarzö Henn ön Nest
Hat an Schilling Eier glegt. R.

A Schilling war a denast z'viel,
A 20 wär dös rechte Ziel. R.

D' Schlüßl dean scha glinga,
Ös wernt uns bald was bringa. R.

Kammertür hat a a Loch.
Griagn mirs nöt, so segn mas do. R.

Gehts nur gschwind und gehts nur glei:
Der Dirn da sei is a dabei. R.

Mir stehng ma da vorn Wassergrand.
Leids denn da koa Wasser habnt. R.

Der Bauer hat an hoaha Schrott,
I glaub, ös habn a Wassernot. R.

Der Bauer hat a fauló Dirn,
Dó kaa ja gar koa Wasser griagn. R.

Mir san na preßl drucka,
Ös wia a Ofakrucka. R.

D' Eier habn wir empfanga,
Mir toan uns schea bedanga. R.

Und was mir eng na wünschn:
Afs Jahr an junge Prinzn. R.

Mir stehng ma unta engan Dach
Und wünschn ma eng a guotó Nacht. R.

A guotó Nacht, a guotó Stund.
Pfüat eng Gott und schlafts recht gsund.

Abends schlafts nicht alle!
So reisen wir dahin.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Zierbrunnen auf dem Bahnhofplatze in Reichenhall.

Vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde wurde zur Erlangung von Entwürfen für einen Zierbrunnen auf dem Bahnhofplatze in Reichenhall unter seinen Mitgliedern ein Wettbewerb ausgeschrieben.

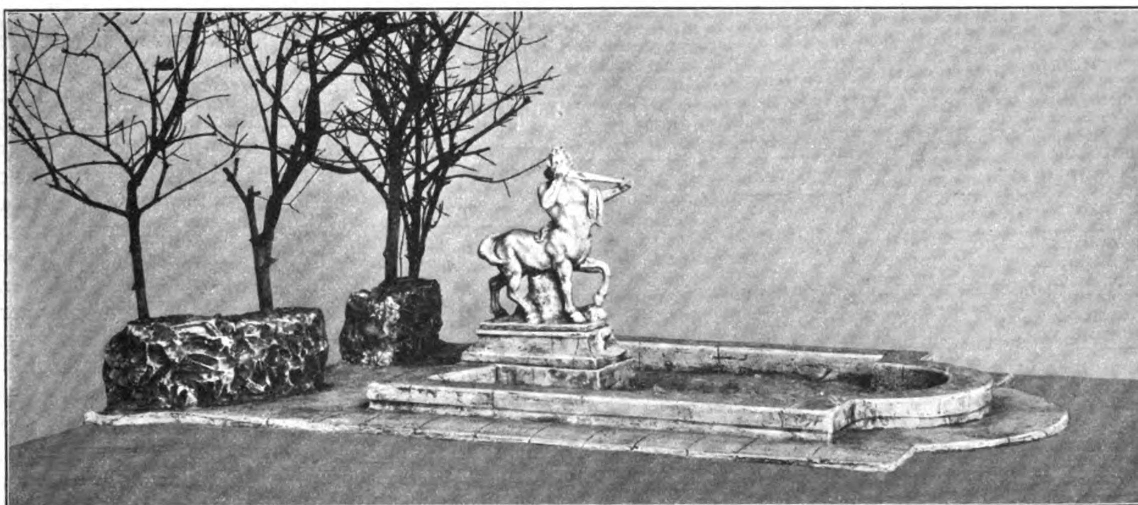
Es waren 56 Arbeiten teils Modelle teils zeichnerische Entwürfe eingeschickt worden.

Das Preisgericht trat am 18. Dezember 1907 zusammen; hiezu waren erschienen die Herren Vertreter der Stadt Bad Reichenhall: rechtskundiger Bürgermeister Fritz Söllner, Gemeinde-Kollegiums-Vorstand Karl Schliffmann, die Bildhauer: kgl. Professor Jos. K. Floßmann, kgl. Professor Balt. Schmitt, die Architekten: städt. Oberingenieur A. Blößner, kgl. Professor Karl Hocheder, kgl. Professor Fritz Zummerspach, kgl. Regierungsrat Dr. J. Groeschel.

Bei dem ersten Rundgange wurden 21 Projekte wegen künstlerischer Mängel und wegen Nichtbeachtung wichtiger Programmpunkte ausgeschieden. Bei dem zweiten Rundgang wurden weitere 23 Arbeiten zurückgestellt, welche zwar im Allgemeinen befriedigten, jedoch in Einzelheiten als noch verbesserungsbedürftig erachtet wurden.



Bildhauer Simon Liebl, München.



Bildhauer Albertshofer, München und Architekt Bestelmayer, München.

In die engste Wahl wurden 12 Projekte zugelassen, welche nachfolgende Kennworte aufweisen. Wasserprobe, Reichenhall, Krankenheil, Wiedersehen, Quellensage, Am Brünnerl, Bad Reichenhall, Gesundheit, Quellenfinder, Abschied, Heilkraft II, Heilkraft I.

Von diesen wurden die Arbeiten mit den Kennworten Heilkraft I, Heilkraft II und Abschied einstimmig als die besten erachtet und, da eine weitere Unterscheidung nicht tunlich erschien, an die Verfasser derselben je ein gleicher Preis von 330 Mark verteilt.

Als Verfasser der Entwürfe ergaben sich „Heilkraft I": Bildhauer Georg Albertshofer und Architekt Germann Bestelmeyer, beide in München.



Bildhauer Diamant, München und Architekt Zeitler, München.
Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Zierbrunnen auf dem Bahnhofplatze in Reichenhall.

„Heilkraft II“: Bildhauer Simon Liebl in München, „Abschied“: Bildhauer Bruno Diamant und Architekt Georg Zeitler, beide in München.

Ausschlaggebend für das Urteil des Preisgerichtes war bei der Arbeit mit dem Kennworte Heilkraft I vor allem die feinfühlige Rücksichtnahme auf die Erhaltung und glückliche Benützung der alten Baumgruppe auf der Mitte des Platzes, ferner die zu diesen Bäumen günstig passende Steingruppe und die gute Wirkung des großen vorgelagerten Wasserbeckens auf dem freien Platze. Als wünschenswert wurde eine Drehung der Situation um 90⁰ erachtet, so daß die Längsachse der gesamten Anlage senkrecht zum Bahnhofgebäude gestellt wird und von der Mozartstraße aus die volle Seitenansicht der Figur zur Geltung kommt.

Bei dem Entwurfe mit dem Kennworte Heilkraft II war ebenfalls die glückliche Benützung des vorhandenen Rondells hervorzuheben, außerdem auch die geschlossene, für Stein passende, plastische Lösung der ganzen Gruppe bei schöner, einfacher Silhouettenwirkung.

Bei dem Entwurf mit Kennwort Abschied war vor allem die Mittelgruppe als äußerst glücklich zu bezeichnen und die dekorative Wirkung derselben in der Landschaft hervorzuheben. Die geschweiften seitlichen Uebergänge wären jedoch horizontal abzuändern. Die seitlichen Wasserausläufe hätten wegzubleiben.

Der Entwurf der Herren Albertshofer und Bestelmeyer wird voraussichtlich zur Ausführung gelangen.

Vereinschronik.

Krippenspiele Weihnachten 1907.

Wie in früheren Zeiten um die Weihnachtszeit fast in jedem Hause eine Weihnachtskrippe, oft nur in ganz einfacher, anspruchlosester Form, manchmal aber auch unter Aufwendung großen Prunkes, von Eltern und Kindern eigenhändig aufgestellt und dadurch die Phantasie und das Gestaltungsvermögen mächtig angeregt wurde, so fanden auch im weiteren Kreise, in den Ortschaften auf dem Lande und in den größeren Stadtgemeinden um die Adventszeit als Vorbereitung auf die Weihnacht überall in Bayern und weit darüber hinaus sogenannte Krippenspiele statt, die lebendige Verkörperung der heimischen Krippenbilder. Sie gaben beredten Ausdruck von dem darstellerischen Können und auch von dem reichen Besitze der einzelnen Gemeinden und wurden allmählich zu einem stillen aber kräftigenden Wettstreit, der für die Entwicklung der Kunst jeglicher Art von reichem Segen war.

Naturgemäß ist es, daß uns von den zu diesem Zwecke nötigen bildnerischen Werken weniger bekannt ist; die Szenerien waren ja sowieso stets nur Provisorium, die Kostüme meistens ebenso; was an besseren Stücken und einzelnen Prunkfahnen, Opfergegenständen vorhanden war, hat jetzt Zuflucht in irgend einem Museum gefunden. Dagegen sind die uns erhaltenen alten, für diese Zwecke gedichteten und in Musik gesetzten Texte der Krippenspiele, Weihnachtslieder, Hirtengesänge, Dreikönigslieder, noch in dem Empfindungsleben des Volkes lebendig. Sie sind ein reicher Schatz und ein Denkmal sinniger deutscher Volksart, besonders die in schlichtester Art von einem unendlichen Liebreiz umwobenen fast kunstlosen Melodien.

Der bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde hatte nun schon seit mehreren Jahren den Entschluß gefaßt, durch Vorführung eines Krippenspieles, das allerdings zuerst unseren jetzigen Anforderungen entsprechend umgebildet werden mußte, das Interesse weiterer Kreise auch auf diesen alten Brauch wieder zu lenken. Verschiedene Schwierigkeiten traten ihm da stets in den Weg, bis es im Laufe der vergangenen Weihnachtszeit infolge einer Reihe glücklicher Umstände und der Gewinnung geeigneter künstlerischer Kräfte gelang, die Idee in die Wirklichkeit umzusetzen.

War früher der Hauptzweck der Spiele, die religiöse Andacht des Volkes durch die bildliche Darstellung der heiligen Legende neu zu beleben und zu stärken, so mußte dieser Hauptpunkt bei unserer so anders gearteten modernen Welt wohl zurücktreten und das Augenmerk auf eine möglichst einfache und klare künstlerische Wirkung und Geschlossenheit der Gesamtaufführung gerichtet werden. Es wurde deshalb im allgemeinen auch die stumme Handlung auf der Bühne beibehalten, um die Aufmerksamkeit durch nichts vom Bilde selbst abzubringen, während stille Musik den fast unbemerklichen notwendigen Stimmungsausgleich herbeiführen sollte. Alte Kirchenlieder und der einfache, poetische Text der Bibel gaben Einleitung und Weiterführung der Handlung.

Nachstehend bringen wir nun im Auszug eine von der „Allgemeinen Zeitung“ über die stattgefundenen Krippenspiele gebrachte Besprechung.

„Ja, das ist traute, tiefinnige Weihnachtspoesie, die hier Herz und Auge umfängt. Die Wunder der Christnacht treten, von einem feinfühligen Künstlergemüt volkstümlich gestimmt, schlicht und edel in die Erscheinung. Die volle Unmittelbarkeit, wie sie aus den alten Krippenspielen spricht, ist gewahrt. Aus dem Dämmer des herbstlichen Waldes, den die Bühne zeigt, schimmern zwischen hochstämmigen Tannen und breitwipfligen Kiefern schlanke Birken. Unter ihnen läßt ein junger Klausner sich nieder, greift nach dem Buche des Evangeliums und liest beim Schein



Die Anbetung der Könige.

einer Laterne in warmem, erbaulichen Tone die frohe Botschaft von der Geburt des Heilands, deren gute Mär schon von jubelnden Kinderstimmen aus dem Dunkel erschallt ist. Da teilt sich der nächtliche Hintergrund. Sterne erfunkeln und von hellem Scheine überstrahlt greift ein Engel in die Saiten und lobsinget dem der Ros entsprungenen Segensreis. Und wieder hebt der Jüngling im Mönchsgewande zu lesen an von der den Hirten verkündigten großen Freude. Man



Maria, Joseph und das Kind.



Die drei Könige.

Krippenspiele des bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde.
(Photographische Aufnahmen von der Firma Rehse und Comp. in München.)

sieht sie vom Knaben bis zum Greis fröstelnd auf dem Felde gelagert um's lohende Feuer, als der Engel sich ihnen naht mit der glückbringenden Kunde. Mit Frohlocken danken sie ihm und brechen auf, das Kind zu suchen, von dem der Einsiedel weiterliest und sagt, wo es zu finden. Nun tut sich das herrliche Bild auf von der Muttergottes, die das Kind im Schoß hält, von dessen Antlitz alles Licht ausgeht und widerstrahlt in den beseligten Zügen der Jungfrau, der mit würdigem Ernst der altersgraue Joseph zur Seite steht, indes Engelein im weißen Gewande, ein güldenes Kränzel im offenen Haar, das Christkind bewachen. In andächtigem Staunen singen die Hirten, von Schalmeien begleitet, ihr Krippenlied, und immer mehr des Volkes gesellt sich zu ihnen, Mütter führen ihre Kinder herbei und demütig opfert Groß und Klein dem Heiland. Gläubig umknien sie die Krippe und stille fromme Weise liegt über dem an Innerlichkeit und hehrer Anmut nicht mehr zu übertreffenden Bilde. Der Mönch berichtet von den heiligen drei Königen aus dem Morgenland und schon hört man aus der Ferne Zinken und Trommeln. In malerischer Pracht ziehen die heiligen drei Könige durch den Saal, voran im blinkenden Harnisch, den buntseidenen, von Juwelen reichen Turban auf dem Haupte, der Mohrenkönig, der Greis im wallenden Mantel aus Goldbrokat und auch der dritte in majestätischem Prunk, gefolgt von ihren Trabanten, die ein heiteres Trutzlied auf Herodes singen, das in einen Hymnus auf das Christkind ausklingt, dem sie ihre Geschenke darbringen. Indes zum Beschluß der Chor der Kinder lobpreisend im Akkord mit den Engeln ertönt, erscheint, den lichterprangenden Christbaum in den Händen, der Weihnachtsengel, über und über in flimmerndes Rauschgold gekleidet, wie die kindliche Phantasie ihn will.

Die innere Ergriffenheit der Zuschauer ließ kaum dem Beifall Raum. Um so empfundener war der Dank für die Veranstalter."

Um die Veranstaltung hat sich besonders Herr Kunstmaler Stockmann verdient gemacht, dessen rastloser, mühevoller Tätigkeit vor allem das Gelingen des Spieles zu danken ist.

Die Vorführung der Gesänge erfolgte mit Genehmigung der Lokalschulkommission durch die Zöglinge der oberen Klasse der städtischen Singschule und durch Knaben und Mädchen beider Louisenschulen unter Leitung des Herrn Direktors Schulinspektor Grell und der Herren Oberlehrer Goppelt und Schürer und des Herrn Lehrers Reithmeier.

Bei den Hirtenszenen und im Gefolge der heiligen 3 Könige wirkten in liebenswürdigster Weise Mitglieder des akademischen Gesangvereines mit, nämlich die Herren Bracker, Bühlmann, Fegt, Kerschensteiner, Kögl, Lutz, H. Lutz, Pröbst, Schmidt, Vecchioni, Vogel, Vogt, ferner L. Grombach; die Einstudierung des Hirtenchores und des Dreikönigliedes hatte Herr L. Renner übernommen. Ferner sind zu nennen als Darstellerin des Verkündigungs- und des Rauschgoldengels im Schlußbilde Frl. Schmidlkofer aus Dachau. Das Lied „Es ist ein Ros entsprungen" trugen abwechselnd die Schülerinnen Ederer, Mielach und Steiner vor. In anerkennenswerter Weise unterstützte uns auch Frl. K. Bauer durch die gütige Uebernahme des Verkaufes der Eintrittskarten. Herr Architekt Danzer opferte uns ebenfalls viel Zeit und Mühe. Außerdem wären noch viele zu nennen, die durch rege Mitarbeit wesentlich zu dem Gelingen beigetragen haben, doch können wir sie hier nicht alle namentlich aufführen; aber ihnen allen danken wir nochmals auf das herzlichste, sie alle werden ja mit Freude an diese Weihnachtszeit zurückdenken.

Während oben im Saale die Festvorstellung vor sich ging, fand unten im Hofe des Künstlerhauses während 8 Tage ein sogenannter Kripperlmarkt statt, wie wir ihn ja bereits öfters veranstaltet hatten. Da gab es nun allerhand schönes zu kaufen. Den Verkauf hatten in anerkennenswertester Weise Damen und Herren des Vereines übernommen, die zum Teil in Alt Münchener Gewand gekleidet, zum Teil in schöner altbürgerlicher Nördlinger und festlicher Dachauer Tracht ihres mühevollen Amtes walteten. Es sind hier zu nennen die Damen Frl. Becker, Frl. Hohmann, Frau Kronenbitter, Frl. Rohrmüller, Frl. Seyling, Frl. Stockmeier aus München, Frl. Gaab und Frl. Söldner aus Nördlingen, Herr Kunstmaler Pfaltz aus Dachau und seine beiden Verkäuferinnen sowie die Herren Architekten Kissenberth und Dollmann. Auch ihnen allen, die in Kälte und Regen ausdauernd standhielten, sei nochmals unser herzlichster Dank ausgesprochen.

Die photographische Kunstanstalt Rehse & Co. hat einige der Bühnenbilder in künstlerisch ansprechender Weise photographisch aufgenommen und diese Bilder, von denen die hier veröffentlichten nur ein Teil sind, dem Vereine kostenlos zur Verfügung gestellt. F. W. G.

Berichtigung: Das auf Seite 124 in Nr. 11 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift dargestellte Grabmal stammt von Professor Erwin Kurz.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Was wir wollen!

Obwohl der „Verein für Volkskunst und Volkskunde" sein ganzes Streben nur darauf richtet, die praktische Arbeit wieder auf künstlerische Grundsätze zu stellen, für künstlerische Arbeit verlorenen Boden zurückzuerobern, und damit zum allgemeinen Besten wieder zu gewinnen, was wir Jahrhunderte lang besessen, sind diese Bestrebungen doch manchen Mißdeutungen ausgesetzt. Wir begegnen da und dort der Anschauung, als wollten wir alle künstlerische Tätigkeit auf bäuerliche Motive verweisen oder das Bauernhaus in die Stadt verpflanzen, als wollten wir das Bauernhaus auf jener Stufe der Entwicklung festhalten, auf der es bisher gestanden und ihm die Segnungen der Neuzeit vorenthalten, als wollten wir die künstlerische Arbeit auf dem Lande an uns reißen u. s. f., ja selbst an niedrigeren Unterschiebungen hat es nicht gefehlt. Für jeden, der unser Wirken kennt, werden sich diese Unterstellungen von selbst richten, aber leider gibt es auch solche, die da urteilen ohne genaue Kenntnis der Verhältnisse.

Grund zur Entstellung unserer Bestrebungen ist nicht selten, wie mir scheint, die nicht ganz glücklich gewählte Bezeichnung unseres Vereins. Manche glauben unter „Volkskunst" bäuerliche Kunst verstehen zu müssen, und doch haben jene Männer, welche diese Bezeichnung erdacht, mit „Volkskunst" nicht einen Gegensatz zur städtischen Kunst kennzeichnen wollen, sondern einen Parallelausdruck gewählt zu „Volkskunde", bei deren Nennung niemand sich dem Glauben hingibt, als sei ihr Gegenstand nur das Landvolk im Gegensatz zur Stadtbevölkerung, wie auch andere ähnlich zusammengesetzte Bezeichnungen als „Volksvertretung", „Volkswirtschaft", „Volksglaube" einen solchen Gegensatz nicht kennen. Wenn also auch keine Berechtigung besteht unsere Bestrebungen in der angegebenen Weise aufzufassen, so muß doch zugegeben werden, daß die Bezeichnung des Vereins nicht jeden Irrtum aus dem Wege räumt.

Richtig ist, daß wir dem Landvolke die Wertschätzung seiner alten Gebräuche, seiner Tracht, seiner Einrichtung, seiner Häuser zu erhalten suchen; was jetzt an ihre Stelle gesetzt wird in jeder der genannten Richtungen, ist so reizlos, unschön und vom wirtschaftlichen Standpunkt so ungerechtfertigt und oft geradezu zweckwidrig, daß selbst der einer Modernisierung in diesem Sinn nicht wird das Wort reden können, der diese Frage abgesehen von künstlerischen Rücksichten lediglich vom ökonomischen Standpunkte betrachtet. Diese Frage hat aber noch einen viel ernsteren, sozialpolitischen Hintergrund, auf den schon

W. H. Riehl in seinem „Land und Leute“ unsere Blicke weitschauend lenkt:

„In den Proletarierquartieren der Groß„städte wohnt das sieche, hektische, absterbende „Volksleben. In den abgelegenen Winkeln „unserer öden Gebirge dagegen, wo auch die „armen Leute hausen, ist der Kern des Volkes „noch immer kräftig und unverdorben, trotz „der Jahrhunderte langen Heimsuchung mit „Hunger, Elend und „Seuchen. Wie die „Entartung unserer „verbreitetsten Nutz„pflanzen nicht vom „mageren Boden son„dern von den fettesten „Fluren ausgegangen „ist und sich von da „epidemisch als eine „Geißel der Überzivili„sation über alles Land „verbreitet hat, so „droht es auch mit der „Entartung und Er„krankung des Volks„lebens zu gehen. „Jede Nation, die „nicht mehr eine ge„wisse Masse rohen „Naturvolkes in ihre „Gesamtheit ein„schließt, ist ihrem „Untergange nahe. „Kann sie sich aus „sich selbst nicht mehr „verjüngen, dann „werden andere Völ„ker über sie strömen, um ihr diesen Ver„jüngungsprozeß abzunehmen.“



Goßmannsdorf, Muttergottesbild am Neidel'schen Hause. Aus der Sammlung des K. Bezirksamtes Ochsenfurt.

Diese Seherworte belegt die Geschichte durch zahlreiche Beispiele, wir sollten sie deshalb ernstlich beherzigen. Ist es nicht eine patriotische Pflicht, soweit es in unserer Macht liegt, dem Lande die Schäden der Überzivilisation ferne zu halten, und äußert sich diese nicht in schwerwiegender Weise in Geringschätzung eigener Art und Sitte, Überschätzung städtischen Wesens, gedankenloser Nachbildung städtischer Häuser, städtischen Treibens? Die in unsern Tagen so oft beklagte „Landflucht“, wird sie nicht bekämpft auch dadurch, daß wir dem Leben auf dem Lande seinen Farbenreichtum zu erhalten trachten?

Die Erhaltung heimischer Eigenart und mit ihr die Erhaltung heimischer Bauweise ist deshalb nicht eine rein formale äußerliche Modesache, sondern sie gehört zu den wichtigsten wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben.

Beschränken wir uns in den folgenden Zeilen auf jenes Gebiet, das den größten Teil unserer Arbeit in Anspruch nimmt.

Wir glauben im Gegensatz zu dem aus der Stadt auf das Land hinausdringenden Proletarierhause dem ländlichen Baumeister nichts besseres empfehlen zu können als das Studium und die Nachbildung jener Bauart, die er in zahlreichen guten Beispielen täglich vor Augen sieht. Dabei sind wir uns wohl bewußt, daß gedankenloses Nachahmen von Übel ist, und deshalb verfehlen wir nicht, stets wärmstens das Studium der heimischen Bauweise zu verlangen. Wer diesem Rate folgt, über einige künstlerische Begabung verfügt und es mit der ihm gestellten Aufgabe ernst nimmt, wird naturnotwendig von einer „Nachahmung“ abgedrängt und zum „Schaffen“ angeregt werden. Daß man dabei bestrebt sein soll, auch dem einfachsten Bauernhause alle hygienischen und praktischen Fortschritte unserer Zeit zugänglich zu machen, liegt in der Aufgabe.

Weitere Fortbildung und Entwicklung vorhandener Erscheinungsformen, freies eigenes

Gestalten, kennzeichnen den Künstler. Wie viele der ländlichen Meister sind hiezu fähig? Ist es nicht frivol, manchem dieser Baumeister zuzumuten, er möge seinem eigenen künstlerischen Genius folgen?

Die Beantwortung dieser Fragen kann nicht zweifelhaft sein, wenn der Antwortende die Verhältnisse, wie sie leider so häufig auf dem Lande bestehen, kennt. Dann kann es aber keinem Zweifel unterliegen, daß es abgesehen von der Erziehung des Nachwuchses, der einzige Weg zur Besserung ist, den ländlichen Meister zum Studium dessen anzuregen, was ihm täglich vor Augen steht, was begründet ist in allen örtlichen Verhältnissen, die im einzelnen dem Meister vertraut sind. Das Übertragen auf verwandte Bedingungen wird ihm dadurch sehr erleichtert.*)

Von einem auf dem Lande entstehenden Gemeindebau oder von Bauernhäusern dürfen wir wohl erwarten, daß sie sich der heimischen Bauweise anschließen; öffentliche Bauten anderer Art werden unter allen Umständen die auch im Detail nötige Rücksicht auf die Nachbarbauten und die Einheitlichkeit des Straßenbildes zu nehmen haben. Von Villenbauten fordern wir die gleiche Rücksicht, insbesondere auch auf die Natur. Die heimische Bauweise gibt dem strebsamen Meister in den Bauernhäusern, Pfarr- und Herrenhäusern, Kapellen und Kirchen u. s. f. zahlreiche Vorbilder an die Hand, die er nur gründlich zu studieren braucht, um im gleichen Geiste weiter arbeiten zu können.

Auch dem Städter möchten wir den Sinn für die Entwicklungsgeschichte seines Hauses, die kulturelle Entwicklung seiner Heimat wach erhalten, in der Kleinstadt die in künstlerischer Richtung manchmal recht notwendige Beihilfe leisten.



Gau Königshofen, Bildstock 1490.
Aus der Sammlung des K. Bezirksamtes Ochsenfurt.

Wo entsprechende künstlerische Kräfte zur Verfügung stehen, treten wir selbstverständlich zurück, ist es ja doch eigentlich unser Ziel, den Boden für das Wiederaufleben künstlerischer Tätigkeit vorzubereiten, der Überzeugung von ihrer Notwendigkeit allgemeine Geltung zu verschaffen, also nicht für uns sondern für die Gesamtheit zu arbeiten.

Dem **Künstler** haben wir keine Vorschriften zu machen. Wo wirklich feines künstlerisches Fühlen und Erfassen, da ist auch Pietät, und in Hände, die mit solchen Voraussetzungen arbeiten, können wir getrost jede Aufgabe vorbehaltlos legen. Wir verlangen ja „heimische Bauweise" nicht als Kanon, wir wollen **Harmonie**, **Harmonie** in der Landschaft, **Harmonie** der Dorf- und Städtebilder, und wollen diese Forderung nur dort, wo die Erkenntnis der Voraussetzungen nicht feststeht, erläutern; hiezu ist die heimische Bauweise die naturgemäße Anknüpfung, das Mittel zum Zweck.

In den Städten wird uns ein Nachklingen der heimischen Bauweise angenehm berühren, aber diesen Nachklang zu schaffen wird dem Architekten umso schwieriger werden, je größer die Stadt, je eigenartiger die Aufgabe; die Aufgabe der Harmonie dort nimmt an Schwierigkeit gewaltig zu, doch können wir uns um so leichter beruhigen, als dort viele hervorragende Kräfte an der Arbeit sind und mißglückten Schöpfungen gegenüber manche behördliche Instanzen das Wort haben.

Unter „Harmonie" müssen wir freilich alles zusammenfassen, die Einheitlichkeit in

*) Der für unser ländliches Bauwesen gefährlichste Fall, daß ein italienischer Vorarbeiter als Meister sich niederläßt, ist so himmelschreiend in seinen Folgen, daß er gesetzlich verhütet werden müßte.

der Vielheit des Straßen- und Platzbildes und des einzelnen Gebäudes; diese ist nur dort vorhanden, wo ein Gebäude seinen Zweck erfüllt und ihm dies ehrlich abzulesen ist, wo Fassade und Grundriß in einem von künstlerischer Auffassung durchdrungenen Notwendigkeitsverhältnis stehen.

Alle diese Ausführungen sollten eigentlich für jeden, der unsern Bestrebungen nahe steht, selbstverständlich sein, und weiterer Erörterungen nicht bedürfen; leider erscheinen sie aber Manchen gegenüber nötig, und diese sind nicht immer Fernstehende. Bedauerlicherweise tritt es so oft zu Tage, daß die Vertreter verwandter Bestrebungen lieber grundsätzliche Unterschiede herauskonstruieren, als sich brüderlich zum Heile des Ganzen und Großen die Hand reichen. Läßt sich denn nicht erst prüfen, ob Meinungsverschiedenheiten tatsächlich bestehen, und ob dieselben nicht zu beseitigen; ist es im Interesse einer idealen, großen Sache gelegen, daß die Verteter ihre Anschauungen auf Farbennuancen untersuchen, um sich in getrennte Lager begeben zu können?



Apotheke in Stadtlauringen.
(Mitgeteilt von Hermann Heid in Stadtlauringen.)

Das schöne Fachwerk dieses mehrere 100 Jahre alten Gebäudes war bis vor einiger Zeit unter einer dicken Putzschichte versteckt. Bei Wiederherstellung des Hauses wurde das Fachwerk freigelegt und das Gebäude ist nunmehr eine Zierde der Hauptstraße. Es wäre zu wünschen, daß dieses Vorgehen Nachahmung findet.

Die Aufgabe „Harmonie" in Landschaft und Städtebild zu wahren, ist so unendlich vielgestaltig wie die Harmonie der Farben in der Malerei oder der Töne in der Musik. Mit Vorschriften können nur bestimmte Fälle getroffen werden, und auch dann ist größte Vorsicht unerläßlich, da kaum jemals ein Fall hinsichtlich aller Nebenumstände ganz dem andern gleicht. Als Ergebnis feinen künstlerischen Empfindens gepart mit jahrhundertelang erprobten praktischen Erfahrungen empfiehlt sich die Anwendung der heimischen Bauweise als bewährtes Mittel zur Erreichung unseres Zieles.

Nur aus sich selbst Gewordenes hat Bestand. Wenn wir deshalb auch der Ueberzeugung sind, daß absichtliches Streben nach Schaffung neuer Formen kernfaul ist, so liegt uns doch ferne, freigestaltender künstlerischer Tätigkeit den Weg vertreten zu wollen. Neue Aufgaben werden unter der Hand des Meisters, der sich ihnen mit heiligem Ernste hingibt, von selbst neue Lösungen zeitigen als naturnotwendigen Ausdruck jener fortschrittlichen Entwicklung, in der sich unsere Kultur bewegt. Damit dieser Ausdruck auch erfreulich sei, müssen wir vor allem künstlerisches Fühlen bei Auftragnehmern sowohl wie bei Auftraggebern wieder zu erwecken bestrebt sein, und auch zur Erreichung dieser Aufgabe scheint uns angesichts der verschiedenartigen Kräfte, die an der Arbeit sind, die Wiederbelebung der heimischen Bauweise das nächstliegende und beste Mittel.

Hat sich erst künstlerisches Fühlen soweit gehoben, daß allgemein selbst einfachen praktischen Aufgaben gegenüber unbewußt ästhetische Gesichtspunkte zur Geltung kommen, dann braucht uns um die weitere formale Entwicklung nicht bange zu sein — unser Verein aber hat dann sein Ziel erreicht, und wird freudig die Erfolge in die Hände derer legen, die heute nicht selten sein Wirken engherzig und kurzsichtig bekriteln.

Dr. Julius Groeschel.

Namen- und Familienschilder an Kirchenstühlen.

(Mit 8 Abbildungen.)

Nachstehende Aufzeichnungen beziehen sich auf die beiden evangelischen Kirchen zu Ulm[1]): das Münster und die Dreifaltigkeitskirche.

Im Münster scheinen um die Mitte des 16. Jahrhunderts käufliche (eigentl. auf Lebensdauer vermietbare) Kirchensitze geschaffen worden zu sein, welche vom „Pfarrkirchenbaupflegeamte“ mit Nummern und — vorläufig nachweisbar seit 1592 — vom Eigentümer noch mit einem Merkmal (Namen, Initialen, Wappen, Hausmarke, Handwerkszeichen, Genrebildchen u. s. f.) versehen worden sind. Hunderte von diesen Schildern sind noch vorhanden. Leider sind viele abgerieben, zerkratzt, überstrichen oder sonst beschädigt; auch scheinen manche — nach den vorhandenen Nagellöchern im Holz zu schließen — auf recht- oder unrechtmäßige Weise verschwunden zu sein. Im Ulmer Gewerbemuseum befindet sich eine auf einer Tafel vereinigte größere Anzahl solcher Schilder von einem abgegangenen Gestühlsblock der Dreifaltigkeitskirche. Auch die Kunst- und Altertumssammlung des Herrn Ing.-Hauptmanns a. D. Geiger in Neu-Ulm besitzt einige schöne Exemplare.

Ansehnliche Geschlechter der Stadt (Patrizier, Großhandelsherren) hatten so vor dem 16. Jahrhundert einzelne Stuhlreihen oder mehrere Reihen zusammen als geschlossenen Block inne, so die Besserer, Ehniger, Krafft, Lieber, Weickmann u. a.



Dreifaltigkeitskirche. Unbekanntes Wappen. Auf Blech gemalt. (Im weißen Feld auf grünem Dreiberg ein aufspringender schwarzer Bracke mit weißem Halsband und rotem Ring.)

Die zur Feier des ersten Reformationsjubiläums erbaute Dreifaltigkeitskirche hat gleich von Anfang an den im Münster herrschenden Gebrauch verkäuflicher Kirchensitze übernommen. In der Dreifaltigkeitskirche finden sich noch zahlreiche Schildchen in hervorragender Ausführung und vorzüglicher Erhaltung. Die ältesten sind von 1621 datiert.

Vom kulturhistorischen Standpunkt aus sind die Gestühlsschilder ausnahmslos sehr interessant. Neben geringerem Material sind viele darunter wahre Meisterwerke der Miniatur-Oelmalerei, der Holzschneide-, Treib- und Gravierkunst.

Etwa um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts flacht der dekorative Teil bedeutend ab. Zunächst erscheinen (meist auf das dritte Reformationsjubiläum am 31. Okt. 1817 datierte) weißblecherne, auch messingene und kupferne Tafeln mit eingeschlagenen Namen, doch immer noch mit gefälligen Konturen, bis die Schilder gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts in öde Namentafeln mit aufgemalter, nüchterner Schrift, in Porzellantafeln, ja in geschriebene, angeleimte Zettel ausarten. Von den 60er Jahren an scheint das Recht auf eigene Kirchensitze aufgelöst worden zu sein. Damit verschwindet auch die Sitte der Anbringung von Namentafeln.

Die Schilder der bürgerlichen Besitzer sind vorwiegend an den inneren Flächen der Rückenlehnen angebracht, zuweilen auch vor dem zugehörigen Sitz an der Rückenlehne des Vordersitzes. Bei ganzen Gestühlsgruppen sind die Schilder (Wappen) der Geschlechter und Handelsherren in die Wangen des Gestühls oder in die zum Gestühl führenden Türchen eingeschnitten. (Nebenbei bemerkt haben diese Türen schöne Beschläge im gotischen Stil und im Renaissancestil.) Leider sind viele der Türchen ausgehängt und verschwunden.

Von den Schildern in beiden Kirchen sind bereits über 100 Stück an Ort und Stelle gezeichnet und durch die geschickte Hand der Ulmer Malerin Theresia Flock in Farben gesetzt worden. Der zur Verfügung stehende kleine Raum in dieser Zeitschrift verbietet die Veröffentlichung der ganzen Sammlung. Die wenigen wiedergegebenen Abbildungen lassen die Fülle der Motive und die heitere Farbenpracht der Schilder bei weitem nicht ahnen.

Die Deutung der Schilder ist nur zum kleineren Teil gelungen. Eine genaue Nachforschung nach den früheren Besitzern bliebe einem besonderen Studium aufgehoben. Aus einer solchen Arbeit könnte die lokale Familienforschung vielen Nutzen ziehen. Die noch zahlreich vorhandenen Kirchenbücher, Zunftbücher, Zunfttafeln u. s. w. sowie die „Schrandenprotokolle“ — damalige amtliche Bezeichnung des Gestühlsverzeichnisses (Schrande,

[1]) Ulm an der Donau war von 1802 bis 1810 eine bayerische Stadt.



Dreifaltigkeitskirche. Schild eines Müllers oder Mühlarztes. Auf Blech gemalt.



Dreifaltigkeitskirche. Schild eines Gärtners. Auf Blech gemalt.

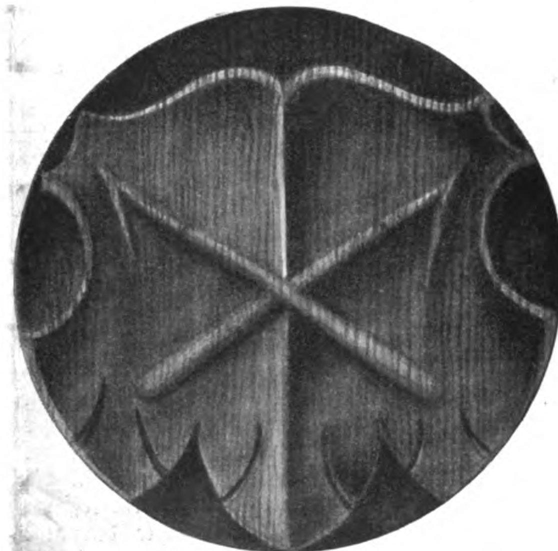
ulmisch für Schranne, Brettstuhl, Sitzbank) — könnten einen fast lückenlosen Aufschluß geben.

Im übrigen wird auf das neu erschienene, sehr empfehlenswerte „Münsterbuch" des Stadtpfarrers Dr. Rudolf Pfleiderer, des gründlichsten Münsterkenners, verwiesen. In diesem bedeutsamen Werk sind die Namen- und Familienschilder ebenfalls besprochen.

Herrenberger, Ulm.



Dreifaltigkeitskirche. Hausmarke. Auf Blech gemalt. („Hausmarken" führten solche, welche kein eigentliches Wappen hatten.)



Münster. An den Wangen des Ehinger'schen Gestühls in Fichtenholz aus dem Grund geschnitten. Unbemalt. (Ungewöhnliche, gequetschte Form des Renaissance-Schildes wegen der allzu zwangsmäßigen Folge der Kreisform.)



Dreifaltigkeitskirche. Schild des Weißroßwirts. Auf Blech gemalt. (Im Ulmer Land sagt man nie „Schimmel" beim Wirtshauszeichen.)



Münster. Unbekanntes Wappen. Auf Blech gemalt. (Feld gelb, Sphinx schwarz, goldgekrönt, Kugel schwarz. — Abgeschrägte Oberecken blau je mit einer gelben Lilie. Helm: die Sphinx wachsend. Decken: rechts schwarz-gelb, links blau-gelb.)

Psychologie der Volksdichtung.*)

Dr. Otto Maußer, München.

Wenn irgend einer unter den lebenden Volksliedforschern, so war *Otto Böckel* berufen, über Sprache und Form des Volkslieds zu unterrichten, durch sein Stoffgebiet zu führen, sein inneres Wesen zu zergliedern, seine seelischen, ökonomisch-sozialen, sowie allgemeinen kulturgeschichtlichen Bedingungen aufzuzeigen, sein Verhältnis zu Natur, Mensch und Tier, kurz zum Milieu zu schildern, die Resonanz zu untersuchen, die Liebe und Ehe (Totenklage — Brautlied — Eltern-, Geschwisterliebe — Blutrache usw.), das Lust und Leid so schmerzlich bunt durcheinander würfelnde Geschehen im Werk- und Festtag des Lebens (Arbeits-, Tanzlieder ꝛc.), in der wirtschaftlichen und geschichtlichen Entwicklung (Handwerks-, Soldaten-, geschichtliche Lieder) in der Volksdichtung finden, endlich einen Ausblick zu tun in die Zukunft des Volksgesangs und seine Urgeschichte sozusagen, seine einfachste Erscheinungsform bloßzulegen. Einer der *wichtigsten* Abschnitte, der sogleich wieder in die *praktische Volkskunde* hinüberführt, ist der erste: in der ältesten Zeit ist das Volkslied die *einzige* Erscheinungsform der Dichtung. Wenn aber diese das Produkt seelischer Erregung ist, „seelische Erregung" jedoch ihren einfachsten, primitivsten und ursprünglichsten äußeren Ausdruck im *zunächst unartikulierten* Schrei, *Ruf* findet, der Schrei wiederum *entwicklungs- und modulationsfähig* ist, dann ist die *Urform des Gesangs*, so lautet der scharfe, durch eine reiche Menge von Beispielen aus dem Leben primitiver Völker gestützte Schluß Böckels, eben der *Ruf*, der Schrei. Diese Urform der Dichtung ist zugleich die *innigste Verbindung zwischen Wort und Weise*, eine Zusammengehörigkeit, die für das echte Volks*lied höchst charakteristisch* ist, die Böckel mit Recht sagen läßt:



Dreifaltigkeitskirche. Zwei unbekannte Wappen. Auf Blech gemalt. (Beide Schilde gelb. Rechts: schwarzer, weißgeränderter, unerklärter Gegenstand. Links: ein weißes Lamm mit der Erlöserfahne — weißes Kreuz in Rot.)

*) Von Dr. Otto Böckel V, 432 SS. Leipzig 1906. B. G. Teubner.

das Volkslied wird singend erfunden. Der Naturmensch[1]) kann den Text seiner Lieder nur singend vortragen, ohne Melodie stockt er, ja er versagt ganz — das ist eine Erfahrung, die auch ich im bayer. Wald z. B. oft genug machte. Wir haben diese Urform der Dichtung heute noch im älplerischen Juchzer, wie wir anderseits auch die erstaunliche Improvisationsgabe des Naturmenschen, besonders der Frauen, den hervorragenden Trägern des Volksgesangs, vor allem im abgelegenen Gebirge noch gegenwärtig wahrnehmen können: Trutz- und Spottlieder, Schnaderhüpfel. Was aber bei diesen einfachen Vierzeilern für die Improvisation gilt, gilt auch, besonders für die ältere Zeit, für Volkslieder ernsten und längeren Inhalts. Man denke nur an die Entstehung der Soldaten- und Kriegslieder, Tanz- und Jägerlieder! Dieser innere Zusammenhang zwischen Lied und Ruf läßt Böckel die Forderung aufstellen, alle Kriegsrufe, Jägerschreie, Händlerrufe — ich darf an die Händlerrufe in München erinnern! — zu sammeln und, so weit möglich, musikalisch zu fixieren. Auch die Arbeiterrufe (beim Lastenheben!) möchte ich hier nennen. Das ist eine Sammlertätigkeit, die besonders die Musiker, Lehrer, Jäger und Soldaten auch unseres Vereins gerne ausüben werden. Manches Material ließe sich auch aus Regimentschroniken, Kriegsberichten, aus der Jägerliteratur rc. beischaffen, wie denn auch Böckel aus den verschiedensten und entlegensten Berichten Stoff zusammengetragen hat. In erster Linie muß natürlich unter die lebenden Träger des Volksgesangs gegangen werden, in Kaserne und Werkstätte, unter die Bauern und das Volk der Landstraße, nicht zuletzt unter die Kinder: der letzte Zufluchtsort des Volksliedes ist ja vielfach das Kinderlied, der Kinderreim, das Kinderspiel, eine letzte Stätte der Ruhe bei dem, wie es scheint, durch die fortschreitende, immer mehr von der Seele des Naturmenschen abführende Entwicklung der Kultur bedingten unerbittlichen Schicksal des Untergangs der Volksdichtung.

Nur in einem kann ich Böckel, dessen Resultate — vgl. bes. auch „Volkslied und Geschichte" S. 345 ff. — um so fester begründet sind, als er die Volksliedichtung sämtlicher europäischer Stämme (Slaven, Romanen, Kelten, Germanen, Finnen, Lappen usw.), weiter der Inder und anderer Asiaten, der Neger und Indianer heranzieht, nicht beistimmen: unter den Stätten des Volksgesangs nennt Böckel vor allem den Tanzplatz, den Dorfplatz unter der Linde und ganz besonders die Spinnstube. Das Zurückgehen der Hausspinnerei nun, damit das Eingehen der Spinnstuben, für das Dorfleben, wie Böckel mit Recht ausführt, geradezu vom Werte eines gesellschaftlichen Verbandes, ist eine feststehende Tatsache und eine schon im 16. Jahrhundert einsetzende Erscheinung. Nun bringt Böckel viele Zeugnisse (Polizeierlasse rc.) bei, die ein scharfes Einschreiten geistlicher und behördlicher Organe gegen die Spinnstuben schon seit jener Zeit erkennen lassen. Ein schweizerisches Spinnstubenedikt von 1590 aus Appenzell führt z. B. (S. 143 a. 6) die Hagel, Unwetter und Hochwasser auf die — Spinnstuben und das dort geführte „ruhe Leben" zurück und ein hessischer Zuchthausdirektor (S. 147 a. 13) hat in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts in Vorträgen gegen die Spinnstuben geeifert. Böckel überschätzt aber die Macht einer übereifrigen Geistlichkeit und Verwaltung, wenn er die Schuld am Untergehen der Spinnstube und damit eine schwere, weitere Schädigung des Volksgesangs lediglich diesen Faktoren zuschiebt. Ein Gegner von ungleich größerer Stärke ist die wirtschaftliche Entwicklung, ein Moment, das Böckel gegen Ende seines Buches mehr und mehr auch an Wert gewinnen läßt: Gewiß Polizei und Geistlichkeit haben durch Uebereifer zu einem vorzeitigen Verschwinden der Spinnstube recht viel beigetragen. Aber man glaube ja nicht, ohne die Befehdung von dieser Seite bestünde diese Institution noch weiter: die gerade mit jenen Spinnstubenedikten des 16. Jahrhunderts schärfer einsetzende Umbildung des deutschen Agrar- zum Handels- und Industriestaat, die gewaltig veränderte Produktionsweise, die Entvölkerung des Landes überhaupt zugunsten der Städte, der Spinnstuben insbesondere durch die Nachtarbeit in den Fabriken, die mit dieser Entwicklung parallel gehende, die Psyche der Bevölkerung natürlich umbildende Veränderung des gesamten inneren, auch physischen Menschen, das sind die Zerstörer der Spinnstube. Das habe ich überall bestätigt gefunden und ich kenne weite Bezirke im bayr. Wald, wo die Polizei nichts dazu tat und die Spinnstube trotzdem verschwunden ist. Uebrigens würde ich es sehr begrüßen, wenn die K. Regierungen, Gemeinden rc. in diesbezügliche Verordnungen — soweit sie zurückzuverfolgen sind! —, sowie in etwa vorhandene Statistiken über noch existierende Spinnstuben, deren frühere Zahl, in Vergleich gesetzt mit der wirtschaftlichen Struktur des Untersuchungsbezirks, Einblick

[1]) Nach der meiner Meinung nach richtigen Definition des Begriffes „Naturvolk" durch Böckel gehörte der größte Teil der Deutschen z. B. bis weit über das Mittelalter hinaus zu den Naturvölkern, fällt er in manchen Landstrichen in kleinen Resten heute noch mehr oder minder innerhalb der Grenzen des Naturmenschentums.

gäben, wenn nicht vorhanden, solche herstellen ließen.

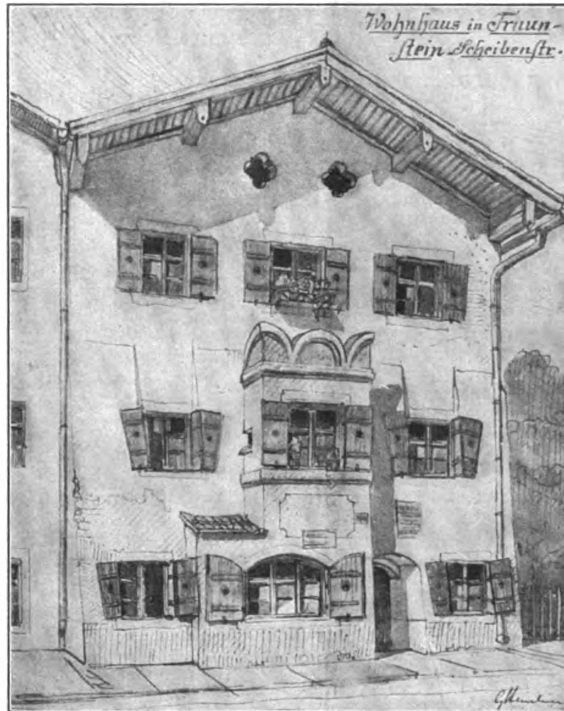
Im übrigen bedaure ich aufrichtig, nur einen schwachen Begriff von der Fülle des Buches, einer Lebensarbeit, seiner Klarheit und wissenschaftlichen Bedeutung, seines mehr und mehr bannenden Reizes, aus dem man das Volkslied selbst zu spüren vermeint, gegeben zu haben. Wer nur immer für Volkskunde interessiert ist, der darf, und wär's nur des Genusses wegen, an Böckels „Psychologie der Volksdichtung" nicht vorübergehen.[1])

[1]) Wer weitere Aufklärung wünscht, den darf ich auf meine Besprechung des Buches weisen: Frankfurter Zeitung, Literaturblatt, vom 2. Juni 1907, Nr. 151, 4. Morgenblatt.)

Altbürgerliche Baukunst.

Der II. Band der „Altbürgerliche Baukunst"[1]) überschriebenen Sammlung von Reiseskizzen aus Süddeutschland von Architekt G. Steinlein in München ist vor einiger Zeit erschienen. Ein kurzes Vorwort von Franz Zell gibt ihr das Geleit, während der Künstler nur durch seine Skizzen zu uns spricht. Die Mappe enthält 40 Blätter, in denen uns Studien aus Altbayern, Tirol, Franken und Württemberg vor Augen geführt werden, die mit dem Auge des Künstlers ausgewählt, in ungemein einfacher, reizvoller Weise mit der Feder gezeichnet und mit dem Pinsel in Wirkung gesetzt sind.

Auch dieser II. Teil verdient aus den gleichen Gründen herzlich willkommen geheißen zu werden, die Schreiber bei der Besprechung des I. Teiles geltend gemacht hat (Beilage der Allg. Zeitung, Jahrg. 1904 S. 93). Daß das Werk im Amtsblatt des Kgl. Staatsministerums des Innern 1906 S. 462 empfohlen worden ist, darf hier wohl nachgetragen werden.



Wohnhaus in Traunstein, Scheibenstraße.
Aus „Altbürgerliche Baukunst" von Architekt Gustav Steinlein.
(Schriften des bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde.)

Da ziehen reizende Bauten und Häusergruppen aus München, Traunstein, Neubeuern, Landshut, Regensburg, Memmingen, Dettelbach u. s. f. an unserem Blick vorüber, und freudig weilt das Auge auf diesen abwechslungsreichen Bildern, gleichzeitig überschleicht uns freilich auch ein Bangen, ob nicht einzelnen dieser stimmungsvollen Baulichkeiten vielleicht schon Vernichtung droht.

Wohl dürfen wir mit Freuden feststellen, daß der Kampf, der gegen die Schablone im Bauwesen geführt wird, immer allgemeiner wird, daß die Verfechter einer auf gesunden, praktischen und ästhetischen Grundsätzen fußenden Bauweise immer zahlreicher werden und daß dieser Kampf schon an vielen Punkten schöne Erfolge zeitigt. Aber um des Erbes unserer Väter ganz teilhaftig zu werden, müssen wir uns hüten, an die Stelle der alten Schablone eine neue zu setzen! Dies bedingt, daß wir uns stets Rechenschaft geben über den Grund der Erscheinungsform, über die tektonischen Grundbedingungen, daß wir diese Blätter nicht als Vorlagen, sondern als Anregungen benützen, insbesonders als Anregung zum eigenen Studium in Dorf und Stadt, und daß wir ein offenes Auge bewahren für die vielseitigen Aufgaben unserer Zeit. Wir müssen die Herren unsres Erbes, nicht nur seine Hüter sein, damit es uns vor dem Forum einer späteren Zeit nicht ergehe, wie dem Knecht in der Bibel, der sein Talent vergraben hat. In diesem Sinne heiße ich Steinleins reizvolle Gabe willkommen und empfehle sie allen Fachgenossen, allen Freunden unserer heimischen Bauweise und malerischer Straßenbildor wärmstens.

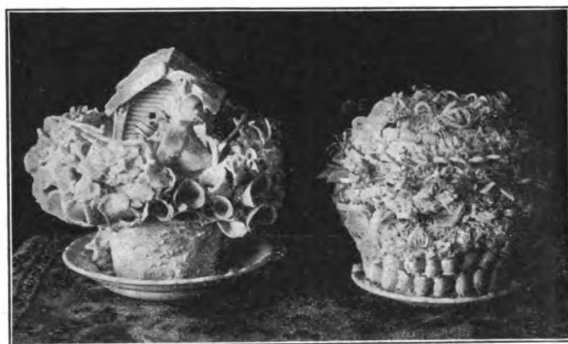
Wenn man sich vergegenwärtigt, daß es im vorigen Jahrhundert eine Zeit gegeben hat, in

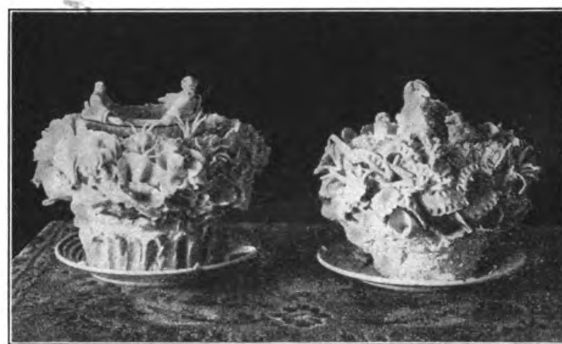
[1]) Altbürgerliche Baukunst. Schriften des bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde. E. V. in München. Reiseskizzen aus Süddeutschland, Altbayern, Tirol, Franken und Württemberg gezeichnet von Gustav Steinlein, Architekt in München. Zweiter Band. 40 Tafeln. Süddeutsche Verlagsanstalt München, G. m. b. H., 1906. Preis 6 M.

der man in den weitesten Kreisen für den ganzen Reiz der heimischen Bauweise kein Auge mehr hatte, in der man an ihren schönsten Erzeugnissen verständnislos vorüberging, ja, in denselben nur altes, wertloses Gerümpel sah, so gemahnt uns dies, daß es mit der Natur ähnlich gegangen ist und daß sich auch in der Beurteilung des Naturschönen im Laufe der Jahrhunderte gewaltige Schwankungen verfolgen lassen. Man vergleiche nur eine Parkanlage wie Schleißheim oder Nymphenburg mit jener zu Linderhof! Ungemein wertvoll ist die diesem Gegenstande gewidmete Studie „Das landschaftliche Auge" von W. H. Riehl und anziehend wäre es, dem architektonischen Auge im weitesten Sinne eine Studie zu widmen, die dem Wandel nachzugehen hätte, der sich im Sehen von Baulichkeiten seit der Antike vollzogen hat; vergegenwärtigen wir uns Einzelbauten und Städtebilder auf antiken Reliefs und Fresken, auf ravennatischen Mosaiken, bei den Malern des Mittelalters und der Renaissance, die Städtebilder in Hartmann Schedels Liber chronicarum oder bei Meriau u. s. f., so finden wir, ganz abgesehen von der perspektivischen Darstellungs-Fertigkeit in der Auffassung Unterschiede, die zu eingehenden Studien locken. Ein interessantes Glied in der Kette dieser Wandlungen bildet die Verständnislosigkeit, mit der man der heimischen Bauweise im verflossenen Jahrhundert schon z. Zt. des Ministerialerlasses betr. „die Veredlung der ländlichen Baustyle" vom 2. Juli 1837 gegenüberstand, die nahe daran war, das Bauernhaus in seinen traditionellen Formen verschwinden zu lassen, um es durch armselige Nachbildungen des städtischen Wohnhauses zu ersetzen. Auch eine vergleichende Betrachtung der in mittelalterlichen Darstellungen erscheinenden Ansichten des Innern und Aeußern ländlicher Häuser würde voraussichtlich für die Entwicklungsgeschichte der heimischen Bauweise manche Aufschlüsse bieten.

Doch darüber eingehender vielleicht einmal an andrer Stelle.

Dr. Julius Groeschel.





Butterkörbchen.

(Aufnahme von Photograph Hermann Roth, Schliersee.)

Echte Volkskunst zeigen diese vier Abbildungen der aus Butter gefertigten Körbchen. Im Bezirksamt Miesbach haben sich noch manche schöne Bräuche erhalten. So werden Brautleute an ihrem Hochzeitstag von befreundeten Nachbarn mit Buttergeschenken in allerlei Form und Gestalt „g'ehrt". Teils sind es Lämmer, teils Körbchen, mit figuralen und pflanzlichen Motiven geschmückt. Alles Handarbeit, die je nach der persönlichen Geschicklichkeit der Bildnerin echte, wirkliche Volkskunst darstellt. Diese reizenden Beigaben zum Kuchelwagen wurden von einer Bäuerin mittels feuchter Läppchen und kleiner Holzspachteln geformt. Die dünnen, fadenartigen Verzierungen werden durch weitmaschige Tücher gepreßt. Eine Hauptbedingung bei dieser Arbeit ist frisches, kaltes Wasser. Das Körbchen wiegt 10—12 Pfund.

Radspieler.

Mitteilung.

Die Vorstandschaft hat, wie unsern verehrl. Mitgliedern bekannt ist, Richtpunkte für das Bauen auf dem Lande entworfen. Dieser Entwurf wurde dem K. Staatsministerium des Innern mit der Bitte unterbreitet, den hiefür in Frage kommenden Baumeistern die Druckschrift zukommen zu lassen. Zugleich wurde angeregt, die eigenartigen Bauformen der einzelnen Bezirke in Beschreibung und Plänen im Benehmen mit dem K. Landbauamte festzustellen und die dort wirkenden Baumeister hierauf aufmerksam zu machen.

Auf diese Eingabe ist nachstehende Ministerial-Entschließung ergangen, welche wir im Auszuge mitteilen:

Nr. 24626.

K. Staatsministerium des Innern.

An die K. Regierungen, Kammern des Innern, die Distriktsverwaltungsbehörden und die K. Landbauämter.

Die Distriktsverwaltungsbehörden werden angewiesen, die dankenswerten Bestrebungen des Vereins für Volkskunst und Volkskunde zu unterstützen und den in Betracht kommenden Baumeistern die Richtpunkte tunlichst unter mündlichem Hinweis auf die Bedeutung der Heimatschutzbestrebungen zu behändigen. Auch die Amtstechniker sind nachdrücklichst anzuhalten, sich mit diesen wichtigen Aufgaben vertraut zu machen und sowohl in mündlichem Verkehr mit den Baumeistern und den Bauherren wie auch in ihren technischen Gutachten tunlichst in diesem Sinn zu wirken.

Die Baumeister und die weitesten Kreise der Bevölkerung müssen über die Vorzüge der heimatlichen Kunst aufgeklärt und auf die Schäden, die heute unserem ländlichen Bauwesen anhaften, hingewiesen werden.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß möglichst viele mustergültige Bauten ausgeführt werden, und daß namentlich die Bauten für öffentliche Zwecke den Anforderungen der Zweckmäßigkeit und Schönheit entsprechen. Denn gute neue Bauten sind neben den guten alten die besten und lebendigsten Lehrmittel für die Baumeister und für das Publikum; sie beweisen, daß der Heimatschutz auch praktischen Zwecken, namentlich der Kostensparung dient, daß er nicht Rückschritt, sondern Fortschrittt will und selbstverständlich auch der Landbevölkerung ihren vollen Anteil an den guten Errungenschaften der Neuzeit zumißt.

Die Bayerische Architektenschaft und insbesondere der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde in München (Gruftstraße 1) ist bereit, den Distriktsverwaltungsbehörden und Gemeinden bei Bekanntgabe der erforderlichen technischen Grundlagen und des Bauprogramms geeignete Skizzen und Pläne zu beschaffen. Bei einigen Bezirksämtern besteht die Übung die Pläne für wichtigere Bauten vor der baupolizeilichen Bescheidung an das K. Landbauamt mit dem Ersuchen um Würdigung in schönheitlicher Beziehung und allenfallsige Fertigung von Tekturen zu senden. Eine solche Mitarbeit der Bauämter auf dem Gebiete der Baupolizei ist, soferne dies ihre sonstige Dienstaufgabe gestattet, sehr zu begrüßen. Ferner ist auf die Baustelle des Bayerischen Landwirtschaftsrates als Beratungsstelle für landwirtschaftliches Bauwesen aufmerksam zu machen.

Um eine ausgiebige und erfolgreiche Mitarbeit dieser Sachverständigenkreise zu ermöglichen, müssen freilich die Baupolizeibehörden auf rechtzeitige Vorlage der Pläne für Neu- und Umbauten dringen und auch dahin wirken, daß die Vorschläge der sachverständigen Berater wirklich zur Ausführung gelangen. Die gesetzliche Grundlage hiefür bilden ortspolizeiliche Vorschriften im Sinne der Ministerialentschließung vom 1. Jan. 1904 (M. A. Bl. S. 1, vergl. auch Dr. Englert B. O. 3. Aufl. S. 214), wie solche in anerkennenswerter Weise schon in zahlreichen Städten, Märkten und Landgemeinden unter Berücksichtigung allenfallsiger örtlicher Besonderheiten nach sachverständigem Beirat erlassen worden sind und allgemein anzustreben wären. Nicht minder ist die Baulinienziehung für die Frage des Heimatschutzes von großer Bedeutung. Hiewegen wird auf die Ministerialentschließungen vom 18. Juli 1905 (M. A. Bl. S. 317) und vom 27. März 1907 Nr. 5896, die Bebauung der Berggehänge und Seeufer betr. (abgedr. in der Monatsschrift des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde Heft 7 und 8 v. J. 1907) mit dem Beifügen verwiesen, daß es sich empfiehlt, den Standort der beim Vollzuge der Baupolizei zu schützenden Gegenstände, dann die interessanten Plätze und Straßenstrecken in den Baulinienplänen mit Farbe (blau) zu kennzeichnen.



Bäckerei und Weinwirtschaft in Eibelstadt am Maintor.
Aus „Altbürgerliche Baukunst" von Architekt Gustav Steinlein.
(Schriften des bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde.)

Besondere Aufmerksamkeit soll ferner den Friedhöfen, namentlich den alten Friedhofanlagen mit ihren schmiedeisernen Grabkreuzen und sonstigen alten Denkmälern, zugewendet werden (vergl. die Bek. der K. Regierung der Oberpfalz, Kammer des Innern, v. 28. Oktober 1906, Kr. A. Bl. 137, abgedruckt mit Bilderbeigabe im Novemberheft 1907 der bezeichneten Monatsschrift Volkskunst und Volkskunde). Auch der Brückenbau soll sich der Landschaft anschmiegen, die Ufer harmonisch verbinden und nicht die Landschaft zerreißen.

In allen diesen Fragen der Baukunst werden sich die Distriktsverwaltungsbehörden an die ihnen auf Ersuchen von den K. Bauämtern, vom Volkskunstverein oder von den Architektenvereinen erstatteten Gutachten nach Maßgabe der bestehenden Vorschriften halten.

Der Belebung des Interesses an den Bestrebungen des Heimatschutzes wird es dienen, wenn die Allgemeinheit zur Mitarbeit herangezogen wird. Hierzu sind namentlich auch die bereits bestehenden örtlichen Vereine ver

wandter Richtung mit dem Ersuchen einzuladen, allenfallsige Wahrnehmungen über den Verfall oder die Gefährdung (Abbruch, bauliche Veränderungen u. dgl.) geschichtlich oder architektonisch interessanter Bauwerke, über die drohende Beeinträchtigung schöner Orts-, Straßen- und Landschaftsbilder u. dgl. umgehend zu berichten.

Auch wird zu erwägen sein, inwieweit zum gleichen Zwecke die Bestellung geeigneter Personen als Obmänner für bestimmte Bezirke veranlaßt ist. Diesen Mitarbeitern der Behörden auf dem Gebiete des Heimatschutzes ist dann auch ein Auszug aus dem zufolge Ministerialentschließung vom 22. April 1904 (M. A. Bl. S. 123) hergestellten Verzeichnis als Grundlage für die Obmannschaftstätigkeit zu behändigen und in jedem Fall von dem Ausgang derjenigen Verhandlungen, an denen sie beteiligt waren, Kenntnis zu geben. Letzteres gilt natürlich auch von den oben erwähnten technischen Beratern, wenn diese gutachtlich gehört worden sind.

Die behördliche Betätigung des Heimatschutzes muß jedoch frei bleiben von Zudringlichkeit und polizeilicher Bevormundung, sie fordert ein verständnisvolles Eingehen auf die Eigenart des Volkes und taktvolles Erwägen, letzteres namentlich dann, wenn es gilt, etwaigem Übereifer oder Bestrebungen und Anschauungen zu begegnen, die dem Heimatschutze dienen wollen, aber auf mißverständlicher Auffassung seiner wahren Aufgaben und Ziele beruhen.

Es ist aufs freudigste zu begrüßen, daß seitens der K. Staatsregierung, die schon eine Anzahl für die Pflege der heimischen Bauweise und für den Heimatschutz hochbedeutender Entschließungen erlassen hat, neuerdings wieder in so eindringlicher Weise auf die Betätigung des Heimatschutzes hingewiesen wird.

Eine weitere bemerkenswerte Entschließung des K. Staatsministeriums des Innern vom 1. Jan. 1908 Nr. 20933 betrifft die Erhaltung der im Staatsbesitz befindlichen Baudenkmäler und fordert die K. Landbauämter auf, den Anforderungen der Denkmalspflege ein besonderes Augenmerk zuzuwenden. Vor allem müsse bei wesentlichen Veränderungen in der äußeren Gestalt staatlicher Gebäude den Aufgaben des Denkmalschutzes volle Aufmerksamkeit schon bei der Sachinstruktion zu teil werden. Gleiche Sorgfalt sei aber auch bei solchen Änderungen im Innern dieser Bauwerke zu beachten, die das Baudenkmal ungünstig beeinflussen können.

Um die behördliche Tätigkeit auf diesem Gebiete der staatlichen Denkmalpflege zu erleichtern, wird unter Bezugnahme auf die Ministerialentschließung vom 22. April 1904 (M. A. Bl. S. 113) angeordnet, daß die K. Landbauämter ein Verzeichnis der ihrer Dienstaufsicht unterstellten, geschichtlich oder architektonisch interessanten Baudenkmäler anlegen.

Diese Verzeichnisse sollen durch Vermittlung der Regierungen dem K. Staatsministerium des Innern behufs Überprüfung durch die K. Oberste Baubehörde und die beteiligten Ressortministerien vorgelegt werden.

Es ist also auch bei diesen staatlichen Kunstdenkmälern künftighin Vorsorge getroffen, daß ihre Erhaltung sicher gestellt ist und Veränderungen unter Mitwirkung aller maßgebenden Behörden und Stellen in durchaus einwandfreier Weise erfolgen.

Gg. K.

Von der Wiege bis zum Grabe. Ein Beitrag zur sächsischen Volkskunst. Im Auftrage des Vereines für sächsische Volkskunde herausgegeben von Prof. Oskar Seyffert. Zu beziehen von Ernst Schürmann, Gewerbebuchhandlung Dresden.

Wohl zu den prächtigsten Werken auf dem Gebiete der Volkskunst gehört diese Sammlung von 72 Tafeln, die uns einen Einblick in den bäuerlichen Haushalt von der Wiege bis zum Grabe gewährt Nur wenig Text als Begleitworte schrieb dazu der Herausgeber, der umsichtige Leiter der Abteilung Volkskunst auf der III. deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden 1906, Oskar Seyffert, der sich hier als einer unserer besten Kenner der Volkskunst bewährte. Professor Seyffert läßt die Gegenstände, die zumeist sächsischer Herkunft sind, selbst sprechen und will einzig durch das Bild, durch den unerschöpflichen Reichtum anmutiger und wirkungsvoller Formen künstlerisch anregen, den Künstler und Kunsthandwerker beraten, so daß die Volkskunst selbst eine Lehrmeisterin sei. Wer diese Erzeugnisse der Volkskunst in ihrer Zweckmäßigkeit und Materialbehandlung studiert, wer dann versucht, selbständig im Geiste unserer Zeit weiter zu schaffen, der wird in der Volkskunst nicht eine willige Magd, sondern einen Schutzgeist seines Schaffens finden. Darum ist das Studium des vorliegenden Werkes, dessen Blätter eine Kunst voll Frische und Naivetät darbieten, besonders jenen zu empfehlen, denen es darum zu tun ist, aus der alten Volkskunst schöpferische Antriebe zu empfangen.

Schhr.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einem Rathausneubau in Vohenstrauß in der Oberpfalz.

Der Magistrat Vohenstrauß beabsichtigt den Neubau eines Rathauses in Vohenstrauß.

Die architektonische Ausgestaltung soll mit Rücksicht auf die geringen vorhandenen Mittel einfach, der heimischen Bauweise sich anschließend, gestaltet werden. In Frage kommt lediglich ein Putzbau, unter eventueller sparsamer Verwendung von Haustein. Der ornamentale Schmuck ist auf ein geringes Maß zu beschränken.

Als Bausumme steht der Betrag von 100,000 Mk. zur Verfügung.

Die Einlieferung der Entwürfe hat spätestens bis 15. April 1908, abends 6 Uhr, an das Vereinsbureau Gruftstraße 1, III. Stock, zu erfolgen.

An Preisen sind vorgesehen: 1. Preis 500 Mk., 2. Preis 400 Mk., 3. Preis 200 Mk.

Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren: Bürgermeister Riebel aus Vohenstrauß, Magistratsrat Winkler aus Vohenstrauß, Marktschreiber Windschiegl aus Vohenstrauß, kgl. Professor Karl Hocheder in München, Stadtbaurat Grässel in München, kgl. Hofoberbaurat Handl in München, kgl. Professor Zimmerspach in München.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Fachwerkhäuser in Aschaffenburg.

Die bei den älteren bürgerlichen Bauten in Aschaffenburg vorherrschende heimische Bauweise war, wie bei den meisten Mainstädten, der Fachwerkbau, wozu die reichen Eichenholzbestände des nahen Spessart das vorzüglichste Baumaterial lieferten.

Wohl weniger aus Feuersicherheitsgründen, als in dem Bestreben den später entstandenen massiven Sandstein- und Putzbauten ebenbürtig zu erscheinen, wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts diese Fachwerkfassaden mit einem Verputz verkleidet und nurmehr die überkragenden Stockwerke und die zum Teil mit Schiefer verschalten Giebel mit den abgewalmten Spitzen ließen auf den ursprünglichen Fachwerkbau schließen, der noch bis vor wenigen Jahren nirgends mehr sichtbar war. — Erst im Jahre 1904 wurde gelegentlich der Fassadenrestauration eines Hauses in der Sandgasse ein reich ausgeriegeltes, noch sehr gut erhaltenes Fachwerk in Eichenholz freigelegt und der Besitzer ließ sich in anerkennenswerter Weise herbei, die Fachwerkfassade wieder instandzusetzen und als solche unverputzt zu erhalten.

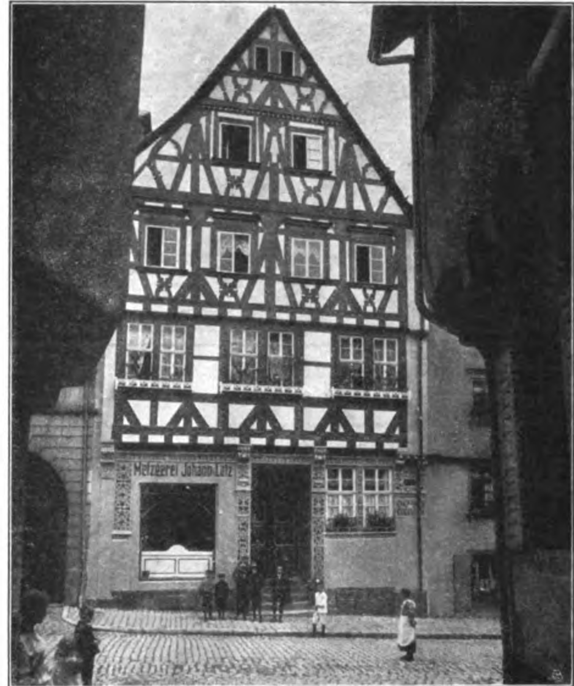


Fachwerkhaus in der Schloßgasse.

Der allgemeine Beifall, den dieser erste Versuch fand, gab alsbald den Anlaß zur weiteren Nachahmung und in den letzten zwei Jahren wurden die in den beigefügten Abbildungen ersichtlichen Fassadenrestaurationen durchgeführt, die in allen Fällen ein ausgezeichnet erhaltenes zum Teil in den Ausriegelungen und mit Schnitzwerk reich behandeltes Fachwerk zutage förderten.



Beachtenswerte Restaurierung eines Fachwerkhauses am „Scharfeck". Das Erdgeschoß wurde schon vor längerer Zeit in nicht glücklicher Weise umgebaut und zeigt jetzt zwei unverhältnismäßig große Schaufenster, deren Bögen von einer gußeisernen Säule gestützt werden!



Schöne Restaurierung des Fachwerkhauses Dalbergstraße 41. Die Fassade wäre noch reizvoller, wenn an Stelle des großen Ladenfensters die ursprünglichen Fenster — wie auf der rechten Seite — vorhanden wären; die neuen Verdachungen über den Fenstern des II. Obergeschoßes wären besser weggeblieben, da sie die Knaggen zum Teil überschneiden.

In letzter Hinsicht ist namentlich das Fachwerk des Hauses am „Scharfeck" höchst beachtenswert: Die Eckpfosten zeigen geschnitzte Hermen, die Mittelpfosten Frührenaissancefüllungen in Flachrelief und Ornamentik in Flachschnitt, die Büge und Knaggen der einzelnen Balkenfache sind reich profiliert und die Überkragungen der einzelnen Geschosse mit vielfachgegliederten Deckbrettern versehen; der Kontrast zwischen dem dunkeln Eichenholzriegelwerk und den ausgemauerten weiß getünchten Balkenfachen erhöht noch die malerische Wirkung.

Der aufmerksame Beobachter entdeckt bei seiner Wanderung durch die Straßen allenthalben geschnitzte Konsolträger oder ornamentierte Knaggen unter den abgewalmten Giebelspitzen, profilierte Balkenköpfe und Simsbretter unter den Stockwerkauskragungen und unter dem schadhaften Verputze wird da und dort Fachwerk sichtbar, das auf eine reichere Anlage schließen läßt.

Welch eigenen Reiz diese Fachwerkfassaden dem Straßenbilde verleihen, ist schon aus den wenigen Beispielen in der Dalbergstraße ersichtlich, der durch Freilegung weiterer Fassaden nur noch gesteigert werden kann.

Letzteres möchten wir den Besitzern von Fachwerkhäusern dringend raten; wenn irgendwo, so lohnt es sich in Aschaffenburg, da sich das Eichenholzfachwerk jeweilig als tadellos erhalten erwiesen hat; die einmaligen unwesentlichen Mehrkosten der Fachwerkrestauration werden reichlich aufgewogen durch die geringeren späteren Unterhaltungskosten gegenüber den Putzfassaden.

Die Photographien sind von Herrn A. Hock in Aschaffenburg zur Verfügung gestellt.



Fachwerkhaus in der Dalbergstraße.



Das erste freigelegte Fachwerk in der Sandgasse.

Die schöne aufstrebende Mainstadt wird dadurch kunstsinnigen Fremden neue Anziehungspunkte bieten und alle Bürger, die durch Freilegung der Fachwerkfassaden ihrer Häuser zur Verschönerung ihrer Heimatstadt beitragen, mögen außerdem noch das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, unser Bestreben die heimische Bauweise wieder zu Ehren zu bringen, wesentlich gefördert zu haben.

Handl.

Über Totenbeigaben.

Dr. F. Weber-München.

Es ist ein allgemein menschlicher Brauch, den Toten Gaben in das Grab zu legen. Soweit die Spuren des Menschen in der jetzigen geologischen Erdperiode zurückreichen, also bis in die sogenannte jüngere Steinzeit hinauf, wie bei den Kulturvölkern der alten Welt, bei den christlichen Nationen des Mittelalters wie bei den Naturvölkern unserer Zeit, überall findet man diesen Brauch geübt und nur die Absichten und Anschauungen des Menschen hierbei und die Formen sind verschieden und haben im Laufe der Jahrtausende gewechselt, nicht der Brauch an sich. Selbst in den zivilisierten Ländern der Neuzeit finden sich noch Reste und Überbleibsel dieser auf allgemein menschlicher Grundlage beruhenden Sitte.

Wir können uns in das Gedanken- und Seelenleben unserer europäischen Vorfahren in den vorgeschichtlichen Zeiten nur hineindenken, wenn wir die Anschauungen der Naturvölker der geschichtlichen Zeit zum Vergleich heranziehen. Da begegnet man in erster Linie der Furcht von dem Wiederkommen des Toten, eine Furcht, die sich bis heutigen Tages als Gespensterglaube erhalten hat und bei vielen Totengebräuchen eine Rolle spielt. Man muß den Toten also in das Grab bannen, darin festhalten, ihm keinen Grund zur Rückkehr geben. Dies erreicht man, wenn man ihm alles mitgibt, was er im Leben gewohnt war, was ihm gehörte. Sonst schweift er ruhelos umher und schreckt und bedrängt seine Sippe, seine Nachbarn, seinen Stamm. So findet sich schon in den ältesten Gräbern des nachdiluvianischen Menschen der Brauch, den Toten mit Geräten, Töpfen, die wohl nicht leer, sondern mit Trank- und Speisevorrat

gefüllt waren, und Schmuck für den Körper auszustatten und man brachte die Leiche in eine bestimmte, ruhende Lage, indem man die Kniee zur Brust hinaufzog und die Arme im Ellenbogengelenk zusammenbog, und schnürte sie in dieser Lage mit Bast und Geweben zusammen, damit sie das Grab nicht verlassen könne. Noch jetzt findet man diesen Brauch bei Naturvölkern. Die Ausstattung des Grabes mit dem Besitz des Lebenden wie auch die Nachahmung seiner irdischen Wohnung in den Steinkammern der sog. Hünengräber und in den hohen runden Grabhügeln (Tumuli) als seinem nunmehrigen Aufenthalt dauert noch lange in der vorgeschichtlichen Zeit fort und wohl auch die ursprüngliche Absicht, bis sich mit fortschreitender geistiger Entwicklung auch die Auffassung eines Fortlebens der Toten in einem Jenseits einstellte, ähnlich dem Leben im Diesseits, zu dem der Tote mit allem ausgerüstet wurde, was seiner Würde, seiner Stellung, seinem Reichtum in diesem entsprach. Mit der zunehmenden reicheren Gestaltung des Lebens wird auch das Grabinventar ein reicheres. Aus der antiken Welt haben wir aus den Werken der Dichter und Schriftsteller ein reiches Quellenmaterial über die Anschauungen dieser Zeit, von dem Fortleben der Geschiedenen und finden diese bestätigt durch die Gräberfunde der Kulturvölker der alten Welt. Ebenso wissen wir von den Anschauungen unserer germanischen Vorfahren manches, wie sie sich die Forteristenz im Jenseits dachten, besonders die der Krieger und Helden in Walhall, und auch sie haben die Toten sorgsam mit allem hierzu nötigen ausgestattet, den freien Mann mit Wehr und Waffen, die Frau mit festlichem Schmuck und häuslichen Geräten. Selbst die zur Körperpflege notwendigen Mittel, Kamm, Bartmesser, Schere und Zängchen findet man in den Gräbern. Das die alten Auffassungen verdrängende Christentum konnte nicht mit einemmale den bisherigen Brauch unterdrücken und so finden sich noch aus der Zeit der Karolinger reiche Grabausstattungen bei den Vornehmen, und selbst den Geringen hat man wenigstens noch lange Zeit Tongefäße und geringwertigen Schmuck wie kleine Gebrauchsgeräte mit ins Grab gegeben. Als dann die christliche Anschauung sich mehr einlebte, verwandelten sich die Beigaben in Würde- und Standesabzeichen und erhielten sich als solche zum Teil bis heute. Es wurden nun nicht mehr die im Leben benützten Gegenstände, sondern in der Regel eigens zum Grabgebrauche gefertigte Nachbildungen von einfacher Art und unedlem Metall in den Sarg mitgegeben, wie dies z. B. die jüngsten Ausgrabungen der Kaisergräber im Dom zu Speier erwiesen, in denen statt der wirklichen Kronen, Reichsäpfel, Szepter, Bischofsstäbe 2c. meist nur Imitationen sich fanden. Bei fürstlichen Personen, hohen Würdeträgern weltlichen und geistlichen Standes ist es noch heutigen Tages Sitte, die Attribute ihrer Würden ins Grab mitzugeben. Ein Rest dieser Sitte auch beim Volke, die Standesunterschiede noch über das Leben hinaus zu wahren, ist es, wenn noch bis in das vorige Jahrhundert herein in vielen Gegenden gebräuchlich war, die Toten in ihrem standesmäßigen Festtagskleidern zu bestatten. Inwieweit die vielfach noch übliche Sitte, dem Toten die von ihm im Leben verwendeten Geräte zur Körperpflege, wie Kamm und Rasiermesser oder die Schüssel, aus der die Leiche gewaschen wurde und das Handtuch mit ins Grab zu geben, nicht mehr verstandener Überrest alter, heidnischer Anschauung von dem körperlichen Fortleben oder neu entstandener Aberglaube ist, wird schwer zu entscheiden sein.*) Aber selbst in der allgemeinen heutigen Sitte der Beigabe der Sterbkreuze und in katholischen Ländern der Rosenkränze schimmert noch die Absicht der Beigabe eines Würdezeichens durch, insofern diese Dinge im Volksbewußtsein Symbole der neuen Würde des Menschen als Christen sind, ein Würdezeichen, das jetzt alle, ob hoch oder nieder, in gleicher Weise mit ins Grab bekommen sollen.

Weniger bekannt als diese allgemeinen Beobachtungen ist die Tatsache von Beigaben spezieller Handwerksgeräte und Berufskennzeichen. Diesem merkwürdigen Brauche scheint ein uralter Glaube von einem persönlichen Fortleben im jeweiligen Lebensberuf und der Fortdauer der Lebenstätigkeit in einem Jenseits zugrunde zu liegen. Er findet sich vereinzelt schon in den eigentlich vorgeschichtlichen Gräbern, für uns besonders interessant ist sein Vorkommen auch in den Grabstätten unserer speziellen Vorfahren, der Franken, Alemannen, Bajuwaren, in den frühgeschichtlichen Reihengräbern dieser Stämme vor ihrer Bekehrung zum Christentum. Mag man diesen Brauch der Beigabe von Geräten speziellen Handwerkbetriebs auch noch nicht so deutlich in den Beigaben allgemeiner Hausindustriegeräte ausgesprochen sehen, wie z. B. von Nähnadeln, Nadeln zum Netzstricken, Küchenmessern, ähnlich unseren Tischmessern mit einer Griffschale von Holz oder Bein, wie sie fast in keinem Frauengrab fehlen, oder Spinngeräten, von denen sich in der Regel nur die Wirel von Ton oder sonstigem dauernden Material erhalten haben, da die übrigen Bestandteile, Spindeln und Rocken, meist von vergänglichen Stoffen waren, so tritt er schon deutlicher hervor in der Beigabe von Geräten besonderer Kunstfertigkeit, wie z. B. der Weberei. In einzelnen Frauengräbern finden sich nicht sehr häufig sonderbare schwertähnliche Geräte von Eisen, in Länge von 30—40 cm bei 4—5 cm Breite, die man sich nur als Weberschwerter erklären kann, wie sie noch bis zum Beginn der Fabrikarbeit im Gebrauch waren (gut beobachtet in Gräbern des

*) Näheres bei Wuttke, der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 3. Bearbeitung von Elard Hugo Meyer, 1900. S. 462, 463, 464.

alem. Reihenfriedhofs von Schretzheim, Museum in Dillingen); ferner kommen kahnförmig geformte in Spitzen verlaufende Horngeräte vor, die man als Weberschiffchen erklärt. Ebenso deuten Webstuhlgewichte an, daß man selbst Webstühle beigegeben hat, die, weil von Holz, sich natürlich nicht erhalten haben.

Ganz bestimmt aber tritt dieser Brauch der Ausstattung des Toten mit seinem Handwerkszeug für das Jenseits hervor, wenn wir in Männergräbern neben der Waffenausrüstung des Manns besonderes Handwerksgeräte beigegeben finden. Am häufigsten treten hier Werkzeuge auf, welche auf Feuerarbeiter, wohl Schmiede, hinweisen. Die Schmiedekunst war bekanntlich besonders hochgeschätzt. So finden sich speziell in bajuwarischen Reihengräbern z. B. einmal eine große Schmiedezange von Eisen (Hist. V. v. O.-B.), oder ein Feuerhaken mit langem Stiel und Ringgriff, ähnlich unseren Schürhaken (Mus. in Traunstein), oder eine eiserne langgestielte schmale Schaufel, ähnlich einer Schäferwurfschaufel (Mus. in Weilheim), oder ein als Bratspieß bezeichneter langer Eisenstiel, wahrscheinlich der Rest eines Feuerhakens (Vorgesch. Staats-Flg.) u. a. aus Reihengräbern bei Kirchdorf am Haunpold, Hörpolding, Weilheim, Allach. Wiederum andere Eisengeräte deuten auf Lederarbeiter, so die nicht selten vorkommenden Pfriemen größerer oder kleinerer Art, vielleicht auch eine Art kleiner Messer mit scharfer Spitze, von denen sich je eines noch mit der runden verzierten Hornfassung des Hefts oder der Griffangel in den Sammlungen von Traunstein und Titmaning aus Gräbern von Hörpolding und Eging erhalten hat. Sehr interessant ist ferner ein Eisengeräte in Art eines Wiegmessers mit zwei Handhaben zum Wolleschaben (Tuchbereitung), wie solche in einem langobardischen Gräberfeld bei Krainburg in Österreich gefunden wurden, wahrscheinlich auch ein Bruchstück eines solchen aus einem bajuwarischen Grab bei Ischl (B.-A. Traunstein) in der Sammlung des Hist. Vereins von Oberbayern vorliegt. Man hat auf diese meist unscheinbaren Funde bisher wenig geachtet und es mag mancher derartiger Gegenstand, den man sich nicht erklären konnte und daher als zweifelhaften Ursprungs oder als wertlos ansah, in den Sammlungsdepots liegen, da man früher das Augenmerk nur auf Waffen und Schmuck richtete. Zweifellos hat man aber hier Geräte vor sich, welche der Bestattete als Meister eines besonderen Handwerks mit ins Grab bekam.



Entwurf zu einem Garten- und Aussichtshäuschen.
Architekt M. E. Beyrer, München.

Es wäre nun sehr interessant, zu verfolgen, ob sich auch noch im Mittelalter Überreste dieser Gebräuche nachweisen lassen. Es würde sich daraus der rote Faden ergeben, der altheidnische Sitten bis in die historische Zeit herab, auch auf diesem Gebiete verfolgen ließe, wenn natürlich auch hier aus der ursprünglichen Ausstattungsabsicht nur mehr eine Standesauszeichnung geworden ist. Vielleicht lassen sich in manchen dem Verkehr länger entzogen gebliebenen, abgelegenen Gebieten noch bis in die Neuzeit herab solche Gebräuche feststellen.

Ähnlich wie bei den Handwerkern wäre es bei bestimmten Berufen, wie dem Bergmann, dem Schäfer, dem Jäger, dem Soldaten möglich, die Beigaben charakteristischer Zubehör nachweisen zu können. Dem letzteren hat man wenigstens bis vor kurzer Zeit seine im Feldzug verdienten Ehrenzeichen häufig mit ins Grab gegeben, während sie jetzt in den Landkirchen auf den Veteranentafeln neben dem Namen des Trägers beigeheftet werden. Vielleicht lassen sich auch aus Sagen, Volksliedern, Märchen, Erzählungen alter Leute solche Gebräuche noch herausfinden und es wäre dankbar zu begrüßen, wenn Mitglieder hierüber in der Zeitschrift ihre Funde und Erfahrungen veröffentlichen würden.

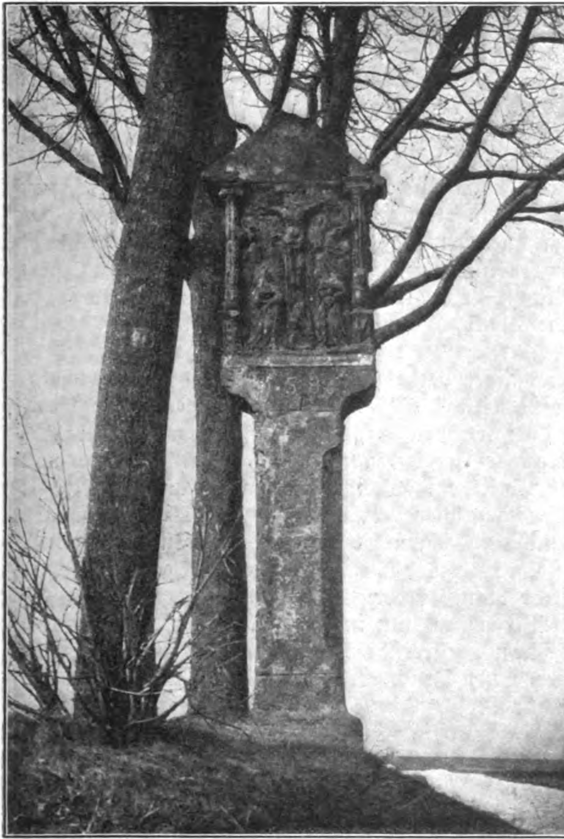




Bildstöcke.*)

In obenstehenden Abbildungen sind eine Reihe von Bildstöcken aus Stein und Holz gezeigt, welche infolge ihrer außerordentlich feinen Durchbildung und des reichen plastischen Schmuckes bemerkenswert sind. Das erste Bild stellt einen Bildstock am Gemeindeverbindungsweg nach Gernach mit der Jahreszahl 1755 vor. Sehr zu beachten ist hier die außerordentlich genaue Ausführung der Figuren des Aufsatzes und wenn auch zu dieser reichen Detailausbildung der Sockel infolge der etwas plumpen Profilierung in keinem richtigen Verhältnis steht, so ist dieser Bildstock doch ein schönes Werk zu nennen. Am Ausgange der Ortschaft Grafenrheinfeld steht der zweite Bildstock, der die Jahreszahl 1694 trägt. Über einem bankartigen Unterbau erhebt sich auf zwei Säulen ein Relief mit sehr bewegter Umrißlinie; der Steinmetz gefiel sich darin, eine Reihe von Figuren unterzubringen. Die Wirkung dieses Bildstockes wird gesteigert, wenn einmal an Stelle der kümmerlichen Bäumchen zu beiden Seiten mächtige, beschattende Bäume getreten sind. Im dritten Bilde sehen wir einen aus der Renaissancezeit stammenden Bildstock aus der Umgebung von Ochsenfurt. Bei geschlossener Umrißlinie — im Gegensatz zum vorigen Bilde — ist hier reiche Reliefplastik am Kopfe des Bildstockes zu sehen. Leider ist diese Plastik schon sehr stark verwittert und nur den beiden beschützenden Bäumen ist es zu verdanken, daß das Zerstörungswerk noch nicht weiter vorgeschritten ist. Ein sehr reizvolles Feldkreuz zeigt das letzte Bild, ein Feldkreuz bei Bruckbach. Auf massivem Sockel steht ein in Holz geschnitztes Kreuz mit einem Kruzifixus. Das kräftige Kreuz ist durch ein Dach gegen die Unbilden der Witterung gut geschützt, dadurch bekommt der ganze Aufbau größere Masse und wirkt, obwohl er den freien Himmel als Hintergrund hat, immer noch wuchtig. Kreuz und Kruzifixus sind farbig gehalten und machen einen außerordentlich malerischen Eindruck. Als häßliches Gegenstück seien hier die Feldkreuze erwähnt, die auf einem kahlen, dünnen Kreuze einen unverhältnismäßig kleinen gußeisernen Kruzifixus, der nach Katalog zu bestellen ist, tragen oder die Feld- oder Erinnerungskreuze, welche ein dünnes, gewöhnlich vergoldetes Kreuz auf einem polierten Granitsockel haben und aussehen wie geschmacklose Grabsteine. B.

*) Abbildungen 1 und 2 sind von Herrn Bezirksbaumeister Stelter in Schweinfurt, Bild 3 vom K. Bezirksamte Ochsenfurt, Bild 4 vom K. Bezirksamte Regensburg zur Verfügung gestellt.





Ein Isener Bürgerhaus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

(Quelle: Archiv Landshut: Markt Isen). Ludwig Heilmaier, Kaplan.

„Wie wichtig muß es für unsere Nachkommen sein, die Art, wie wir unsere Häuser zieren, fleißig aufzuzeichnen, damit verschiedene nicht unwichtige Data für die Geschichte, dann das Bild des Zeitgeistes durch die Änderungen der Häuser nicht verloren gehen! Die Gegenstände, die man zum beständigen Anschauen aufstellt, sind ein Teil der Volkserziehung."

Jedermann weiß, welche Geschmacksverwirrung zum Schaden der Volkserziehung eingerissen ist, seitdem ein weitblickender Mann obige interessante Sätze niederschrieb, — im „Münchener Policey Übersicht vom Monat Jäner 1805" bin ich auf sie gestoßen. Man weiß aber auch, wie gerade hier in München seit Jahrzehnten an diesem Teil der Volkserziehung emsig gearbeitet wurde; die bevorstehende Ausstellung will ja vor allem künstlerischen Geschmack hineintragen in die breiten Schichten des Volkes, will Erzeugnisse des Kunstgewerbes vorlegen von wirklicher Gediegenheit und einfacher kräftiger Schönheit, welche auch der kleine Mann sich leisten kann; sie will anschaulich zeigen, daß man seine Wohnräume einfach, ohne nachgeäffte, falsche Eleganz, und dennoch behaglich gestalten kann, wie es unsere Großeltern noch verstanden haben. Mit Schrecken muß man jedoch wahrnehmen, wie das heutige Übergangsgeschlecht mit dreister Hand das Alte stürzt und allzuschnell die Brücken hinter sich zerstört. Erst spät wird das Vaterland jenen Männern Dank wissen, welche heute noch die Fäden der Überlieferung sorgsam festhalten, welche noch zur rechten Zeit mit zärtlicher, fast wehmütiger Liebe ehrwürdigen Hausrat, vergilbte Familienurkunden sammeln oder vor dem Untergange retten, sich auch bemühen, an der Hand all der toten Dinge das Leben, die geistigen Strömungen der entschwundenen Altväterkultur wieder zu verstehen.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, gewinnt auch das scheinbar Unbedeutende weittragende Bedeutung und gewiß verdient deshalb das vorliegende Inventarverzeichnis das Interesse der Leser, welches ich aus hundertjährigem Schlaf inmitten eines dickleibigen Archivfaszikels aufgestört; es ist uns ein Führer durch ein behäbiges Bürgershaus des Marktes Isen im Jahre 1770.

Der Hofwirt zu Isen zählte immer zu den reichsten und angesehensten Bürgern des Marktes. Ihm gehörte nicht bloß die Hoftafern, ein schönes Gasthaus mit großer Ökonomie, er besaß auch einige Lehenshöfe, mit der Taferne war ferner die Riemersgerechtigkeit nnd Krammersgerechtigkeit verbunden. Aber, wie es nicht bloß heute vorkommt, sondern zu allen Zeiten vorgekommen ist: Dem guten Hofwirt Joseph Lechner stiegen die Schulden aus verschiedenen Gründen über den Kopf hinaus, und am 3. August 1770 wurde auf Befehl des Hofrates zu Freising das Inventarium des Lechnerschen Vermögens abgefaßt. Und sonderbar: mein Urgroßvater mütterlicher Seite „Antoni Waizenpöckh, Raths, Krammer und Färber", stand als erfahrener Kaufmann neben Franz Antoni Heigl, Lebzelter und Weinwirt, Johann Auzenberger u. a. an der Spitze der „Schätzleuth", und mein Urgroßvater väterlicher Seite, Sigmund Hällmayr, ebenfalls Kaufmann, stand damals als „Amts-Kammerer" an der Spitze des Magistrats, des unteren Gerichts und der ganzen Kommune Isen.

Zunächst betreten wir die „Crammerey" und sehen uns um, was in den niederen Gewölben des Ladens alles aufgestapelt ist: Wir gucken zuerst in die Schubladen und finden da: Grädische und kollische schmal Bändel, Seiden- und Tafet-Bänder, wollene Gallaner Bändl, biesl zu denen Hemmetern, seidene Schnier, Harbändl, halbseidne, dan wohlene Spizl, feine und gemeine Salzburger Spiz, Leonische Spiz, Bordten zu Hosen mit farbigen tragern, Kreponer Flór, Rothes kamel Har, Huetschnieren, kardaunerne Haubenfleckhl, Schuehnöstlen, weise, geferbte (usw.) Faden, Schnier Riemen, auch Prisil und Huetfarb, Zwirn, gefarbte Pauwohl, gesponens Garn, Leinwath, weiß und blaue gesponene Wohl, alle Arten von knöpfel, gläserne, beinerne, hilzene, karmelharnene, aus Zün, Messing, Hemmet-, Camisol- (usw.) knöpfel, dann von allen Farben. Ferner sind in den Schubladen große und kleine Mietter- und andre Häckhen, künder Büchel, Spielkarten, Wözstain, kupferwasser, gelbe, graube, rothe farb, Inßleth körzen, Roth und schwarz Toback, blöder Tobackknöpf vnd Toback Sedln, Pöch, Allraun, vnderschidliche (hilzerne usw.) Löffel, dann alle Arten Gewirz, große und kleine Schrodt, gerolde Gerst vnd grieß, große Pirschen, dan Schuechpirschen vnd Bemsl, Schwebel, Anniß, hauben, spitz vnd vnderschidliche Nähfäden, alle Natherey waar, Zonterstein (=Zunder), schuster Zeug, kämppeln, beinerne Rosenkränzl, Ablaß Pfennig, Lorber Blöder, Pernzetl, silberne Florschnallen, erderne Tobackpfeiffen vnd auch kim, Störkh, Handtringe, Schuech- vnd Hosenschnallen, Silberne Pertl, Zwywegen vnd Weinzöthl, Stöckhsilber, Hochzeitkränz usw.

Über den massiven Schubladenkästen ist der Stolz des „Kramers" bis zur Decke empor aufgerichtet: die Tuchware. Da bewundern wir in allen denkbaren Farben und Güten den Boy, den Cardon, Bombasin, Pers und Tafet, den schwarzen Damascht, den Sammet, Criset, Gloimmet, Guset, Scharschedt, Buschet, Regenspurger Zeug, Camerlot, halbbräsch, Graber, Cardis, Calman, Camolt. Ich hätte nur den Waizenpöck sehen mögen, wie er mit seinem scharfen Auge sofort alle diese feinen Tucharten erkennt, die Größe und den Wert der vorhandenen Stück abschätzt und notiert. Es kommt schier kein Ende: all die Arten von silberfarbner (usw.) Glanß Leinwath, die geschiedenen Mitterfleckh, Brustflöckh, Mannerstrimpf, (weiße, schwarze, blaue) Weiberstrimpf, baumwollne Manshauben, Pfeffer- vnd andre rothe Diechel, blaur Schnopf Tiecheln, große Tiechel (à 6 kr.), dann der weiße und blaugestraipte Barchet, gedruckhter, blauer usw. Flanell, Prauner Crebon, rotter Bey, halß Tiecheln von Floredtseiden, Badist, Trageth, Sammet, Blusch: aller möglicher Hauszeug: Mihl Beidl Tuech, Landtuech, schwarzes Holländisches Tuech, Berliner usw. farber Tuech, blau meliertes, grobes Tuech, liecht blaues federiges Tuech, usw.

Wir gehen nun in ein Gewölbe, wo die Eisenwaren vorherrschen. Da gibt es Leimb, Schwammer, Eisen Tradt, Leinöhl, Störckh Mehl, Sicheln, Schar Nögl, Ganze Boden-, Halbpröder-, Huef-Nögl, Sänsen, Stachel, 8ter Eisen, Eisenstangen aller Art, dann Schliden-, Sollen-Eisen, Wagen Eisen, eiserne Schaufflen, beschlagene vnd unbeschlagene Schaufflen und Heygabeln, Handtsteckher, Eisenpickhl, Zaineisen, Huefstabeisen, ferner treffen wir auf käß, Sigl Wax, getruckhtes Papier, Vorheng-Gschlössllen, Fischlain, verschiedene gemachte Riemerarbeith, Zinn, Mössing usw. in Tafeln, eisene und kupferne Wagen, Caffe- u. Pfeffer Mihlen, Zämbiß, Bögl Eisen mit auffözl, löderne Beidl usw. Kurzum, man kann sich fast nichts denken, was da nicht zu kaufen gewesen wäre.

Aber wo hat denn der Lechner das alles herbezogen? In seinen Rechnungen finden wir Georg Platner und Niclas Söckel, hervorragende Kaufherrn in Nürnberg, die Münchener Handlsherrn Antoni Meyr, Augustin Ruedorffer, Joh. Osiander, Gottlieb Freitag Schwaabe, Schmerz in Augsburg, Joh. Philipp Vogl, Handlsherrn v. Siben bei Schueberg in Sachsen, Joh. Angelicus Schalcckh von Leghausen, Bonaventura Collicaster von Stobaln usw.

Solche Kramer, bei welchen alles zu haben war, von der feinsten Seide bis zum gröbsten Garn, und welche bei den Kauffherrn der ersten Handelsstädte ihre Waren bestellten, gab es in Isen mehrere. „Samentliche Kramer" des Marktes aber hielten fest zusammen und ihre Innung unterschied sich in nichts von den Handwerkerzünften. Damals, in der Mitte des 18. Jahrhunders, muß doch noch eine große Wohlhabenheit geherrscht haben zu Isen, denn es wurde fleißig gekauft in den dortigen Bazaren und der Lechner kam keines-

wegs dadurch in solche Schulden, weil die „Kramerey" nichts eintrug, sondern aus ganz andern Ursachen. Dabei waren die Kramer selbst infolge ihres Reichtums und infolge ihrer durch Reisen und ausgedehnte Beziehungen gewonnene Erfahrung die angesehensten Bürger des Marktes, sie sind fast immer in den Ratskollegien zu treffen. So hat 1786 der Stricker Paul Huber sich beklagt, daß „der Bürgerliche Magistrat in Isen samt den Marktschreiber meistens aus den dortigen Krämern und ihren anverwandten besteht." Die im Rat sitzenden Krämer bereiteten ihm nämlich, irgendwelche Konkurrenz befürchtend, mit Erfolg Schwierigkeiten in seinem Ansuchen, sein „kindiges Stricker handtwerkh ohne mänigliches irr oder hindernuß, zu ewiger Zeit gaudieren zu derfen." Die erwähnte Wohlhabenheit erhielt freilich gar bald darauf den Todesstoß, indem durch die Aufhebung des Stiftes St. Zeno, durch die Säkularisierung der ganzen Herrschaft Burgrain, durch die Beseitigung des Pfleggerichts und Marktgerichtes, Kriegswirren und Teuerung die Bürgerschaft an den Bettelstab gelangte.

Nachdem wir in den Kramladen des Isener Hoftafernwirtes einen neugierigen Blick geworfen, liegt es nahe, daß wir das ganze Wohnhaus von unten bis oben etwas betrachten. Und es wird sich der Mühe verlohnen; hat doch im Lechnerschen Haus Jahrhunderte lang Wohlhabenheit geherrscht. In der Tat, es ist gar wohnlich darin, ein gewisser feiner Sinn läßt sich nicht verkennen, überall offenbart sich gediegene Zweckmäßigkeit und Schönheit zugleich und eine gewissenhafte Auswahl und Anordnung des Hausrates; mit einem Wort: Das Lechnersche Haus ist noch eines jener echt deutschen Häuser, dessen Bewohner es verstehen, sich recht behaglich und gemütlich einzurichten. Zugleich lernen wir hier ein altes Isener Wirtshaus kennen. Wir wollen es mit den im Kramladenbericht erwähnten Schätzleuten besichtigen. — „Im Flöz" sehen wir außer einem Hackstöckhl und einem Waschschaffl nur ein eingemaurthes kästl, darin 5 gläserne Cafindl, 8 Piergläser vnd 12 Weingläsl und 12 Prandtwein deto (zusammen auf 1 fl. 30 kr. geschätzt). Dann ein flüchtiger Blick hinab in den Pierkeller, wo neben dem Faß die Maße aus Kupfer hängen: 1 Schenkh, ½ Schenk u. 1 kändl; auch die käß Laib und 90 Pfund Schmer befinden sich hier. Daneben ist der Weinkeller. In einem Verschlag wird der Wein geschenkt ½ Maß und kändlweis; 1 Trachter und 4 Mössing Pippen liegen auf einer Paumöhl Truche. Von der Flöz aus treten wir nun in die gewöhnliche Zöchstuben, ein großer Raum mit brauner Holzdecke und Scheibenfenstern. Vier massive Eichentische mit weit ausgespreitzten gewundenen Beinen mit Vorpenkhen stehen in der Mitte. Im Erker gibt es auch Sessln, ein kleiner alter mit Löder, der andere mit blauem Tuch yberzogen. Die Wand schmückt ein Crucifix und ein Gemähl: Daß Schweiß Tuech. In zwei gespörten kästlen sind 3 duzet Mihl Weilling samt denen Bredlern und 10 erderne Schisseln. Ein blechernes Paumöhlköstl, ein Hackstockh, der Ofen, 6 eiserne Leichter und 7 Putzscheren bilden das weitere Inventar. Jetzt schauen wir in die Kuchel, wo der gewaltige Herd steht. Die Ausstattung ist sehr reichhaltig. An der Wand zählen wir nicht weniger als 11 kupferne und 9 eiserne Pfannen, 2 mössinge Pfändl, 1 glueth Pfan; dann 1 mössinger Kößl, 1 eisern Spielkößl, 4 Trifieß, 3 kupferne Pöckhl, 4 Rost, 15 eiserne haffen Drickhen, 2 eisern Auffäzl, 11 eiserne Leichter, 6 Puzschern, 2 Schneidt Mösser, 1 kupfer Seicher, 2 Seicher von Eisen, 7 Bradtspieß, 3 Kiechel Spieß, 10 Schöpf Löffel, 3 Murser, 12 erderne Degln, 18 große und kleine dergleichen Degln, 15 erderne Höfer, 3 Duzet hilzerne Däller, 1 kupferne Gazen, 1 Wasser Schäffel, 1 Wasser Zuber.

In der Speiß nebenan stehen 10 kärb mit Vorräten, 13 Schisseln von Meolica Erden, 10 andre dergleichen Schisseln, 10 erderne Bradtpöckh, 3 Mihlhöfer, 3 kupferne Caffe Gschirr, 2 kupfer köstln, 12 Nudlpröder usw. Auf der andern Seite der Flöz finden wir ein Kündts Stibel, darin ein Kindt Pöttstädl mit einem gerichten Pöth (3 fl. 20 kr.) und eine Pöthstatt, worinnen ein ober vnd vnder Pöth yberzogen mit 1 polster vnd 1 küß auf 6 fl. 15 kr. gewertet. Außerdem: 4 Tafeln an den Wänden, 1 Seßl, 1 Tischl, darauf ein blöchernes Paumöhlfläschl, 3 erderne Schissel, 1 Pögl Eisen, dann 1 schäffel nnd 1 kerbel.

Doch steigen wir jetzt die Stiege empor zum Tafel Zimmer (für bessere Gäste), wo wir 5 große Tische mit 20 forbenkh zählen. Die 4 Fenster sind mit feinen Vorheng versehen, an den Wänden hängen 2 Crucifix mit 2 gemahlenen Tafeln (= Gemälden): Christi vnd Marie (4 fl.) und 9 andere gemahlene Tafel (9 fl.). Da sind ferner 5 mit goldgelben Zeug geklaidte Beinsessel, 1 Speiß Tafel mit 10 Duzet Deller, 1 gespörtes kästl, sogar 1 Piliar (Billard) mit grinem Tuch yberzogen mit denen Kuglen vnd Löffeln, auch ein eigener Spil Tisch. In der Ecke eine Pöttstatt mit einem gerichten Pött samt 1 bolster und 2 kissen.

Anstoßend das Nebenzimmer zeigt noch feinere Einrichtung (vielleicht als Vereinslokal und auch als Quartier für seine Gäste bestimmt.) Es stehen nämlich da 3 etwas zierlicher gebaute Tische, davor 10 gelbe Spieglsessl, ein dergleichen Beinsessl, 6 blaue und 1 grüner Sessl. Ein prächtiger großer Hausaltar ziert die eine Wand, an den andern Wänden 1 Spiegl und 6 gemahlene Tafeln. Die übrige Ausstattung besteht aus 1 zinnern Lavor, 1 Canope von grien Tuch yberzogen, 1 Pöttstath mit gelben Zu Vorhang (= Himmelbett), daran ein yberzogenes Ober vnd Vnder Pött, samt

1 Bolster vnd 2 Küssen. Im Alkouen eine zweite Pöttstatt mit blauen Zu Vorhengen daran. Schließlich wäre noch zu nennen eine Reihe von 8 zinernen — Nachtgeschirren. In der Ladenkammer treffen wir große geschnitzte Truchen, wo die fleißige Hausfrau die Arbeit ihrer und ihre Mägde Hände hinterlegt, „die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein" 43 Tisch Tiecher, 1 Tafel Tuch, 57 Tisch Salveter, 46 Handtiecher, 13 rupferne Leylacher (= Betttücher), 17 Küssen Ziecher, 42 paar saubere Leylacher, 3 par blaue Pötter Züeg. 28 Ellen Tischzeug, 9 Elln Leinwercher Leinwath, 8 Elln farberne Leinwath, dann große Mengen von Flachs, gesponnener Wohl, schwarzer Zwilch, Zwirn und Garn. Doch noch andere Dinge sind hier aufgespeichert: getorrtes Obst, Zunterstein, Papperdeckhlen, stainerne Flaschen usw. Die nächste Kammer führt uns 6 Spinrädt in stolzer Reihe vor Augen, mit Sesseln dabei. Da hört man an den langen Winterabenden das Schnurren der Räder und dazwischen das Kichern der Mägde. Auch 3 Pöttstätten sind darin, an jedem ein gerichtes Pött, 1 Polster vnd 2 Kissen, blaue Vorhenge daran. Es folgt die Mehl Kammer, darin 3 Möhl kästen, 1 Brodt Trockh, 1 Truche vnd 24 Traidtsöckh.

In der Schlafkammer des männlichen Gesindes, mit 4 Pöttstätten, „jede auf ein Persohn." 1 Tischl und 4 Tafeln an den Wänden, auch 1 Center geselchtes Fleisch.

Die sogen. „große Stube": ein Tisch mit forbenckhen und einem Pöttstädl, an den Wänden 1 Crucifix, 6 gemahlene Tafeln, 1 Fraun Biltnus und 2 Landschäfteln scheint ein gewöhnlicher Zusammenkunftsort der Familie zu sein. Rückwärts liegt die Riemer oder Löder Kammer: Werchlöder, ungearbeithe Gaiß vnd dergleichen kalb Heuth, verschiedenes anders Löder zu der Riemerey, Roßgeschirre samt allm Zuegehör; auch zum Verkauf hergerichtetes verschiedenes Riemerwerch findet sich da. Nunmehr steigen wir hinauf „auf den Kasten", wo der Rentschliden samt allen Zubehör, die 2 Dult Trichen, andere Trichen und Tricheln, Pier Wäffle, alte Tisch vnd Pänkh, Gewandt vnd Hand körb usw. friedlich nebeneinander stehen. Sogar vor dem Heyboden schrecken wir nicht zurück, wo der Weizenbeck 6 Mödl Hey zu 30 fl notiert. Von da schauen wir hinab auf den Hof; große Mengen von Holz, hartes und feichtes, lagern dort, Läden vnd Pröder. Auf der einen Seite des Hofes der Pferdtstall, auf der andern der Küestall mit zahlreichen Melch Küen und Kalben. Das Schlafzimmer der Lechnerschen Eheleute befindet sich im Neubau. Es ist reich ausgestattet mit Gemälden und Ziergegenständen. 14 große und kleine Tafeln und Rahmen hängen an den Wänden, eine eiserne Uhr und 3 Bistollen, in einer Ecke ein Crucifix besamt der Muetter Gottes zwischen 2 Biltnussen S. Sebastiani et S. Rochi.

Auf einem furnierten Camode kasten leuchtet eine Monstranz; ebenso sind dort 2 Christ Kündl und ein Muetter Gottes Bild aufgestellt. Im Schrank bewundern wir das Caffe und Thee Gschirr, die schönen kandeln und Löffeln, die Salzpixeln und Zuckheraufsäzln usw. alles aus blank gescheuertem Zinn, die Meolica krieglen und kupfernen Flaschen usw. Außer den Pöttstätten stehen noch Kleiderkästen und ein Canope an der Wand.

Doch wir haben nun genug gesehen und inventarisiert und der bayrische Durst macht sich fühlbar. Also geschwind hinüber in die behagliche Zöchstuben, wo wir uns bei einem vollen, überschäumenden Schenkh von starkem Allramgebräu gütlich tun und uns köstlich unterhalten mit Waizenbeck, dem bedächtigen, erfahrenen Kaufmann, dem rechtskundigen und sehr gesprächigen Lebzelter und Weinwirth Heigl und den andern „Schätzleuth." Soldhermaßen gestärkt, können wir dazu übergehen, der „Gwanterey" der Lechnerschen Hofwirtseheleute eine eigene Betrachtung zu widmen.

Die Kleidung.

Die Kleidungsstücke des 1770 mit Tod abgegangenen Josef Lechner betrachten wir zuerst im Verein mit Josef Antoni Eisenreich und Ignati Pauschmitt, beede Marckts Procuratores, welche als Zeugen des hochfürstlich freisingischen Magistrates Isen eben die Kleidung als Erbschaftsteil der Lechnerschen unmündigen Kinder Philipp und Josef an sich zu nehmen hatten.

Fangen wir bei den Strümpfen an: 6 par weise baumwollene Strimpf, mehr 2 paar unterstrimpf, dan 2 par blau baumwollerne, 1 par braune Sommer vnd 2 par braune Winterstrümpf." Die Strümpfe reichen bis herauf zu den Knien, die Schuhe sind mit Silberschnallen geziert. Dann „2 lederne Hosn", ganz unvertilgbare, deren sich kein Bürger zu schämen brauchte. „6 weise Leibstückl, weiters 2 abgetragne roth düchene Leibstückhl mit 47 silbernen Knöpfen, Item 1 dergleichen Leibstückl mit 18 silb. Kn." Von diesen Westen hebt sich wundervoll ab der dunkle Rock: „ain sauberner braun tiecherner Rock mit 48 silbernen Knöpfen, ein dergleichen Camisol mit 36 solchen Knöpfen, mehr ein braun tuechenes Camisol mit 36 silb. Kn., wiederumen 2 abgetragene braun tuechene Camisolen mit 72 silb. Kn., mehr ein Camisol von stachelgrinen Tuech mit 36 silb. Kn., 2 abgetragene Röckh von grauem Tuch, ein schwarz tücherner Mantl, 1 Rock vnd Camisol von sogenannt. Pistel Zeug." Der Rock hat eine „silberne Halsschließen" über dem „seidenen Halßtuech"; in dem Leibstückl liegt eine silberne Sack Uhr, auf dem reich wallenden Haupthaar sitzt ein niederer, leichter „hueth." Nun kannst du dir, lieber Leser, den Lechner schon einigermaßen vorstellen in seinem langen faltigen Camisol mit den Reihen blitzender Silberknöpfe, wie er hinübergeht zur Stiftskirche und dabei

mehrmals bedächtig aus seinem „Tobackier von Silber“ eine Prise nimmt, ein farbenfrohes Bild. Im Kleiderkasten finden sich aber auch noch 4 Schlafhauben, 12 Hemder, 15 silberne Knöpfe usw.

Die Garderobe der überlebenden Witwe Brigitte ist naturgemäß noch umfangreicher. Schauen wir in ihre Kleiderkommode, auf der „ein Christ Kindl mit gold gestickht in einem Kiß vnd ein Walburga Bildt, gestickht“ zu sehen ist. Nehmen wir alles, wie es kommt, die kundige Leserin mag selbst verstehen, wie sie die einzelnen Stücke der Hofwirtin an den Leib hängen will. Also: Zunächst: von blauen Zeich, 1 leibel von Kardon, 1 Rockh von grünem Dafeth mit silber spizen, 1 schwarzer, 1 blauer Rockh, item 1 Schlafrockh von Cardon, 11 fürtiecher (v. schwarzem Parther, weißer Leinwath, blaue usw.), 2 par Läbetl, Handschueh, ein par stüzl, 2 Schlafhauben von Cardon, 2 weiße Brustflöckh von Parther, 8 Halßkidln (= Ketten), 4 weiße leibstückhl, 1 seidenes Halstuch mit goldenen spizen, 2 florene Halß Tüecher, 1 seidenes Halß Tuch, 5 Hauben schleuerl, 1 Goldspiz zu einem Halßtuech, zwey silber spizl, 15 silberne Leiblknöpfl, 24 Hembder, 4 par weiße strümpf,



Oktoberfestbierhalle der A.-G. Hackerbräu, München. Architekten Hessemer und Schmidt, München.

„ein Landt Rosen Kranz von Villergran gefaßt, 2 dergleichen mit Silber gefaßt, 2 gebett Biecher mit silber beschlagen, 2 Pfund 28 Loth Silber; 1 flohr schnallen von Silber, dan 1 kleine dergleichen, 1 silber müther (Mieder)-geschnür, 1 paar gollerbändl samt den Schnallen (jedenfalls am Hals), 1 solche Harnadl mit vergoldter Rosen, 1 silbernes Leibelgeschnür, vnd 1 paar solche Schuechschnallen, 1 Müder von goldtreichen Zeug vnd silbern Häckchen, 1 Mieder von schwarzem Parther, 1 Zughaub mit silbern spüzen, ein Klag (= Trauer) hauben, 1 schwarz Häberl, 2 schwarze Zughaub mit samt den schlayer, 2 schwarze Carsend (Corsett?) von Parther, 1 Carsend von seiden Zeich. 1 Carsedt von grün Dafet, 1 von schwarzen Tuech, 12 Salveter, Handttiecher vnd schnopftiechel, ein grüner Hueth, 1 Taufzeich mit allem Zugehör.“

Schlußwort.

Das Hofwirtsgebäude steht heute noch am oberen Markt. Nachdem die Hoftafern schon vor einem Jahrhundert infolge der Säkularisation ihren Vorzug als solche verloren hatte, so hat im Vorjahre auch die Schankgerechtigkeit aufgehört und ist das Anwesen in den Besitz eines Glasermeisters übergegangen. Bei dieser Gelegenheit wurde leider, um eine Ladentüre zu gewinnen, der Parterreteil des Erkers, ein hochgiebeliger Hauptbau, weggerissen und der obere Erkerteil durch zwei die Türe flankierende Säulen gestützt.



Wir bringen obenstehend das Bild eines alten Wirtshauses nächst der Eisenbahnstation Neustift bei Passau. Es ist ganz aus Holz gebaut, aber die Blockwände des Erdgeschoßes sind zum Teil verputzt. Das ziemlich große Gebäude macht mit seinem mächtigen steilen und am Giebel weit ausladenden Dache einen sehr stattlichen Eindruck. Dem Vernehmen nach ist nun sein Bestand leider gefährdet. Es ist durch Kauf in andere Hände übergegangen und wird möglicherweise wegen Schadhaftigkeit umgebaut oder gar abgebrochen, um einem Neubau Platz zu machen. Hoffentlich gelingt es noch dem Kgl. Bezirksamte Passau, dessen Aufmerksamkeit wir auf dieses interessante Bauwerk lenken wollen, es in seiner charakteristischen Erscheinung zu erhalten, was sicher den von der Kgl. Staatsregierung gegebenen Anregungen auf dem Gebiete des Heimatschutzes entsprechen würde.

Es darf hiebei daran erinnert werden, daß alte Gebäude häufig nur auf eine oberflächliche Untersuchung hin für baufällig erklärt werden, namentlich von Bauhandwerksmeistern, die begreiflicherweise einen einträglichen Neubau lieber übernehmen würden, als eine umständliche Reparaturarbeit. Bei manchen so als baufällig verdächtigten Häusern ergab aber eine genaue und wohlwollende sachverständige Untersuchung, daß es sehr gut noch möglich ist, sie ohne wesentliche Aenderungeu ihres Bestandes so wiederherzustellen, daß sie auch veränderten Anforderungen der Zweckmäßigkeit vollkommen entsprachen.

Fr. Jummerspach.

Oktoberfest-Bierhalle

der A.-G. Hackerbräu, München.

Bei dem Oktoberfest des Jahres 1907 wurde zum erstenmal die Anordnung vieler kleiner Wirtsbuden in Form eines Rondells aufgegeben und dafür einige größere Hallen der verschiedenen Münchener Brauereien in freier Gruppierung zugelassen.

Die A.-G. Hackerbräu ließ nach den Entwürfen der Architekten Hessemer und Schmidt eine Bierhalle von ca. 620 qm Grundfläche errichten, welche nunmehr alljährlich an derselben Stelle wieder aufgeschlagen wird. Die Halle hat die Form eines breit gelagerten, behäbigen Zeltes mit rechtwinklig anstoßendem Flügelbau. Am Ende des Zeltes ist ein Musikpodium angeordnet, welches sowohl nach der Halle, wie nach dem Garten geöffnet ist. Dem Flügelbau ist ein kleiner eingefriedigter Vorgarten mit einem Eckpavillon vorgelegt. Der Bau ist mit Segeltuch gedeckt und in hellen freundlichen Farben bemalt. Ein zweckloser Turmbau wurde vermieden und dafür ein dekorativer Dachreiter am Schnittpunkt beider Firste angeordnet. Küche und Bierschenken sind an passender Stelle eingebaut.



Am Marktplatz in Wemding.
Aus „Altbürgerliche Baukunst“ von Architekt Gustav Steinlein.
(Schriften des bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde.)

Mitteilung.

Der Eingang zum Vereinssekretariat (Gruftstraße 1/III) erfolgt nunmehr wieder von der Gruftstraße aus. Bureaustunden von 8—12 und 2—6 Uhr.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Nr. 4 und 5. 1908.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 4 u. 5. April, Mai 1908.

Zunfteigentum und Ortsmuseen.

Dr. Löhner, München.

Als im Königreiche Bayern die Zünfte durch das Gewerbe-Gesetz vom Jahre 1868 aufgelöst wurden, da war leider versäumt worden, gleichzeitig Bestimmungen zu treffen, in welcher Weise die in dem damaligen Besitz der Zünfte befindlichen historischen und kunstgewerblichen Gegenstände vor planloser Verschleuderung und Vernichtung bewahrt werden konnten.

Die rasch aufeinanderfolgenden Ereignisse in der innern und auswärtigen Politik, der Sieg der Freiheitsideen für Gewerbe und Handel in diesen Jahren brachten damals eine Unterschätzung der künstlerischen und technischen Leistungen des Zunftwesens mit sich, welche allerdings in früheren Jahrhunderten schon ihren Höhepunkt erreicht hatten, ihren Wert als hervorragende Vorbilder in Geschmack und Zweckmäßigkeit aber bis zum heutigen Tage noch nicht verloren haben.

So war der Verlauf einer Zunftauflösung meist der, daß bei der Schlußversammlung der Zunftgenossen die in gemeinsamem Besitz befindlichen geldwerten Gegenstände abgeschätzt und demjenigen zugeschlagen wurden, der Verständnis oder auch Geschäftssinn dafür zeigte. Was nicht Gold- und Silberwert hatte, das wurde wahllos verschleudert oder ging stillschweigend in den Privatbesitz der Zunftgenossen über.

Vielfach aber kam es zu keiner förmlichen Verteilung des gemeinschaftlichen Eigentums, sondern die Zunftlade mit ihren Urkunden, die Handwerksattribute, die Pokale und sonstigen Erinnerungsgegenstände, die der damalige Zunftsobmann in Verwahrung hatte, verblieben ihm. Nicht als Privateigentum, sondern nur in seiner Eigenschaft als Verwalter und Hüter gemeinsamen Besitzes.

Wo hätte man auch in dieser Zeit einen geeigneteren Aufbewahrungsort finden können? Sah man doch damals mit Verachtung auf die seit langem schon in Auflösung befindlichen Zünfte; war es doch die Zeit der planlosen Stadterweiterungen, wo man Türme und Stadttore einriß, Wälle und Mauern niederlegte und ohne jede Pietät gegen alles vorging, was alt war und veraltet schien. Unter dem Eindruck dieser Zeitströmung versäumten auch die an manchen Orten vorhandenen „historischen Vereine" leider die Gelegenheit, sofort das gesamte Mobiliar aller am Ort oder im Bezirk sich auflösenden Zünfte in vorläufige Verwahrung zu nehmen und so einer Zerstreuung und Verschleuderung des Zunfteigentums entgegenzuwirken.

Was also erhalten blieb, das war meist der Verwahrung Privater, dem Zunftsobmann, anvertraut worden. Allmählich aber minderte sich die Zahl der noch lebenden Genossen, der betreffende Meister zog sich bei höherem Alter von seinem Geschäfte zurück, verlegte seinen Aufenthalt in eine andere Stadt oder er starb — was war dann das Schicksal des Zunfteigentums?

In einer Wohnung, die ich kürzlich hier besichtigte, war die Vermieterin die Witwe eines oberschwäbischen Fischers. Dieser war seinerzeit der letzte Zunftmeister, nahm bei der Auflösung der Zunft die alten Geräte, die Lade mit den Urkunden, vielfachen Schmuck, Kupferstiche u. dergl. in seine Verwahrung, ging noch jahrelang seinem Handwerk nach und zog schließlich für den Rest seiner Tage nach der Großstadt. Er starb dort. Die Witwe hängt pietätvoll an dem Nachlaß; sie betrachtet ihn indes heute schon nicht mehr als Zunfteigentum, sondern als das Vermächtnis ihres Gatten, als Privateigentum. Die Frau ist kinderlos. Nach ihrem Tode und sobald dieser Teil des Nachlasses bekannt wird, stürzen sich die Altertumshändler darauf: das jahrhundertelang gehütete Erbe ehrsamer Handwerksmeister, die ehrwürdigen Zeugen einstiger, hochentwickelter Volkskunst gehen von Hand zu Hand, meist ins Ausland und damit unserem Volke verloren.

Man könnte nun einwenden, daß gar vielfach den alten Zünften die durch unsere Reichsgewerbeordnung neuerrichteten Innungen gefolgt seien, deren Obmänner naturgemäß die Hüter alten Zunftinventars seien.

Aber abgesehen davon, daß ein Zusammenhang alter und neuer gewerblicher Ordnung sich nicht immer nachweisen läßt, hat die Erfahrung gezeigt, daß die Aufbewahrung wertvoller Zunftobjekte im Privatbesitze von Vertrauensmännern nicht genügend war, um den Verlust solcher Gegenstände hintanzuhalten.

In aller Erinnerung steht ja noch der Breslauer Fall, wo ein kostbarer goldener Pokal der Metzgerzunft vom Innungsmeister an einen Münchener Antiquar verkauft wurde, ohne daß der Magistrat, der ein Mitveräußerungsrecht hatte, verständigt wurde.

In München war vor zwei Jahren, anläßlich eines Flößerjubiläums in einer großen Tageszeitung ganz nebensächlich die Tatsache berührt, daß eine mehrere Jahrhunderte alte, handschriftliche Zunftchronik, die einem Privatmann anvertraut sei, volkskundlich sehr interessante Aufschlüsse über dieses Handwerk gebe. Kaum ein Jahr später mußte dieselbe Zeitung melden, daß jene wertvolle, ja für dieses urbayerische Gewerbe unersetzliche Handschrift spurlos verschwunden sei. Die Tatsache, daß die Handschrift einem Privatmann, nicht einer öffentlichen Körperschaft anvertraut oder in einem unter behördlicher Aufsicht stehenden Raum verwahrt war, ermöglichte es unbekannten Interessenten, das wertvolle Kulturdenkmal an sich zu reißen. Unserem bayerischen Volke ist es damit verloren.

Aus diesen und noch gar manchen anderen Fällen sehen wir aber, daß eine dauernde und sichere Aufbewahrung von Gegenständen dieser Art nur möglich ist in einem einer Korporation oder einer Behörde unterstehenden Museumsraum. Nur hier ist die Aufbewahrung wertvoller Kunstgegenstände unabhängig von den Charaktereigenschaften einzelner Persönlichkeiten, und nur so kann den immer wieder und unter den lockendsten Formen auftauchenden Verführungen zu einer Veräußerung wirksam entgegengetreten werden.

Die Aufstapelung in einem Zentralmuseum kann freilich nicht in Frage kommen. Wohl werden hier einzelne schöne Stücke einen Beweis von der Leistungsfähigkeit des Handwerks gewisser Zeiten, bestimmter Gegenden geben müssen und zur Vervollständigung des gezeigten Kulturbildes nötig sein. Aber werfen wir nur einen kurzen Blick auf die Menge von größeren und kleineren Städten unseres engeren Vaterlandes und ziehen in Betracht, daß jede einzelne dieser Gemeinden ein reichgegliedertes Innungswesen umfaßte, daß jede einzelne Zunft hievon wieder einen Schatz von kostbaren und sinnreichen Geräten, von Emblemen, Pokalen und Urkunden in kunstvoll gearbeiteten Schränken und Truhen besaß, dann müssen wir zugeben, daß ein Zentralmuseum andere Aufgaben erfüllen muß, als die Anhäufung all dieser Objekte. Ge-

rade bei Zunftgegenständen beruht ja der Reiz auf der unendlichen Verschiedenheit der Ausführung, in der Mannigfaltigkeit der Meistermarken, auf der Eigenart jedes einzelnen Stückes, auf seinem bodenständigen Charakter.

Einer örtlichen Zusammenfassung von Gegenständen aller Art, aber aus einem räumlich begrenzten Bezirk dienen die Ortsmuseen und sie dürften als geeignetster Raum zur Aufbewahrung von Zunfteigentum betrachtet werden. Sie sind uns ein Mittelpunkt zunächst für das Sammeln von Kunstgegenständen: denn vieles ruht noch in Familienbesitz und kommt zum Vorschein, wenn nur ein Raum zum Ausstellen vorhanden ist. Hier empfiehlt es sich auch, das in privatem Besitze befindliche durch leihweise Überlassung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Auch bei Erbgang kann das Vorhandensein eines Ortsmuseums den Erben Gelegenheit geben, durch Stiftung von Gegenständen lokalen Interesses die Heimat zu ehren.



Aufhausen. (Photographie zur Verfügung gestellt vom K. Bezirksamt Regensburg).

Sodann ein Mittelpunkt für das Studium von Kunstgegenständen: gerade die Betonung einheimischen Gewerbefleißes kann beim Ausbau eines Ortsmuseums zu überraschenden Resultaten führen. Gelingt z. B. die lückenlose Vorführung einer im Bezirke oder am Ort heimischen Gewerbetechnik, so gibt sie dem Laien neue Aufschlüsse über die Vergangenheit seiner Heimat, dem Gewerbemeister Gelegenheit zur Aufnahme guter, erprobter und in Vergessenheit geratener Handwerkerfertigkeiten, dem Gelehrten aber bietet sie eine erschöpfende Materialsammlung zur wissenschaftlichen Bearbeitung des gewerblichen Lebens früherer Jahrhunderte.

Durch die Beschränkung auf einen räumlich eng gezogenen Rahmen zeigt sich das Ortsmuseum auf bestimmten Gebieten dem Zentralmuseum überlegen. Es zeigt damit schon seine Existenzberechtigung, erfüllt aber zugleich die weit höhere Aufgabe, Freude an der Väter Werk zu wecken, es der Heimat zu erhalten und dem Heimatschutz zu dienen.

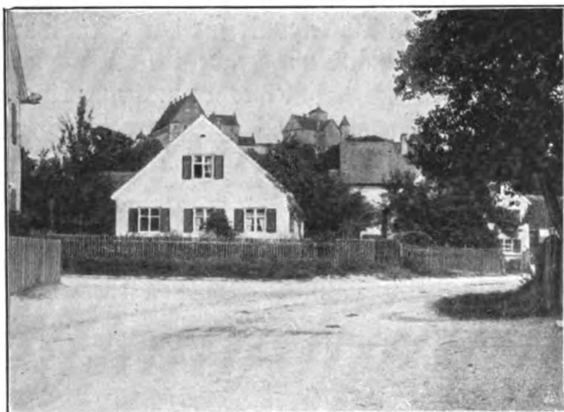


Abbildung 1. Illertissen.



Abbildung 2. Illertissen.

Winke für den Bau kleiner Wohngebäude auf dem Lande.

Man kann fast durchweg die Wahrnehmung machen, daß sich gerade die Wohngebäude auf dem Lande und in den kleineren Städten, welche für den Kleinbürgerstand bestimmt sind, durch Geschmacklosigkeit und Unzweckmäßigkeit in jeder Richtung auszeichnen. Wir haben ja schon oft darauf hingewiesen, daß, je kleiner das Haus ist, desto überflüssiger Verzierungen, Bemalungen und andere architektonische Details sind. Bei der Errichtung solcher Gebäude kommt es vor allem darauf an, bei zweckmäßiger Grundrißanlage dem Hause eine gute Umrißlinie — Silhouette — zu geben, das Gebäude richtig in die Umgebung einzufügen und es mit der Nachbarschaft, sei diese durch andere Häuser oder durch Bäume u. dgl. gegeben, richtig zu verbinden; ferner ist auf eine hübsche, entsprechende Einfriedung Bedacht zu nehmen und bei der Bepflanzung des Gartens zu berücksichtigen, daß Haus und Garten harmonieren sollen. In Nachfolgendem wollen nun einige Winke gegeben werden, wie man beim Bau derartiger kleinerer, freistehender Häuser verfahren soll.

Bei dem Entwurf eines derartigen Gebäudes wird in erster Linie eine **gute Umrißlinie** anzustreben sein, eine gute Umrißlinie nicht nur im Aufbau, sondern ebenso im Grundriß. Es ist nun erwiesen und kann nicht ausdrücklich genug betont werden, daß, je kleiner ein Gebäude ist, desto einfacher diese Umrißlinien zu gestalten sind; nicht nur ein ästhetischer Vorteil ist damit verknüpft, sondern auch ein rein praktischer: es sei nur bemerkt, daß ein geschlossener Grundriß, das heißt ein Grundriß, der weiter keine Ausbauten, Vorsprünge usw. zeigt, auch keine komplizierte Dachzerfallung und Dachherstellung im Gefolge hat, dies vermindert die Baukosten und vor allem die Unterhaltungskosten eines Gebäudes ganz beträchtlich.



Abbildung 3. Donauwörth.

Es sei zum Beleg hiefür auf die Abbildungen 1, 2, 4 und 6 verwiesen. Diese kleinen Häuschen, die einer Familie bequemes Unterkommen bieten können, wobei natürlich auch der Dachraum auszunützen ist, zeigen keinerlei architektonische Details und doch sehen sie schmuck und freundlich aus. Ein einfaches Satteldach ohne Vorbauten überdeckt das Haus; ein derartiges Dach ist stets leicht auszubessern, da Kehlen usw. nicht vorhanden sind; die Ausbesserung wird für gewöhnlich der Besitzer selbst durch Auswechslung der Ziegelplatten vornehmen können.



Abbildung 4. Kirchhaslach.

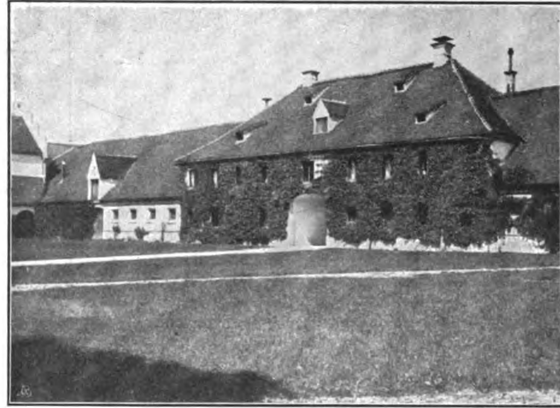


Abbildung 5. Babenhausen.

Für ein kleineres Gebäude soll, wenn ein Giebel auf beiden entgegengesetzten Schmalseiten angeordnet wird, die Tiefe des Gebäudes mindestens um die Hälfte oder das Doppelte größer sein als die Breite.

Bei kleineren Häusern, bei Häusern, die vielleicht eine Giebelbreite von 8—10 m und eine Tiefe von 12—15 m haben, wird oft der Fehler gemacht, daß nur auf einer Seite ein Giebel angelegt wird, während die andere gegenüberliegende Seite einen Walm erhält; die äußere Erscheinung dieser Gebäude ist ungünstig, wie aus Abb. 12 ersehen werden kann. Man macht entweder auf beiden Seiten einen Giebel oder man behilft sich mit einem sogenannten Schopfwalm wie auf Abbildung 6 ersichtlich. Über quadratischem Grundriß auf zwei gegenüberliegenden Seiten Giebel anzulegen ist nicht schön; will man in diesem Falle das Dach ausnützen, so wendet man entweder ebenfalls den Schopfwalm auf beiden Seiten an, oder man macht Dachausbauten wie Bild 16 zeigt.

Wird das Dach nicht zu Wohnungszwecken herangezogen und ist kein großer Dachraum nötig, so ist das allseits abgewalmte Dach, sei es über quadratischem oder rechteckigem Grundriß das billigste. (Abbildung 5 und 15).

Sind hingegen im Dachraum einige Zimmer vorzusehen, so ist das Mansarddach, auch französisches Dach genannt, praktisch (siehe Bild 6 und 11). Durch Dachausbauten in Fachwerk oder massivem Mauerwerk — vergleiche Bild Nr. 16 — können sehr schöne Zimmer geschaffen werden.

Auf zwei häßliche Fehler möge hier hingewiesen werden. Der eine besteht darin, daß bei Anlage eines französischen Daches der obere Teil des Daches oft so flach gemacht wird, daß er von der Straße aus gesehen verschwindet und man den Eindruck hat, als befände sich auf dem Dache eine Terrasse; diese Häuser sehen außerordentlich plump aus (siehe Bild Nr. 7). Hat der untere Teil des Daches, dem eine Schweifung zu geben ist, etwa die Neigung von 60° (geringer soll die Neigung nicht genommen werden) so soll der obere Teil nicht unter 45° geneigt sein (siehe Bild 6).



Abbildung 6. Sulzbach.



Abbildung 7. Schärding.


Abbildung 8. Kellmünz.


Abbildung 9. Babenhausen.

Ein zweiter Mißgriff wird oft dadurch begangen, daß an Stelle der vorgenannten Dachausbauten in Fachwerk oder massivem Mauerwerk die von den Zinkornamentfabriken nach Katalog bezogenen Zinkdachfenster angewendet werden. Man kann diese Art von Dachfenstern als die geschmacklosesten Erzeugnisse in der Bauindustrie bezeichnen, Erzeugnisse, die sich den in Zement gegossenen Konsolen, Figuren, Schlußsteinen würdig an die Seite stellen. Es liegt auf der Hand, daß nicht nur in architektonischer, sondern vor allem auch in hygienischer Beziehung das massive Mauerwerk oder an dessen Stelle das solid ausgemauerte und verputzte Fachwerk, welches die Eigenschaft hat, die Räume im Winter warm und im Sommer kühl zu halten, in jeder Beziehung vorzuziehen ist.

In Bezug auf die Anordnung und Ausgestaltung der Giebel ist zu bemerken, daß ein Giebel da seine Berechtigung hat, wo das Dachgeschoß in irgend einer Weise ausgenützt ist; nur dann ist es ökonomisch, einen Giebel anzulegen. Auch hier sei vor allem bei kleinen Gebäuden Einfachheit Grundsatz. Es wurde schon auf die nebenstehenden Abbildungen hingewiesen, wo eine Reihe von Giebeln zu sehen ist, welche teils in massivem Mauerwerk, teils in Fachwerk — was den Vorzug der Billigkeit hat — aufgeführt, jeglichen Schmuckes entbehren und doch besonders in der Wiederholung — siehe Bild Nr. 2 — ein hübsches Straßenbild erwirken. Eine bewegte Giebellinie ist in Bild 13 sichtbar, aber hier sind auch weitere Details vermieden, sie würden dem Hause nur schaden. Daß eine einfache Giebellinie auch bei größeren Häusern gut wirkt, vermag aus den Abbildungen 4, 10 und 17 ersehen werden.


Abbildung 10. Zeitldorn.

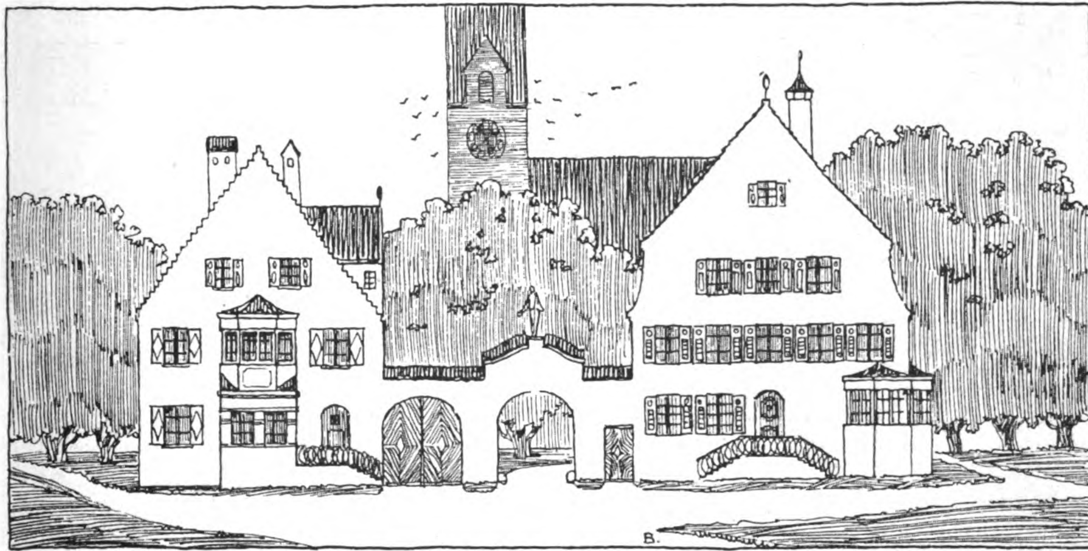


Abbildung 11.

Der Verputz der Häuser sei ganz glatt, also die unnötige Quadernachahmung oder sonstige Überflüssigkeiten sind zu vermeiden, der einfache Kalkmörtelverputz mit weißem oder getöntem Anstrich ist vorkommenden Falls leicht zu ergänzen, diese Häuschen machen infolgedessen selten den heruntergekommenen Eindruck, wie so manche sattbekannte, von Zieraten und Verputzkunststücken strotzende Kleinwohnhäuser.

Sehr häufig begegnet man der Unsitte, das Haus außen mit **Ölfarbe** anzustreichen; der Ölfarbenanstrich ist abgesehen von seiner Kostspieligkeit unzweckmäßig, da er einerseits nicht länger hält als ein guter Kalk- oder Leimfarbenanstrich und andererseits den Nachteil hat, daß er die Poren im Verputz verstopft und so die „Atmung" des Hauses d. h. die Ausdünstung und Durchlüftung hintanhält. Schön kann der Ölfarbenstrich auch nicht genannt werden, denn der fettige Glanz der Wände, vor allem wenn die Sonne sich wiederspiegelt, ist höchst unangenehm.

Weiterhin sei auf die **Größe der Fenster** und deren Gestalt bei den gezeigten Beispielen hingewiesen. Die Umrißform nähere sich dem Quadrat. Fenster, die ein herabklappbares Oberlicht haben, sind für kleine Wohngebäude unnötig. Nie oder nur selten werden die Oberlichtfenster geöffnet, sie erhöhen nur durch die erschwerte Anfertigung und durch das Beschläge die Baukosten.

Dem Fenstersturz unter Zuhilfenahme von Eisenträgern herzustellen, wie es jetzt so häufig von ungeschickten Maurern geschieht, ist höchst überflüssig; innen ein flacher Segmentbogen und ebenso außen über dem Fenster ein Segmentbogen zur Entlastung des Fensterstockes, wobei dann der Zwischenraum zwischen Fensterstock und Segmentbogen ausgemauert wird, genügt, ist eine sehr solide Konstruktion und dabei billig. Der Anstrich der Fensterrahmen sei weiß, blau oder grün, Eichenholz durch Maserierung nachzuahmen ist unnötig und teurer. Fensterläden, in freundlicher Farbe gestrichen, geben ein hübsches Aussehen, die Anordnung von Fensterläden mit oder ohne Jalousieklappen ist außer aus Sicherheitsgründen dann zweckmäßig, wenn man von Doppelfenstern absieht, da bei strenger Kälte durch Schließen der Fensterläden bei Nachtzeit die Zimmer nicht auskühlen.

Auf eine hübsche **Gestaltung der Kamine** nehme man Rücksicht; unschön sind die Kamine in

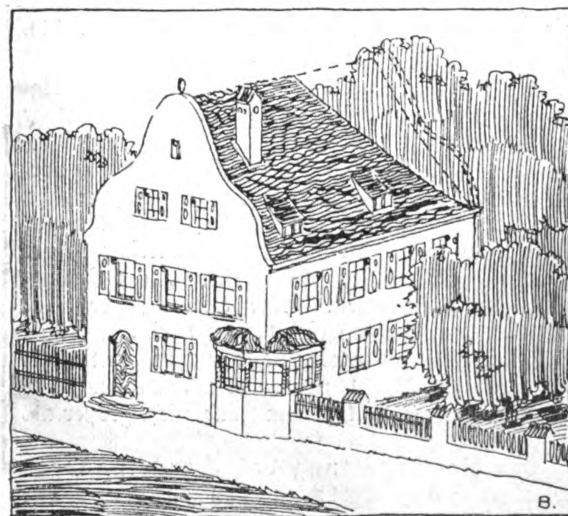


Abbildung 12.

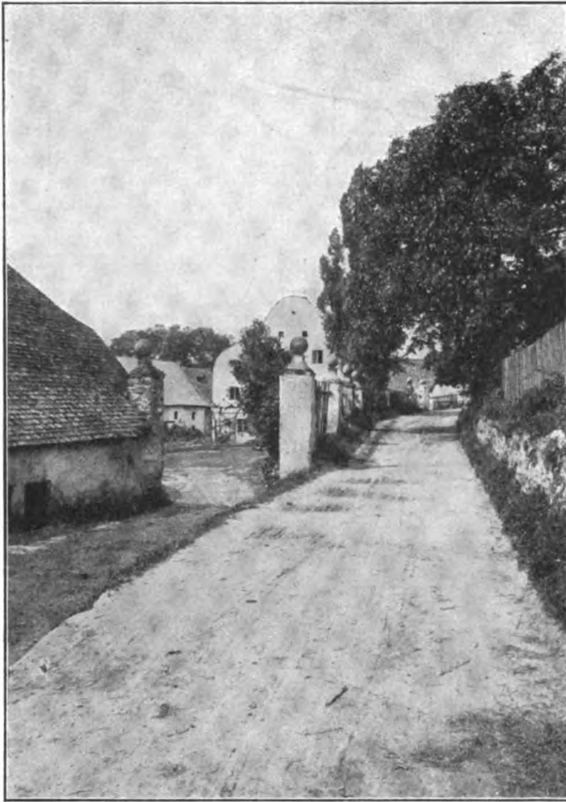


Abbildung 13.

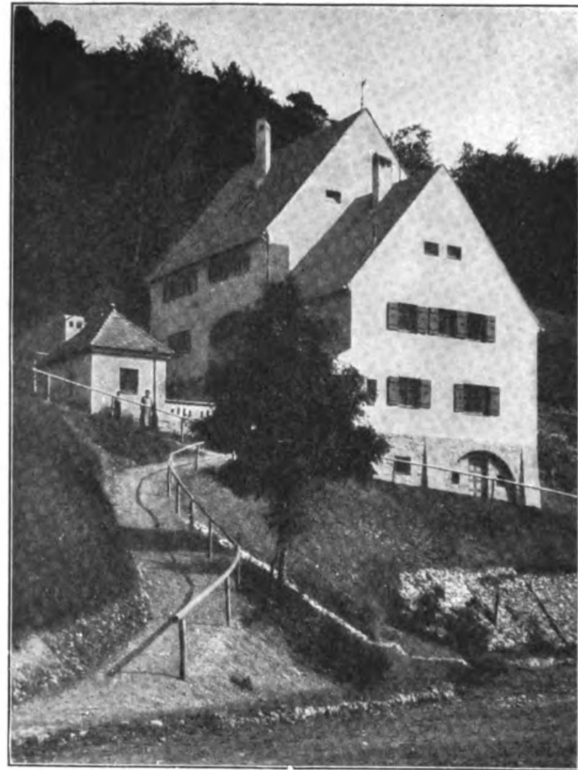


Abbildung 14.

Verblendsteinen und Formsteinen mit Zementabdeckplatte. Am besten wird der Kamin über Dach verputzt wie das ganze Gebäude und etwa mit Bieberschwänzen eingedeckt, wenn die Rauchöffnungen sich seitlich befinden, oder mit einem Blechhut, der mit Ölfarbe gestrichen wird, wenn die Öffnungen sich oben befinden (siehe Abb. 11). Gesimse und sonstige Zutaten sind unnötig.

Die Herstellung des Dachgesimses erfolgt am besten in der Weise, daß man die Dachbalkenlage je nach der Größe des gewünschten Dachvorsprunges, der 20—60 cm betragen kann, über der Wand vorstehen läßt und verschalt, verrohrt und verputzt, der Dachrinne kann man durch guten Ölfarbenanstrich in rot, grün oder blau, vielleicht in der gleichen Farbe wie die Fensterläden, ein freundliches Aussehen geben. Eine andere solide Konstruktion des Dachgesimses besteht darin, daß man die Backsteine vorkragt und dann in Kalkmörtel ein einfaches Profil zieht. Die Ausladung des Dachgesimses ist in letzterem Falle nicht größer als ungefähr 8 cm.

Auch die Gestaltung des Hauseinganges erfordert Sorgfalt. Wenn man an dem Hause etwas Schmuck anbringen will, so verwende man ihn hier. Ein Bild über die Haustüre oder eine einfache Profilumrahmung hebt den Hauseingang heraus. Vor allem aber ist auf die Konstruktion der Haustüre Gewicht zu legen. Eine doppelflügelige Haustüre ist fast stets unnötig. Sehr unschön sind auch die mit Profilen überladenen „Renaissancetüren" mit Glasfüllung und schwächlichem Gitter, wie sie so oft von Schreinern nach schlechtem städtischen Muster oder Vorlagen angefertigt werden. Eine starke, aufgedoppelte Türe mit einfachen rechteckigen oder achteckigen Füllungen oder mit stern- oder strahlenförmige Muster, wie man sie noch so oft an guten, älteren Bauten sieht, versehen mit einem kleinen Guckloch und im Anstrich gehalten wie die Fensterläden, ist billig, praktisch und schön.

In den Bildern 4 und 5 sind Häuser vorgeführt, die mit Spalier geschmückt sind; die Belebung, welche diese Häuschen dadurch erfahren, wird jedermann entzücken; das Spaliergitter wird am besten in grüner Ölfarbe gestrichen.

Sehr wichtig für die äußere Erscheinung eines Gebäudes und für die Erzielung eines guten Straßenbildes ist die Gestaltung der Einfriedung. Am traulichsten ist wohl der Garten, der verborgen ist hinter einer Gartenmauer, die hie und da eine Öffnung hat, durch welche man

von außen her auf einen schönen Punkt im Garten sieht und durch welche man vom Garten her einen Ausblick auf die Straße oder in die Ferne genießen kann. Als hübsches Beispiel hiefür kann die Mauer in Abbildung 18 gelten.

Das Gegenstück hiezu bilden die niedrigen, schwächlichen Eisenstabeinfriedungen oder gar die Drahtnetzgeflechte, aus denen man stets auf die finanziellen Verhältnisse des Besitzers zurückschließen kann, der mit Vollendung des Baues am Ende seiner Mittel stand. Es geht ja noch an, wenn sich etwa hinter dieser Zaunart eine dichte hohe Hecke befindet, wenn diese jedoch fehlt, so gibt es wohl nichts öderes als der Einblick in die dem Drahtgeflecht entsprechend gewöhnlich recht schäbig aussehenden Gärten oder Vorgärten. Ein Holzzaun hingegen in einer Höhe von 1,50 m, hinter dem niedriges Gebüsch gepflanzt ist, mit dicht gestellten Stäben, bildet einen hübschen Abschluß des Gartens und ist insbesondere bei kleinen, erdgeschossigen Gebäuden vorzuziehen; es sei da wieder auf die beigegebenen Abbildungen 1 und 2 hingewiesen.

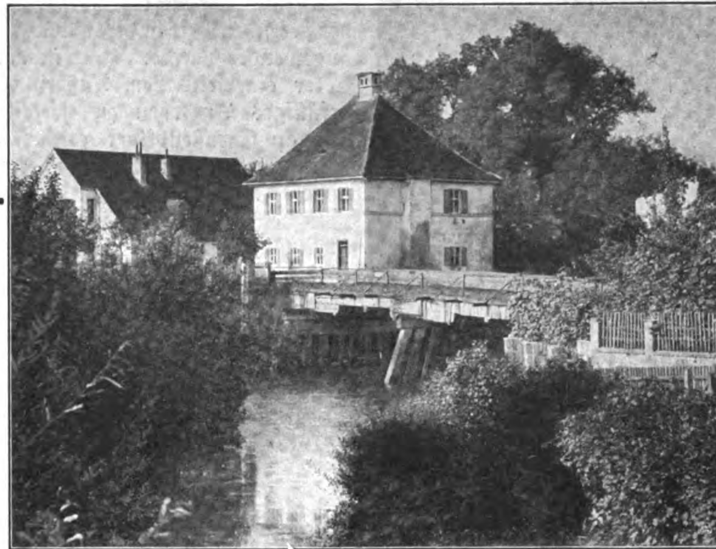


Abbildung 15. Donauwörth.

Die Unterhaltungskosten eines Holzzaunes sind gering, Auswechselungen von faulen Hölzern können sehr leicht vorgenommen werden, während ein eiserner Stakentenzaun stetiger Unterhaltung durch Ölfarbenanstrich bedarf, wenn anders er nicht dem Roste zum Opfer fallen soll.

Sehr hübsch ist auch Holzeinfriedung mit gemauerten Pfeilern — siehe Bild 13 — aber dann nur keine Zementplatten zur Abdeckung der Pfeiler!

Wie reizend der Einblick durch Tore, welche sich zwischen zwei Häuser spannen, in den Hof ist, zeigen die Abbildungen 11 und 17.

Wichtig für die äußere Erscheinung eines Hauses ist die Höhe des Gebäudes und diese hängt von der Höhe der Zimmer ab. Als Grundsatz kann gelten, daß niedrige Gebäude sich leichter in die Umgebung einfügen — vor allem wenn sie freistehen — als hohe. In der Annahme der Zimmerhöhe ist oft übertriebener Luxus zu finden.

Man bedenke, daß man der weniger vermögenden Bevölkerung gar keinen Gefallen tut, wenn man ihnen hohe Zimmer gibt.

Die Beheizung dieser Räume ist schwieriger, vor allem aber erfordert ein hoher Raum, wenn er nicht kahl erscheinen soll, einen bedeutend größeren Aufwand an Möbeln und Wandschmuck als ein niedriger. Bedenkt man noch, daß mit der zunehmenden Höhe der Zimmer auch die Bausumme und damit die Miete steigt, so besteht neben dem ästhetischen vor allem ein wirtschaftlicher Vorteil, wenn man die Zimmerhöhe reduziert. 2,6 m ist ein sehr schönes Maß für die Zimmerhöhe. 2,9 m sollen nicht überschritten werden, bei Dachzimmern genügt 2,3 bis 2,5 m.

Auch darauf sei hingewiesen, daß es stets bedeutend billiger



Abbildung 16. Gundelfingen.



Abbildung 17. Aufhausen.

ist, das Dachgeschoß auszubauen als das Gebäude um ein Geschoß zu erhöhen. Ein Dachgeschoß kann bei verständiger Konstruktion des Daches sehr intensiv ausgenützt werden, wie schon gezeigt wurde und vermag sehr wohnliche Räume zu bieten.

Auf ein reizendes Motiv möge bei diesen Ausführungen noch hingewiesen werden, nämlich auf die Anlage von Erkerausbauten.



Abbildung 18. Illertissen.

Der Erker ist ein urdeutsches Motiv, das seit der gotischen Zeit in den mannigfachsten Variationen angewendet wurde. Und in der Tat, vermag der Erker einerseits dem Äußern eines Gebäudes ein gefälliges Aussehen zu verleihen — es sei da nur an Straßenbilder erinnert, bei denen jedes Haus mit einem Erker geziert ist — so ist er andererseits für das Innere, für die Wohnung, stets eine willkommene Zugabe. Gerade für Kleinbürgerhäuser und ähnliche Gebäude möge er verbreitete Anwendung finden. Die Frau, welche den Tag über am Nähtisch sitzt, wird gerne hier ihren Platz nehmen, der Kleinhandwerker, der Tag aus, Tag ein an das Zimmer gebunden ist, wird hier einen freundlichen, hellen Arbeitsplatz haben, von dem aus er nach mehreren Seiten die Straße, den Garten usw. beobachten kann und er wird das Beengende des Zimmers nicht so fühlen; ein geräumiger Erker, der vielleicht um ein oder zwei Stufen höher liegt gegenüber dem Zimmerfußboden, der mit einem Geländer vom Zimmer getrennt ist, kann fast als ein Wohnraum für sich gelten. (Abb. 19).

Grundbedingung ist jedoch eine verständige Anlage des Erkers.

Im Grundriß mag er ein Rechteck, ein Achteck oder sonst eine Form haben, stets sei er geräumig; befindet er sich im Erdgeschoß, so wird er bis zur Fensterbrüstung massiv zu mauern sein; über den Fenstern ist ausgemauertes Fachwerk vorzuziehen, um die Fensterstöcke nicht so sehr zu belasten, es sei denn, daß man die Fensterumrahmungen in Haustein ausführt. Die Fenster sind solid und dicht schließend zu konstruieren und die Höhe der Fenster möglichst gering zu bemessen, um die Abkühlung der Luft im Winter tunlichst zu vermindern. Wird der Erker in einem Obergeschoß angelegt, so ist es das billigste, ihn auf der vorgekragten Stockwerksbalkenlage in Fachwerk bei entsprechender Ausladung aufzubauen und auszumauern. Eisenkonstruktion, welche nur eine Verteuerung des Bauens bedeutet, vermeide man tunlichst. Was das Äußere betrifft, so ist auch hier die größtmöglichste Einfachheit geboten, um die Baukosten nicht durch die Anlage des Erkers zu erhöhen. In der Farbe hält man ihn wie die Wände; soweit ein Dach nötig ist, wird es mit Dachziegeln oder mit Blech hergestellt, den Fensterrahmen gebe man dieselbe Farbe wie den übrigen Fenstern; ein Blumengitter ziehe sich um den Erker.

Der Zweck vorstehender Ausführungen war nun, darauf hinzuweisen, daß, wie schon eingangs erwähnt, es möglich ist, auch bei bescheidenen Mitteln zweckmäßige und schmucke Gebäude zu errichten und so auch für die wirtschaftlich schwächere Bevölkerung dem Einkommen entsprechende und behagliche Wohnungen zur Verfügung zu stellen.

Buchert.

Anweisungen für Blumenschmuck und Blumenpflege.

Blumen, seien es auch die einfachsten und bescheidensten, zieren den Ort, wo sie stehen. Sie bilden auch eine der herrlichsten Zierden des Hauses. An den Bauernhäusern im Gebirge, in den Ortschaften Tirols, bewundert der Wanderer den reichen Blumenflor vor den Fenstern, auf den Brüstungen der Lauben.

Seien es farbenprächtige Nelken, welche oft weit über ihren Standort herabhängen, seien es mächtige Hortensienstöcke mit zartfarbigen Blumenbüscheln, seien es endlich Geranien, Begonien u. a. mehr: immer steht das prächtige Grün des Blattwerkes und die lebhafte Farbe der Blumen vorzüglich zu den weißgetünchten Mauern, dem von der Sonne dunkelgebeizten Holze, den farbigen Fensterläden. Ein herrliches Bild gibt der Blumenschmuck vor dem Fenster auch von Innen her und lohnt durch seinen Herz und Auge erquickenden Anblick die geringe Mühe, die die Pflege erfordert. Der Blumenschmuck ist in neuerer Zeit fast ganz in Vergessenheit geraten.

Ihn in Erinnerung zu bringen und denjenigen, die mit der Blumenpflege noch nicht vertraut sind, einige Anleitungen zu geben, sind die folgenden Worte bestimmt.

1. Standort. Zur Aufstellung von Blumen eignen sich in erster Linie die Ost- und Südseite, dann aber auch die Westseite und für bestimmte Pflanzen die schattige Nordseite.

2. Um auf den Fenstergesimsen oder den Brüstungen von Altanen, Terrassen 2c. Blumen aufstellen zu können, sind meistens Gitter notwendig, die die Töpfe oder Kasten vor dem Herabfallen schützen, die aber auch die Töpfe vor allzu heftigem Winde, der die Erde zu rasch austrocknet, schirmen sollen. Man macht die Blumengitter am besten aus Holz, sei es mit undurchbrochenen Brettchen oder aus Lattenwerk. Weniger geeignet, weil gegen Luft und Wärme keinen Schutz bietend, sind Gestelle aus Eisenstäben oder Draht.

Bei diesen ist es, wenigstens an der Süd- und Westseite, notwendig, Brettchen oder Pappendeckel zwischen Gitter und Topf zu stellen, um den Wind abzuhalten. Bei Pflanzen, die in Kästen gezogen werden, ist dies nicht notwendig.

Zur Anpflanzung eignen sich in der Hauptsache folgende Pflanzen.

1. Für sonnige Lagen. Süd- und Westseite hängend und aufrechtwachsend.

Leberbalsam (**Ageratum**) **
Fuchsschwanz (**Amaranthus**) *
Löwenmaul (**Anthirrhinum**) *
Begonie, strauchartige vielbl. (**Begonia semperflorens**) **
Glockenblume, kerzenartige, (**Campanula pyramidal.**) **
Hahnenkamm, (**Celosia nana cristata**) *
Federbusch, (**Celosia magnifica**) *
Margerite gelb und weiß, (**Chrysanthemum frutescens**)
Sommermargerite, (**Chrysanthemum segetum**)
Winde, (**Convolvulus**) *
Sommerlevkoje (**Cheiranthus annuus**) *
Winterlevkoje (**Cheiranthus incanus**) **
Goldlack (**Cheiranthus Cheiri**) **
Chinesernelke (**Dianthus chinensis**) *
Margaretennelke (**Dianthus caryophyllus**) *
Topfnelke und Remontantnelke **
Gaillardie (**Gaillardia Lorenziana**) *
Godetie (**Godetia hybrida**) *
Sonnenblume (**Helianthus annuus**) *
Heliotrop (Vanille) (**Heliotropum hybr.**) ***
Balsamine (**Impatiens balsamina**) *
Lobelie hängend (**Lobelia Erinus**) *
Wandelblüte (**Lantana hybrida**) **
Wunderblume (**Mirabilis Jalapa**) *
Gauklerblume (**Mimulus cupreus**) *
Tabak wohlriechender (**Nicotiana Sanderae** und **affinis**) *
Penstemon hybriden **
Petunie (**Petunia**) *
Flammenblume (**Phlox Drummondi**) *
Deutsches Geranium (**Pelargonium zonale**) **
Efeugeranium (**Pelargonium peltatum**) **
Portulak (**Portulaca**) *
Monatsrose (**Rosa bengalensis**) **
Remontantrose (**Rosa hybrida bifera**) **
Reseda, wohlriechende (**Reseda odorata**) *
Salbei roter (**Salvia splendens**) ***
Spaltblume (**Schizanthus pinnatus**) *
Kreuzkraut (**Senecio elegans**) *
Sammetblume (**Tagetes patula**) *
Eisenkraut (**Verbena hybrida**) *
Zinnie (**Zinnia elegans**) *



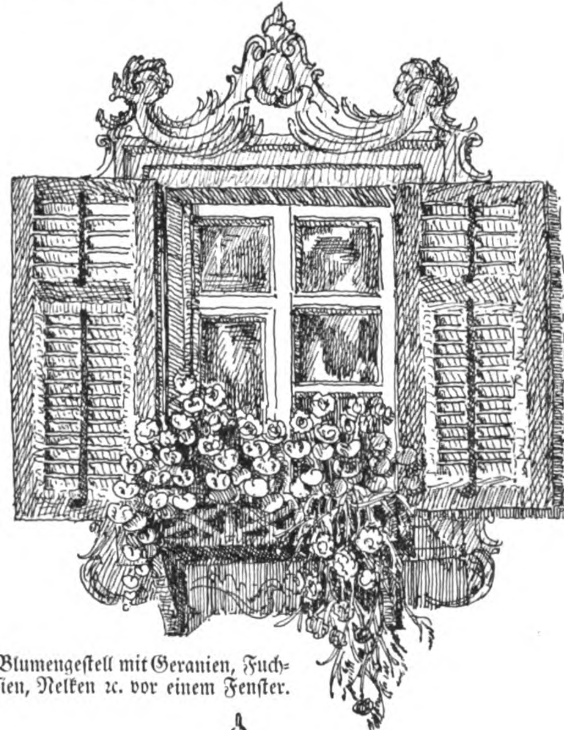
Abbildung 19. Mühlbach, Tirol.

Rankende Pflanzen für sonnige Lage.
Feuerbohne (**Phaseolus**) *
Glockenranke (**Cobaea**) *
Japanischer Hopfen (**Humulus jap.**) *
Trichterwinde (**Ipomea purp.**) *
Wicke wohlriechende (**Lathyrus odoratus**) *
Kletterblume (**Lophospernum scandens**) **
Schlingrose (**Rosa polyantha**) **
Kapuzinerkresse (**Tropaeolum maius**) *

2. Für halbschattige Lagen Ostseite.
Knollenbegonie (**Begonia tuberosa**) **
Begonia semperflorens ***
Pantoffelblume (**Calceolaria**) ***
Fuchsie (**Fuchsia hybrida**) **
Lobelie (**Lobelia erinus**) *
Petunia *
Englisches Geranium (**Pelargonium Odier**) **
Deutsches Geranium **
Efeu oder Hängegeranium **
Tag- und Nachtschatten (**Viola tricolor**) *

Rankende Schlinggewächse für halbschattige Lagen.
Cobaea*, **Humulus***, **Lophospermum****
Wasserefeu (**Mikania repens**) **
Tropaeolum *
Waldrebe (**Clematis Jackmanni**) **

3. Für schattige Lagen Nordseite.
Efeu, Fuchsien, Farne, Hortensien; alle
Geißblatt (**Lonicera brachypoda**) **
Singrün, Immergrün (**Vinca minor und maior**) **
Drachenbaum (**Yucca recurvata**) **

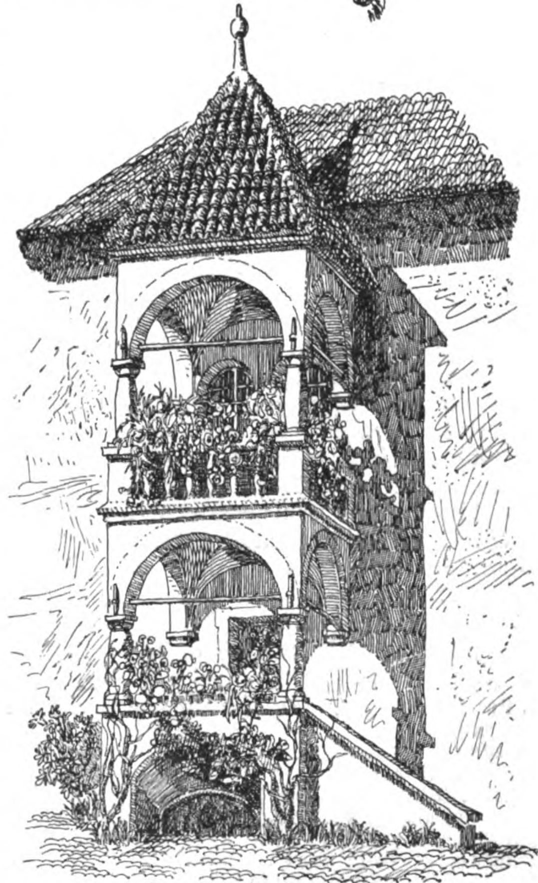

Blumengestell mit Geranien, Fuchsien, Nelken rc. vor einem Fenster.

Die mit einem * bezeichneten Pflanzen sind meist einjährige und werden am besten jedes Jahr neu durch Aussaat von Samen herangezogen. Die mit zwei ** bezeichneten Pflanzen sind mehrjährige und können leicht je nach Art teils im warmen, teils im kalten Wohnraum oder im Keller aufbewahrt, im Frühjahr verpflanzt, geteilt oder abgesenkt und im Monat Mai wieder an Ort und Stelle gebracht werden. Die Anzucht derjenigen Gewächse, die mit drei * versehen sind, geschieht durch Stecklinge oder Sämlinge, sie bedürfen aber einer fachmännischen Behandlung im Gewächshaus oder Warmbeet und ist der jährliche Einkauf von fertigen, jungen Pflanzen beim Handelsgärtner anzuraten. Zur Bepflanzung von Blumenampeln, die in offenen Verandabögen, Loggien u. s. w. aufgehängt werden können, eignen sich besonders Efeugeranien, Hängefuchsien, Petunien, hängende Lobelien, Kapuziner rc.**

Wo irgend möglich, und das ist sicher bei Häusern, die Vorgärten haben, pflanze man ausdauernde Rankpflanzen an das Haus, wie z. B.:

Die herrliche blaue Glycine für volle Südlage, die großblumigen Clematis für Süden und Osten, Lonicera belgica, das Geißblatt, Polygonum Baldchuanicum, Aristolochia (Pfeifenstrauch auch für West- und Nordseite), Ampelopsis hederacea, wilder Wein, Ampelopsis muralis und Veitchi, selbstklimmender Wein, Vitis vinifera, der edle Wein, für warme Lage; Schlingrosen und so noch viele mehr.

Durch geschicktes Aufbinden und Leiten um Fenster und Balkone können wunderschöne Wirkungen erzielt werden.


Erker mit Blumenschmuck.

Die Befürchtung, daß durch solches stellenweises Beranken der Wände Feuchtigkeit verursacht würde, ist unbegründet.

Auch bei Häusern, die an der Straße stehen, versuche man allmählich Rankpflanzen anzubringen, indem man im Bürgersteig eine Öffnung von etwa 25 cm beläßt und vorher 60—80 cm tief gute Erde in den Boden bringt und die Pflanze etwa 2 m hoch durch dichtes Drahtgeflecht schützt.

Um in den Monaten März, April, Mai Blumenschmuck zu erzielen, bepflanze man die leergewordenen Fensterkästen und Töpfe etwa im Oktober mit Zwiebeln von Hyacinthen, Tulpen, Crocus, Narzissen u. s. w., überwintere selbe im sehr kalten Keller oder Garten mit etwas Laubdecke und stelle sie im Monat März wieder an Ort und Stelle.

Man kann aber auch im Monat März Stiefmütterchen (Viola tricola), Silene, Goldlack, Vergißmeinnicht rc. bis zur Sommerbepflanzung verwenden.

3. Zur Einpflanzung sind Holz- oder Tonkästen am zweckentsprechendsten.

Bei den Blumenkasten halte man möglichst folgendes Maß ein:

lichte Höhe 15—18 cm
„ Breite 15—20 „

Der einzelne Kasten sei nicht länger als 1 m und nicht zusammengenagelt, sondern an den Ecken verzapft, der Boden unten aufgenagelt und mit 2—3 Querleisten ca. 4 cm hoch versehen, etwa dem Gefälle des Gesimses angepaßt, so daß das Kistchen selbst wagrecht zu stehen kommt; der Boden soll mit Löchern versehen sein, damit das Wasser ablaufen kann; auch unglasierte Töpfe, in welche man am Boden vor Einbringen der Erde Scherben einlegt, welche den Wasserablauf befördern, sind gut verwertbar. Glasierte Töpfe werden, weil nicht porös, zum direkten Einpflanzen nicht empfohlen; jedoch sind sie als Ziertöpfe sehr gut verwendbar, in welche dann erst der eigentliche Topf gestellt wird.

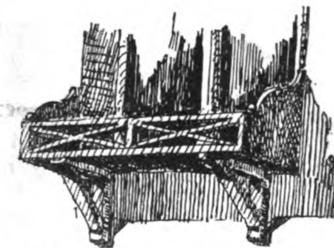
Von besonderer Wichtigkeit ist ein guter Nährboden; die in den Gärtnereien erhältliche Blumenerde ist meistens sehr gut. Sollte nur wenig Sand in derselben enthalten sein, so wird man gut tun, solchen beizumischen und zwar Quarzsand, doch nur in sehr mäßiger Menge, und die Erde sorgfältig zu sieben. Sehr vorteilhaft ist es, unten in die Blumenkisten oder großen Töpfe, auf die Topfscherben, eine etwa 2—3 cm hohe Lage von verrottetem feuchtem Dünger oder besser noch frischen, kurzen und völlig strohfreien Kuhdünger zu geben oder zwischen die Erde ganz wenig Hornmehl oder Hornspäne zu mischen, letzteres jedoch nicht für die Südseite. Der den Pflanzen bekömmliche Grad von Feuchtigkeir läßt sich nicht angeben, da derselbe von der Lage und dem Standort der Blumen abhängig ist. Im allgemeinen schadet Nässe mehr wie Trockenheit, da sich bei zu großer Feuchtigkeit Würmer entwickeln und die Erde verdirbt. Den richtigen Grad von Feuchtigkeit wird jeder Züchter bald selbst herausbekommen. Vorschriften lassen sich hiefür nicht geben, da z. B. gegen Süden Topfpflanzen mehr Feuchtigkeit brauchen als gegen Osten oder Norden. Ist z. B. die Blattentwickelung und das Wachstum ein großes, so gieße man etwas mäßiger und es werden sich bald statt der übermäßig vielen Blätter auch Blütenknospen zeigen.

Man gieße reichlich zweimal im Tage, bei warmer Witterung morgens früh und abends, niemals aber bei hochstehender Sonne, außer die Pflanzen sind derart trocken, daß Blätter und Blumen arg welken, man verwende dann aber abgestandenes Wasser. Sehr gut ist es auch, in den Untersatz Wasser zu gießen, damit sich die Wurzeln langsam vollsaugen können.



Herrgottsecke.

Häufig kommt es vor, daß das Erdreich von moosartigen Gebilden überwuchert wird oder daß die Pflanzen gelbe Blätter bekommen; es ist das durchweg ein Zeichen, daß der Wasserabzug gehemmt ist, wodurch natürlich die Erde schlecht und sauer wird. Man versuche in diesem Falle die Abzugsöffnung wieder frei zu machen und ersetze soweit möglich die alte Erde durch frische.



Einfaches Blumengestell aus Holz; Vorderwand durchbrochen, Seitenwände geschlossen.

Alle Pflanzen in Töpfen oder Blumenkästen, bedürfen zu ihrem Fortgedeihen unbedingt einer zeitweiligen Nahrungszufuhr insbesondere diejenigen an einer Südseite. Hiebei gelte als Hauptgrundsatz nur immer



Ein Blumenkasten, Töpfe und Gläser für Knollengewächse (Hyacinthen, Crokus rc.).

in ganz geringer Menge, aber recht häufig vor allem in verdünntem Zustande und nur bei trübem Wetter früh morgens und spät abends. Wasser, in welchem Leber oder Fleisch gewaschen wurde, führt den Pflanzen ebenfalls Nährstoff zu; dieselben gedeihen hiebei vorzüglich. Sehr zu empfehlen ist sodann noch in Wasser aufgelöster Kuhdünger, aufgeschlossenes Hornmehl, Peru-Guano usw.

4. Sind die Pflanzen dem Staub stark ausgesetzt, so wird ihnen ein Abspritzen hie und da gut tun. Gegen die Sonnenhitze schützen Schutzdächer oder Marquisen. Hat man 2 Fensterfronten, von denen eine gegen Osten oder Norden liegt, so kann man auch die Blumenstöcke auswechseln und frische Pflanzen auf die Sonnenseite stellen. Die von der Hitze angegriffenen werden sich im Schatten bald wieder erholen.

Von Zeit zu Zeit lockere man die Erde in den Kästen und Töpfen mit einem Holzstäbchen, entferne alle schlechten Blätter und insbesondere die abgeblühten Blumenstengel, binde rankende Gewächse auf nnd stütze andere schwer werdende Pflanzen durch Stäbe, besonders schneide man stark ins Kraut schießende Pflanzen zu Gunsten der schwächeren teilweise aus. — Zeigt sich Ungeziefer, so spritze man abends mit kräftiger Brause, mit verdünntem Tabakwasser oder noch besser mit dem äußerst vorteilhaften Parasitol. Insekten, Raupen 2c. suche man fleißig ab.

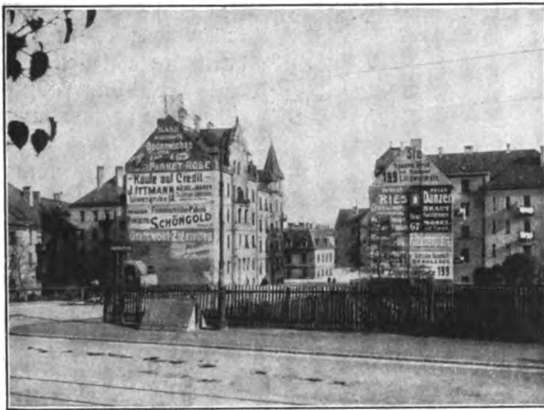
Als ganz wichtiger Punkt soll noch erwähnt sein, daß das Aufstellen der bepflanzten Fensterkasten oder Blumentöpfe fast durchweg zu früh geschieht und nicht vor Mitte bis Ende Mai erfolgen soll, ja oft dann noch zu früh ist.

Durch die jedes Jahr unausbleiblichen kalten Nächte der sogen. 3 Eismänner, werden die Pflanzen in ihrer Entwicklung arg beschädigt und kümmern oft das ganze Jahr hindurch nur langsam fort, während später aufgestellte Pflanzen lustig weiter wachsen und die ersteren jederzeit überholen.

Die vorstehenden Ausführungen sollen natürlich nur ganz allgemeine Anleitungen für die Blumenpflege geben.

Im einzelnen wird man gut tun, den Gärtner, bei dem man die Pflanzen kauft, um Rat zu fragen und Aufschluß zu verlangen. Jedenfalls verlohnt sich die geringe Mühe und der mäßige Kostenaufwand mit der Freude, die Blumen durch ihren farbenreichen Anblick bereiten. Gg. K.

Anmerkung. In gartentechnischer Hinsicht hat unser Vereinsmitglied Herr Kunstgärtner A. Buchner in liebenswürdigster Weise die Anweisungen einer Durchsicht unterzogen und zahlreiche Anregungen gegeben.





Denkmalpflege und Naturschutz.

Die bayerische Staatsregierung hat in Verfolgung eines von den Abgeordneten Reeb und Lerno gestellten Antrages den nachstehend abgedruckten Gesetzentwurf zum Ausbau des Denkmal- und Heimatschutzes in Bayern an den Landtag gebracht.

In den Kreisen unseres Vereines wird dieses Vorgehen freudigste Zustimmung finden, da das vorgeschlagene Gesetz es ermöglichen soll, bei aller schuldigen Rücksichtnahme auf berechtigte Privatinteressen den sogen. Raubgrabungen Einhalt zu gebieten und unsere herrlichen Orts- und Landschaftsbilder gegen häßliche Reklame und sonstige Verunstaltungen besser als bisher zu schützen. Diese Gesetzesvorlage trägt zugleich, wie in der Begründung hervorgehoben wird, einer seinerzeit an die Staatsregierung gerichteten Eingabe unseres Vereines Rechnung.

Wie dringend notwendig dieses Vorgehen namentlich auf dem Gebiete des Reklameunwesens ist, möchte durch obenstehende Bilder dargetan werden.

Abdruck des Gesetzentwurfes.

In Art. 159 der Gemeindeordnung für die Landesteile diesseits des Rheins vom 29. April 1869 und in Art. 91 der Gemeindeordnung für die Pfalz vom gleichen Tage wird nach Ziffer 4 eingeschaltet:

> 4a) bei Veräußerung, Belastung, Restauration oder Veränderung beweglicher Sachen von prähistorischem, historischem oder kunsthistorischem Werte.
>
> (In diesen Fällen soll die vorherige Genehmigung der Aufsichtsbehörde erforderlich sein).

Im Polizeistrafgesetzbuche vom 26. Dezember 1871 wird nach Art. 22a folgender neuer Art. 22b eingestellt:

> An Geld bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer den durch Verordnung oder oberpolizeiliche Vorschriften erlassenen Bestimmungen über Ausgrabungen und Funde von prähistorischen oder historisch merkwürdigen Gegenständen zuwiderhandelt.
>
> Gleicher Strafe unterliegt, wer den ober-, distrikts- oder ortspolizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt, die zum Schutze einheimischer Tier- und Pflanzenarten gegen Ausrottung oder zum Schutze von Orts- und Landschaftsbildern gegen verunstaltende Reklame erlassen sind.
>
> In den Fällen des Abs. 2 finden die Vorschriften der Art. 105, 18 Abs. 2 entsprechende Anwendung.

Der Art. 101 des Polizeistrafgesetzbuches erhält in Abs. 3 folgende Fassung:

> Im Interesse der Verschönerung können baupolizeiliche Vorschriften durch Verordnung, distrikts- oder ortspolizeiliche Vorschriften getroffen werden. Die hierauf gegründeten Abänderungen des Bauplanes dürfen jedoch die Kosten der Bauführung nicht wesentlich vermehren.
>
> (Bisher waren bei Gemeinden mit weniger als 20,000 Einwohnern nur ortspolizeiliche Vorschriften zugelassen. Es ist wünschenswert, daß auch bei kleineren Gemeinden den vorgesetzten Behörden eine größere Einflußnahme auf den Denkmalschutz ermöglicht wird als bisher).

Der Käfer und die Fliege.

Volkslied. Zweistimmig v. Ant. Schmied.

1. Der Kä-fer und die Flie-ge, sum sum; der Kä-fer und die Flie - ge, die woll-ten ein - an - der krie - gen, sum, sum.

2. |: Die Fliege wollt zu Bade gehn, sum, sum :|
alle Mägde mußten mit ihr gehn, — sum sum!

3. |: Die eine trug ein'n Badestuhl, sum, sum, :|
die andre trug ein neu Paar Schuh, sum, sum!

4. |: Die dritte trug eine Kanne Wein, sum, sum, :|
die vierte sollt die Schenkin sein, sum, sum!

5. |: „Wo ist denn meine Magd, die gold'ne Mück? sum, sum, :|
die mir wäscht den schneeweißen Rück? sum, sum!

6. |: Die mir wäscht die schneeweiße Haut? sum, sum, :|
auf Sonntag bin ich des Käfers Braut!" sum, sum!

7. |: Jetzt war die Braut im Bad ersoffen, sum, sum, :|
kein Hilfe, die war nicht zu hoffen! sum, sum!

8. |: Der Käfer kraucht übern Steg hinweg, sum, sum, :|
da kommt der Hahn und frißt ihn weg, sum, sum!

9. |: Nun haben die Hochzeitsleut' große Not, sum, sum! :|
denn Braut und Bräutigam, die sind nun tot, sum, sum!

Hausinschriften aus der Inn- und Mangfallgegend.

Infolge der Aufforderung in dem Artikel „Häuserinschriften in Ruhpolding“ in Nr. 7 des 4. Jahrgangs unserer Zeitschrift hat Herr Pharmazeut Franz Wittmann in Kolbermoor Hausinschriften in der Gegend von Rosenheim und Aibling für uns gesammelt. Soweit sie nicht schon veröffentlicht sind, geben wir sie hiermit sehr gerne bekannt.

Rosenheim:

Parva, sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
Sordida, parta meo sed tamen aere domus.
Mancher thut kümmern und sorgen,
Kann weder leihen, noch borgen,
Denk jeder das Seine, so vergißt er das Meine.

Der Erste betrachts
Der Zweite belachts
Der Dritte verachts
Was machts?

Sorglos durch die Welt sich schlagen
Immer vorwärts, nie zurück;
Auf die Freiheit Alles wagen,
Bringt dem Herzen Heil und Glück.

Aibling.

Schuhmacherwohnung.

Der läßt den lieben Herrgott walten
Macht neue Schuh und flickt die alten.

Altes Wohnhaus.

Wir leben so dahin,
und nehmens nicht in acht
daß jeder Augenblick
das Leben kürzer macht.

Inschriften an einem Hause eines Spezereihändlers.

Deutsche Waare ist die beste,
Deutsche Treue ist die fest'ste.

Ein Grämmchen Glück ist beßer
Als von Weisheit ganze Fäßer.

Dem Handwerk hilft kein Reichsstatut.
Wenn Submisson es macht kaput,
Da hilft kein sozialer Eifer
Nur gute Arbeit und gute Käufer.
O hilf St. Lukas, du Schutzpatron
Deiner Kunst, für welche wir warben
Dir droht ein Feind, der heißt „Submission“
„Nur billig“, das sind seine Farben.

Schon Josef im Ägyptenland
Ein Jünger Mercurs war;
Verkaufte er doch per kontant
Das Korn auf sieben Jahr.

Borgt man nicht, so ist Zorn,
Borgt man, so ist Geld verlor'n,
Viel besser ist der erste Zorn,
Als Geld und Freund zugleich verlor'n.

Gott segne dies Haus und jeden Stand,
Den Bürger in der Stadt, den Bauer auf dem Land.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Wollene Socken für's frostige Leben,
Darum ehrt die Frauen wie die Götter
Dann habt ihr auch stets gut's Wetter.

Ach wollt' mir der Himmel von Geld und Gut,
Ein wenig mehr, als ich brauche, gewähren,
Dann wollt' ich ja gern' mit frohem Muth
Die schwersten Strapazen des Lebens entbehren.

Der schlimmste Freund von allen Übeln,
Ist, über das „Sein“ stets nachzugrübeln;
Laß's Schicksal walten und s' Verhängnis,
Bis zu dem eigenen Begängnis.

Das ist das Beste auf der Welt,
Daß Gott und Teufel nimmt kein Geld,
Sonst müßte mancher arme Gesell'
Für Reiche fahren in die Höll.

An einem Wirtshaus.

Ein Wirt für's Volk bin ich, dem durstigen Bürger dien' ich,
Wer recht bezahlt, erfreuet mich, nur Halunken scheuen mich.
Schlag dir die Sorgen aus dem Sinn
Und denk nicht an die Hauskreuzspinn!

Wohnhaus eines Malers.

Wenn ich könnt die Jungfern zieren,
Wie die Häuser renovieren,
Wäre ich Meister in der Welt
Und hätte mehr als jetzt an Geld.

O breit' deine Arme aus,
Maria! die wir grüßen!
Leg schützend sie auf dieses Haus
Dahier zu deinen Füßen! —
O segne dieses kleine Nest,
Mag rings der Sturm auch wüthen,
In deinem Schutze steht es fest,
Voll Gnaden wirst du's hüten.

In alten
Chroniken geht's zu lesen,
Wie mit Bildern geschmückt
sonst die Häuser gewesen,
Und wie lustsam die Gassen
der Stadt sie gemacht;
daß es wieder so werde,
ist der Maler bedacht.

Feilnbach (bei Aibling.)
Wohnhaus eines Schreiners.

Mein Haus ist meine Welt
Grüß' Gott, wem's drinn gefällt.
Friede im Haus
Bringt Glück voraus.
Flüchtig ist die Zeit
Morgen ist nicht heut.

An einem Bauernhaus in Auhof.

Dieses Haus ist nur ein kleiner Punkt
In Gottes weiter Welt
Doch ist's ein Himmelreich
Wenn es dein Glück enthält.

Ober-Eulenau (bei Feilnbach).

Wer einen Aufenthalt will genießen i. Ruh',
Der wandere der Eulenau zu,
Frei von Leid bleib' allezeit,
Gottes Segen auf deinen Wegen.

Derndorf (bei Feilnbach).
Bauernhaus, erb. 1851.

Hier bauen wir so fest
Und sind nur fremde Gest;
Wo wir sollen ewig sein
Bauen wir wenig drein.

Apfelkam (bei Rosenheim).
Bauernhaus, erb. 1821.

Der Straße zur Zierde
Apfelkam zur Würde
Mir zur Freude
Schmückt ich dieß Gebäude.

Vereinschronik.

Im neuen Jahre begann am 4. Januar die Reihe der Vorträge Herr Bauamtsassessor Hoepfel in München mit sehr interessanten Ausführungen über „Stein- und Holzbrücken in alter und neuer Zeit.“ Der Vortragende erläuterte seine mit vielem Dank und Beifall aufgenommenen Darlegungen durch zahlreiche mit feinem Geschmack ausgewählte Lichtbilder.

Am 24. Januar veranstaltete der Verein im großen Saale des Künstlerhauses einen Familienabend, um in kleinem Rahmen einen Überblick über die Vereinstätigkeit zu geben. Der Saal war von Herrn Architekt Grombach hübsch dekoriert und bis zum letzten Platz besetzt. Außer Vereinsangehörigen hatten sich zahlreiche Beamte aus allen Ministerien und sonstigen Verwaltungsstellen, mehrere Mitglieder der Kammer der Abgeordneten, Landräte und Vertreter der hiesigen Stadtverwaltung eingefunden. Der Herr Vorsitzende Professor Jummerspach begrüßte die Gäste und gab einen kurzen Überblick über die Bestrebungen und die Tätigkeit des Vereins, worauf Herr Regierungsrat Dr. Groeschel mit formvollendetem Vortrage an der Hand sorgsamst ausgewählter Lichtbilder, die von Herrn Rechnungsrat Uebelacker vorgeführt wurden, in Beispielen und Gegenbeispielen zeigte, was wir auf dem Gebiete der Denkmalpflege, der heimatlichen Bauart, der handwerksmäßigen Kunst und der Naturpflege wollen und was wir bekämpfen. In einem 2. Vortrage besprach derselbe Redner die in Abbildungen zur Ausstellung gebrachten alten, schönen Hausmalereien aus der Gebirgsgegend, die Herr Dr. Hofmann-Reinwald auf Anregung des Herrn Professors Dr. Gabriel v. Seidl und im Auftrag des Kgl. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns aufgenommen hatte. Außer diesen vortrefflichen Aufnahmen waren zahlreiche tüchtige Arbeiten von Vereinsmitgliedern ausgestellt, nämlich der Herren Architekten Bloßner, Grombach, Hansen, Horle, Jäger, Knöpfle, Neu, Schulz, A. Thiersch und Zell. Darunter befanden sich auch mehrere von Herrn Architekten Steinlein in München in sorgfältigem Detail ausgeführte Zeichnungen von Teilen des im Nationalmuseum befindlichen Sandner'schen Holzmodelles. Zu diesen verdienstvollen Arbeiten gab Herr Professor Dr. Trautmann sehr interessante geschichtliche Erläuterungen. Sämtliche Vorträge wurden mit großem Interesse und lebhaftem Beifall aufgenommen. Zwischen den Vorträgen erfreuten mehrere Mitglieder des Akademischen Gesangvereins München die Anwesenden durch mustergültige Vorträge verschiedener Volkslieder aus dem 13., 15. und 17. Jahrhundert. Die jungen Meister des Gesanges ernteten hiefür stürmischen Beifall.

Wie wir hörten, waren alle Besucher von dem Abend hoch befriedigt.

Am 25. Januar fand die ordentliche Mitgliederversammlung statt. Der Herr Vorsitzende Professor Jummerspach referierte in Kürze über die Vereinstätigkeit im abgelaufenen Geschäftsjahre, worüber in der Monatsschrift, soweit nicht schon geschehen, noch besondere Mitteilung erfolgen wird, dankte allen opferwilligen Mitarbeitern herzlichst für ihre Mühewaltung und bat um weitere Mitwirkung. Der Geschäfts- und Kassabericht gab der Mitgliederversammlung zu Erinnerungen keinen Anlaß. Neu gewählt wurden in den Ausschuß die Herren Bauamtsassessor Neu und Regierungsbaumeister Architekt Grombach. In der an die Mitgliederversammlung sich anschließenden Sitzung des Ausschusses wurden innerhalb desselben die Vorstandsstellen im einzelnen denselben Herren wie im Vorjahre übertragen. — In der Vereinsversammlung vom 22. Februar sprach Herr Architekt Franz Zell unter Vorführung sehr schöner Licht-

bilder über volkstümliche Bauten in der Au und am 7. März erfreute der Kgl. wirkliche Rat Leher mit einem sehr interessanten Vortrag über den niederbayerischen Sagenschatz. — Den am 21. März stattfindenden Vortragsabend gestaltete unser allverehrtes Mitglied Herr Professor Dr. Karl Trautmann wiederum zu einem Festabend. Die „Mitteilungen über die italienische Kolonie in München" boten diesem hervorragenden Forscher und Kenner Münchener und bayerischer Kulturgeschichte neuerdings Gelegenheit, den Gästen, die in großer Zahl den Saal füllten, von den Leiden und Freuden in vergangenen Zeiten zu erzählen. Und wie kann er erzählen unser Herr Dr. Trautmann, wie kann er seine Hörer für die vaterländische Geschichte begeistern! Auch diesmal hatte Herr Dr. Trautmann eine mit vieler Mühe zusammengetragene ebenso reichhaltige wie interessante Sammlung von Bildwerken zur Erläuterung seines Vortrages zur Ausstellung gebracht. Wir freuen uns schon wieder auf die von dem Vortragenden auf stürmisches Verlangen in Aussicht gestellte Fortsetzung seiner Vorträge. An dem gleichen Abend hatte uns überdies Herr Kunstmaler K. H. Müller mit einer stattlichen Zahl entzückender Aquarelle heimatlicher Bilder aus Franken erfreut, wozu Herr Kunstmaler Julius Widnmann nähere Erläuterungen gab. — Für den 4. April hatten die Herren Architekten Rehbach und Grombach, dann Herr Photograph Rehse in liebenswürdiger Weise die Vorführung hübscher Lichtbilder übernommen. — Am 18. April veranstaltete der Verein zu Ehren des in München weilenden Vereins „Deutsche Heimat" aus Wien einen Volksliederabend, dessen — nach dem Urteil der Gäste — vorzügliches Arrangement unserem auf diesen Gebiete schon wiederholt verdienstvoll tätigen Mitglied Herrn Lehrer Peslmüller in München zu danken ist. Den von unserem niederbayerischen Dialektdichter Herrn Fritz Drucks eis verfaßten liebenswürdigen Willkommgruß bot den Gästen das Münchener Kindl (Fräulein Edith Scheingraber); hieran anschließend hieß Herr Professor Jummerspach die Wiener Gäste herzlichst willkommen, worauf Herr Dr. Stepan aus Wien bestens dankte und zugleich auf die Schwierigkeiten hinwies, die in Österreich den volkstümlichen Bestrebungen ihres Vereins entgegen stünden. Zum Vortrag kamen Volkslieder aus dem 15., 16., 17., 18. und 19. Jahrhundert, die teilweise unter Lautenbegleitung (Dr. Rensch) von den Damen Wohlfahrt, Jäger und Hegenauer, dann von den Herren Hegel und Dietler in ganz vorzüglicher Weise gesungen wurden und großen Beifall bei der zahlreichen Versammlung fanden. Wir werden das Begrüßungsgedicht und die Vortragsordnung in unserer Monatsschrift zum Abdruck bringen. Eine besondere Freude bereiteten uns die vortrefflichen Vorträge deutsch-österreichischer Volkspoesie, die einer unserer Wiener Gäste zum Besten gab. Zum Schluß gab noch unser Mitglied Fritz Drucks eis eine feine Auslese aus seinen vortrefflichen niederbayerischen Dialektdichtungen und erntete reichen Dank und Beifall. Wir dürfen hoffen, daß sich die Wiener Gäste behaglich in unserer Mitte fühlten und von dem Abend angenehme Erinnerungen mit nach Hause nahmen.

K.



Forst, Rathaus. Alter eiserner Ofen mit Darstellungen der Hochzeit zu Kanaa 1741.
Photographie von Bezirksbaumeister Stelter in Schweinfurt.

Notiz.

Mit Bezugnahme auf den Artikel: Fachwerkhäuser in Aschaffenburg in Nummer 3 unserer Vereinszeitschrift wird uns von Herrn Guido Hartmann, Postadjunkt und Schriftsteller in Aschaffenburg, mitgeteilt, daß vor allem er und Herr Architekt Kempf für die Freilegung verputzter Fachwerkbauten in Aschaffenburg anregend tätig waren. Wir nehmen hievon sehr gerne Kenntnis.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 6. Juni 1908.

An unsere Mitglieder!

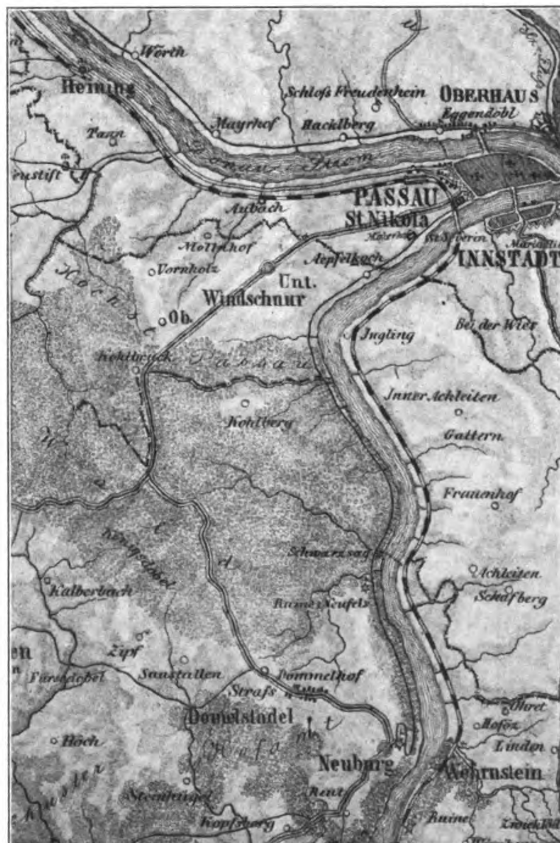
Es sind nun etwa zwei Monate, daß unser Verein auf eine Zeitungsnotiz aufmerksam gemacht wurde, welche Maßnahmen zum Schutze der Burg Neuburg am Inn forderte. Dieselbe ging vom Passauer Kunstverein aus, der sich dann auch unmittelbar an unsern Verein und an das K. Staatsministerium des Innern wendete, um das der Burg drohende Unheil abzuwenden.

Wir griffen die Sache sofort auf. Da sich schon bei den ersten Versuchen, Schritte zur Erhaltung der Burg zu tun, die Notwendigkeit eingehender Ortskenntnis ergab, veranlaßte der Verein eines seiner Ausschußmitglieder, dieselbe zu besichtigen.

War es auch ein trüber, regenschwerer Tag, an dem dieser Besuch stattfand, so war das Ergebnis doch so günstig, daß wir beschlossen, alles aufzubieten, um die der Burg drohende Abbruchsgefahr abzuwenden.

Zunächst versuchten wir, vermögliche Personen zu veranlassen, die Burg als Eigentum zu erwerben. Dies ist uns nicht gelungen. So faßten wir, gedrängt durch die Situation, den Entschluß, zu versuchen, durch unseren Verein die zur Erwerbung der Burg erforderlichen Mittel zusammenzubringen.

Ein zu diesem Zwecke verfaßtes Werbeschreiben gaben wir in mehr als 100 Exemplaren an Personen, bei denen wir den für die Sache nötigen Idealismus voraus-

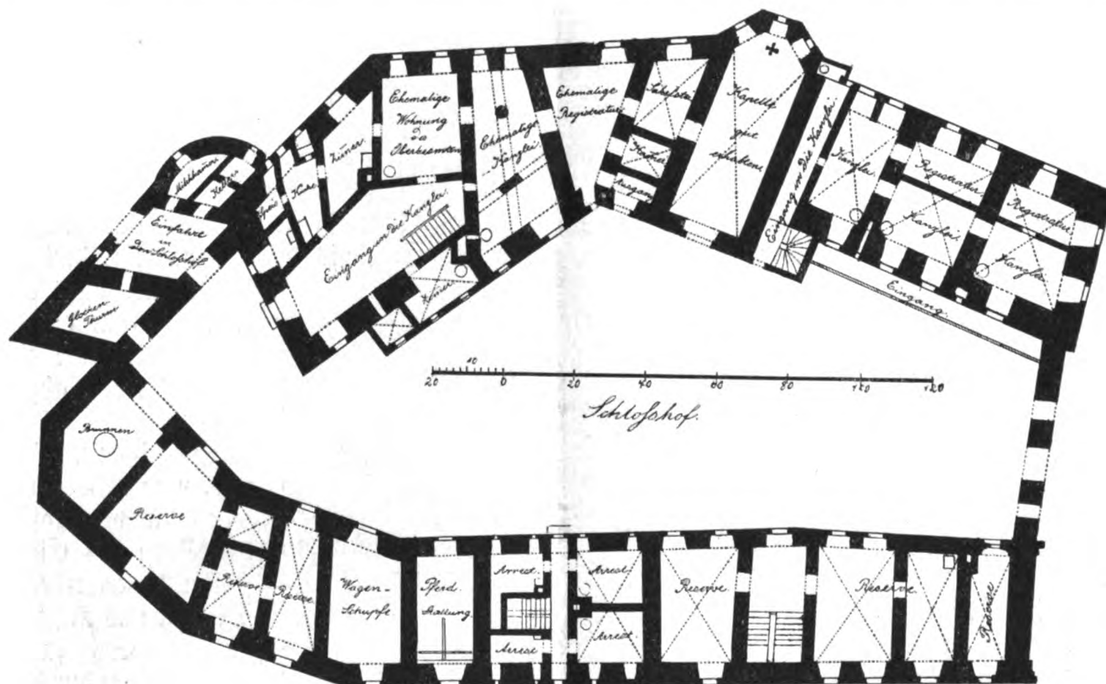


Neuburg am Inn und Umgebung.

setzen durften, und hervorragende Männer hatten die Güte und Geduld, alle diese Schreiben eigenhändig zu unterzeichnen.

Noch läßt sich das Ergebnis nicht überblicken, da noch nicht von allen Seiten Antwort eingelaufen ist. Wir hoffen also noch immer auf weiteren Erfolg; bis jetzt ist der zum Ankauf nötige Betrag kaum zur Hälfte eingegangen, aber wir haben schon bedeutende, hochherzige Gaben zu verzeichnen.

Hoffen wir, daß wir bald in den Stand gesetzt sind, wenigstens das Vordringlichste baren Empfinden entspringt, daß das Bauwerk, dessen Geschicke eng mit der Geschichte unseres Heimatlandes und Herrscherhauses verknüpft sind, das überdies von hohem landschaftlichen und baulichen Reiz ist, nicht in Trümmer sinken dürfe, sondern fortleben müsse als ein Wahrzeichen wechselnder Geschicke, als monumentale Krönung des herrlichen Waldhügels, um auch ferner hinauszuleuchten in die prächtige Flußlandschaft bis zu den glänzenden Firnen der Alpenkette, so wollen wir uns auch mit dem reinen Akte



Neuburg am Inn. Grundriß der Hauptburg.

zu tun, die Burg durch Ankauf vor weiteren Zerstörungen zu sichern und herzlichst bitten wir alle unsere Mitglieder, sich selbst, sowie außerhalb unseres Vereins unsern Bestrebungen nahe stehende Personen, für den genannten Zweck zu interessieren und um Mittel zu werben.

Es wäre ein stolzes, herrliches Werk der Denkmalpflege, wenn es uns gelingen würde, die Burg zu retten.

Aber nicht allein eine Tat kühl überlegender Denkmalpflege möchten wir vollbringen! Wie unser Eingreifen in erster Linie dem unmittelbaren der Denkmalpflege nicht begnügen, sondern wir möchten das Bauwerk wieder erfüllen mit warmem Leben, mit Elementen, die den Reiz dieser Oertlichkeit zu empfinden vermögen und freudig ihr Herz seinem Zauber öffnen.

Und welche Kreise wären hiezu befähigter als die Künstler, die unser armes Leben durch ihren Gottesfunken über die brutale Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit erheben, die uns zeigen, daß nicht der reelle Wert des Stoffes das ist, was uns beglückt, sondern Form und Seele, die ihm die gestaltende Kraft des Künstlers eingehaucht?

Die Künstlerschaft wird es verstehen, in dem stillen Burghof, wo jetzt nur die Linden säuseln und das Unkraut wuchert, in der verödeten Türnitz, die Erinnerung an vergangene glänzende Tage wieder aufleben zu lassen, die trauernden Mauern wieder zu erhellen mit der Sonne ihres Humors und ihrer Schaffensfreudigkeit.

Diese Erwägungen haben uns bestärkt in unserer Absicht, diese sonnenfrohe Stätte zu einem Erholungsheim für unterstützungsbedürftige Künstler und Künstlerinnen im Rahmen der ganzen bayerischen Künstlerschaft in Aussicht zu nehmen. Wir sind deshalb mit dem Künstlerunterstützungsverein in München ins Benehmen getreten; dieser hat sich bereits durch Ausschußbeschluß im Prinzip zur Uebernahme der Burg und Verwaltung im angegebenen Sinne bereit erklärt, während unserm Verein die Beschaffung der Kaufsumme und der Mittel für die erste Instandsetzung obliegt. — Hoffen wir, daß wir bald in der Lage sind, die Burg ankaufen und sie ihrer neuen Bestimmung zuführen zu können. Aber Dachungen und innerer Ausbau werden noch bedeutende Opfer fordern. Wir bitten deshalb wiederholt herzlichst, für den guten Zweck allenthalben zu werben. Jede Gabe ist uns willkommen. Freilich verschließen wir uns der Tatsache nicht, daß es heute an allen Orten zu helfen gibt, aber gewiß verdient neben allen anderen guten Zwecken auch der von uns verfolgte ernste Beachtung und Förderung durch die weitesten Kreise.



Neuburg am Inn nach einem alten Stich.

Helfen wir also alle zusammen zu dem großen Werke, zu einem volkstümlichen Werke der Denkmalpflege, wie bisher keines geschaffen worden ist! Aber was wir anstreben, wäre auch eine herrliche Tat sozialer Fürsorge, ein Volkstribut für die Künstlerschaft, in dem die altangestammte Kunstfreudigkeit unseres Vaterlandes monu-



Neuburg am Inn von der Flußseite.

mental zum Ausdruck käme. — Dringendst bitten wir deshalb: unterstützt alle die Erreichung unseres zweifach erstrebten Zieles! Dort oben ist ein köstlicher Ruheplatz. An der waldumrauschten Stätte hoch über dem rascheilenden Fluße wird mancher, den Leben und Arbeit müde gemacht, gesunden zu neuer Lebens- und Arbeitsfreudigkeit, und im sonnendurchleuchteten Maiengrün wie im Herbstgold der Wälder wird heißer Dank die hochherzigen Geber lohnen. Die Vorstandschaft.

Anmerkung: Wir bitten, Gaben an die Filiale der Dresdner Bank in München, Promenadeplatz, einzusenden und gleichzeitig unseren Verein zu benachrichtigen.

Schloß und Grafschaft Neuburg am Inn.

Rechtsanwalt Dr. Heberle, Passau.

Zwischen Passau und Schärding, gegenüber der österreichischen Bahnstation Wernstein, stehen hoch über dem Inn, welcher hier die Grenze zwischen Bayern und Oesterreich bildet, die gewaltigen Reste einer der ältesten und mächtigsten Burgen Bayerns — Neuburg a. J.

Die Schicksale dieses auch landschaftlich hervorragenden Grafensitzes sind mit der Geschichte Bayerns und Oesterreichs aufs innigste verbunden und um wenig bayerische Burgen ist so viel gekämpft worden wie um Neuburg a. Inn.

Das Gründungsjahr ist wie bei fast allen deutschen Burgen auch hier unbekannt, man weiß nur, daß gegen Ende des 10. Jahrhunderts n. Chr., Graf Thiemo, ein Sprosse des damals im Rottgau herrschenden, mit den Agilolfingern verwandten Geschlechtes der Grafen von Wels (Oberösterreich) seinen befestigten Wohnsitz hier aufschlug und sich Graf von Vormbach und von Neuburg nannte. Wann das eine halbe Stunde südlich am linken Innufer gelegene Schloß Vormbach erbaut wurde, ist ebenfalls in Dunkel gehüllt. Jedenfalls ist es älter als Neuburg. Vielfach wird angenommen, daß Neuburg seinen Namen castrum niwenburc, neoburgum, zur Bezeichnung des Unterschiedes vom alten Vormbach erhalten habe, während andere glauben, daß Neuburg deshalb so genannt wurde, weil es über den Trümmern einer römischen Niederlassung angelegt worden sei.

Daß die Römer in dieser Gegend eine Befestigung der Stromenge des Inn zur Sicherung der Wasserstraße und Verbindungsstraße Juvavium-Castra Batava (Salzburg-Passau) angelegt hatten, steht nach den in Wernstein gemachten Funden



Neuburg am Inn von der Waldseite.

römischer Altertümer, Münzen, Waffen, Ziegel usw., fest. Das Geschlecht der Grafen von Neuburg und Vormbach, welches sich noch lange nach diesen Schlössern benannte, obwohl Schloß Vormbach schon 1125 mit dem 1028 gegründeten Kloster verschmolzen war, wuchs unter den Nachfolgern Thiemo I. zu einem der bedeutendsten Adelsgeschlechter Deutschlands heran und zeichnete sich durch großen Länderbesitz und kriegerische Taten aus. Der letzte kinderlose Sproß des Neuburg-Vormbacher Stammes, Graf Eckbert III., nahm ruhmreich am zweiten Kreuzzuge teil, starb in Friedrich Barbarossas Gefolge im Kampfe vor Mailand 1158 infolge eines allzukühnen Angriffes an der Spitze von 1000 Rittern den Heldentod und wurde noch lange Zeit mit Klageliedern in Städten und auf Jahrmärkten besungen.

Seine Leiche hatte der Feind aus Achtung vor dem Helden an den Kaiser ausgeliefert, der sie nach Kloster Vormbach bringen und dort begraben ließ. Infolge Testaments Eckbert III. fiel Neuburg an seinen Schwager Berthold III., Graf v. Andechs.

Berthold und seine Nachfolger residierten hauptsächlich in Neuburg und entfalteten hier allen Glanz ritterlichen Hoflebens.

Die Macht der Neuburger Grafen, von denen schon Eckbert II., der Vater Eckbert III., durch Kaiser Konrad Münzfreiheit erhalten hatte, war unter Berthold IV. († 1204) so bedeutend, daß diese an Land und Leuten den Besitz der Wittelsbacher weit übertrafen. Von Deggendorf, Grafenau (Au der Grafen von Neuburg) bis an die ungarische Grenze reichten ihre Ländereien; insbesondere gehörten dazu 6 Grafschaften, darunter Pütten an der Leitha, Istrien, Wels und Lambach, Andechs und Wolfratshausen, die Herzogtümer Dalmatien, Meranien und Bayreuth, ein großer Teil des Hochstiftes Bamberg, zwei Grafschaften in Burgund, Kroatien und die Hälfte von Tirol.

Nachdem über zwei Söhne Bertholds IV., der am 11. August 1204 bei der Belagerung des Schlosses Valley gefallen war, nämlich über den Grafen Heinrich von Neuburg und den Bischof Eckbert von Bamberg wegen Verdachtes der Beteiligung an der Ermordung Herzogs Philipp von Schwaben durch Otto v. Wittelsbach und später über seinen jüngsten Sohn Otto II. wegen dessen Parteinahme für den Papst die Reichsacht verhängt war, verlieh Kaiser Friedrich II. 1248 Neuburg als Reichslehen dem Wittelsbacher Herzog Otto dem Erlauchten von Bayern. In demselben Jahre starb auch Graf Otto II. kinderlos auf der Plassenburg, womit das berühmte Grafengeschlecht von Neuburg, Vormbach und Andechs erlosch.

Nun begann eine höchst stürmische und kriegerische Zeit für Neuburg, das zweihundert Jahre hindurch von Oesterreich und Bayern heiß umstritten und bald von der einen, bald von der andern Seite belagert und erstürmt wurde.

Herzog Heinrich hatte bei der ersten Teilung Bayerns, im Jahre 1255, Niederbayern und auch Neuburg erhalten, mußte es aber nach längeren Streitigkeiten mit den Habsburgern, infolge Friedensschlusses vom 18. September 1283 an Herzog Albrecht, den Sohn des Kaisers Rudolf von Habsburg, herausgeben. Die Kämpfe um Neuburg dauerten aber trotzdem fort, weil die Herzoge von Bayern-Landshut den Verlust nicht verschmerzen konnten und die Burg mehrmals mit Gewalt zurückgewinnen wollten.

Kaiser Friedrich III. verkaufte Neuburg im Jahre 1463 an seinen Freund, den Reichsgrafen Hans von Rohrbach und bemächtigte sich nach dessen Tod im Jahre 1467 wieder der Burg, bis Graf



Neuburg am Inn. Ansicht von Nordosten.

Sebastian von Ortenburg, ein Schwiegersohn des Hans v. Rohrbach, das Schloß durch List und Verrat in seine Gewalt bekam und gegen entsprechende Geldabfindung im Jahre 1475 dem Kaiser wieder überließ.

Im Jahre 1505 erhielt Kaiser Maximilian I. durch den Kölner Frieden unsere Burg und verlieh dieselbe im Jahre 1519 an seinen hochverdienten Generalfeldmarschall Graf Nicklas v. Salm, der unter vier römischen Kaisern alle Feldzüge mitmachte und besonders in der Schlacht bei Pavia im Jahre 1525 durch Gefangennahme des Königs Franz I. von Frankreich und im Jahre 1529 durch die Verteidigung Wiens gegen den türkischen Sultan Soliman sich dauernden Weltruhm erwarb.

Neuburg blieb 135 Jahre lang im Besitze der Grafen von Salm und war infolge der Schwedeneinfälle und anderer Schicksalsschläge stark heruntergekommen; im Jahre 1654 wurde es von Graf Karl von Salm an den kaiserlichen Erbschatzmeister und späteren Hofkammerpräsidenten Graf Ludwig von Sinzendorf um ca. 3 Millionen Mark heutigen Geldwertes verkauft. Dieser merkwürdige Mann errichtete im gegenüberliegenden Wernstein eine Münzstätte, eine Gold- und Silberdrahtfabrik, welche wegen des damaligen Verbrauches von Tressen und Borten gute Geschäfte machte, ferner nahe bei Neuburg eine große Pulverfabrik und stattete das Schloß und seine Umgebung zu einer fürstlichen Prachtanlage im Stile italienischen Barockes aus. Besonders berühmt waren die Wasserwerke à la Hellbrunn. Kaiser Leopold I. war am 12. Dezember 1676 bei Sinzendorf in Neuburg zu Gast, um dort seine Braut Herzogin Eleonore von Pfalz-Neuburg aus dem Hause Wittelsbach zum ersten Male zu begrüßen. Die Hochzeit fand am 14. Dezember 1676 in Passau statt.

Graf Sinzendorf, einer der interessantesten Menschen seiner Zeit, ließ sich leider durch seine Habsucht zur Herstellung minderwertigen Geldes, Fälschung seiner Goldwarenfabrikate usw. verleiten, wurde deshalb, sowie wegen Hochverrats und Majestätsbeleidigung angeklagt und im Jahre 1680 zur Entsetzung von allen Aemtern, Verbannung und Zahlung von fast 2 Millionen Gulden Schadenersatz verurteilt; 1681 starb er, teilweise begnadigt. (Das Geschlecht der Sinzendorf, später Zinzendorf, erlosch im Jahre 1811.)

Neuburg wurde von der kaiserlichen Hofkammer in Wien eingezogen und von dieser 1698 an den Grafen Jacob von Hamilton veräußert, welcher im Jahre 1682 aus Schottland nach Oesterreich gekommen war, dort sehr hohe Hof- und Staatsämter erhalten hatte und 1695 von Kaiser Leopold I. zum Reichsgrafen ernannt worden ist.

Am 13. März 1703 besetzte der bayerische Churfürst Max Emanuel im spanischen Erbfolgekriege Neuburg, behielt es bis 20. August 1703, als es der österreichische General Graf Reventlau mit Artillerie dauernd beschoß und wieder eroberte.

Graf Jakobs einziger Sohn Julius verkaufte im Jahre 1719 Neuburg um 440 000 fl. an den Grafen Karl Joseph von Lamberg-Sprinzenstein und dieser überließ es am 1. Juli 1730 um 500 000 fl. dem Kardinal-Fürstbischof Joseph Dominikus Graf v. Lamberg für das Hochstift Passau, bei welchem es bis zur Säkularisation verblieb.

Durch die dem Reichsdeputationshauptschlusse vom 25. Februar 1803 vorausgehende Pariser Konvention vom 26. Dezember 1802 kam Neuburg mit dem Fürstbistum Passau an Bayern, wurde ein Jahr lang als kurfürstlich bayerische Grafschaft Neuburg a. I. verwaltet und dann an verschiedene Private verkauft. Zur Grafschaft gehörte auch der heute noch 17 000 Tagwerk umfassende Neuburger Wald, jetzt Staatseigentum.

Auch eine Reihe von Namen mit weltgeschichtlicher Bedeutung ist an Neuburgs Vergangenheit geknüpft; so wird z. B. erzählt, Graf Friedrich I., der jüngste Sohn des Grafen Thiemo I., habe am Hofe des Königs Friedrich III. dessen Enkelin entführt und geehelicht.

Eine dieser Ehe entsprossene Tochter Hedwig wurde als Gemahlin Gebharts von Supplinburg die Mutter des deutschen Kaisers Lothar II.

Graf Berthold IV. von Neuburg hatte drei berühmte Töchter. Die älteste, Hedwig, ward die Gemahlin des Herzog Heinrich von Polen und Schlesien, ging nach dessen Tode in ein Kloster in Krakau, starb am 15. Oktober 1243, wurde später heilig gesprochen und ist heute noch als heilige Hedwig die Landespatronin von Polen und Schlesien. Die zweite Tochter Gertraud vermählte sich mit Andreas II., König von Ungarn und ist die

Mutter der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, deren Großvater also ein Neuburger war, während die jüngste Tochter Bertholds von Philipp II., König von Frankreich, im Jahre 1201 zur Gemahlin erkoren wurde.



Neuburg am Inn. Schloßgarten mit Gartenhaus, erbaut von Graf v. Sinzendorf.

Graf Otto II. von Neuburg, der jüngste Sohn Bertholds verewigte seinen Namen, in der deutschen Geschichte dadurch, daß er mit seinem Bruder Berthold, Patriarch von Aquileja, die Aussöhnung zwischen dem Papste Gregor IX. und dem mit dem großen Kirchenbann belegten Kaiser Friedrich II. vermittelt hat.

Diese wenigen Notizen beweisen das große Ansehen und den mächtigen Einfluß der Grafen von Neuburg auch außerhalb Deutschlands im 12. und 13. Jahrhundert. Neuburg war in Kriegszeiten für Oesterreich der Schlüssel zu Bayern und für letzteres das Bollwerk gegen Oesterreich und wurde nicht weniger als 15 mal mit Aufwand von viel Gut und Blut erstürmt. Daß eine zweimalige, mehrmonatliche Belagerung Neuburgs keinen Erfolg hatte, läßt auf die Stärke der Befestigung schließen.

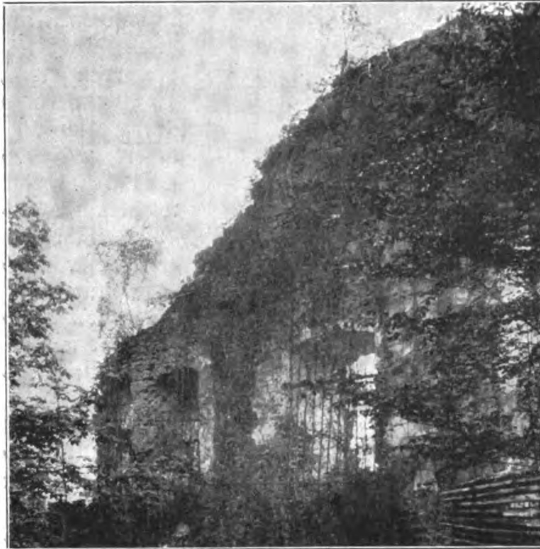
Der Erste, welcher Neuburg nach einer Belagerung von viermonatlicher Dauer erobert hat, war Kaiser Heinrich IV.

Derselbe bekriegte im Herbste 1077, wenige Monate nach seiner Canossafahrt den Grafen Eckbert I. als seinen Gegner im Investiturstreite und zerstörte die Burg. Im Jahre 1257 ward Neuburg vom König Ottokar von Böhmen, dem Rivalen des späteren Kaisers Rudolf von Habsburg um die Kaiserkrone, erobert, kam durch Vertrag in bayerischen Besitz, wurde im Jahre 1283 von Herzog Albrecht, Kaiser Rudolfs Sohn, belagert und demselben infolge Friedensschlusses vom 13. September 1283 übergeben. Der bayerische Burgvogt Seiz von Aichperg konnte die Schande der Uebergabe Wernsteins an die Oesterreicher nicht überleben und stieß sich seinen Dolch in die Brust; seine Tochter Elisabeth aber stürzte sich in den vorbeiströmenden Inn.

Gottschalk hat diese Episode als Balladenstoff dichterisch verwertet. Schon im Jahre 1292 wurde Neuburg von Herzog Otto von Niederbayern, der inzwischen König von Ungarn geworden war, 16 Wochen lang vergeblich belagert und anfangs 1308, nach wiederum einvierteljähriger erfolgloser Belagerung mit Hilfe von Bergleuten, welche die Mauern untergruben, erstürmt, obwohl es von 500 Mann tapfer verteidigt worden war. Durch den Frieden von 1311 kam Neuburg jedoch wieder an das Haus Habsburg zurück. Herzog Heinrich von Niederbayern wollte es 1355 wieder für Bayern zurückgewinnen, was ihm aber trotz langwieriger Belagerung nicht gelang und im Juli 1461 versuchte Herzog Ludwig von Landshut die Erstürmung Neuburgs ebenfalls ohne Erfolg. Mit der Zeit des Friedens seit 1803 begann auch die gänzlich zwecklose Zerstörung des Schlosses durch Unverstand und Gewinnsucht.

Ob noch Bauteile aus vorgotischer Zeit vorhanden sind könnte nur eine genaue Untersuchung der unter der Erde liegenden Mauerteile ergeben, doch ist dies nicht wahrscheinlich, weil das Schloß 1077 und 1208 gänzlich zerstört und in den Kämpfen zwischen deu Wittelsbachern und Habsburgern stark mitgenommen wurde; es stehen aber noch viele gotische Ueberreste, insbesondere die ansehnlichen Ruinen der vier Türme der Vorburg, der Wartturm der Hauptburg und die spätgotische, baulich noch vollständig erhaltene Schloßkapelle, welche jetzt allerdings mit Ausnahme eines später hineingekommenen Barockaltares jeglichen Schmukkes beraubt ist. Was wir heute sehen stammt weitaus zum größten Teile von den Neubauten und Restaurationen des Grafen Hans von Rohrbach 1463—1467 und der Grafen von Sinzendorf und Hamilton her. Letzterer erbaute an Stelle der hölzernen Zugbrücke zwischen Vorburg und Hauptburg eine monumentale Steinbrücke auf 3 hohen Bogen und den südöstlichen Anbau mit Prachtsaal.

Im nordöstlichen Teil sind noch Spuren dekorativer Malerei und plastischen Deckenschmuckes im Stile italienischer Renaissance, reichornamentierte und bemalte Gewölberippen aus gebranntem Ton, Kamine u. s. w. vorhanden. Auch der ehemalige Rittersaal, in welchem das Gewölbe von einer in





Neuburg am Inn.

Ruine der südwestl. Umfassungsmauer der Hauptburg vom Schloßhofe aus gesehen.

Nordturm der Vorburg mit den Wohngebäuden.

der Mitte stehenden Säule und einem Pfeiler getragen wird, ist baulich noch ganz erhalten und von den übrigen Gebäuden des nordöstlichen Traktes stehen die Hauptmauern, große, aber schlecht eingedeckte Räume umfassend, darunter vier große gewölbte Zimmer. Der südöstliche Teil, der sogen. Fürstenstock, ist bis auf eine einsam stehende hohe Umfassungsmauer längst dem Erdboden gleichgemacht und der Beginn weiterer Abbrucharbeiten an dieser Mauer, welcher dem Burghof den bisherigen Charakter der Geschlossenheit schon genommen hat, gab zu der nun ins Leben gerufenen Agitation des Passauer Kunstvereins und Vereins für Volkskunst und Volkskunde die erste Veranlassung. Der ehemals 15 Klafter tiefe Schloßbrunnen ist ebenfalls noch vorhanden und das vom Fürstbischof Graf Josef Dominikus von Lamberg errichtete Kapellenportal mit den schönen Figuren des hl. Georg und des Kaisers Heinrich des Heiligen ist noch tadellos erhalten. Den vor dem Schlosse liegenden ehemaligen Prunkgarten mit einem großen originellen Gartenhaus zierten bis zum vorigen Herbste allegorische und groteske Steinfiguren, welche nun auch beseitigt sind.

Nach Norden und Südosten, also gegen die steilabfallende Innseite zu, war die Burg schon durch ihre natürliche Lage gegen alle Angriffe bestens geschützt, nach Süden und Südwesten, wo das Terrain weniger tief absteigt, war der Feste ein Zwinger mit teilweise erhaltenen Ringmauern und Türmen vorgebaut. An der Westseite aber mußte Neuburg durch große künstliche Befestigungen gegen Angriffe von dem höher liegenden Hinterlande her geschützt werden.

Die Hauptburg war hier durch eine mächtige Vorburg und diese durch ein Vorwerk mit Gräben und starken Mauern befestigt. An dieser Stelle steht jetzt das Hofwirtshaus mit anderen Wohngebäuden.

Vorwerk und Vorburg sind wiederum durch einen tiefen Graben, über welchen eine hölzerne Zugbrücke führte, getrennt.

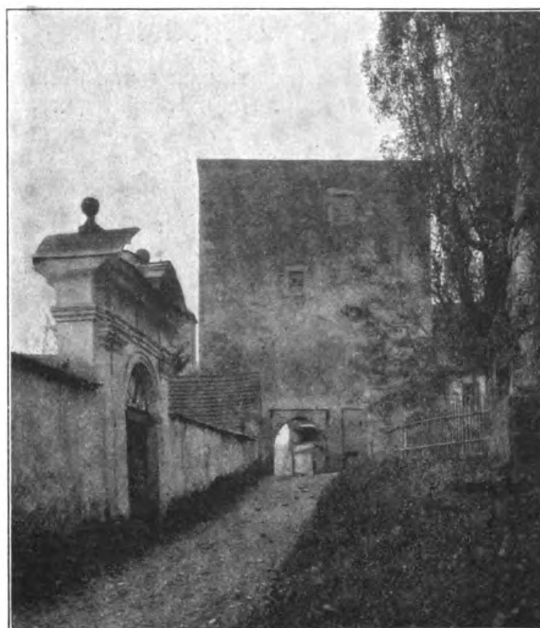
Die Vorburg hat vier Türme, bildet für sich schon eine ganz ansehnliche Veste und machte damit der Erstürmung der Hauptburg die größten Schwierigkeiten, denn von der Vorburg konnte man wiederum nur über einen noch tieferen Graben in das hier mit Mauern und dem Hauptturme geschützte eigentliche Schloß gelangen.

Der Zugang erfolgte im Frieden durch eine hohe hölzerne Zugbrücke; die Vorrichtungen für dieselbe sowie für das große Fallgitter sind noch erkennbar. Es waren also bei Erstürmung des Schlosses 3 Befestigungen zu überwältigen und es ist begreiflich, daß Herzog Otto von Niederbayern zu der List der Unterminierung der Mauern durch Bergleute greifen mußte, um etwas zu erreichen.

Das Ganze wird von dem hohen fünfeckigen noch erhaltenen Wartturm beherrscht, in dessen oberstem Geschosse 3 Wachtstübchen mit weitester Fernsicht nach allen Himmelsrichtungen sich befinden.

In der Vorburg steht vom Eingang links das 1599 erbaute, 1738 erneuerte und nun aufgelassene Bräuhaus, sowie das Wohngebäude des Besitzers mit 9 schönen Zimmern und einem mächtigen Turme.





Neuburg am Inn.

Schloßbrücke mit Eingang zur Hauptburg
erbaut von Graf von Hamilton Anfang des 18. Jahrh.
an Stelle einer hölzernen Zugbrücke.

Eingang zur Vorburg
mit einem Teil der Gartenmauern.

Im Hofe rechts befinden sich umfangreiche Oekonomiegebäude, die Ruinen der zwei übrigen Türme und ein laufender Brunnen, welcher von einer zum Schlosse gehörigen Wasserleitung reichlich mit frischem Quellwasser gespeist wird.

Eine genaue Beschreibung aus dem Jahre 1674 gibt guten Aufschluß über die Schloßanlage zur Zeit des Grafen von Sinzendorf und ein Kupferstich veranschaulicht das Schloß im 17. Jahrhundert.

Zu Neuburg gehörte bis 1803 die direkt gegenüber am rechten Innufer in Oesterreich liegende Veste Wernstein, welche schon im 13. Jahrhundert bestand, seit der Zerstörung im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden Ruine ist und seiner Zeit zum Schutze des rechten Innufers, zur Sicherung der Strompolizei und zur Erzwingung der Wasserzölle erbaut worden ist. Im Jahre 1307 führte hier eine Brücke über den Inn, die aber wahrscheinlich schon 1308 durch die Bayern zerstört und seither nicht mehr wiederhergestellt wurde.

Zwischen Wernstein und Neuburg auf halber Bergeshöhe lag seit Anfang des 14. Jahrhunderts das nun verschwundene Schlößchen Frauenhaus, der Aufenthalt der weiblichen Schloßangehörigen; Schloß Neuenfels, eine weitere Zugehör Neuburgs, stand zwei Kilometer innabwärts, war Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut und wurde von den Schweden zerstört.

Der gegenwärtige Zustand Neuburgs ist die Folge der Beschießung durch die österreichische Artillerie am 20. August 1703, eines großen Brandes von 1810 und der Abbrucharbeiten der verschiedenen Besitzer, an welche der Staat, wie erwähnt, seit dem Jahre 1806 einzelne Trakte des Schlosses verkauft hatte.

Die Dachstühle wurden abgerissen und die Einrichtungsgegenstände in geradezu barbarischer Weise verschleudert; so z. B. wurden die Oelporträte sämtlicher Bischöfe von Passau seit Vivilo bis Graf Thun um 2 Kreuzer per Stück verkauft.

Wer die herrliche Lage mit dem Ausblick bis zum Watzmann und Dachstein, die interessante Geschichte und die gewaltigen Ruinen der Feste Neuburg a. I. kennt, kann sich eines Schauers nicht erwehren bei dem Gedanken, daß dieses Monumentalwerk in kürzester Zeit dem Erdboden gleichgemacht werden sollte.

Die Leipziger Illustrierte Zeitung hat am 1. Juli 1870 und das Bayerland in Nr. 40 des Jahrganges 1894 in begeisterten Artikeln weitere Kreise auf Neuburg aufmerksam gemacht und doch geschah nichts für dessen Erhaltung.

Heute jedoch in der Zeit des Heimatschutzes besteht begründete Hoffnung, daß es den energischen Bemühungen des Vereins für Volkskunst und Volkskunde und des Passauer Kunstvereines gelingt, dieses Denkmal einer großen ereignisreichen Vergangenheit der Nachwelt zu erhalten.

Entschiedener Wettbewerb.

Zu dem Wettbewerb für Erlangung von Plänen zu dem Rathausneubau in Vohenstrauß liefen 52 Entwürfe ein.

Den 1. Preis erhielt Architekt H. Brühl in München,

den 2. Preis Regierungsbaumeister O. Leitolf in Freising,

den 3. Preis k. Bauamtsassessor H. Neu in München.

Belobigungen erhielten die Arbeiten der Architekten J. H. Rosenthal, Zech und Käb, Mendler, sämtliche in München, sowie der Entwurf des k. Bauamtsassessors Anding in Neustadt a. W.N.

Die Verfasser der nicht preisgekrönten Arbeiten werden ersucht, ihre Arbeiten im Vereinsbureau, Gruftstraße 1/3, abholen zu lassen.

Entwürfe, die bis zum 15. Juli nicht abgeholt wurden, werden nach Eröffnung des Kuverts den Verfassern durch die Post zugesandt.

Wettbewerbe.

Nachstehend werden drei ausgeschriebene Wettbewerbe zur Kenntnis gebracht:

1. Der Verein schreibt auf Veranlassung der kirchlichen Kunstanstalt Karl Pöllath in Schrobenhausen einen Wettbewerb aus, um Entwürfe für Heiligenbilder und Erbauungsbilder zu erlangen, die künstlerischem Geschmacke Rechnung tragen und auch um allgemein die Künstlerschaft mehr für



Neuburg am Inn.
Schloßbrücke von der Vorburg zur Hauptburg, erbaut von Graf v. Hamilton Anfang des 18. Jahrh. an Stelle einer hölzernen Zugbrücke.

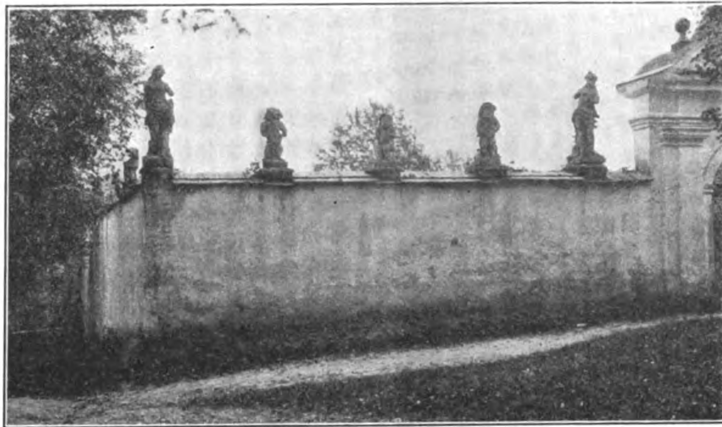




Neuburg am Inn.

Westturm der Vorburg, früher Kerker. — Portal zum Schloßpark.

die Pflege und Ausstattung des Heiligenbildes zu interessieren. Die genannte Kunstanstalt hofft dadurch mit einem Kreis von Künstlern bekannt zu werden, der sich für solche Aufgaben eignet, und mit dem sie deshalb auch weiterhin für die Herstellung ganzer Serien in Verkehr treten kann. Einlieferungstermin für die Entwürfe ist auf 1. Dezember 1908 festgesetzt. An Preisen stehen 500 Mark zur Verfügung. Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren Gymnasialprofessor Dr. Joh. Schmitzberger, Gymnasialprofessor Dr. Jak. Hoffmann, Kurat Dr. Schmid, Kunstmaler k. Professor Fugel, Kunstmaler Fritz Kunz, Georg Greiner, Inhaber der Pöllath'schen Kunstanstalt und der 1. und 2. Vereinsvorstand.



Neuburg am Inn. Gartenmauer.

2. Der Verein schreibt auf Veranlassung der Firma Hermann Paschen in Hagen einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu Gehäusen für Stand- und Wanduhren aus. Es wird gewünscht, Entwürfe zu Standuhren zu erhalten, die einfach und gefällig in Linie und Farbe, jeden aufdringlichen Schmuck vermeiden und sich eignen in bürgerlichen Wohnungen zur Aufstellung zu gelangen. Einlieferungstermin für die Entwürfe ist auf 15. August 1908 festgesetzt. An Preisen stehen 250 Mark zur Verfügung. Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren H. Paschen, Professor Jummerspach, Architekt Jos. Rank.

3. Der Verein schreibt auf Veranlassung des Stadtmagistrats Dillingen einen Wettbewerb aus zur Erlangung von Entwürfen zu einem Luitpoldbrunnen. An Preisen stehen zur Verfügung zusammen 500 Mk. Die Baukosten sollen 8000 Mk. nicht überschreiten. Einlieferungstermin der Arbeiten 26. Oktober 1908. Zwei Ansichten des Platzes, an dem das Denkmal aufgestellt werden soll, befinden sich auf der nächsten Seite.

Lageplan und Unterlagen zu diesen 3 Wettbewerben sind durch die Geschäftsstelle des Vereins, Gruftstraße 1/3, kostenlos erhältlich.

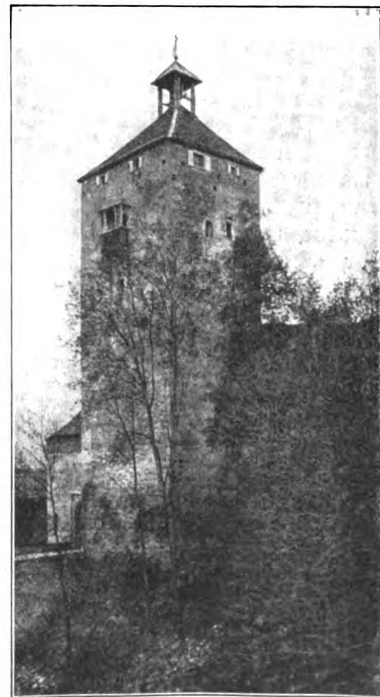


Neuburg am Inn. Eingang zur Schloßkapelle.

Mitteilungen.

Der Bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde hat heuer im Anschluß an die diesjährige Kunstausstellung im Glaspalaste eine kleine Gruppenausstellung einiger durch ihn gefertigten Arbeiten veranlaßt, welche unsere Bestrebungen auf dem Gebiete der heimischen Bauweise, Denkmalpflege und Baulinienziehung kennzeichnen sollen.

Es stellt uns nunmehr die Münchener Künstlergenossenschaft für die Mitglieder un-



Neuburg am Inn. Eingang zur Hauptburg.



Dillingen. Platz für die Aufstellung des Luitpoldbrunnens Südwestseite (siehe Seite 65).

seres Vereins und deren Angehörige Eintrittskarten zu der heurigen großen Kunstausstellung im Glaspalast um die Hälfte des üblichen Eintrittspreises zur Verfügung. Karten hierzu sind in beliebiger Anzahl zu dem Preise von je 50 Pf. im Vereinsbureau, Gruftstr. 1/3 an den Wochentagen von 8–12 Uhr und 2—6 Uhr zu erhalten. — Am 24. und 25. September lfd. Js. findet der neunte Tag für Denkmalpflege in Lübeck statt. Vorträge: „Die neuerlichen Verwaltungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Denkmalpflege in Bayern", Ministerialrat Kahr; „Freilegung und Umbauung alter Kirchen", Geh. Hofrat Professor Dr. C. Gurlitt (Dresden); „Schutz der Grabdenkmäler und Friedhöfe", Professor Dr. P. Clemen (Bonn); „Die Erhaltung von Goldschmiedearbeiten", Direktor Dr. von Bezold; „Beispiele praktischer Denkmalpflege aus neuester Zeit", Baurat Gräbner (Dresden); „Versuche zur Erhaltung des Lübecker Stadtbildes", Baudirektor Baltzer (Lübeck); „Ueber Ortsstatute", Amtsrichter Dr. Bredt (Barmen); „Städtische Kunstausschüsse", Professor Dr. P. Weber (Jena); „Wismar und seine Bauten", Baudirektor Hamann (Schwerin). Die Teilnahme an der Tagung ist eine freie, der Beitrag zur Deckung der Kosten beträgt 5 Mark für jeden Teilnehmer. Am Mittwoch den 23. September tagt in Lübeck die Jahresversammlung des Bundes Heimatschutz. — Am 2. Mai berichtete Herr Bezirksamtmann Fischer aus Tölz, unter unseren Verwaltungsbeamten einer der besten Förderer des Heimatschutzes, über das Zustandekommen seines in unseren Kreisen wohl bekannten Feuchtwanger Museums. Er bot in seinem lebendigen genußreichen Vortrag eine Fülle von Erfahrungen und erläuterte als trefflicher Kenner die zur Schau gestellten zahlreichen schönen Abbildungen aus dem Museum. Vorbildlich für andere Fälle ist, wie Herr Bezirksamtmann Fischer einen in nächster Nähe von Tölz befindlichen Wald, der abgeholzt werden sollte, rasch entschlossen mit Hilfe freiwilliger Spenden angekauft und so für Tölz gerettet hat.

K.



Dillingen. Platz für die Aufstellung eines Luitpoldbrunnens Südostseite (siehe Seite 65).

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Nr. 7 und 8. 1908.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 7 und 8. Juli und August 1908. Inhalt: Volkskunst und heimische Bauweise. — Die Neuburg am Inn. — Vereinschronik. — Wettbewerb.

Volkskunst und heimische Bauweise.

Architektur-Ausstellung des Vereins für Volkskunst und Volkskunde auf der Münchener Jahresausstellung im Glaspalast.

Architekt Hermann Buchert.

Es dürfte auffallen, daß in unserem Verein, der sich die Pflege der Volkskunst und Volkskunde in unserem Vaterlande zu seiner Aufgabe gemacht hat, gerade die Baukunst so große Betonung findet, daß durch Wort und Schrift auf die Vorzüge einer guten, entsprechenden Bauweise so großes Gewicht gelegt wird und wir bestrebt sind, bei Bauvornahmen irgend welcher Art belehrend, aufklärend und vorbildlich zu wirken.

Man kann sehr oft die fälschliche Anschauung antreffen, als sei unter Volkskunst ausschließlich bäuerliche Kunst oder Kleinkunst aus vergangener Zeit u. dergl. zu verstehen, so daß sich infolgedessen das Gebiet der Volkskunst als ein engbegrenztes darstellen würde und sich über künstlerische Hausindustrie, bemalte Möbel, Trachten usw. nicht weit hinaus erstrecken könnte. Wenn dies auch Zweige und zwar sehr wesentliche Zweige der Volkskunst sind, so ist doch der Begriff der Volkskunst bedeutend weiter zu fassen.

Was wir unter Pflege der Volkskunst verstanden wissen wollen, ist das Bestreben, einerseits das, was im Volke — und zwar nicht etwa nur im Landvolke sondern überhaupt in unserem Heimatlande — an Kunst irgend welcher Art noch vorhanden ist, zu schützen, verloren gegangenes wieder aufzusuchen und neu zu beleben, vor allem aber das, was neu geschaffen wird, in ein künstlerisches Gewand zu kleiden. Unser oberster Grundsatz bei alledem ist, hiebei nie kleinliche, ungesunde Altertümelei zu treiben, sondern stets den Forderungen unserer Zeit und unseres Kulturstandes in jeder Weise da, wo es tatsächlich erforderlich ist, dann aber in richtiger, angemessener Weise gerecht zu werden.

Wenn wir nun auf die gesamten Kunstzweige Einfluß ausüben wollen, so ist klar, daß es zweckmäßig ist, vor allem auf die Baukunst ein besonderes Gewicht zu legen, ist sie doch die Kunst, welche gerade durch ihre Eigenschaft, sich die anderen bildenden Künste, die Bildhauerei oder die Malerei dienstbar machen zu können, auch auf diese ihre Schwesterkünste einzuwirken vermag und diese hinwiederum beeinflussen die Kunst in ihrer Anwendung im täglichen Leben also Kleinkunst und Handwerk.

In der Praxis stellt sich die Sache etwa folgendermaßen dar:

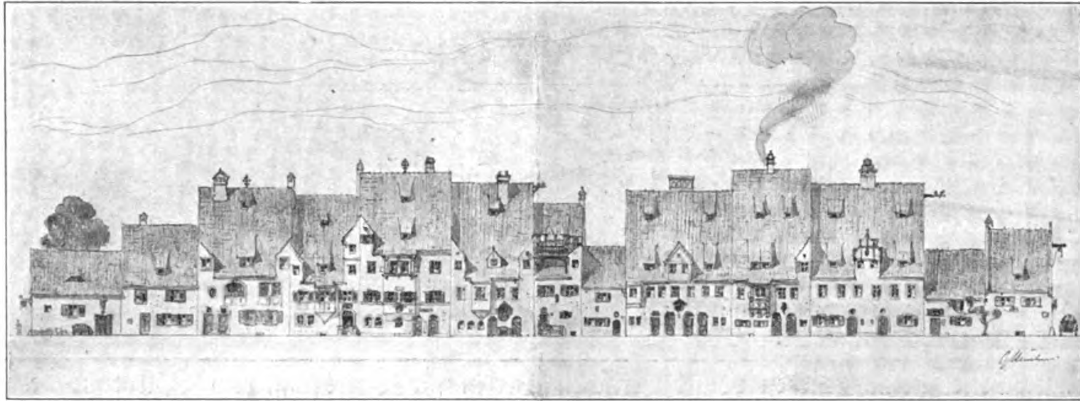


Abbildung 1. Am Anger. Zeichnung von Architekt Gustav Steinlein.

Wenn ein Bauherr veranlaßt wurde, sich beim Bau eines Hauses künstlerischen Beirates zu bedienen und sich so ein schönes, geschmackvolles Haus errichten zu lassen, so wurde, wenn Bildhauerarbeiten vorkamen, der Bildhauer zu künstlerisch entsprechender Arbeit verwiesen, der Maler — und wenn es sich nur um den Tüncher handelt — wurde gezwungen, seine alten, gewöhnlich recht geschmacklosen Methoden aufzugeben; der Bauherr wird dann für gewöhnlich nicht schwer zu gewinnen sein, auch bei dem inneren Ausbau des Hauses, bei der Ausstattung usw., sich künstlerischen Rat zu erholen und dadurch kann auf Handwerk und Gewerbe günstiger Einfluß ausgeübt werden.

Man sieht also, dadurch daß wir auf die Baukunst so großen Wert legen, vermögen wir direkt die übrigen Künste und das Handwerk zu beeinflussen und — die Erfahrung hat es gelehrt — pflegen so mit Erfolg Volkskunst im weitesten Sinne.

Die Pflege der Baukunst zerfällt für uns nun in zwei Teile, je nachdem es sich um die Erhaltung oder Wiederherstellung von Baudenkmälern vergangener Zeiten handelt oder die Schaffung neuer Bauten und Bauanlagen in Frage steht. Die Tätigkeit auf erstgenanntem Gebiete fassen wir in dem Begriffe Denkmalpflege zusammen, während unter Pflege heimischer Bauweise in der Hauptsache die Tätigkeit in letztgenannter Richtung zu verstehen ist. Zu erwähnen ist noch, daß Denkmalpflege und Pflege heimischer Bauweise nicht streng abgegrenzte Gebiete sind, sondern oft ineinander übergreifen.

Es wäre nun eingehender auszuführen, was wir unter dem Begriff heimische Bauweise alles verstehen und in welcher Richtung sich unsere Tätigkeit auf diesem Gebiete bewegt und bewegen muß. Dem wäre noch vorauszuschicken, ob es überhaupt nötig ist, unsere Baukunst in andere Bahnen zu lenken und zu verbessern.

Wohl jeder wird uns zustimmen, wenn wir behaupten, daß selten ein Ort anzutreffen ist, der nicht durch einen unschönen, geschmacklosen Bau in irgend einer Weise beeinträchtigt wird, daß in den meisten Ortschaften Straßenzüge und Platzanlagen zu sehen sind, welche jedem künstlerischen Gefühl Hohn sprechen. Wie viel schöne Landschaftsbilder sind vernichtet durch die Errichtung unförmiger Mietkasernen mit jahrelang freistehenden Brandmauern, durch die Anlage von Fabriken und anderen gewerblichen Betrieben gerade an landschaftlich interessanten, reizvollen Punkten! Diesem Vandalismus in unserem Vaterlande zu begegnen und die großen Werte und Schätze, welche wir in dem künstlerischen Gepräge unserer Dörfer, Märkte und Städte, in unseren Landschaftsbildern besitzen, zu erhalten und zu schonen und dabei, wie es unsere Vorfahren getan haben, wieder neue künstlerische Bilder, Bilder, die unseren Nachkommen von unserer Kunstauffassung und Kultur erzählen, zu schaffen, ist — das wird wohl niemand bestreiten — eine zwingend

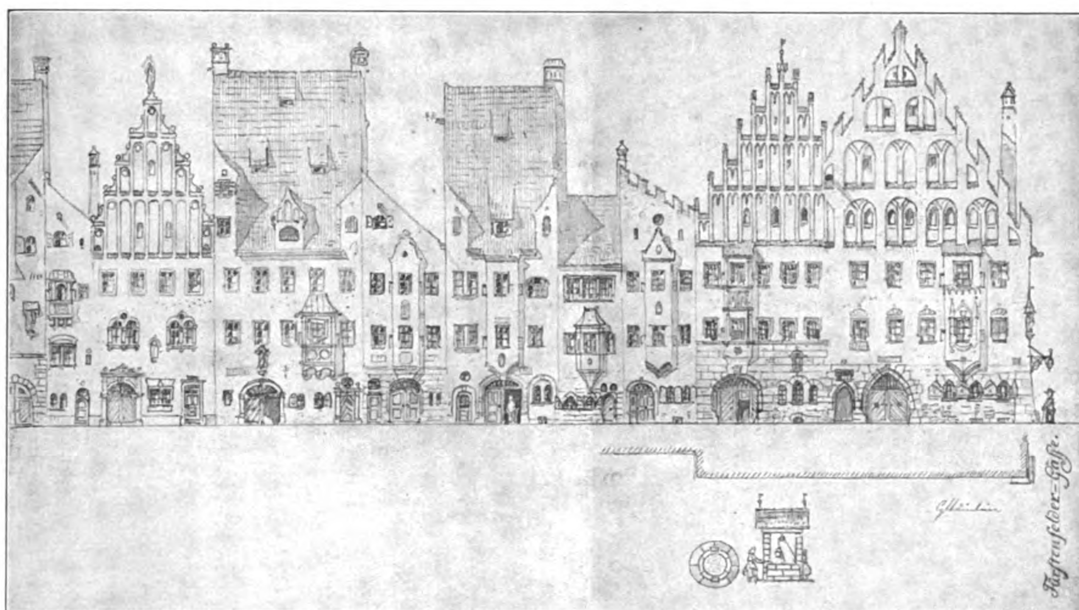


Abbildung 2. Kaufingergasse in München. Zeichnung von Architekt Gustav Steinlein.

notwendige und schöne Kulturarbeit.

Schon aus vorstehendem ergibt sich nun, daß sich die Tätigkeit auf dem Gebiete der Pflege heimischer Bauweise nicht etwa lediglich auf das einzelne Haus beschränkt, sie erstreckt sich vielmehr primär auf ein viel weiteres Gebiet, nämlich auf die Schaffung neuer Straßen, Orts- oder Stadtanlagen, also auf das, was wir gewöhnlich unter Städtebau, in diesem Falle besser Stättenbau gesagt, verstehen. Es ist nicht genügend, wenn das einzelne Haus in seiner äußeren Erscheinung ein künstlerisches Gepräge trägt, ebenso notwendig ist, daß die Straße oder der Platz, kurz die Umgebung ansprechend und schön gestaltet ist und weiterhin, daß das ganze Ortsbild, sowohl in seiner inneren Erscheinung als auch in seinem Aeußern im Zusammenhalte mit der landschaftlichen Umgebung künstlerischen Wert besitzt.

Man betrachte doch daraufhin ältere Städte, Städte, die aus einer Zeit stammen, da künstlerisches Gefühl in hohem Maße jedem Menschen gegeben war, so daß auch der gewöhnlichste Handwerker schon unbewußt ein künstlerisches Gestaltungsvermögen hatte; beim Anblick dieser Städte in ihrem alten Bestande, z. B. Rothenburg o. T. oder Haarburg oder Passau usw., wird der Eindruck durch keinen Mißton gestört; man vergleiche damit z. B. Salzburg mit dem in früheren Zeiten einzig schönen Anblick vom Kloster Maria Plein her: ja, gründlicher und einschneidender hätte man ein Städtebild, welches in Zusammenstellung mit dem landschaftlichen Hintergrunde eines der reizvollsten Bilder unseres deutschen Landes war, wahrlich nicht zerstören können. Um so schmerzlicher empfindet man diesen nie mehr wieder gut zu machenden Fehler, wenn man bedenkt, daß man gerade in vorliegendem Falle — auch bei der Notwendigkeit der Vergrößerung der Stadt — unschwer diese herrliche Stadt in ihrem weiteren Ausbau in einer unserer modernen Auffassung entsprechenden Weise zweckmäßig und schön hätte gestalten können. Das, was hier von Salzburg gesagt ist, gilt ebenso von vielen Städten und Ortschaften unserer engeren Heimat!

Praktisch wollen wir diese unsere Auffassung der Pflege heimischer Bauweise an der Ortschaft Zirl, die jüngst in ihrem ganzen Bestande dem Feuer zum Opfer fiel, vor Augen führen:

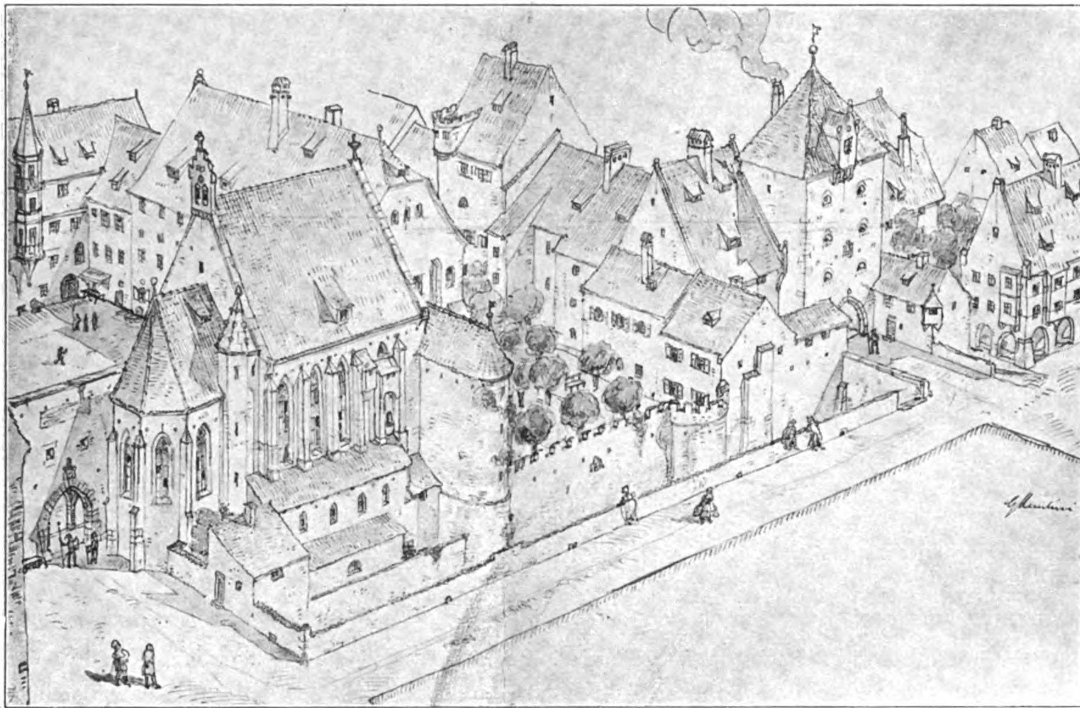


Abbildung 3. Blick auf den alten Hof in München. Zeichnung von Architekt Gustav Steinlein.

Unsere Tätigkeit in dieser Sache wird in erster Linie darin bestehen, im Verein und engsten Benehmen mit den Architekten Tirols eine Generalidee für den Wiederaufbau zu geben, also die Straßenführung in der für die Bewohner, für den Verkehr zweckmäßigsten Weise zu gestalten, Erweiterung der Straßen zu Plätzen und Platzanlagen, da wo es die Bedürfnisse nötig machen, festzulegen und bei alledem jedem einzelnen die günstigste und rentabelste Ausnützung seines Grundes und Bodens zu ermöglichen. Auf die Anlage größerer gewerblicher Betriebe, die vielleicht in ihrer äußeren Erscheinung oder durch ihre Rauch- oder Lärmbelästigung der Ortschaft und dem Ortsbilde Schaden zufügen könnten, wird besonderes Augenmerk gerichtet; sodann wird zu untersuchen sein, welcher Haustypus für die örtlichen Verhältnisse sowohl in praktischer als in künstlerischer Hinsicht am passendsten ist, dabei kommt also nicht nur der äußere Aufbau in seiner Fassadenausbildung in Betracht, sondern ebensowichtig ist die Grundrißgestaltung des einzelnen Hauses, die je nach Zweck und Bedürfnis verschieden geartet sein wird.

Dann erst, wenn diese Fragen erwogen sind, kann an die Detailausbildung des einzelnen Hauses gegangen werden.

Dieser ausgedehnten Hilfe, wie wir sie hier dem benachbarten, unserem Alpenlande in seiner Bauart, seinen Sitten und Gebräuchen so verwandten Zirl bieten, dürfen in gleichem Maße unsere Heimatorte in jeder Weise versichert sein!

Wie schon eingangs dieser letzten Ausführungen erwähnt, bezieht sich die Tätigkeit auf dem Gebiete der Pflege heimischer Bauweise in erster Linie auf den Bau von Stätten überhaupt und dies erklärt, daß wir der Herstellung von Bebauungsplänen, der Baulinienziehung, so große Aufmerksamkeit zuwenden und den Gemeinwesen, welche uns in dieser Hinsicht um unsere Hilfe angehen, in weitgehendster Weise mit Rat und Tat an die Hand gehen.

Es ist wohl hier nicht mehr nötig, zu erklären, daß wir unter „heimischer" Bauweise nicht die Bauweise verstanden wissen wollen, welche unbekümmert um unsere neuzeitlichen Bedürfnisse und um unsern Kultur-

stand nur auf das Alte blickt und als Ideal etwa die Kopie von Bauten aus der Biedermeier- Empire- Barock- oder gotischen Zeit hinstellt. *Unter heimischer Bauweise verstehen wir eine Bauweise, die dem Vermögen, dem Charakter, den Sitten und Gebräuchen der Einwohner Rechnung trägt, eine Bauweise, welche sich nicht gewaltsam und unnötig losreißt von dem, was sich seit Jahrhunderten für den betreffenden Ort als zweckmäßig heraus- und durchgebildet hat, eine Bauweise, welche dem Verkehr, unseren sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, unseren Anforderungen in gesundheitlicher Hinsicht voll und ganz — aber nur in gebührender Weise — Rechnung trägt, eine Bauweise schließlich, welcher in jeder Hinsicht künstlerisches Leben und Gepräge innewohnt.*

Beim künstlerischen Arbeiten auf dem Gebiete der heimischen Bauweise wird es nun verschiedene Abstufungen je nach den Fähigkeiten des Architekten und Baumeisters geben. Der Künstler wird und muß bahnbrechend vorgehen, er kann vielleicht für einen Ort einen neuen Typus erfinden, der *zweckmäßiger* und *schöner* ist als der bestehende; der weniger Begabte möge sich nicht in seinen Fähigkeiten überschätzen, er mag vom Alten, das sich als gut und praktisch bewährt hat, lernen und benützen, was er benützen kann und in kleineren Dingen besseren Ideen Raum geben; der gewöhnliche Baumeister, sagen wir der ortseingesessene Maurermeister, tut am besten und verdirbt am wenigsten, wenn er einen Bau so gestaltet, wie ihn seine Vorfahren seit langen Zeiten als am besten befunden haben, jedenfalls und nachgewiesenermaßen sind die Mängel, die einem derartigen von Seiten des gewöhnlichen Baumeisters kopierten Hause anhaften, weitaus geringer, als wenn der Maurermeister „modern“ baut, seine Ideen und Motive also etwa aus der benachbarten Stadt oder etwa aus einem Vorlagenwerke bezieht. *Und deshalb verweisen wir so ausdrücklich den Handwerker auf die Vorzüge aber auch gegebenenfalls auf die Nachteile dessen, was unsere Vorfahren geschaffen haben.*

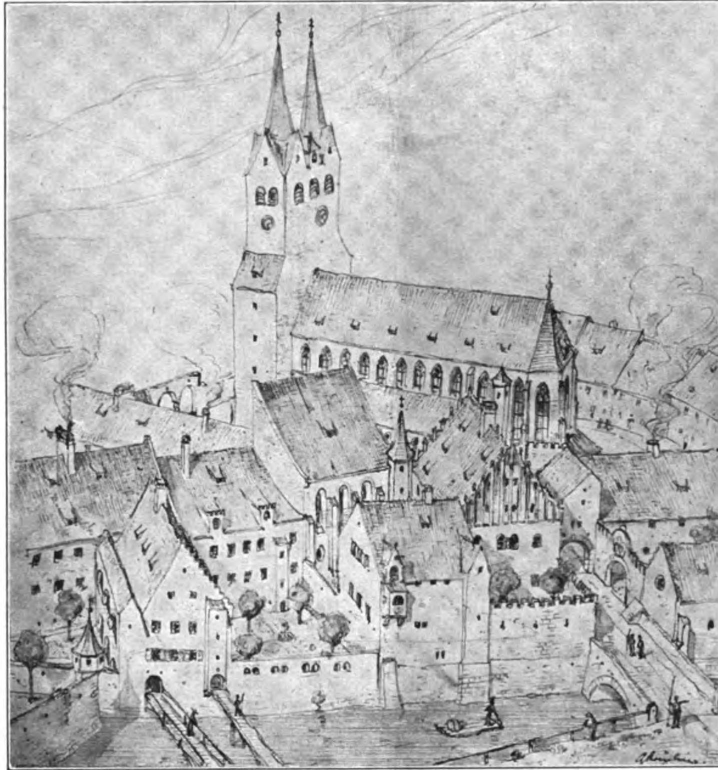


Abbildung 4. Peterskirche in München. Zeichnung von Architekt Gustav Steinlein.

Wir wenden uns in unseren Aufrufen und Aufklärungen nicht an die Künstler, denn von diesen wissen wir und setzen wir voraus, daß sie bahnbrechend und belehrend durch Wort und Tat vorangehen — ist es doch gerade unseren hervorragendsten Architekten zu verdanken, daß die bürgerliche Bauweise in den Städten endlich auch in bürgerliche Bahnen gelenkt und vom Palastbaustile, Burgenstile usw. befreit wurde — wir wenden uns vor allem an die Allgemeinheit und nicht zum

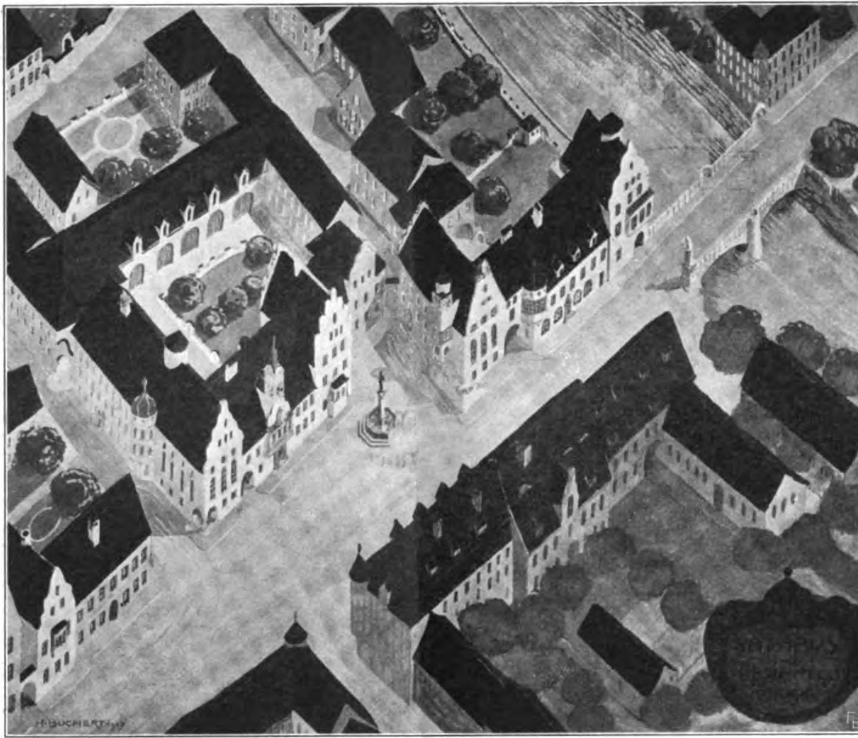


Abbildung 5. Vorschlag für die Erbauung eines Rathauses. Architekt Hermann Buchert.

letzten gerade an diejenigen, welche bauen wollen. **Wir wollen dem Volke durch Errichtung guter Bauten vorführen, wie man das, was sich als zweckmäßig und schön im Lauf der Zeiten herausgebildet hat, wieder verwenden und wenn notwendig verbessern kann, wie man etwas Neuzeitliches, Gutes und Zweckmäßiges schaffen kann, das der Straße und dem Orte zur Zierde gereicht.**

Ein Beispiel: Baut sich heutzutage etwa ein Kleingewerbetreibender ein Haus, so wendet er sich an den Maurermeister: er möchte ein modernes Haus. Der Maurermeister versteht unter modernem Haus ein Gebäude, das vollständig absticht von den Nachbarhäusern aus früherer Zeit. Das Aeußere muß nun fast mit zwingender Notwendigkeit in Verblendziegeln hergestellt werden; die Fenster dürfen keine Sprossenteilung haben, denn möglichst große Scheiben sehen wohlhabender aus. Schieferdach „macht sich besser" als Ziegeldach, vor allem wenn ringsherum etwa „altmodische" Ziegeldächer stehen. An Erkervorbauten, die im Innern unausnützbar gestaltet sind, an Eisenbalkonen, an Speidrachen, knarrenden, eingerosteten Wetterfahnen, Gesimsen, Fensterumrahmungen, Heiligen, strotzt das Haus, das Dach hat eine ganz zerrissene Ausmittlung, sodaß die vielen Kehlen, die einer sorgfältigsten Anfertigung bedürften, dem Wasser Eintritt in das Haus gewähren.

Was ist nun der Erfolg? Es ist unmöglich, bei den beschränkten Mitteln all diese Zieraten solid und dauerhaft herzustellen, die Unterhaltung eines solchen Gebäudes ist kostspielig, das Innere unpraktisch und unwohnlich.

Baute sich jemand in früheren Zeiten unter gleichen Verhältnissen ein Häuschen, so bestand der Grundriß gewöhnlich aus einem Viereck, darüber kam das Dach ohne viel Ausbauten und mit möglichst wenig Kehlen. Wurde das Dach zu Wohnzwecken benützt, so erhielt es eine anständige Höhe, um die Dachwohnungen im Winter gegen die äußere Kälte zu schützen und im Sommer vor zu großer Erhitzung zu bewahren. An Zieraten

wurde für gewöhnlich möglichst wenig verwendet, die Fenster wurden, um die Zimmer warm zu erhalten und an Heizmaterial zu sparen, nicht zu groß gemacht, einfacher Verputz oder in Gegenden mit billigem Haustein-material einfach geschichtetes Haussteinmauerwerk, weiß verfugt, ohne viel Finessen, gaben dem Hause ein ansprechendes Aeußere, dem Straßenbild ein einladendes, wohnliches Gepräge.

Wenn also der einfache Mann aus dem Mittelstande sich heutzutage ein wohnliches, praktisches Haus bei bescheidenen Mitteln bauen will, dann raten wir ihm: Nimm dir direkt ein derartiges Gebäude zum Vorbild, dann wohnst du billig, preiswert, angenehm und dein Haus ist freundlich und schön!

Diese Beispiele beweisen auch, von welchem Einfluß in sozialer und volkswirtschaftlicher Hinsicht eine einsichtige, verständige Bauweise ist.

Oft kann man die Frage hören: Hat denn eigentlich unser Markt oder unser Dorf eine typische „heimische" Bauweise, die so beschaffen ist, daß bei Errichtung von Neubauten eine Rücksichtnahme geboten erscheint? Eine „heimische Bauweise" dürfte wohl jeder Ort besitzen, man muß sich nur vor Augen halten, daß sich die ortsübliche Bauweise nicht allein im schmucken Aeußeren kennzeichnet. Es gibt Orte, z. B. im Fichtelgebirge oder im bayer. Wald, deren Häuser in ihrem Aeußern die allereinfachste Form besitzen, doch hat sich diese Form für die Bewohner als günstigste im Laufe der Jahre herausgebildet. Ist hier nun ein Haus unter gleichen Verhältnissen zu errichten, warum soll man sich da nicht die Nachbarhäuser zum Vorbilde nehmen, verbessern, was man verbessern kann, — wenn es notwendig ist, — sonst aber sich der Grundform anschließen.

Im übrigen äußert sich die heimische Bauweise, wie gesagt, nicht nur im Aeußern, sondern auch sehr deutlich im Grundriß des Hauses. Es möge sich also der Maurermeister, wenn er ein neues Haus bauen muß, erst einmal überlegen: warum haben eigentlich die früheren Häuser der Nachbarschaft diesen und jenen Grundriß? Warum ist hier eine Türe, warum hier kein Fenster, warum liegt der Stall hier und die Küche dort? Der Grund ist für gewöhnlich nicht schwer zu finden und man kann wetten, wenn er bei seinem Neubau dieselbe Anlage macht, erweist er dem Bauherrn bessere Dienste als wenn er glaubt, aus sich heraus, aus seiner Erfahrung oder seinem Musterbuche heraus etwas Neues, Modernes zu schaffen und das „altmodische" krampfhaft vermeiden zu müssen.

Daß natürlich die einzelnen Ortschaften in Bezug auf die Bauweise verschiedenen Kunstwert haben ist klar, es hängt dies mit dem Reichtum, den Verkehrsbeziehungen und nicht zuletzt dem natürlichen künstlerischen Empfinden der einzelnen Volksstämme zusammen.

Um von der Tätigkeit unseres Vereines und der Vereinsmitglieder auf dem Gebiete der Pflege heimischer Bauweise nach den dargelegten Grundsätzen der weiteren Oeffentlichkeit Kunde zu geben, entschloß sich der Verein, sich an der Münchener Jahresausstellung im Glaspalaste zu beteiligen. In Modellen und Zeichnungen ist eine Reihe von projektierten, im Bau begriffenen und fertiggestellten Bauten vorgeführt. Es sei vorausgeschickt, daß nicht sämtliche Bauten durch Vermittlung und unter Oberleitung des Vereines entstanden, einige dieser gezeigten Bauten sind freihändig den betreffenden Architekten übertragen worden; gerne bringen wir diese Projekte deshalb im Rahmen unseres Vereins, da sich diese Arbeiten vollständig mit unseren Grundsätzen und Anschauungen im Einklang befinden.

Unter den ausgestellten Projekten und Zeichnungen fällt in erster Linie eine Arbeit auf, die sich ausschließlich mit vergangener heimischer Bauweise und zwar mit der altmünchener Bauart beschäftigt: Es sind dies Skizzen von Straßen und Platzbildern, welche nach dem von Sandner in den Jahren um 1572 angefertigten Holzmodelle von München, das im k. Nationalmuseum aufgestellt ist, gezeichnet sind. Das erste Bild zeigt Bauten am Anger. Eine Reihe einstöckiger Häuser steht dicht gedrängt nebeneinander. Fast jedes Haus ist mit einem Erker geziert. Der charakteristische, noch jetzt an einigen alten Häusern — z. B.

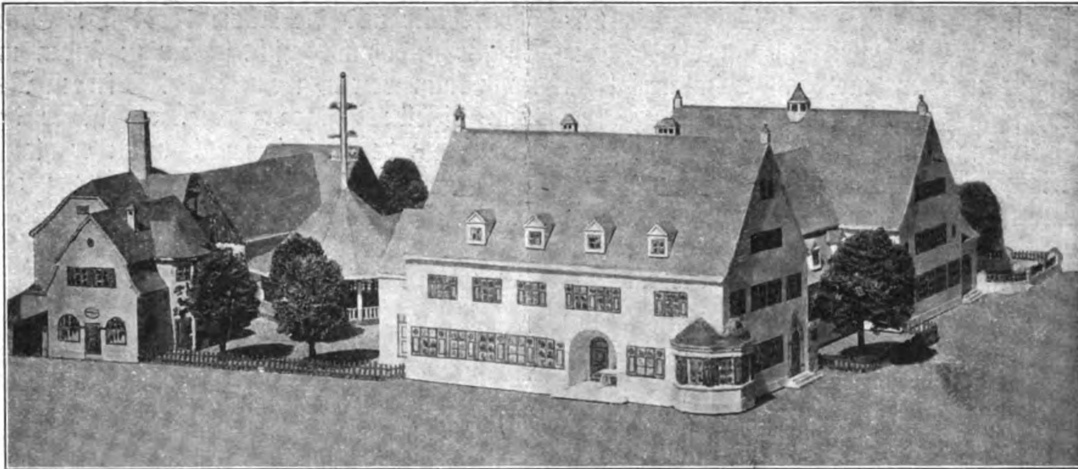


Abbildung 6. Wirtschaft auf dem Schloßberg in Rosenheim. Projekt von Architekt F. X. Knöpfle in München.

an der Wirtschaft zum bayer. Donisl am Marienplatz oder an einem Hause an der Burgstraße — zu sehende Münchener Halbgiebel ist so ziemlich an jedem Hause anzutreffen. All' diese Häuschen haben ein bürgerlich behäbiges Gepräge und geben ein reizendes, abwechslungsreiches Straßenbild.

Schon vornehmer repräsentiert sich die alte Kaufingergasse (Bild 2.) Die Mehrzahl der Häuser ist mit mächtigen Giebeln geschmückt; auch hier zeigt fast jedes Haus einen hübschen Erkerausbau. Wie man ein derartiges schönes Straßenbild ohne Altertümelei wieder hervorbringen kann, das kann man an dem neuerrichteten Oberpollinger'schen Kaufhaus ersehen, wie außerordentlich gut stehen da die drei Giebel im Straßenbilde!

Ein weiteres Bild (Nr. 3) zeigt einen Blick auf den alten Hof. Der reizende Holzerker besteht ja noch; leider ist die Kirche im Vor-

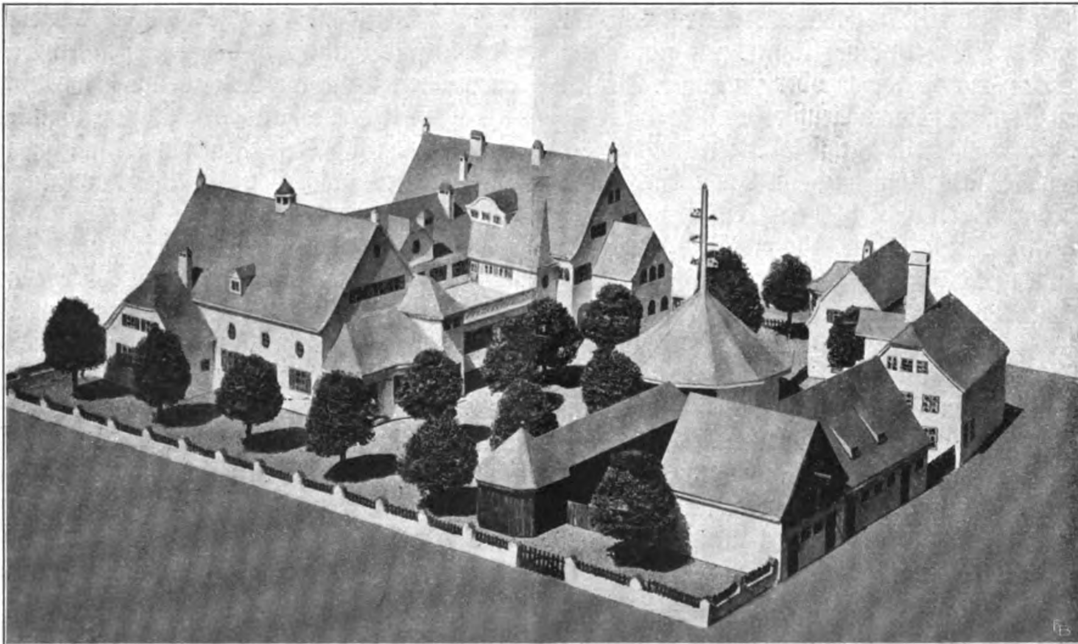


Abbildung 7. Wirtschaft auf dem Schloßberg in Rosenheim. Projekt von Architekt F. X. Knöpfle.



Abbildung 8. Gasthaus am Tegernsee. Architekt Kosenbach in München.

dergrunde verschwunden. Die Abbildung 4 stellt einen Blick auf die Peterskirche dar. Fürwahr, viel können wir von dieser alten Bauweise lernen!

Wenden wir uns nun den Neubauprojekten zu und zwar zuerst den größeren Bauanlagen. Neben einigen interessanten und eingehenden Studiums würdigen Bebauungsplänen zeigt ein Projekt (Nr. 5) einen Vorschlag für die Errichtung eines Rathauses. Auf dem vorliegenden Plane sind zwei Vorschläge als Varianten eingetragen. Wie wichtig die Ausgestaltung der Umgebung für einen Bau sein kann, ist hier zu erkennen; eine unschöne Brücke, ein garstiger Brunnen kann sofort das Platzbild vernichten.

Eine große Wirtschaftsanlage zeigt Bild 6 und 7. Alles was an Haupt- und Nebengebäuden für eine Wirtschaftsanlage notwendig ist, ist hier berücksichtigt und die Ausgestaltung der vielleicht manchen unwesentlich erscheinenden Dinge, wie der Zäune, der Baumpflanzungen, des Tanzpavillons usw. ist durchdacht. Einfache Umrißlinien kennzeichnen Scheunen und Stallungen, während architektonischer Schmuck lediglich in Form eines hübschen Erkers und einiger anderer Details das Wirtshaus selbst hervorhebt.

Einen ähnlichen Bau, wenn auch mit weniger zahlreichen Nebengebäuden zeigt die Abbildung 8. Das Gasthaus steht im Hochlande. Die Umgebung zeigt nur flache Dächer. Der

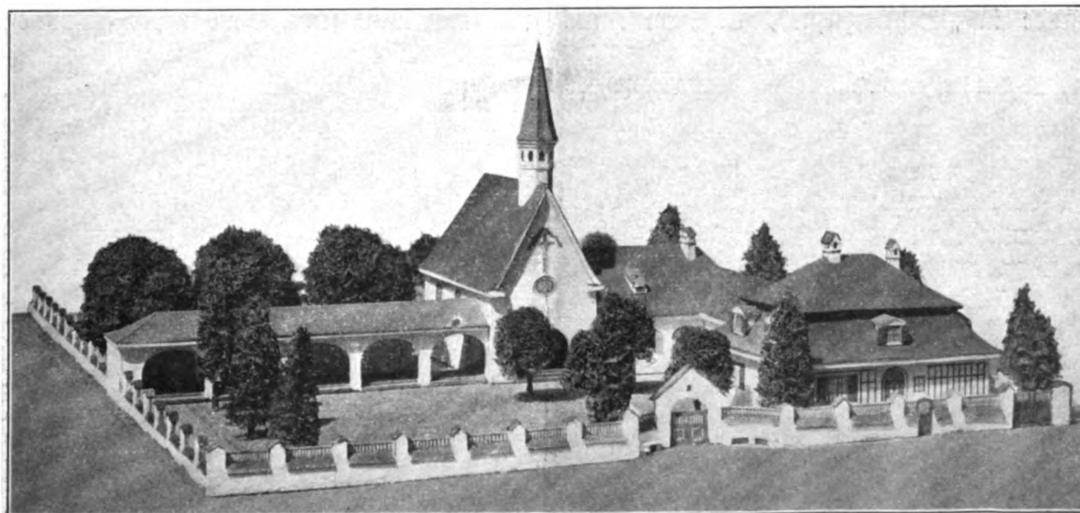


Abbildung 9. Friedhofanlage in Vöhringen. Architekt Fr. Zell, München.

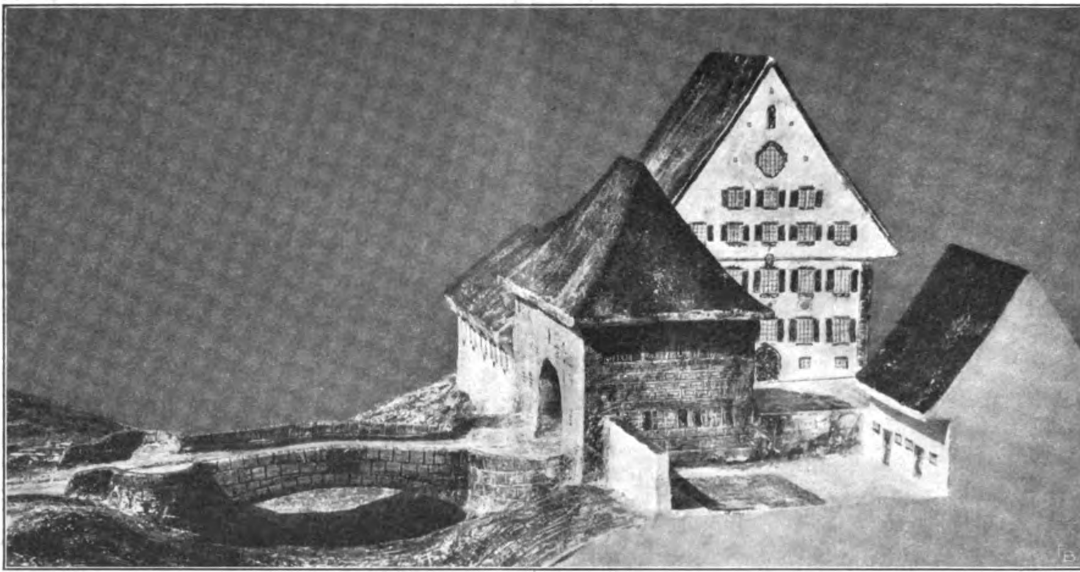


Abbildung 10. Wirtschaftsgebäude. Architekt G. Frey, Bayreuth.

Architekt wollte das Gebäude nicht in unangenehmer aufdringlicher Weise von den Nachbargebäuden sich abheben lassen und gab auch diesem Gasthause das flache Dach und nur zum Vorteil für den Bau; denn unter dieser ruhigen, großen Dachfläche kommen die bemalten Erker, der hübsche Laubengang, die Vignettenmalereien und nicht zuletzt das Wirtshausschild noch einmal so eindrucksvoll zur Geltung. Man braucht in dem Ort, wohin dieses Gasthaus zu stehen kommt, nicht weit zu gehen, um die abscheulichsten Wirtsgebäude in „Schweizerstil", Erzeugnisse des rohesten und taktlosesten Kunstgefühls zu sehen. Umsomehr ist der Besitzer zu loben, der mit dem vorliegenden Vorschlage einverstanden ist.

Daß nicht die in einer baumlosen Sandwüste, umgeben mit silbergestrichenem Eisengitter, oder haltlos mitten auf einem Platze stehende Kirche die schönste Lösung für den Bau eines stimmungsvollen Gotteshauses darstellt, zeigt uns die in Bild 9 vorgeführte, ringsum eingebaute Kirche. Die Aufgabe bestand hier darin, für einen kleinen Ort eine Friedhofanlage zu entwerfen. Der Verfasser dieses Projektes stellt nun nicht etwa Haus neben Haus ohne

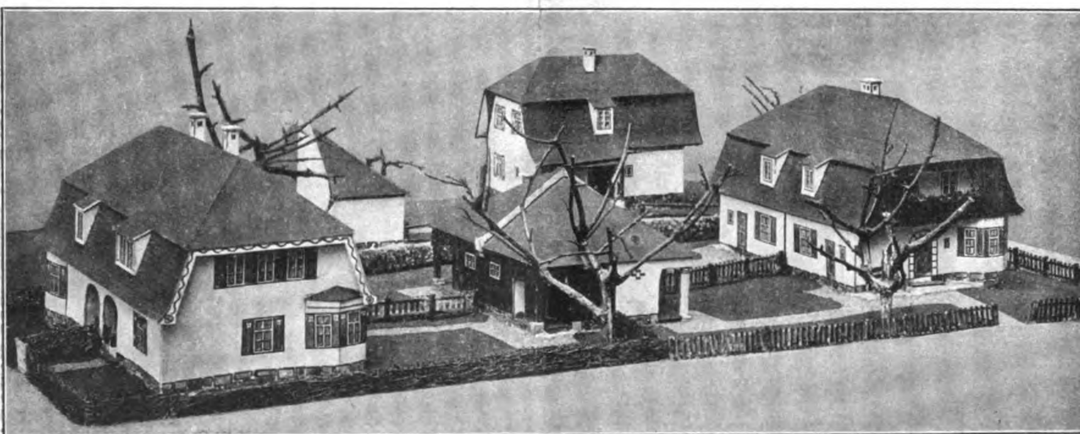
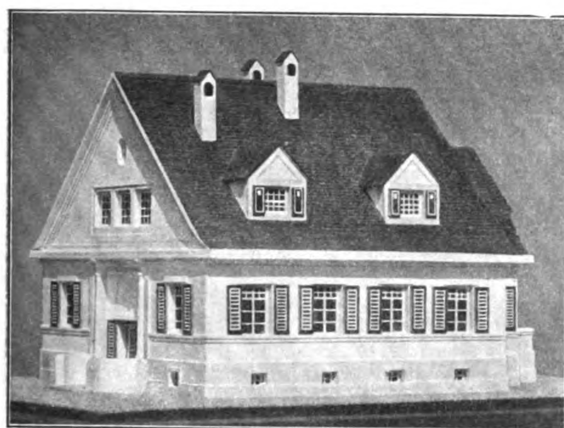


Abbildung 11. Arbeiterhäuser in Berchtesgaden. Architekt K. Jäger, München.



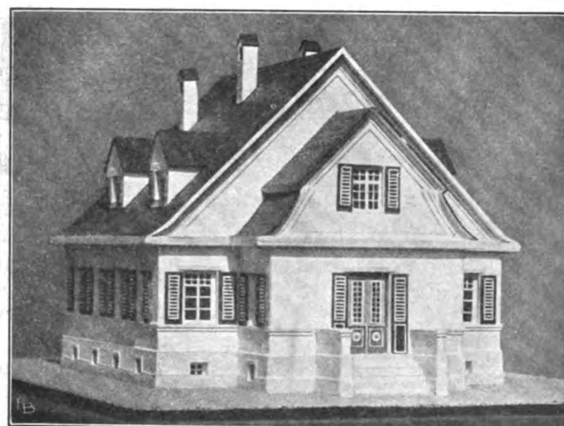


Abbildung 12. Abbildung 13.
Benefiziatenhaus in Obereschenbach. Architekt F. W. Grombach, München.

gegenseitige Rücksichtnahme, wie es ja so häufig geschieht. Er verband die einzelnen Trakte, Pfarrgebäude, Einsegnungshalle, Leichenhalle, Wartehalle usw. organisch, steigerte so die Wirkung der nicht sehr großen Kirche und schuf so eine reizende, stimmungsvolle ländliche Friedhofanlage. Bei Projekt Nr. 10 handelte es sich um die Erbauung eines größeren Wirtshauses neben einem alten malerischen Torgebäude; die alte, baufällige hölzerne Brücke über einen schmalen Bach sollte durch eine andere ersetzt werden. Schon bestand Gefahr, daß eine eiserne Brücke, natürlich ein Sichelbogen, über den Bach, der nie gefährdendes Hochwasser führt, gespannt wird. Hausteinmaterial war um billigen Preis in nächster Nähe zu haben. Unser Vorschlag bringt eine einfache Steinbrücke. Das Wirtshaus, welches im ersten Geschosse einen kleinen Tanzsaal, im Dachraum einige Fremdenzimmer und Schlafräume für den Wirt und das Gesinde aufnehmen soll, schließt mit seinem hohen Giebel die Straße eindrucksvoll ab und gibt im Verein mit dem alten Torhaus an der Brücke ein hübsches Ortsbild. Abbildung 11 bringt ein Projekt, welches zeigt, wie man mit den einfachsten Mitteln eine hübsche Bauanlage schaffen kann. Es war die Aufgabe, für einige Arbeiterfamilien Wohngelegenheit zu schaffen. Man braucht sich nur zu erinnern an die öden Wohnstätten, die bei so unzählig vielen Fabrikanlagen den Arbeitern Unterkunft bieten: Backsteinrohbauten mit Schiefer-

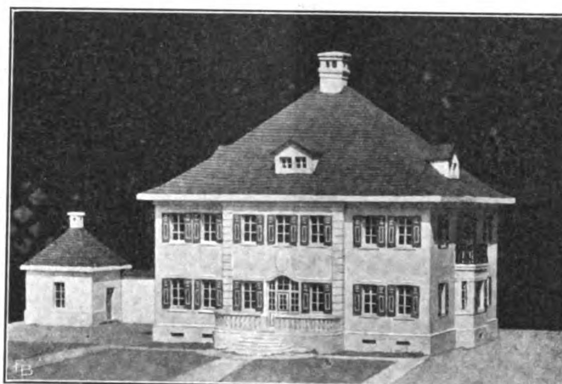


Abbildung 14.
Pfarrhaus in Unterbrunnen. Architekt R. Christer, München.

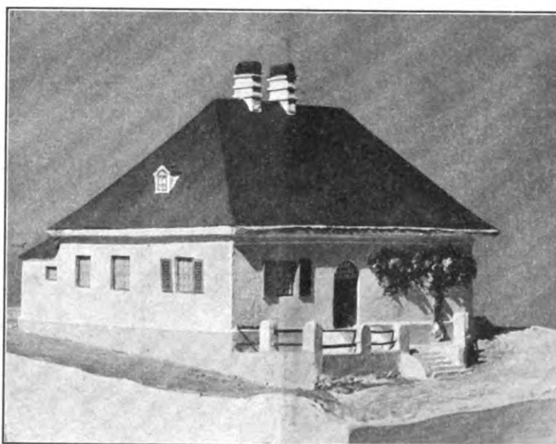


Abbildung 15.
Schulhaus in Waltershausen. Architekt Otto Schulz, Nürnberg.

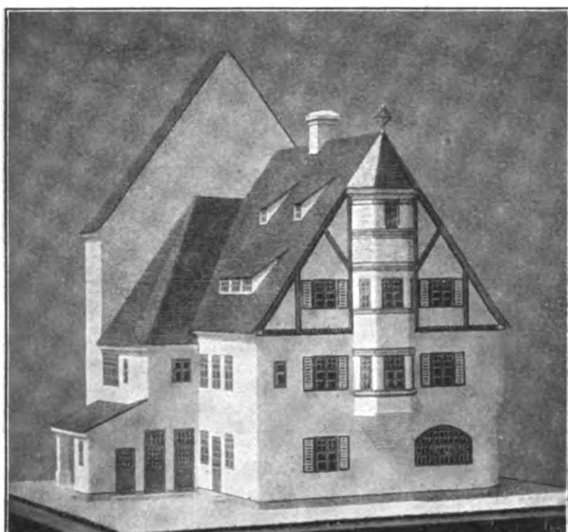


Abbildung 16. Benefiziatenhaus in Maria-Beinberg. Architekt H. Neu, München.



Abbildung 17. Schulhaus in Mittergars, Architekt F. X. Knöpfle, München.

dächern in der unschönsten Farbenzusammenstellung, brachliegende Vorgärten usw. vermögen dieser nicht beneidenswerten Klasse ihr Dasein nicht zu verschönern. Man werfe nicht ein, der Fabrikarbeiter, dessen Frau und erwachsene Kinder ebenfalls durch Arbeit Geld verdienen müssen, haben kein Interesse und keine Zeit, ihr Heim wohnlich zu gestalten. Einer derartigen, grundfalschen aber leider von gewissenlosen Ausbeutern oft vertretenen Anschauung stehen Beispiele gegenüber nicht nur in englischen Arbeiterkolonien sondern auch in Neuanlagen in unserer Heimat, Beispiele die beweisen mit welcher Freude und Lust gerade der tagsüber an die Fabrik gebannte Arbeiter an der Verschönerung eines von vornherein durchdacht und freundlich angelegten Wohnhauses in seinen Mußestunden arbeitet.

Neben — leider bis jetzt noch sehr wenigen — Fabrikbesitzern geht der Staat, vor allem das Ministerium für Verkehrsangelegenheiten, in seinen Nürnberger Kleinwohnungsanlagen oder in letzter Zeit die k. General-Bergwerk- und Salinen-Administration in anerkennenswerter Weise voran. Ein Beispiel einer hübschen Anlage ist auch, wie gesagt, auf der Ausstellung im Glaspalaste zu sehen und in Bild 11 vorgeführt. Einfache Häuschen, die, mit wenig Aufwand hergestellt, ein angenehmes Heim bieten, geben in ihrer Zusammenstellung ein idyllisches Gesamtbild.

In einer großen Anzahl von Modellen und Zeichnungen ist eine Reihe von Vorschlägen und ausgeführten Einzelbauten zu sehen. Da zeigt z. B. Bild 12 und 13 wie man ein hübsches, ansprechendes Benefiziatenhaus errichten kann. Um zu sparen, wurde von dem Aufbau eines weiteren Geschosses abgesehen und das Dachgeschoß zu Wohnzwe-



Abbildung 18. Schulhaus in Wettstetten. Architekt K. Bauer, Ulm.

cken benützt. Einfache Stuckgesimse zieren das Haus, die farbigen Fensterläden bewirken ein freundliches Aeußere. — Ein ähnliches Pfarrhaus, jedoch größer als das vorige, ist in Abbildung 14 zu sehen. Auch hier gilt das vorher Gesagte.

Ein größeres Benefiziatenhaus ist in Abbildung 16 gebracht. Auf die hübsche Verbindung von Erker und Dach sei hier besonders hingewiesen.

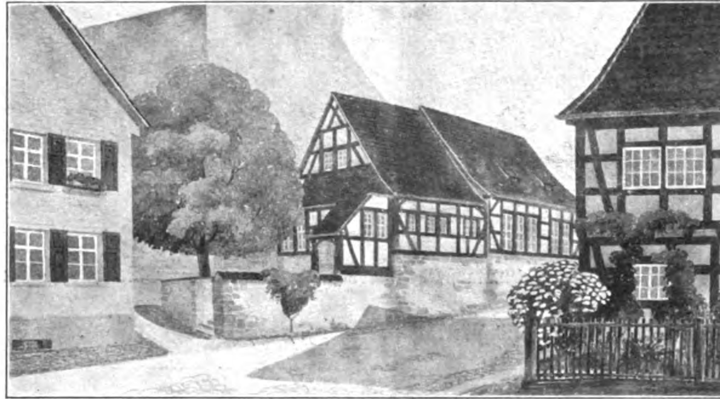


Abbildung 19.
Schulhaus in Unterwaldbehrungen. Architekt A. Wünscher, München.

Für die Errichtung von Landschulgebäuden wird die Unterstützung unseres Vereines in weitgehendster Weise in Anspruch genommen. Sehr gern sind wir bereit gerade in dieser Hinsicht bei der Aufstellung von Projekten und der Bauausführung Mithilfe zu leisten; kann man doch leider sehen, daß diese für gewöhnlich garnicht kleinen Bauten in so vielen Ortschaften infolge ihres unschönen Aeußeren unangenehme Störenfriede, in ihrer sehr oft unzweckmäßigen Grundrißgestaltung hingegen schlecht brauchbare Unterrichtsgebäude sind.



Abbildung 20. Schulhaus in Geroldsgrün. Architekt Bachmann, München.

Auch hier ist unser Grundsatz: mit wenig Mitteln einen guten Grundriß und ein schönes Aeußere zu schaffen, ein Gebäude, das schon auf Schritt und Tritt die Kinder, die darinnen lernen, auf das Schöne hinweist.

Die Abbildungen 15 und 17 bis 20 zeigen Schulbauten der verschiedensten Art, Schulgebäude mit einem oder mehreren Schulsälen, mit Lehrerwohnungen und Nebenräumen. Jedem Gebäude wohnt der Charakter eines Schulgebäudes inne, keines erscheint von außen her etwa als kleines Schloß oder als Villa oder als Bahnhof und dergl.

In Abbildung 21 ist ein Projekt für die Erbauung einer Geflügelzuchtanstalt wiedergegeben.

Die flachen Dächer, die hier zur Anwendung kommen, entsprechen der übrigen Bauweise des Ortes, für den der Bau bestimmt ist und sind für den vorliegenden Zweck, wo eine weitgehende Heranziehung des Daches

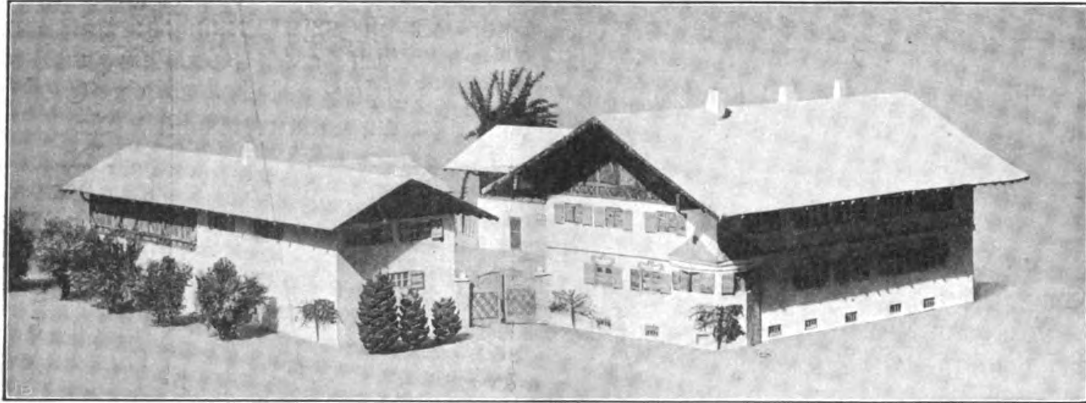


Abbildung 21. Geflügelzuchtanstalt in Erding. Architekten Gebr. Rank, München.

nicht nötig erscheint, außerdem sehr praktisch.

Die Bilder 22, 23 und 24 zeigen, wie man etwa hübsche, einladende Gasthäuser herstellen kann.

Vor allem sei das gerade in seiner Einfachheit so hübsche Gasthaus, das Bild 23 zeigt, herausgegriffen. Im Obergeschosse befindet sich ein Saal, der durch eine Freitreppe direkt von außen her zugänglich ist. Unser Bild läßt leider nicht die hübsche Farbenzusammenstellung erkennen, welche — und das

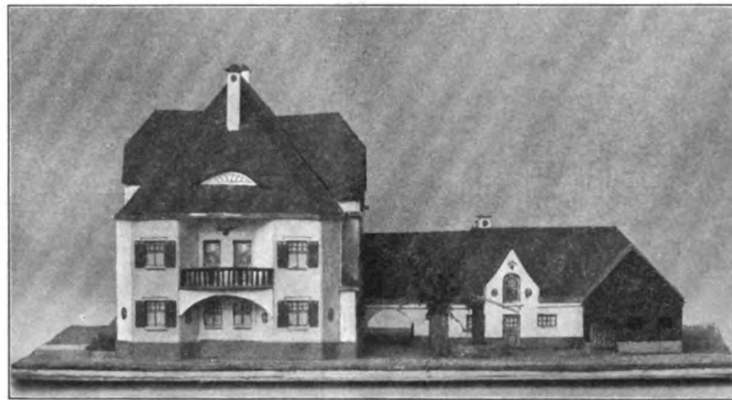


Abbildung 22. Wirtschaft in Geisenfeld. Architekten Hessemer u. Schmidt, München.

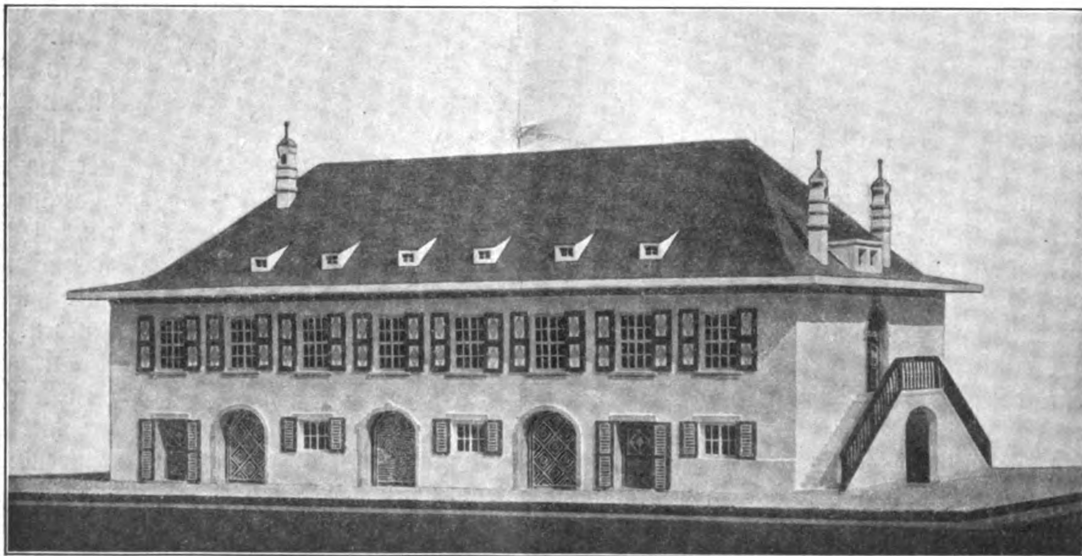


Abbildung 23. Wirtshaus in Stachet. Architekt F. W. Grombach, München.

gilt ja auch für alle übrigen Bilder — ein wesentlicher Faktor für gute äußere Erscheinung ist.

Einen ganz anderen Charakter hat das Gasthaus, welches durch die Abbildung 24 vorgeführt ist. Die Bogenstellung im Erdgeschoß ermöglicht auch bei schlechtem Wetter den Aufenthalt im Freien und den Genuß der herrlichen Aussicht, die sich von hier aus auf das Gebirge bietet. Auch hier fehlt dem Bilde die Farbe, welche dem Beschauer die Schönheit des Gebäudes richtig vor Augen führen könnte. Dies, was hier gesagt ist, gilt auch für Bild 22, wo auch ein Wirtshaus gezeigt ist, das sich vorteilhaft abhebt von so vielen anderen geschmacklosen Bauten und als hübsches Vorbild dienen kann.



Abbildung 24.
Wirtshaus in Grünwald. Architekt Fr. Zell, München.

Ein Projekt für den Umbau einer Kirche zeigt Bild 25. Dem Orte wird diese Kirche zur Zierde gereichen, ebenso wie der Kirchenneubau in Bild 27.



Abbildung 25.
Kirche in Elbersrot. Architekt K. Jäger, München.

Zwei Rathausprojekte sind in den Abbildungen 27 und 28 zu sehen. Das erste, welches nach diesem Modelle ausgeführt ist und eine Zierde des Ortes bildet, zeigt, mit welch' einfachen Mitteln auch ein öffentliches Gebäude hergestellt werden kann. Schon auf den ersten Blick läßt sich von außen her die Zweckbestimmung der einzelnen Räume erkennen. Man sieht das Feuerhaus, das Arbeitszimmer des Bürgermeisters, welches sich durch einen behäbigen Erker kennzeichnet, die Sparkasse usw. Ein reizendes Projekt für ein Gemeindehaus in einem oberbayerischen Ort ist in Abbildung 28 dargestellt. Auch hier ein flaches Dach, um das Gebäude nicht aus seiner Umgebung herausfallen zu lassen. Die Farbenfreudigkeit, die den Bewohnern unseres südlichen Bayerns von jeher innewohnt und noch in so außerordentlich reizenden bemalten Hausfassaden zu



Abbildung 26.
Kirche in Gailnau. Architekt H. Neu, München.

erkennen ist, soll auch an vorliegendem Rathausneubau zur Geltung kommen.

Sehr vorsichtig muß bei dem Bau eines Wasserturms zu Werke gegangen werden. In neunundneunzig Fällen von hundert ist durch den Wasserturm das Orts- und Landschaftsbild ruiniert. So praktisch der Intze-Turm sein mag, so scheußlich ist seine äußere Gestalt. Und nicht schwer läßt sich auch hier durch Paarung von Zweckmäßigkeit und Schönheit bei kleinen Konzessionen auf jeder Seite eine erfreuliche Wirkung erzielen. Man werfe nicht ein: ein Wasserturm ist ein reiner Nutzbau, da hat Kunst keinen Platz; o rückständige Anschauung, die zu einer solchen Behauptung kommt! Ein Wasserturm mit seinen oft gewaltigen Dimensionen beeinflußt ein Ortsbild in der ausgiebigsten Weise. Der Wasserturm in einer Form, wie sie die reine Zweckmäßigkeit bildet, mag schön sein und kann schön sein inmitten einer großen Fabrikanlage, inmitten von Hochöfen, Schornsteinen, Kranen und auch da wirkt er nicht für sich allein als schön, sondern in seinem Zusammenhalte mit der Umgebung; hier ist es der Betrieb, die Arbeit des Menschen, die ruhelose Tätigkeit der Maschinen, welche uns auch einen Fabrikbetrieb als künstlerisch schön empfinden lassen. Wenn Maler sich dieses dankbaren Motives mit viel Erfolg bedient haben, so stellen sie nicht etwa einen einzelnen Fabrikschornstein auf weiter Flur oder einen Wasserturm allein in der Landschaft dar, sondern diese Nutzbauten finden sich inmitten des intensivsten Fabrikbetriebes. In einem Ortsbilde, wo jeder Nutzbau in einem künstlerischen Gewande stecken soll, muß sich auch ein Nutzbau wie ein Wasserturm z. B. ist, fügen. Aber er soll seine Zweckbestimmung auch in seinem künstlerischen Gewande nicht verleugnen!

Und hier liegt der Fehler, der gemacht werden kann und oft gemacht wird. Der Wasserturm darf zu keinem Burgturm werden und darf nicht aussehen wie ein Kirchturm. Er soll ein Wasserturm bleiben und eine Form haben, die sich einfügt in die ihn umgebenden Gebäude, in die hochstehenden Giebel, in die Baugruppen und zwar nicht nur im Aufbau und in der Umrißlinie sondern auch in der Farbe. Genau so wie beim Bau eines Kirchturms z. B. ein tüchtiger Künstler zu Rate gezogen werden soll, soll auch hier die Einholung eines derartigen Rates nicht versäumt werden! Das k. b.



Abbildung 27.
Rathaus in Waldmünchen. Architekt H. Neu, München.

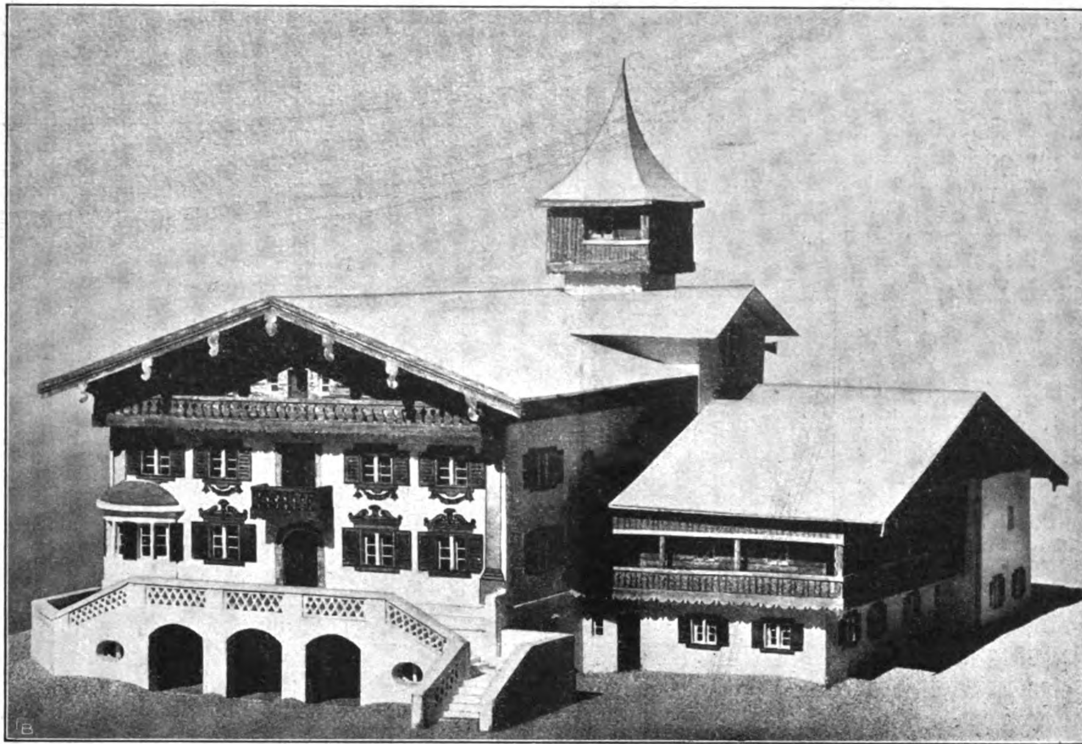


Abbildung 28. Rathaus in Schliersee. Architekt Prof. Aug. Thiersch, München.

Wasserversorgungsbureau unterstützt unsere Bestrebungen — das muß dankbarst anerkannt werden — in dieser Hinsicht in zuvorkommendster Weise und so kam es, daß wir neben vielen anderen Vorschlägen auch ein Projekt anfertigten für den Bau eines Wasserturmes hinter dem Dachauer Schlosse. (Nr. 30.) Erfreulich ist es ja an sich nicht, wenn hinter diesem schönen Schlosse mit der ruhigen, horizontalen Linie, die vertikale Linie eines Turmes erscheint; allein da dies der einzig geeignete Ort zur Aufstellung eines Wasserturmes ist, läßt sich voraussichtlich daran nichts ändern. Wir versuchten nun in unserem Projekte dem Turm eine Gestalt zu geben, die die Schönheit des Schlosses nicht beeinträchtigt.

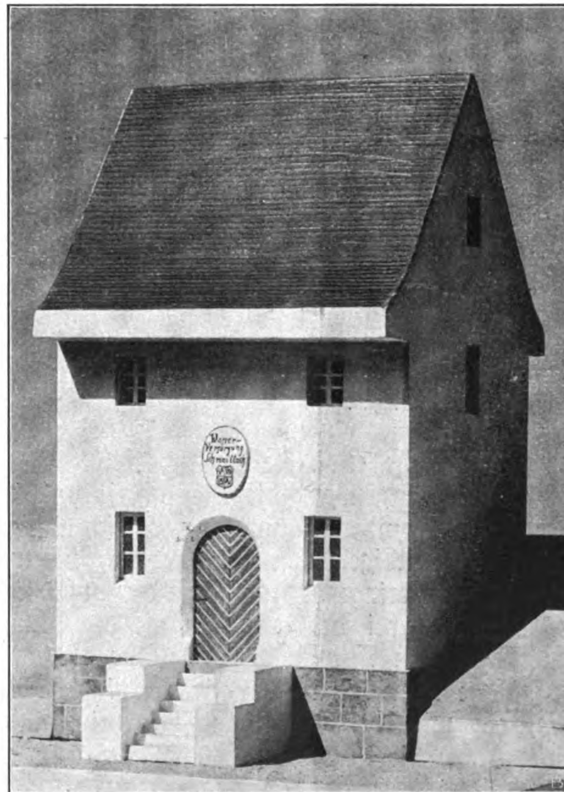


Abbildung 29.
Eingang zum Wasserreservoir in Schnaittach.
Architekt A. Blößner, München.

In Nr. 29 ist ein Projekt für den Eingang zu einem Wasserreservoir zu sehen. Auch hier sieht man gewöhnlich die schauerlichsten Gebäude; Gebäude in Granit usw., an denen tatsächlich das Geld verschwendet wurde; auch hier haben wir mit Unterstützung des k. Wasserversorgungsbureaus bereits viel erreicht.

Ueber die Errichtung von Wohnhäusern und Villen haben wir schon

so viel erwähnt, daß es lediglich eines Hinweises auf die Bilder 31, 32 und 33 bedarf, um zu zeigen, wie reizende und gemütliche Wohngebäude auch bei geringeren Mitteln geschaffen werden können.

Daß wir unsere Tätigkeit nicht allein auf größere Bauobjekte beschränken, sondern auch bei kleineren Bauvornahmen weitgehendste Unterstützung zu Teil werden lassen, das beweisen die Abbildungen 34, wo es sich z. B. um den Bau eines Friedhofeingangs handelt oder Abbildung 35, wo ein Feldkreuz zu errichten war.

Vorstehende Beispiele stellen nun lediglich eine kleine Auslese vor aus all den vielen Arbeiten und Vorschlägen, die das Jahr über durch unseren Verein gemacht werden. Viele von diesen Projekten sind ausgeführt oder in Ausführung begriffen.

Bei dieser Gelegenheit muß noch eines wichtigen Punktes Erwähnung getan werden: Die Zuziehung eines tüchtigen Künstlers oder die Unterstützung unseres Vereins lediglich zur Planbearbeitung, also etwa zur Fertigung der Eingabepläne, genügt noch nicht und gewährleistet noch bei weitem nicht eine künstlerisch befriedigende Ausführung eines Baues. Es ist dringend notwendig die Hilfe des Künstlers bei der Detaillierung der Pläne und bei den Bauarbeiten selbst in Anspruch zu nehmen. Nur dann ist die Sicherheit gegeben, ein wirklich befriedigendes Werk zu erzielen. Geschieht dies nicht und werden etwa die von einem tüchtigen Künstler angefertigten Eingabepläne sofort dem Handwerker übergeben, der dann die Aufgabe hat, darnach zu bauen, dann kann man überzeugt sein, daß — wenn auch die Pläne ursprünglich vom hervorragendsten Künstler stammen und die Handwerker sich die möglichste Mühe geben — ein Bauwerk entsteht, welches in seinen mißverstandenen Formen und schlechten Details usw. für gewöhnlich eine Karrikatur des ursprünglichen Projektes darstellt. Diese Erfahrung wird jeder Künstler und Sachverständige schon gemacht haben oder bestätigen können und nicht zum letzten wir in unserer Vereinstätigkeit.

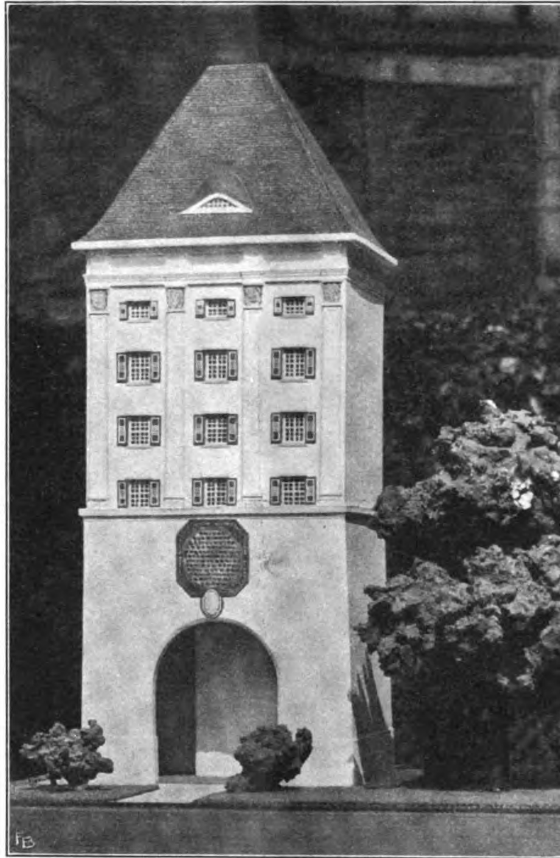


Abbildung 30.
Wasserturm in Dachau. Architekt F. Grombach, München.

Aus all dem Vorgeführten kann nun ersehen werden, wie der Verein für Volkskunst und Volkskunde arbeitet, um seinem Ziele, wieder künstlerisches Empfinden im Volke zu wecken und weiter zu bilden und es auf einen unserem Kulturstand würdige Höhe zu bringen, näher zu kommen. Wie man sieht, wollen wir nicht nur durch Worte wirken, sondern in erster Linie durch Taten vorbildlich vorgehen. Um aber die Möglichkeit zu haben in der ausgiebigsten und umfangreichsten Weise tätig sein zu können, rufen wir alle auf, welche mit unseren Ideen und Grundsätzen sich einverstanden erklären, uns im Interesse des Schutzes unserer Heimat vor Verunstaltungen in baulicher Hinsicht bei unserer gar nicht leichten Arbeit zu unterstützen und uns so beizustehen im Kampfe gegen die Geschmacklosigkeit!

Die Neuburg am Inn.

Zur Berichterstattung über die bisher von unserem Verein zur Erhaltung der Neuburg am Inn eingeleiteten Schritte fand am Donnerstag den 9. Juli abends 8 1/2 Uhr im Festsaal des Künstlerhauses unter dem Vorsitz des Herrn Professors Jumerspach eine sehr gut besuchte Versammlung von Künstlern und Kunstfreunden statt, an der auch Seine Exzellenz der Herr Staatsminister des Innern von Brettreich teilnahm. Der Referent Regierungsrat Dr. Gröschel entwickelte in fesselnder Schilderung die Geschichte der Neuburg bis auf den heutigen Tag. Er berichtete über die Gefährdung der Neuburg und die verdienstvollen Bemühungen des Herrn Rechtsanwalts Dr. Heberle in Passau und des dortigen Kunstvereins, um für die Erhaltung der Burg in weiten Kreisen Interesse zu wecken, er schilderte wie sich hieran die Werbung des Volkskunstvereins im ganzen Königreich anschloß, verbreitete sich sodann über den Gedanken, auf der Burg ein Künstler-Erholungsheim zu schaffen und zeigte schließlich das herrliche Bauwerk in zahlreichen Lichtbildern unter entsprechender Erläuterung der Architektur und ihrer schönen Umgebung. In unmittelbarem Anschluß an das Referat gab Exzellenz von Brettreich ein Handschreiben Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten bekannt, das nachstehenden Wortlaut hat: „Mein lieber Staatsminister von Brettreich! Aus Ihrem Berichte vom 8. ds. Mts. habe ich mit Interesse ersehen, daß der bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde im Zusammenwirken mit den Münchener Künstler-Vereinigungen die Errichtung eines Künstler-Erholungsheims auf der altehrwürdigen Neuburg am Inn in die Wege geleitet hat. Ich bringe diesem schönen Projekte meine volle Sympathie entgegen und stelle dem Unternehmen den Betrag von 5000 Mark zur Verfügung mit dem dringenden Wunsche, daß es recht bald zur Durchführung gelange und daß aus dem Wiederaufleben der historisch denkwürdigen Stätte den bayerischen Künstlern eine segenbringende Schöpfung erstehe. Mit huldvollen Gesinnungen Ihr wohlgeneigter: gez. Luitpold, Prinzregent von Bayern. Hohenschwangau, den 9. Juli 1908."



Abbildung 31. Landhaus. Architekten Stengel u. Hofer, München.

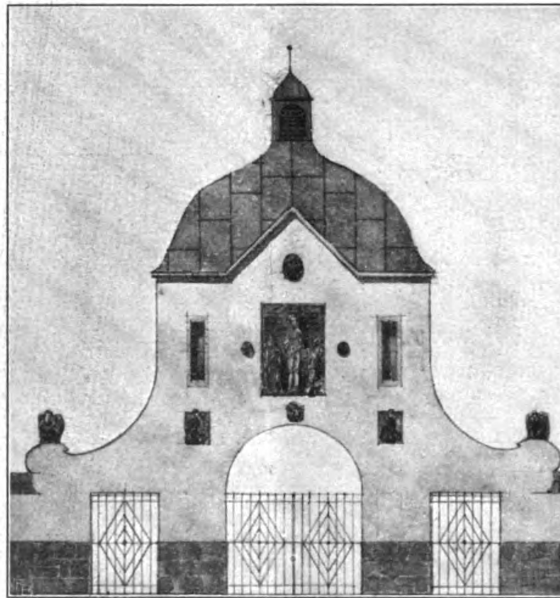


Abbildung 32. Wohngebäude in Augsburg. Architekt A. Horle, Augsburg.


Abbildung 33. Landhaus in Pullach. Architekten Gebr. Rank, München.

Das Handschreiben fand jubelnde Aufnahme und mit Begeisterung stimmte die Versammlung in das vom Vorsitzenden auf Seine Königliche Hoheit den Prinzregenten ausgebrachte Hoch ein. Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde nachfolgendes Danktelegramm an den Regenten gesendet:

„Euer Königlichen Hoheit allerhuldvollstes Handschreiben und die großmütige Spende für das Künstler-Erholungsheim Neuburg am Inn haben bei den im Saale des Künstlerhauses zahlreich versammelten Künstlern und Kunstfreunden jubelnde Begeisterung erweckt. In treuester Huldigung unterbreitet die Versammlung Euer Königlichen Hoheit den allerehrfurchtsvollsten freudigsten Dank für die hiedurch der bayerischen Künstlerschaft bekundete Gnade. Der Volkskunstverein bittet, diesen Dank auf eherner Tafel in dem neuen Künstlerheim verewigen zu dürfen. Der Vorstand des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde."


Abbildung 34. Friedhofeingang. Architekt F. W. Grombach, München.

Mit großer Freude wurde das gleich darauf bekannt gegebene Telegramm des Herrn Rechtsanwalts Dr. Heberle von Passau aufgenommen, wonach der Ankauf der Burg am Donnerstag perfekt geworden ist. Ihm wie dem Passauer Kunstverein wurde telegraphisch der Dank der Versammlung ausgesprochen.

In tief empfundenen Worten sprach sodann K. Rat Edler von Schmädel namens des Künstler-Unterstützungsvereins unserem Verein den herzlichsten Dank für seine Tätigkeit in der Neuburg-Angelegenheit aus, wobei er des glücklichen und glückverheißenden Zusammenwirkens beider Vereine mit den übrigen Künstlervereinen gedachte und der Hoffnung Ausdruck gab, es möge das Erholungsheim recht bald die ersten Gäste aufnehmen können. Das als äußeres Zeichen des Dankes auf den Volkskunstverein ausgebrachte Hoch fand stürmischen Widerhall, worauf der Vorsitzende mit Worten freudiger Genugtuung die Versammlung schloß.

Indem wir dies zur Kenntnis unserer werten Mitglieder bringen, ersuchen wir neuerdings um rege Mitarbeit und Werbung. Viel ist schon erreicht, aber noch mehr hat erst zu geschehen. K.

Vereinschronik.

Im Anschluß an unsere Berichte über die Münchener Veranstaltungen des Vereins sollen nun noch kurze Mitteilungen über mehrere vom Verein außerhalb Münchens veranstaltete Lichtbilder-Vorträge folgen.

Auf Einladung der Stadt Kaufbeuren begab sich am 4. Januar in diese geschichtlich und architektonisch hochinteressante Stadt ein kleiner Kreis von Vereinsmitgliedern, die im Stadthaus-

saal von einer stattlichen Zahl von Bürgern und Landbewohnern der Umgebung begrüßt wurden.

Ministerialrat Kahr, früher Bezirksamtmann in Kaufbeuren, sprach hier zu guten alten Bekannten über „Heimatschutz in Bayern". Er verwies hiebei auf die verdienstvollen Vereinsgründungen des Herrn Kuraten Frank und führte an, wie der eigentliche Anstoß zu einer umfassenden namentlich auch die sogenannte Volkskunst, das Handwerk und das Bauwesen einschließenden Heimatschutzbewegung von der Volkskunst-Ausstellung in Kaufbeuren 1901 ausging und daß diese auch den letzten Anstoß zur Gründung des Vereins für Volkskunst und Volkskunde gab. Der Vortragende wies auch darauf hin, daß die Stadt Kaufbeuren es nicht bloß versuche, das Alte zu ehren und zu schätzen, sondern durch manche Neubauten der letzten Jahre gezeigt habe, daß sie auch im Neuen gutes zu schaffen vermag.

Im Anschlusse hieran gab Herr Regierungsrat Dr. Gröschel einen sehr interessanten Ueberblick über die heimatliche Bauweise und berührte hiebei eine Reihe von Baufragen, die gerade in Kaufbeuren brennend waren. Herr Bürgermeister Hofrat Stumpf dankte in liebenswürdigster Weise den Vortragenden und gab der Freude der Kaufbeurer über den Besuch der Münchener Gäste freundlichen Ausdruck.

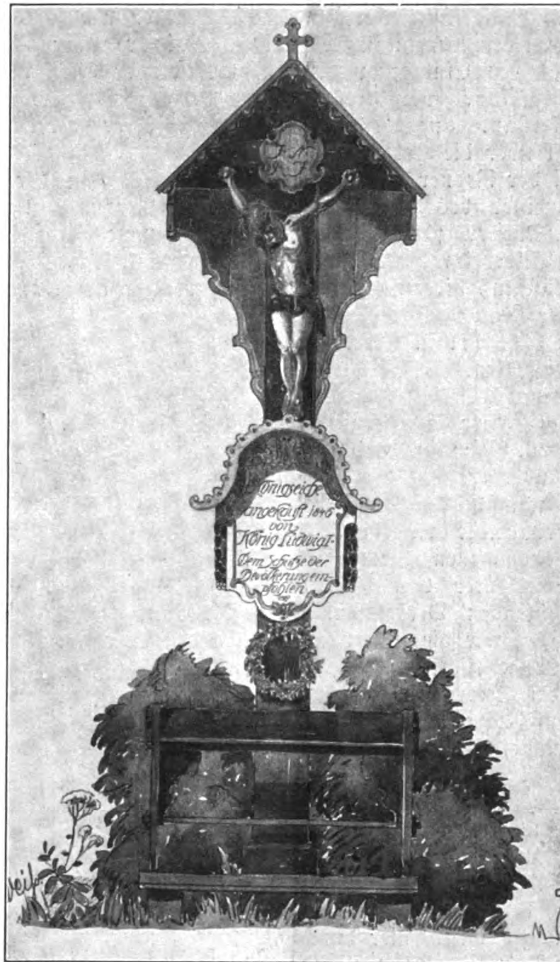


Abbildung 35. Feldkreuz. Architekt H. Weiß, Nürnberg.

Der schöne Familienabend fand in später Abendstunde seinen Abschluß; am folgenden Tage zeigte der gastliche Herr Bürgermeister der gastfreundlichen Stadt den Münchnern in rascher Wanderung all das Schöne, was das güldene Kaufbeuren an Meisterwerken in reicher Fülle bietet.

Am 26. Januar sprach Herr Regierungsrat Dr. Gröschel in unserem schönen Dinkelsbühl auf Einladung des dortigen historischen Vereins vor zahlreicher Versammlung über heimatliche Bauweise mit besonderer Berücksichtigung der für den Vortragsort maßgebenden Verhältnisse und unter Hinweis auf den unter Mitwirkung des Volkskunstvereins nach Plänen des Herrn Architekten und Bauamtsassessors Neu ausgeführten Neubaus der durch Brand zerstörten „goldenen Kanne". Herr Bürgermeister Sternecker, der den Redner schon zu Beginn der Versammlung freundlichst begrüßt hatte, gab schließlich dem herzlichsten Dank der Zuhörer beredten Ausdruck.

Am 4. Februar hielt Herr Regierungsrat Dr. Gröschel einen mit großem Beifall aufgenommenen Lichtbilder-Vortrag im Architekten- und Ingenieurverein zu Augsburg.

In Tölz veranstaltete der historische Verein für das Bayerische Oberland und Tölz unter seinem Vorsitzenden Herrn Bezirksamtmann Fischer am 15. Februar einen Vortragabend, bei dem Bauamtsassessor Köhler mit vielem Beifall einen Vortrag über Heimatschutz mit besonderer Beziehung auf Tölzer Verhältnisse hielt.

Ueber heimische Bauweise und ihre wirtschaftliche Bedeutung sprach am 8. März in Pfersee bei Augsburg Herr Regierungsbaumeister Dr. Löhner. Hiezu waren zahlreiche Geistliche, Lehrer und Landbürgermeister, meist begleitet von einer Schar Gemeindeangehöriger, erschienen. Der Einberufer der Versammlung, Herr Bezirksamtsassessor Schmidt, dann Herr Landtagsabgeordneter Wörle sprachen über die Bedeutung des Heimatschutzes, Herr Bezirksamtmann Regierungsrat Heinz über die praktische Anwendung der heimischen Bauweise im Landbezirke Augsburg. Dr. Löhner zeigte an der Hand der von Herrn Ingenieur Bub vorgeführten Lichtbilder die Zweckmäßigkeit und die Schönheit der heimischen Bauten. Herr Architekt Hansen erklärte den von ihm ausgearbeiteten Baulinienplan für Pfersee. Mit großem Geschick hatte Herr Bezirksamtsassessor Schmidt mit Unterstützung der Baugewerkschule Augsburg in

einem Nebensaal eine reichhaltige Sammlung von Aufnahmen alter Bürgerhäuser der Umgebung, von Plänen sowie interessanten Modellen von Landschulhäusern, Landkirchen und kleinen bürgerlichen Bauten zusammengestellt.

Auf Anregung des Kgl. Bezirksamtmanns Popp in Ebersberg sprach daselbst am 16. März Herr Bauamtsassessor Köhler über heimische Bauweise und Denkmalpflege. Die aus Stadt und Land in stattlicher Zahl erschienenen Zuhörer zollten dem Vortragenden lebhaften, dankerfüllten Beifall.

Am 21. März sprach im Gewerbeverein zu Tölz Herr Stadtbaurat Grässel auf Einladung des Herrn Bezirksamtmannes Fischer vor großer, namentlich dem Handwerkerstand angehörenden, sehr dankbaren Zuhörerschaft über die Hebung des heimischen Gewerbes, wobei der Redner ein reichhaltiges für die Gewerbsmeister des Ortes sehr lehrreiches Material von Mustern für Zimmeranstrich, Möbelbemalung, Bildereinrahmung und dergleichen vorlegte. Im Anschluß hieran erfolgte später ein Besuch der Tölzer Handwerksmeister in einigen von Herrn Baurat Grässel in München ausgeführten öffentlichen Anstalten.

Auf Einladung des Herrn Bezirksamtmann Groß in Karlstadt sprach Herr Regierungsbaumeister Dr. Löhner am 23. März in Karlstadt, am 24. März in Arnstein über Heimatschutz und heimische Bauweise. Die nächste Wirkung des auch auf die örtlichen Verhältnisse eingehenden, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages war die Gründung eines später von Herrn Dr. Löhner auch einzurichtenden Ortsmuseums in Karlstadt und Arnstein, sowie die Werbung zahlreicher Mitglieder für unsern Verein.

Für den 11. April war der Verein durch Herrn Kgl. Bezirksamtmann Graf Spreti nach dem schönen Berchtesgaden eingeladen, wo Herr Regierungsrat Dr. Gröschel einen von großer Zuhörerschaft mit lebhaftem Beifall und Dank aufgenommenen Vortrag über Denkmalpflege, heimische Bauweise und Naturpflege hielt. (Es wäre für die künftige bauliche und wirtschaftliche Entwicklung gerade dieses herrlichen Landstrichs von hervorragender Bedeutung, wenn hier durch fachkundige Aufstellung von Bebauungsplänen und Bebauungsgrundsätzen, sowie durch entsprechende Einflußnahme auf die Bauweise, weise Fürsorge getroffen würde, daß die Schönheit des Landes nicht beeinträchtigt wird durch häßliche fremdartige Neubauten, daß die von altersher übernommenen schönen Orts- und Straßenbilder und die heimatlichen Bauformen, die nicht zum mindesten Teile den Reiz der Gegend bestimmen, erhalten bleiben und weiter gepflanzt werden, worunter die Vorbedingungen eines behaglichen Wohnens keineswegs eine Einbuße erleiden.)

Auf Ersuchen des landwirtschaftlichen Bezirksvereins und des historischen Vereins in Neuburg a. D. und auf Einladung des Herrn Bezirksamtmannes Geist daselbst sprach Herr Regierungsbaumeister Dr. Löhner daselbst am 29. April über heimische Bauweise, wobei Herr Hauptlehrer Dürr die Lichtbilder vorführte.

Herr Rektor Dr. Eiber gab dem Dank der Versammlung beredten Ausdruck. Herr Dr. Löhner referierte ferner am 31. Mai in Schwabmünchen auf Einladung des Herrn Bezirksamtsassessors Dr. Geiger über Heimatkunst und heimische Bauweise vor etwa 700 Personen, die teilweise über 20 Kilometer weiter auf Leiterwagen unter Führung ihrer Herrn Bürgermeister gekommen waren.

Die Vorführung der Lichtbilder bei den auswärtigen Veranstaltungen versah, soweit nicht ortseingesessene Kräfte zur Verfügung standen, Herr Rechnungsrat Uebelacker und Herr Photograph Rehse in bekannter trefflicher Weise. K.

Wettbewerb.

Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen zu dem Neubau eines Krankenhauses in Friedberg bei Augsburg.

Die Stadt Friedberg beabsichtigt, ein Krankenhaus zu errichten, das aus einem Hauptbau und einem Pavillonbau bestehen soll.

Die Baukosten des Haupt- und Nebengebäudes sollen den Betrag von 96 000 M nicht übersteigen.

Die mit einem Kennwort versehenen Entwürfe sind bis 1. Okt. 1908 an den Verein einzuliefern.

Dem Verfasser des an erster Stelle preisgekrönten Entwurfes soll die Bearbeitung des Projektes auf Grund näherer Bestimmungen übertragen werden. Für die drei weiteren vom Preisgericht ausgezeichneten Entwürfe stehen Preise von 350, 200 und 150 M zur Verfügung.

Das Preisrichterkollegium setzt sich zusammen aus den Herren:

Bürgermeister und Landtagsabgeordneten Wieland, Vorstand des Gemeindekollegiums Mezger, Magistratsrat Hartl, prakt. Arzt Dr. Lohmüller, sämtliche aus Friedberg; städt. Baurat Grässel, Hofoberbaurat Handl, Kgl. Professor Hocheder, Kgl. Professor Jummerspach, Kgl. Direktionsrat Wünscher, sämtliche aus München.

Lageplan, sowie die näheren Bestimmungen für das Preisausschreiben sind im Sekretariate des Vereines erhältlich.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Bauopfer.

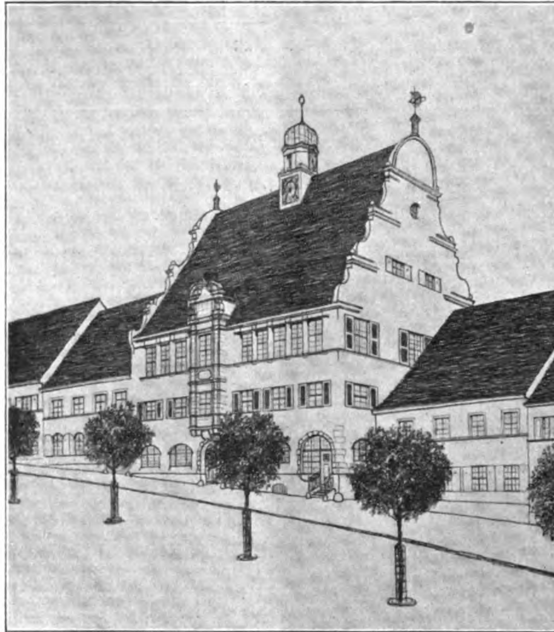
Von Dr. F. Weber, München.

Noch jetzt ist es gebräuchlich, bei Errichtung öffentlicher Gebäude in feierlicher Weise den Grundstein zum Baue zu legen und in diesen bestimmte Gegenstände zu versenken. Wohl den wenigsten aus der Menge der Zuschauer bei solchem Weiheakte mag der Gedanke kommen, daß es sich hier um einen bis in die ältesten Zeiten der Kulturstaaten der alten Welt zurückreichenden Brauch handelt, dessen Grundlage eine Opferhandlung war. Wenn heutzutage mit Einschließung von Urkunden, Münzen und sonstigen chronologischen Anhaltspunkten nur mehr die Absicht obwaltet, für den Fall einstigen Untergangs des oberirdischen Bauwerks der Nachwelt die Mittel an die Hand zu geben, das Alter und die Entstehung, die Gründer und den Zweck des Gebäudes zu bestimmen, und kaum noch ein anderer Grund hiefür ins Bewußtsein tritt, so hatte man ursprünglich mit dem Kultakt der Weihe und mit dem Versenken von Gaben in den Grund ganz andere Ideen verbunden.

Im Altertum war jeder Kultakt von einem Opfer begleitet, das teils Dank- oder Bittopfer, teils Sühneopfer war. Der Gedanke einer Sühne nun war es, der bei der ursprünglich religiösen Feier der Grundsteinlegung hervortrat. Der Erde überhaupt oder den unterirdischen Mächten des Bauplatzes sollte ein Versöhnungsopfer dargebracht werden für die Last, die ihnen durch den Bau auferlegt wurde, oder den Eingriff in ihre Rechte, den der Mensch wagte. Sowohl die Errichter des Baues als die umstehenden Volksgenossen brachten zu diesem Zwecke Gaben dar, die in den Grund versenkt wurden. Je weiter sich der Brauch zurückverfolgen läßt, desto realistischer und grauenhafter ist seine Gestaltung. Ursprünglich mußte das Opfer in Lebendigem bestehen, und nach den Mythen und Sagen der alten klassischen wie barbarischen Länder war es der Mensch selbst, der als Opfergabe bestimmt war; später traten Tieropfer an die Stelle und noch später wurden diese blutigen Opfer durch unblutige abgelöst: durch das Ei, das Symbol alles Werdens, durch Früchte, die die Erde gab, die man in Gefäßen in den Grund des Baues legte; schließlich genügten schon die Töpfe an sich, die in den Grund eingemauert wurden. Von den Zuschauern und Teilnehmern wurden kleine Gaben, Münzen, Schmuckstücke, Gebrauchsdinge, die man gerade bei sich hatte, in die Grube geworfen. Schon sehr früh wurden aber in den alten Kulturstaaten der Assyrer und Babylonier, der Aegypter und Griechen zugleich chronologische Merkmale, Inschriftsteine, Tonsiegel, Münzen, und Metallgegenstände in den Grund versenkt, bei denen weniger der Gedanke eines Opfers oder einer zeitlichen Feststellung, als vielmehr

der eines geheimnisvollen Zaubers dieser Dinge auf die Erhaltung des Baues und des Geschlechtes der Erbauer vorgeschwebt haben mag. Der ursprüngliche Gedanke war aber sicher der der Versöhnung und Beschwichtigung der göttlich-dämonischen Wesen unter der Erde.

Wie schon der Name sagt, setzt die feierliche Grundsteinlegung einen Steinbau voraus. Solche Bauten beschränkten sich zunächst auf die Kulturstaaten der antiken Welt und bei den Ausgrabungen baulicher Ueberreste in diesen Ländern hat man auch häufig den Grundstein und die darin verschlossenen, sowie die in den Grund gestreuten Gaben wirklich gefunden. In den vorgeschichtlichen Zeiten der Barbarenländer war ein Steinbau unbekannt und es haben sich auch, soweit man bisher Wohnstätten aus jener Zeit fand und genauer untersuchte, keine Funde und Anhaltspunkte ergeben, welche auf Opfergaben beim Hausbau gedeutet werden könnten. Auch bei den doch schon recht zahlreichen Ausgrabungen provinzial-römischer Gebäude bei uns hat man meines Wissens nichts gefunden, was als Grundstein und dessen Beigaben sicher erklärt werden könnte. Vielleicht war auch in der antiken Welt wie noch jetzt die feierliche Grundsteinlegung und sakrale Weihe bei Privatgebäuden nicht regelmäßig üblich, vielleicht fehlen aber nur genauere Erhebungen hierüber. Jedenfalls aber dürfen wir die Sitte als auf das Bereich des Steinbaues beschränkt, und für die Länder, in denen der Steinbau erst in viel späterer historischer Zeit nachweisbar ist, den Brauch, wenn er sich dort seither ebenfalls geübt findet, als übertragen, von außen eingeführt, annehmen. — So beginnt in Deutschland der Nachweis solcher unzweifelhaft in den Grundstein eines Gebäudes eingeschlossener Gaben, also der Bauopfer, erst mit der Karolingerzeit und zwar in dem Gebiete, das am längsten und innigsten mit der antik-römischen Kultur zusammenhing, in den Rheingegenden. Mit der Kunst des Steinbaues übernahm man zugleich den antiken Brauch der Grundsteinlegung und der Bauopfer. Wiederholt fand man an rheinischen Ausgrabungsstätten Grundmauern mit und ohne Mörtelverbindung, unter denen auf sorgfältig geebneter Fläche Kohlen und zahlreiche Gefäßscherben lagen; in anderen Fällen fand man in nischenartigen Hohlräumen, also in absichtlich ausgesparten und gesicherten Wölbungen der Grundmauer ganze Töpfe, von Holzkohlen umgeben, stehen, in denen bisweilen Eierschalen und Geflügelknochen lagen. Die Form der Töpfe ist typisch für die frühere und spätere Karolingerzeit und deren sorgsame Beisetzung in die Fundamente sowie die animalischen Reste deuten auf überkommene Opfergebräuche und Sitten aus römischer Zeit. Diese Erscheinung ist vollständig verschieden von der Einmauerung von Tongefäßen in die Gewölbe und Oberflächenmauern von Gebäuden zum Zwecke der Schalleitung oder Entfeuchtung, die bei mittelalterlichen Gebäuden häufig beobachtet wurde.

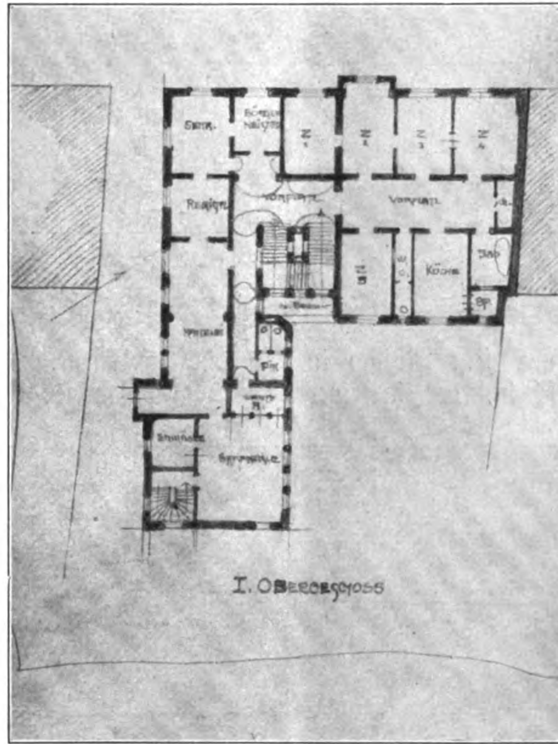


Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
1. Preis. Verfasser Architekt Hans Brühl, München.

Neben diesen greifbaren Zeugnissen von Bauopfern und Grundsteinbeigaben, die hier in den Grundmauern von Gebäuden — ob öffentliche oder private ist nicht näher an-

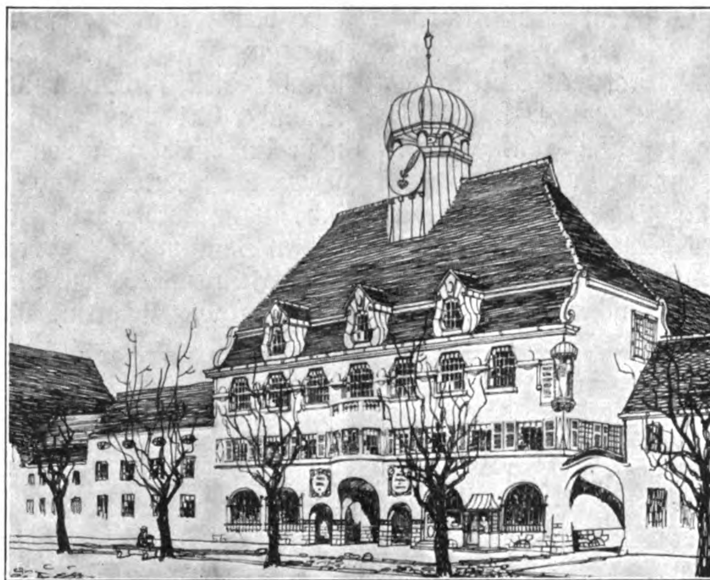
gegeben — gefunden wurden, gehen literarische Nachrichten und überlieferte Sagen einher.

Eine der ältesten derartigen Notizen aus nachklassischer Zeit über solche Grundsteinbeigaben findet sich bei dem fränkischen Geschichtsschreiber Gregor von Tours, wobei aber schon mehr der Gedanke des Zaubers als der des Opfers hervortritt. Er erzählt, daß in Paris in einer Kloake an der Brücke, also einem noch aus römischer Zeit herrührenden Bau, bei Grundgrabungen eine eherne Schlange und Ratte sich fanden, die, solange sie in ihrer Stelle verborgen waren, Unheil von der Stadt abgewendet hatten. In mittelalterlichen Chroniken, in Sagen und Liedern außerdeutscher Völker, namentlich der Slaven, finden sich Anklänge an solche Bauopfer, wenn von Einmauerungen von Menschen, namentlich Kindern, von lebenden Tieren aller Art in den Grund die Rede ist, deren Verbindung mit dem Bau diesem Dauer und Festigkeit verbürgen soll. Selbst an deutschen Bauwerken haftet bisweilen eine solche dunkle Sage, die wahrscheinlich durch fremde Bauleute hereingetragen wurde. Denn daß bei uns noch in christlicher Zeit derartige grausame Gebräuche vorgekommen wären, wie sie allerdings in nichtzivilisierten europäischen und in außereuropäischen Ländern noch spät nachweisbar sind, ist nicht wahrscheinlich. Diesen Sagenbildungen liegt aber schon nicht mehr die Idee des Opfers zu Grunde, sondern die des Zaubers der geheimnisvollen Kraft, die das eingemauerte Leben auf die Dauer und Erhaltung des Baues ausüben soll. Neben diesen sagenhaften Zeugnissen verbürgen auch tatsächliche Funde die durch das ganze Mittelalter und die spätere Zeit herrschende Sitte, in den Grundstein profaner und kirchlicher Gebäude Gaben zu legen. So fand man bei Aushebung von Grundmauern von Burgen, Stadttoren und öffentlichen Gebäuden, namentlich von Kirchen, Gefäße mit reichen Münzfunden, Brakteaten und Denaren, Inschriften entweder auf dem Grundstein selbst oder auf Metallplatten, Medaillen mit dem Bildnisse des Fürsten oder des Erbauers, auch des Schutzheiligen und ähnliches, wobei neben der Absicht chronologischer Datierung immerhin noch die eines geheimnisvollen Schutzes des Baues durch solche Gaben mit unterlaufen mochte. Auch der Gebrauch, Töpfe in dem Grundstein zu bergen, hat sich bei uns noch bis in spätmittelalterliche Zeiten erhalten, wobei noch dunkle, nicht mehr verstandene Erinnerungen an die früheren eigentlichen Bauopfer nachgewirkt haben mögen. So sind mir im Laufe der Zeit drei Fälle bekannt geworden, welche auf einen solchen Brauch gedeutet werden dürften. Leider hat in keinem Falle eine genaue Beobachtung der Lagerungsverhältnisse stattgehabt, gleichwohl sprechen aber die bekannt gewordenen Fundumstände und namentlich die gute Erhaltung der Gefäße für deren absichtliche und gesicherte Einfügung in den Baugrund.



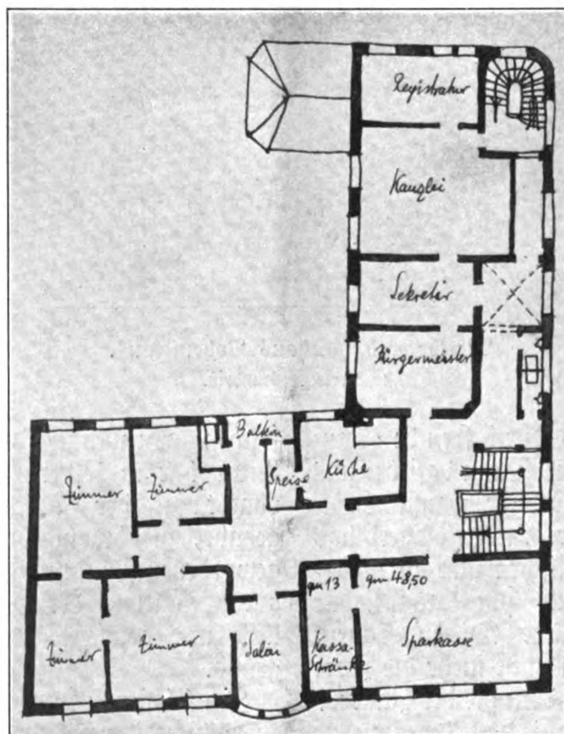
Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
1. Preis. Grundriß.

Im Klostermuseum zu Andechs befindet sich ein vollständig erhaltener Topf von schwärzlichem Ton mit einer Ausgußröhre, etwa 10 cm hoch, hartgebrannt und auf der Drehscheibe geformt,



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
2. Preis. Verfasser Architekt O. Leitolf, Regierungsbaumeister, Freising.

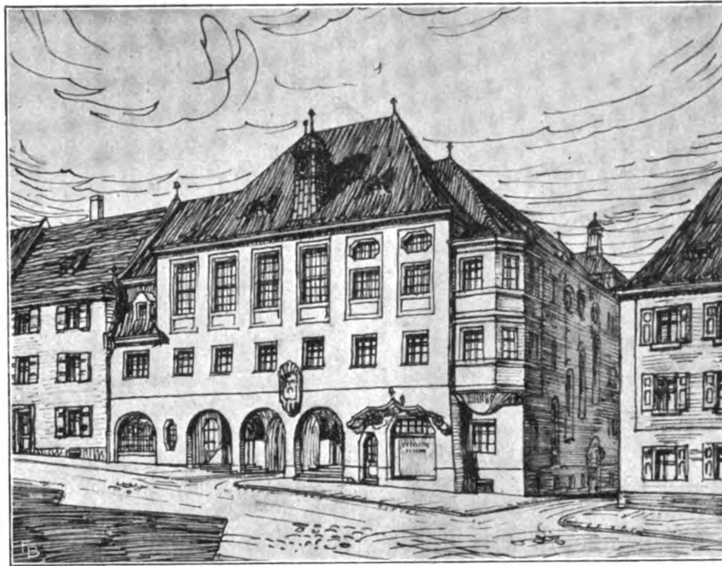
eine jedenfalls mittelalterliche Arbeit aus nicht sehr früher Zeit, der gelegentlich Grabungen in einem Keller 2 m tief im Grunde gefunden worden sein soll. Ebenso kam ein in der Form ganz ähnlicher Topf von rötlichem Ton, etwas größer als der vorige, bei Bauvornahmen im alten Schloß zu Pappenheim (nicht auf der alten Burg, jetzt Ruine) in großer Tiefe zum Vorschein, der in einer Nische oder einer Höhlung der alten Grundmauern des Gebäudes sich befunden haben soll und nahezu ganz erhalten ist. Er kann aus gleicher Zeit wie der Topf von Andechs stammen und befindet sich im Besitz der gräflichen Familie. Endlich wurde mir ein Fund eines grünglasierten Bauernkruges bekannt, der bei Abbruch eines alten Hauses im Dorf Ottmaring bei Friedberg und zwar tief unter dem Herd in der Erde gefunden worden sein soll und ebenfalls ganz erhalten war. Er befindet sich in Privatbesitz in Friedberg und mag aus späterer mittelalterlicher Zeit stammen. Bei genauer Beobachtung beim Abbruch von Gebäuden wird es möglich sein, die Richtigkeit der Deutung solcher Funde zu prüfen und zu ermitteln, ob der Brauch bei profanen und privaten Gebäuden sich nur vereinzelt findet oder in einer bestimmten Zeit noch allgemein festgehalten wurde. Daß auch noch im vorletzten Jahrhundert bei Privatgebäuden bisweilen eine festliche Grundsteinlegung vorkam, mag die schöne Schilderung einer solchen in Goethes Wahlverwandtschaften (9. Kapitel) dartun, der sicher eine ähnlich selbsterlebte zu Grunde liegt. Wenn hierbei, wie auch noch heutzutage bei wichtigen Gebäuden, Flaschen mit altem Wein versenkt werden und die Gäste und Zuschauer Kleinigkeiten aller Art, die sie gerade bei sich haben, als Andenken in den Grundstein legen, so mögen hier unbewußt alte, tief in der Seele der Menschheit ruhende, ursprünglich religiöse Motive und Ideen leise nachklingen.



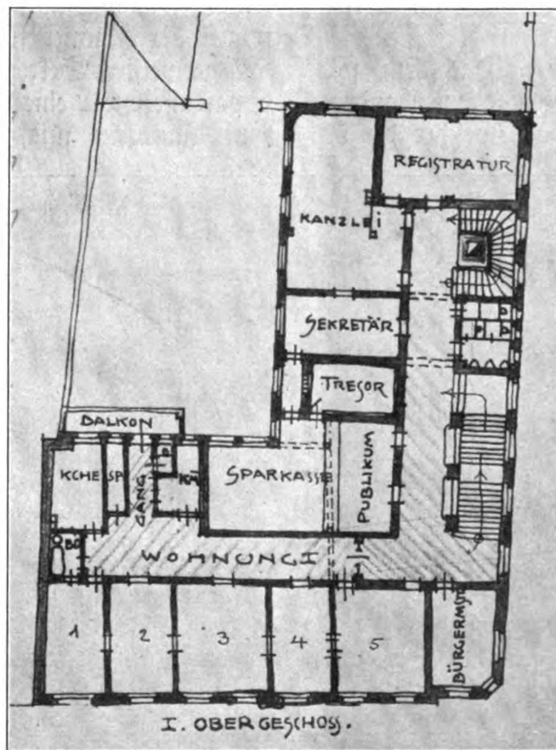
Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
2. Preis. Grundriß.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einem Rathaus in Vohenstrauß.

Die Stadt Vohenstrauß plant die Erbauung eines Rathauses und wandte sich zur Erlangung geeigneter Entwürfe an unseren Verein, der sich entschloß, einen Wettbewerb unter seinen Mitgliedern zu veranstalten. Der Wettbewerb war über Erwarten zahlreich beschickt und zwar liefen 52 Entwürfe ein. — An dem Preisgerichte beteiligten sich als Vertreter des Magistrates Vohenstrauß die Herren: Bürgermeister Riebel, Magistratsrat Winkler, Marktschreiber Windschiegl; ferner die Architekten: Kgl. Professor K. Hocheder, Stadtbaurat Gräßel, Kgl. Hofoberbaurat Handl, Kgl. Professor Jummerspach. Im ersten Rundgange wurden wegen nicht befriedigender äußerer Gestaltung 16 Projekte ausgeschieden, von den verbleibenden kamen nach einem zweiten Rundgange die Arbeiten mit nachfolgenden Kennworten in die engste Wahl: Regina, Vornstrauß, Winterkoenig, Feuerbrunst 1839, Pfalz, Bürgerlich, First, Ambt Vohenstrauß, am Gaßl, am Marktplatz, 1908, Anastasia B, Giebellose Straße, Höhendifferenz. Aus diesen Arbeiten erfolgte sodann die Ausscheidung nach Preisen. Den ersten Preis im Betrage von 500 Mk. erhielt Architekt Hans Brühl, München, den zweiten Preis Regierungsbaumeister O. Leitolf, Freising, den dritten Preis Kgl. Bauamtsassessor H. Neu, München. Belobigungen wurden erteilt: Den Arbeiten der Architekten J. Rosenthal, Mendler, Käb und Zech, sämtliche in München und der Arbeit des Kgl. Bauamtsassessors W. Anding in Neustadt a. d. W.N. Die weiteren Verhandlungen mit den Vertretern des Magistrates Vohenstrauß ergaben, daß



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
3. Preis. Verfasser Architekt Heinrich Neu, K. Bauamtsassessor, München.



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
3. Preis. Grundriß.

dieselben sich bereit erklärten, den mit dem ersten Preis gekrönten Entwurf zur Ausführung zu bringen und mit der Projektbearbeitung den Verfasser selbst zu betrauen.

Die Bearbeitung des Programms war wegen der beschränkten Raumverhältnisse und der vielen verlangten verschiedenartigen Räumlichkeiten schwierig; es erforderte die geringe Bausumme von 100000 Mk. eine sparsame und weise Ausnützung des vorhandenen Platzes. Als Einheitspreis für den cbm umbauten Raumes war der Betrag von 15 Mk. angegeben.

Bei möglichst einfacher Dachform sollte mit Rücksicht auf die geringen vorhandenen Mittel lediglich ein Putzbau, welcher der örtlichen heimischen Bauweise entspricht, in Frage kommen. Das Hauptaugenmerk war auf eine gute Gesamtwirkung des Gebäudes zu richten.

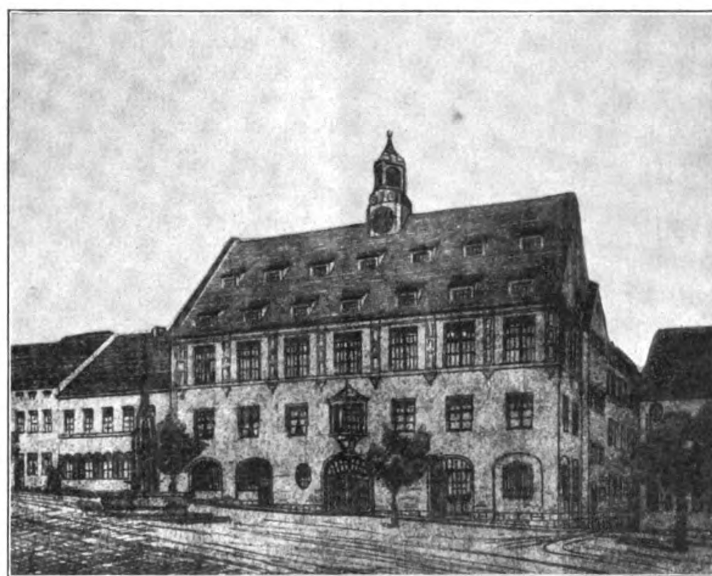
Die Haupträume sollten in einen Trakt gegen den Marktplatz gelegt werden, während die übrigen Zimmer gegen den Hof zu liegen kommen sollten.



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
Belobung. Verfasser Architekt W. Anding, K. Bauamtsassessor, Neustadt a. d. W.

Das kleine Gäßchen sollte gleichzeitig, um die Ein- und Ausfahrt der Feuerwehr besser regeln zu können, verbreitert werden. Außerdem war eine eigene Einfahrt von der Hauptseite gegen den Hof vorgesehen. Die Haupträumlichkeiten im Erdgeschoß sind folgende: Laden mit Nebenräumen, Zimmer für die Polizeiwache und den Eichmeister, Posträume, Vorschalter, Abfertigungsräume, Vorstandszimmer 2c. ferner Zimmer für die Feuerwehr und eine Wohnung bestehend aus drei Zimmern und Zubehör. Im ersten Stock folgen die Zimmer für die Verwaltung, den Bürgermeister, Sekretär, Kanzlei, Registratur, Sparkasse sowie eine Wohnung bestehend aus fünf Zimmern mit Zubehör. Im zweiten Stock ein Festsaal, Sitzungszimmer, Garderobe und eine Wohnung mit vier Zimmern und Zubehör.

Entscheidend für die Beurteilung der Arbeiten war eine günstige Anordnung der Posträume und eine zweckmäßige Verbindung der Verwaltungsräume mit dem Bürgermeisterzimmer ferner eine gün-



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
Belobung. Verfasser Architekt J. Rosenthal, München.

stige Situierung des Haupteinganges und der beiden Treppenhäuser. Bezüglich der Preisverteilung kamen Arbeiten, die nach der Marktseite einen Giebel projektiert hatten, wegen der ganzen Anlage des Platzes ernstlich nicht in Frage. Arbeiten mit nach dem Markte zu abgewalmten Dache erhielten den Vorzug.



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
Belobung. Verfasser Architekt Mendler, München.

Bezüglich des mit dem ersten Preise ausgezeichneten Projektes stellte sich das Preisgericht auf den Standpunkt, daß zwar der Verfasser in der Grundrißlösung etwas gegen das gestellte Programm verstoßen hatte, indem er Arbeitsräume gegen die enge Seitengasse legte; trotzdem wurde diesem Projekte in Anbetracht der übrigen großen Vorzüge insbesonders der völlig einwandfreien Fassadengestaltung einstimmig der erste Preis zuerkannt. Daß gegen die Marktplatzseite kein Giebel sondern eine Dachfläche zu stehen kommt und dadurch die wagrechte Hauptgesimslinie, die bei den übrigen Häusern des Platzes wiederkehrt, nicht unterbrochen ist, wurde rühmend hervorgehoben. Ein besonderes Schmuckstück des Platzes wird der reizvolle, zierliche Erker werden. Zu dem mit dem zweiten Preise ausgezeichneten Projekte ist zu erwähnen, daß die Grundrißanlage vollkommen den Forderungen des Programms entspricht. Hervorzuheben ist die gute Lösung der Anlage der Posträume im Erdgeschoß sowie der Arbeits- und Wohnräume im ersten Stock. Auch die äußere Gestaltung ist als künstlerisch gut zu bezeichnen. Einzelne Detailbearbeitungen, wie die zu massive Ausgestaltung des Turmes, der polygonale Abschluß der Fenster des großen Saales im zweiten Stock und die etwas schwerfälligen Dachfenster beeinträchtigen die sonst sehr gute Leistung. Bei dem mit dem dritten Preise ausgezeichneten Projekt ist die Grundrißanlage in einigen Punkten nicht ganz einwandfrei. Das Aeußere des Gebäudes ist bei aller Einfachheit sehr ansprechend und reizvoll.

Die übrigen hier abgebildeten Arbeiten erhielten in Anbetracht verschiedener guter Lösungen sowohl in Bezug auf Grundrißgestaltung als auf Fassadenbildung Belobungen. Diesem Preisausschreiben werden in nächster Zeit noch einige andere folgen und es steht zu erwarten, daß auch hiebei so erfreuliche Resultate erzielt werden wie bei vorliegendem Wettbewerb.



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
Belobung. Verfasser Architekten Käb und Zech, München.

Ueber Volkskunst in Handwerk und Hausindustrie.

Kurz nach Beginn des neuen Jahres hat sich im Verein für Volkskunst und Volkskunde ein Ausschuß erneuert, der es sich zur Aufgabe stellt, auf Handwerk und Hausindustrie in einer den Grundsätzen des Vereins entsprechenden Weise fördernd einzuwirken.

Wir Mitglieder dieses Ausschusses verhehlen uns keineswegs, daß wir dabei vor einer gewaltigen Aufgabe stehen, bei der sich aber mit der Größe der Arbeit die Höhe des Zieles wohl messen kann.

Den Lesern dieser Zeitschrift gegenüber bedarf es kaum eines Hinweises darauf, wie arm an Leben bewirkenden Kräften die ehemals blühende Handwerkskunst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geworden ist, wie bedeutungslos als Kulturleistung das ist, was die Reste des selbständigen Handwerkerstandes zu schaffen vermögen. Fast alles für den täglichen Bedarf, das Nötige für Wohnung, Kleidung, sogar für den religiösen Kult, besorgen die Fabriken, in denen nicht nur die Maschinen mechanisch arbeiten, sondern auch die Menschen zu seelenlos arbeitenden Maschinen werden.

Wir möchten hier Besserung herbeiführen, d. h. dem alles verschlingenden Fabrikwesen wieder zu entringen suchen, was seinen Wert verliert, wenn es als Massenartikel auf mechanische Weise hergestellt wird. Und wir wollen versuchen, die Möglichkeit zu schaffen, daß nicht jeder Handwerker Fabrikarbeiter werden muß. Zu diesem Zwecke müssen wir auch Einfluß zu nehmen suchen auf das kaufende Publikum.

Wir wollen also das echte, gute, alte Handwerk wieder lebensfähig machen, sowohl durch seine Leistungen, als durch die Nachfrage nach seinen Erzeugnissen.

Wie wollen wir das beginnen?

Vor allem werden wir jene einzelne, die noch etwas Handwerkskunst treiben, zu entdecken uns bemühen, sie in ihrem Streben unterstützen und nach Möglichkeit für Absatz ihrer Ware sorgen, hoffend, daß der Erfolg der ersten die Tätigkeit anderer anregt.

Die Suche nach diesen einzelnen führt uns zu den Bewohnern ländlicher Gegenden; denn das dürfen wir nicht hoffen, Anknüpfungspunkte für die Entfaltung einer Handwerkskunst in unseren großen Städten auffinden zu können. Hier ist alles, was an volkstümlichen Kunstäußerungen in vergangenen Zeiten lebte, durch Maschinenbetrieb, Industrialismus, Gründerfieber, damit einhergehende Geschmacklosigkeit und Modesucht verschüttet worden. Und da der Faden der Volkskunst abriß, haben die Massen auch jedes Kunstgefühl verloren und leben in fataler Nüchternheit.

Unsere Aufgabe sei es darum, den Faden handwerklicher Volkskunst wieder weiter zu spinnen.

Wir müssen unsere Tätigeit auf dem Lande beginnen. Aber vollständig fern liegt es uns, spezifisch Bauernkunst pflegen zu wollen, wie wir überhaupt nie und nimmer einem einseitigen Modegeschmack Rechnung tragen werden. Was wir erreichen wollen, soll den Stempel unserer Zeit tragen, in bezug auf Herstellungstechnik und Gebrauchsfähigkeit, also keine Wiegen, die als unhygienisch erkannt, keine Kienspanleuchter für Kuriositätensammler, keine Altertümerfabriken, auch keine Nachahmung japanischer oder anderer Muster, sondern gesunde, ehrlich empfundene Gebrauchsware für unsere heutige Lebensweise, zum Gebrauch für die Verfertiger selbst und zum Verkauf an andere.

Ist es erst gelungen, Handwerkskünstler von echtem Schrot und Korn aufzufinden, so gilt es, die Leute zu möglichst selbständigem Schaffen zu veranlassen, ihnen Vertrauen und Mut zu ihrer Arbeit einzuflößen, ihnen zu sagen, um wie viel höher Einsichtige ihre Leistungen werten als die charakterlose Dutzendware aus der Fabrik. In dieser Hinsicht ist vieles gut zu machen, was unsere Stadtbevölkerung am Landvolk gesündigt, sei es durch hochnäsiges Herabsehen auf altväterischen, bäuerlichen Hausrat, sei es durch Verbreitung der bösen Sachen aus Ramsch- und anderen Basaren.

Das Wiederanspinnen des abgerissenen Fadens der Tradition wird wohl der schwerste Teil unserer Aufgabe sein. Für die Ausbreitung eines zum Wiederaufblühen gebrachten Erwerbszweiges ist dann vor allem der Absatz von Bedeutung, für den zu wirken, auch in unser Arbeitsgebiet fällt.

Das erste Unternehmen, das diesem Zwecke dienen soll, wird eine Ausstellung mit Verkauf sein, die gegen Ende dieses Jahres noch veranstaltet werden wird und zu der wir sammeln wollen, was von selbstschaffenden Handwerkskünstlern zur Zeit geboten wird.

Und so wollen wir unseren Weg gehen, wirkend für bessere Leistungen des Handwerks, wirkend für Wertschätzung dieser Leistungen. Wer uns nach der einen oder anderen Seite zur Hand geht, verdient sich den wärmsten Dank.

Vielleicht klärt auch unsere, in die Tiefe des Volkslebens dringende Arbeit die Streitfrage, ob die Kunst der Menge einer Befruchtung von „oben", durch die Intelligenz gebildeter Stände, bedarf, oder ob in der Volksseele die Triebe für Entfaltung einer Volkskunst enthalten sind.

W. Schwarzkopf.

Die Grabdenkmale bei der Brünndlkapelle zu Haimhausen.

Von Steueroberkontrolleur Hans Schnetzer, München.

Etwa eine Viertelstunde nördlich von Haimhausen an der Amper steht im Schatten des Breitholzes, eines gegen den Fluß hin abfallenden bewaldeten Hanges, die kleine Wallfahrtskirche Mariabrünnel, im Volke Brünndlkapelle genannt. Das Gnadenbild der Mutter Gottes über dem Altar und der murmelnde Quell, der in einer Nische der Mauer aus dem Heiligtum hervortritt, erklären ohne weiteres diese Bezeichnung.

An der Stelle des Waldsaums, wo der Pfad über Stufen zu der friedsamen Andachtstätte hinuntergeleitet und eine Holzbank den müden Pilger zur Rast einladet, begegnen wir einer kleinen, ungemein stimmungsvoll wirkenden Anlage von ganz besonderer Eigenart. Unter den schlankaufstrebenden Kiefernstämmen steht eine Reihe von Grabdenkmälern, gegenwärtig vierzehn an der Zahl, zumeist zierlich gearbeitete Kreuze aus Schmiedeeisen, wie wir sie früher so zahlreich auf unseren oberbayerischen Dorffriedhöfen wahrnehmen konnten, in der Neuzeit jedoch leider immer seltener errichtet, dafür aber um so häufiger durch unschöne und in ihrer Nachahmung städtischer Vorbilder protzenhaft erscheinende Grabsteine verdrängt sehen. Auch ein paar Denkmale aus Holz, eines davon brettartig zugeschnitten und mit gotisierenden Verzierungen geschmückt, finden sich darunter.



„Ein Waldfriedhof!" rufen wir unwillkürlich aus und treten verwundert näher, um auf den weißen Schrifttafeln die Namen der stillen Schläfer kennen zu lernen, die sich ein so poesievolles Plätzchen zur letzten Ruhe auserkoren haben. Da lesen wir auf der nächststehenden:

Zum Andenken
an die Sterbetage der sel. Freu
ndschaft des ehrengeachteten Herrn
Thomas Nörl, gst. 26 Jahre alt, den 6ten Au
gust 1835, Anna Nörl 14 Wochen alt gst. 1838,
Frau Walburga Nörl 45 Jahre alt, gst. den 26ten
Februar 1856, Georg Nörl, Oekonom von Weihern,
gest. 93 Jahre alt den 13. Novbr. 1861, Frau Anna
Nörl, 56 Jahre alt gst. d. 22ten May 1879.
Ruhe ihrer Asche. Vater unser A. V.
Herr Thomas Nörl 84 Jahre alt, gest. 24. Juni
1884.

Hört sich das nicht an wie ein Auszug aus einer Familienchronik? — Auch die übrigen Inschriften beginnen mit den nämlichen oder ähnlichen einleitenden Worten, und es wird uns daraus offenbar, daß diese Kreuze nicht die Ruhestätten Verstorbener bezeichnen, sondern lediglich zur Erinnerung an die Sterbetage Einzelner oder der Angehörigen ganzer Familien hier Aufstellung fanden.

Mancher Leser aber wird sich nicht lediglich mit der Erkenntnis dieser Tatsache abfinden, sondern wahrscheinlich auch fragen: Wie kamen wohl die Bewohner von Haimhausen zu diesem seltsamen, im ganzen übrigen Oberbayern sich nirgends wiederholenden Brauch? —

Noch vor einem halben Jahrzehnt wäre dem also Fragenden eine sichere Antwort zu teil geworden und zwar unmittelbar durch die Totenbretter, die damals bei den Eisenkreuzen an den Bäumen lehnten oder vermodernd auf dem Waldboden umherlagen, jetzt aber verschwunden sind. Die heute vor ihm stehenden Denkmale sind nämlich nichts anderes als die Vertreter solcher Bretter, allerdings auch nur von Totenbrettern im Sinne bloßer Erinnerungsmale an Verstorbene. Ist doch der ursprüngliche Zweck dieser Bretter auch dem Gedächtnis der um die Amper wohnenden Bevölkerung schon seit geraumer Zeit entschwunden. Seit Jahrzehnten hat — von ganz seltenen Ausnahmefällen abgesehen — kein Toter mehr, solange er nach dem Verscheiden noch im Hause beherbergt wurde, auf dem Brett geruht, das man im zähen Festhalten an der altüberlieferten Sitte zu seinem Andenken aufstellte, noch weniger wurde ein Gestorbener, wie es vor Einfüh-

rung des Sarges üblich war, auf demselben zu Grabe getragen.

Der tiefe, sinnige Gedanke, der sich im alten Rebrett verkörperte, die Vorübergehenden durch denjenigen Gegenstand, der einem Toten den letzten wesentlichen Dienst erwiesen hatte und dadurch gewissermaßen geheiligt wurde, zum Gebet für die abgeschiedene Seele auffordern zu lassen, ist bei seinen Nachfolgern zurückgetreten; denn wessen Blick in älteren Tagen auf einen solchen Mahner fiel, der sah im Geiste auch den Verstorbenen vor sich und hörte, von frommer Scheu erfüllt, ihn durch die Stimme des Brettes flehen: „Steh' und bet' für mich!" Durch den späteren Wegfall dieser intimen Beziehung zwischen dem Gestorbenen und seinem Denkmal aber verlor das zum bloßen Erinnerungszeichen im christlichen Sinn gewordene Totenbrett seine übrige Weihe, und dieser Verlust hat zweifellos von vornherein zur Verflachung der Sitte, die sich auf das Deutlichste in dem schließlichen Ersatz der Bretter durch Denkmale von anderer Gestaltung — in unserem Falle durch eiserne Grabkreuze — offenbart, beigetragen, ja in ihm liegt vielleicht neben mancher anderen die innerste Ursache des, wenn auch langsamen, aber mehr und mehr sich bemerkbar machenden Verschwindens des Brauches überhaupt.

Zum Nachweis, daß besonders die Inschriften jener Totenbretter, die noch im Jahre 1903 bei der Brünndlkapelle vorhanden waren und die sich auch ihrer äußeren Erscheinung nach nicht von den Amper aufwärts noch zuweilen vorkommenden unterschieden, den Zusammenhang derselben mit den Kreuzen sofort klarlegten, möge das damals aufgeschriebene Beispiel einer solchen bestätigen; es lautet:

Memento mori!

Tod! Gericht! Himmel! Hölle!
Der Tod ist gewiß, ungewiß die Stunde!

Zum Andenken an die Sterbe
tage der beiden Brüder Simon
Mader, gestorben den 10ten No
vember 1870 im 74. Jahresalters
und Lorenz Mader, gestorben
den 21. März 1880, 73 Jahre alt.
O Herr! gib ihnen die ewige Ruhe.
Vater unser, Ave Maria.
Fromm und edel war ihr Leben,
Christlich waren sie stets gesinnt,
Möge ihnen Gott im Jenseits geben,
Was sie haben mühevoll verdient.

Mögen auch die Kreuze am Saume des Hains der Brünndlkapelle noch lange Zeugnis ablegen von der Pietät und dem Familiensinn ihrer Stifter.

Literatur.

„Die Oberpfalz", Monatsschrift für Geschichte, Volks- und Heimatkunde. Jährlich 12 Hefte zu 2 Mk. 50 Pfg.

Die unter Mitwirkung zahlreicher Freunde der Heimat von Herrn Lehrer J. B. Laßleben in Kallmünz herausgegebene und geleitete illustrierte Monatsschrift „Die Oberpfalz" hat sich trotz ihres kurzen Erscheinens (seit dem Jahre 1907) schon einen großen Leserkreis erworben. Sie schildert in Wort und Bild die oberpfälzische Heimat, bringt Bilder aus deren Geschichte und Sittengeschichte, beschreibt, zur Begeisterung und Nacheiferung anregend, das Leben hervorragender Männer der Oberpfalz, lenkt die Aufmerksamkeit auf die heimische Tier- und Pflanzenwelt, sowie die reichen Bodenschätze der Gegend, tritt für die Erhaltung der vorhandenen Natur- und Kunstdenkmale ein, sucht das heimatliche Vereinsleben für edle Zwecke zu fördern und führt endlich durch eine monatliche Rundschau eine Heimatchronik, welche im Laufe der Zeit eine Art Heimatgeschichte bilden wird. Wir sehen, ein reiches Arbeitsfeld hat sich die Schriftleitung vorgenommen, und durchblättern wir die Hefte des 1. Jahrganges der „Oberpfalz", so müssen wir sagen, der Herausgeber und seine Mitarbeiter suchen mit hingebendem Eifer ihrem Programm gerecht zu werden und fördern ihre Sache mit außerordentlicher Liebe und großem Verständnis. Das Erscheinen dieser Monatsschrift für die oberpfälzische Heimat ist daher lebhaft zu begrüßen und der Herausgeber derselben verdient den wärmsten Dank und die allseitigste Unterstützung; denn die immer mehr schwindende Liebe zur Heimat ist es ja, welche unsere Kultur in so vieler Hinsicht schon geschädigt hat und immerwährend schädigt. Da außerdem der billige Preis die Bestellung der Hefte auch den Minderbemittelsten ermöglicht und jeder Leser auch allerlei einschlägige Fragen von der Schriftleitung beantwortet erhält, so kann man nur von Herzen wünschen, daß „Die Oberpfalz" immer mehr sich in allen Kreisen der engeren und weiteren Heimat verbreite und in den anderen Kreisen Bayerns, in denen noch keine derartige Schrift erscheint, das verdienstvolle Wirken Laßlebens möglichste Nachahmung finde. H. Gräffel.

Wettbewerb zur Erlangung von Erbauungsbildern für Schulkinder.

Wir machen wiederholt auf diesen Wettbewerb, der durch die kirchliche Kunstanstalt Karl Pöllath in Schrobenhausen veranlaßt ist, aufmerksam. Der Einlieferungstermin der Arbeiten ist auf 1. Dezember 1908 festgesetzt. Die Unterlagen zum Wettbewerb sind durch das Bureau des Vereins, München, Gruftstraße 1/III, kostenlos zu beziehen.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Ueber volkstümlichen Gräberschmuck an Allerseelen.

Von Dr. Karl A. Reiser.

Die Art und Weise, wie die Landbevölkerung in verschiedenen Gegenden und Landstrichen die Gräber im allgemeinen und dann insbesondere auf das Fest Allerheiligen — Allerseelen zu verzieren und zu schmücken pflegt, ist meines Wissens bis jetzt nur wenig zum Gegenstand volkskundlicher Forschung und Vergleichung gemacht worden. Und doch spiegelt sich darin manche Eigenart des Volkstums und neben altererbtem Herkommen geht soviel spontan entfalteter Individualismus einher, daß unsere Friedhöfe, namentlich in der Zeit um Allerseelen, in der Regel Gelegenheit zu einer Fülle von beachtenswerten und oft höchst interessanten Beobachtungen darbieten, die gleichsehr in das Gebiet der Volkskunst und Volkskunde einschlagen. Es bedarf deshalb sicher keiner besonderen Rechtfertigung, wenn gerade in dieser Zeitschrift auch einmal die Frage der Gräberverzierung angeschnitten und zur Sprache gebracht wird.

Eine allgemeine, die Gebiete der verschiedenen Volksstämme umfassende Behandlung des Themas ist indes noch gar nicht möglich, da fast jegliche Vorarbeiten noch fehlen und erst die Einzelerhebungen zu beginnen haben, deren baldige Vornahme freilich um so mehr zu wünschen wäre, als auch in diesem Punkte die ursprünglichen, oft mancherlei Eigenart aufweisenden Bräuche und Gewohnheiten sich zusehends immer mehr verlieren und der Nachahmung städtischer Gepflogenheiten weichen.

Die folgenden Darstellungen sollen ein Versuch sein, über die in Rede stehenden einschlägigen ländlichen Erscheinungen und Verhältnisse eines Gebietes des südlichen Bayerns zwischen Iller und Inn einen orientierenden Ueberblick zu gewinnen. Sie basieren auf Beobachtungen und Aufzeichnungen, die ich in den letzten Jahren gelegentlich zahlreicher Ausflüge und Wanderfahrten in das bezeichnete Gebiet gemacht habe, anderenteils beruhen sie auf älteren Erinnerungen aus dem Allgäu und dem angrenzenden Tirol. Da die hier in Betracht kommenden Beobachtungen und Studien naturgemäß alljährlich nur innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit erfolgen können, so war es mir nicht möglich, in geschlossener Reihenfolge von Ort zu Ort zu wandern, sondern ich mußte mich begnügen, in größeren oder kleineren Abständen einzelne Streiftouren zu unternehmen um so aus einem größeren Gebiet gleichsam nur einzelne, vorläufig nur allgemein orientierende Stichproben zu gewinnen. Dabei stellte es sich heraus, was man aber keineswegs schon zum vorn-

hinein wissen konnte, daß innerhalb des Gebietes zwischen Iller und Inn, soweit ich das Gebiet kennen lernte, die Volksbräuche bezüglich der Behandlung der Gräber an Allerheiligen—Allerseelen in allen wesentlichen Stükken überall so ziemlich die gleichen sind und daß namentlich zwischen dem westlichen schwäbisch-alemannischen und dem östlichen bayerischen Volksstamm in dieser Hinsicht keine Gegensätze, ja nicht einmal weitgreifende Unterschiede bestehen. Haben solche etwa ursprünglich bestanden, so haben sie sich schon längst ausgeglichen und in diesem Falle hatte an dem Ausgleich sicherlich die seit alters bestehende Zugehörigkeit eines beträchtlichen Teiles von Oberbayern zum Bistum Augsburg auch ihren Anteil. Viel wichtiger als die Stammesverschiedenheit waren für die Entwicklung lokaler Eigenarten die sonstigen natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere auch der Gegensatz zwischen Gebirgsland und Flachland.

Wenn aber im ganzen sich keine prinzipiellen Gegensätze innerhalb unseres Gebietes konstatieren lassen, so schließt das selbstverständlich nicht aus, daß in der Ausführung der Einzelheiten die allergrößte Mannigfaltigkeit obwaltet. Diese bunte Mannigfaltigkeit läßt sich aber in der Regel schon bei jedem einzelnen Friedhof beobachten und tritt, wie jedermann aus eigener Erfahrung weiß, namentlich anläßlich der Instandsetzung der Friedhöfe auf Allerseelen ganz besonders zutage. Sie ist begründet in sozialen Ungleichheiten, in Ungleichheit des Besitzes, Ungleichheit des Bildungsgrades und damit der Geschmacksrichtung, nicht zum mindesten aber auch darin, daß hier alle, die Hand anlegen an der Ausschmückung der Grabstätten, bei ihrer Arbeit auch innerlich Anteil nehmen und sich von inneren Gefühlen leiten lassen. Dadurch entfaltet sich auf unseren Friedhöfen nicht selten ein Formenreichtum des Gräberschmuckes und ein Individualismus, wie er fast beispiellos ist und den aufmerksamen Beobachter immer aufs neue packt und selbst oft die unbeholfensten und wunderlichsten Versuche, weil sie vom Urheber gar so von Herzen gut gemeint waren, interessant und anziehend machen.



Franz X. Krieger, Grabmal.

Nicht minder wie der meist so reich entwickelte Individualismus tritt uns auf den ländlichen Friedhöfen noch eine andere allgemeine Erscheinung entgegen. Es ist der farbenfrohe und farbenfreundliche Sinn der Landbevölkerung, der Sinn für kräftige energische Farbenwirkung und bunte Farbenzusammenstellung. Wie er sich sonst bei allen Anlässen so gern zeigt, so kann er sich auch beim Gräberschmuck nicht verleugnen. Dies zeigt sich besonders bei der Verwendung des Blumenschmuckes, namentlich wenn noch nicht Oktoberfröste die Gartenflora vernichtet haben, aber auch im andern Falle können dann vielfach die zum Ersatz dienenden Papier- oder Stoffblumen nicht leicht zu farbensatt und farbengrell sein.

Wenn wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen an die Besprechung der Gräberverzierung im einzelnen gehen, so erscheint es gegenüber der Fülle von Erscheinungen und zur Vermeidung endloser Wiederholungen notwendig, daß wir, um einen Überblick zu gewinnen, analytisch verfahren. Es mag daher aus Zweckmäßigkeitsgründen gestattet sein, gesondert zu betrachten: einerseits die Behandlung der Grabeinfassung und Randverzierung, anderseits dann die Behandlung der Grabfläche und des Grabes selbst und endlich welche besonderen sonstigen Volksbräuche noch etwa zu verzeichnen sind. Dabei muß zum vornhinein

bemerkt werden, daß wir den Schwerpunkt hauptsächlich auf das Volkstümliche oder volkskundlich Belangvolle legen und also mit Vorliebe nur Erscheinungen ins Auge fassen, in denen entweder altes Herkommen oder anderseits unmittelbare Ursprünglichkeit und bodenständiger Volksbrauch uns entgegentritt. Auch auf den Dorffriedhöfen findet man jetzt fast überall schon in größerer oder geringerer Zahl Gräber, deren Ausschmückung reinen modernen städtischen Charakter aufweist. Sie können, da ihre Beschaffenheit hinlänglich bekannt ist, aus unserer Besprechung ausgeschaltet bleiben. Ebenso müssen als außerhalb des Rahmens unserer Darstellung fallend alle jene Bestandteile des Gräberschmuckes unberücksichtigt bleiben, die künstlerischer, gewerblicher oder industrieller Herkunft sind wie Grabdenkmäler, Grabsteine, Grabkreuze, Grabfiguren, Grablaternen, Blechkränze usw. Ihre Besprechung und kritische Beurteilung würde eine Aufgabe für sich bilden, und zwar eine ebenso dankbare als schwierige, die am besten Fachleuten vorbehalten bleibt.



Relief von Franz X. Krieger †.

In unserem ganzen Beobachtungsgebiet wird überall wie auch anderwärts ausnahmslos darauf gehalten, daß der bei der Beerdigung naturgemäß entstandene rechteckige Grabhügel auch späterhin mindestens als wohlabgegrenzte Erhöhung bestehen bleibt und im Stand erhalten wird. Selbst bei Familiengrabstätten bleibt auf solche Weise gewöhnlich jede Einzelgrabstätte kenntlich. Auf verschiedenen Friedhöfen Oberbayerns finden sich jedoch vielfach die oft recht geräumigen Familiengrabstätten durch eine gemeinschaftliche Einfassung abgegrenzt, innerhalb derer aber die Fläche geebnet und die Einzelgrabstätten lediglich nur durch die Grabsteine angedeutet werden. Auch die Gräberverzierung erfolgt dann einheitlich. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß in einzelnen Gegenden Oberbayerns, dann aber auch ganz besonders mancherorts im oberen Lechgebiet des Bezirkes Reutte die Grabhügel außerordentlich und geradezu unnatürlich verkürzt werden, so daß ihre Länge oft weit unter einem Meter beträgt und man den Eindruck bekommt, als hätte man nur Kindergräber vor sich. Daß die Gräber zur besseren Abgrenzung und zur leichteren Instandhaltung des Grabhügels sehr häufig entweder mit einem vom Schreiner hergestellten Holzrahmen oder einer Holzverschalung eingefaßt oder mit einer soliden Steineinfassung versehen werden, ist bekannt und sei nur nebenbei erwähnt, ebenso, daß man auch auf dem Lande schon häufig den Steineinfassungen schmiedeeiserne Gitter oder Gitterwerke aus dünnen Eisenstäben oder festem Drahtflechtwerk aufgesetzt findet.

Im oberbayerischen Flachland fand ich auf verschiedenen Friedhöfen, aber stets nur vereinzelt, auch Einfassungen in der Weise hergestellt, daß man am Grabesrand entlang und an den Grabhügel einfach angelehnt größere Steinbrocken von Nagelfluh, zuweilen auch bloß größere abgerundete Rollsteine, wie man sie auf den Feldern oder bei Kiesgruben herumliegen sieht, in einfacher oder doppelter Ordnung aneinander reihte. Von Interesse ist, daß hiezu in vereinzelten Fällen buntes erratisches Steinmaterial, besonders grüngesprenkelte Hornblendegesteine, rote Hierlatzmarmore, bunte Hornsteinbrocken, lichter Wettersteinkalk, alle alpiner Herkunft, ausgesucht worden waren.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Franz Xaver Krieger.

Von Dr. Gabriel von Seidl.

Am 9. November 1907 verbreitete sich in München die Trauerbotschaft, daß unser Franz Krieger in Frankfurt, — seiner neuen Heimat, — plötzlich gestorben sei. — Diese Kunde hat in den Kreisen, die seiner Person und seinen Werken nahe standen, eine große schmerzliche Bewegung hervorgerufen.



Aus Franz X. Krieger's Wohnung.

Mit ihm war ein Mann aus unserer Mitte gerissen, der so war, wie es recht viele geben müßte und wie wir sie so notwendig brauchten. Schlicht und einfach, feinsinnig und begeistert für alles Gute und Schöne, heiter und selbstlos, bescheiden und pflichttreu. — Sein Verlust wirkte auch deshalb so stark auf uns alle, weil sein Leben und Tod bezeichnend ist für das Schicksal so vieler begabten und unermüdlich tätigen Künstler, die trotz dieser wertvollen Eigenschaften, trotz aller Anerkennung und Hochschätzung der Kollegen, dennoch in der Oeffentlichkeit unbekannt bleiben, ja mißkannt werden und besonders auch an solchen Stellen, die ihrem Talente die Bahn öffnen müßten, zum Segen des Gebietes, dem sie vorstehen.

Ringt sich aber das Talent, die Enthaltsamkeit und der Bienenfleiß endlich durch alle Hindernisse hindurch, und winken schon bessere Gefilde aus der Ferne, dann sehen wir mit Schmerz unverhofft das viel zu frühe Ende vor der Pforte des Glücks. Gott sei Dank, daß bei Krieger doch nur das äußere Glück damit gemeint ist, das man ihm freilich so sehnlich gewünscht und das ihm wahrhaftig auch gebührt hätte. In den wichtigsten Dingen des Lebens aber war er dennoch glücklich. Schon in seiner eigenen frohgestimmten Natur lag etwas Glückliches. Er hatte auch das Glück, eine ausgezeichnete Gattin zu besitzen und einen hoffnungsvollen Sohn; und das Familienleben, die Art wie er seine Häuslichkeit reizend gestaltete, wie er seine Feierabende nützlich, in vergnüglichem Schaffen verbrachte, machte nicht den geringsten Teil seines Glückes aus.

Seinen eigentlichen Lebenslauf kannte ich wenig, wiewohl ich viel mit ihm verkehrte, und ich erfuhr das Meiste nachträglich durch seine Gattin, deren warmherzigen Erzählungen ich dabei folge.

Franz Xaver Krieger war geboren am 17. März 1861 zu München als Sohn eines Dienstmannes. Mit 14 Jahren kam er in die Lehre zu einem sehr eigenartigen Bildhauer namens Schmogger. In dieser Werkstätte, die ebenso primitiv als auch originell gewesen sein muß, war er 3 Jahre. Aus dieser Lehrzeit wußte er viel zu erzählen, man kam nicht mehr aus dem Lachen, wenn er davon anfing. Sein Meister Schmogger hatte sich eine sehr berühmte Händesammlung angelegt auf folgende Weise. Bekam er z. B. eine Figur zum restaurieren, so war sein erstes, daß beide Hände abgeschnitten wurden, welche dann in die Sammlung kamen. „Xaver" sagte er dann,

„hier mußt du neue Hände hinmachen, die alten sind zu morsch.“ Auf diese Weise ging es auch mit schönen Flügeln und noch anderen Sachen. 3 Jahre arbeitete er dort, und hatte für seinen Meister stets eine große Verehrung, besuchte ihn auch später, so oft er Gelegenheit hatte.

Hernach nahm ihn Prof. Knabl zu sich ins Atelier. Hier war er kaum 2 Jahre lang, als sein Vater infolge eines Unglücks plötzlich starb. Nun begann eine schwere Zeit für ihn, er mußte in diesen jungen Jahren für seine Mutter, die er so innig liebte, sorgen, und für seine 2 Schwestern. Er ging deshalb in die Mayr'sche Kunstanstalt, wo er 6 bis 7 Jahre blieb. Im Jahre 1888 machte er sich selbständig und schuf kunstgewerbliche Arbeiten, von denen aber leider keine Photographien mehr vorhanden sind. Er war auch ein langjähriger Freund und Mitarbeiter von Professor Pruska, und hatte einen großen Freundeskreis in der Künstlerschaft.

Um diese Zeit wurde er als Lehrer in die gewerbliche Fortbildungsschule berufen, aber leider hatte man dort keinen Blick für die einfache nutzbringende Art seines Unterrichts, so daß er verstimmt denselben wieder aufgab. Eine bessere Zeit begann, als er mit dem Frankfurter Architekten und Bronzegießer Wilh. Maus in Verbindung kam, zu dem er im Jahre 1905 zur Leitung des Bildhauerateliers übersiedelte. Hier entstand eine Reihe seiner schönsten Arbeiten. Sein feines Gefühl und die Kenntnis historischer Formen befähigten ihn hierzu in hervorragender Weise, so daß diese Arbeiten von Kennern für Meisterstücke erklärt wurden. Er war glücklich in dieser schönen Tätigkeit, aber dennoch hatte er ein Heimweh nach München. Dieses bekämpfte er in seinen häuslichen Mußestunden durch eine unermüdliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Volkskunst und der Ausstattung seiner Wohnung. Wir werden speziell darauf zurückkommen.

Durch seinen verständnisvollen Chef und Gönner Herrn Archt. Maus wurde er in Frankfurt bekannt und beliebt und hatte seine neue Heimat bereits recht lieb gewonnen, als ein Schlaganfall ihm ein jähes Ende bereitete.


Aus Franz X. Krieger's Wohnung.

So einfach dieser Lebensgang erscheint, so inhaltsvoll ist jede Wendung in demselben.

Wesentlich ist, daß Krieger in seiner ausgezeichneten Gemahlin eine treue verständnisvolle Lebensgefährtin und Verbündete besaß, die sein Empfinden und seine Passionen mit ihm teilte, die aber auch ein vieles Mißgeschick ausgleichendes Glück für ihn bedeutete.

Davon bekam ich erst den rechten Begriff, als ich einmal durch Zufall, während der Münchener Zeit, in seine Wohnung kam. Sie war in einem seelenlosen Mietskasten in der Augustenstraße. — Ich war beim Eintritt in das Haus keineswegs vorbereitet auf die schönen Eindrücke, die ich beim Öffnen der Wohnungstüre und sich steigernd in jedem Zimmer erleben sollte. So einfach und doch so reizend, — so persönlich war das Ganze und alles Einzelne. Alles war von ihm selbst geschaffen, Schränke und Truhen, Bilder und Rahmen, dazwischen befanden sich manche gemütliche sinnige alte Gegenstände, Krüge, Zunftzeichen



Aus Franz X. Krieger's Wohnung.

u. s. w. Hier staunte ich freudig über die mir zwar schon vorher bekannte eminente Vielseitigkeit seiner Tätigkeit. — Die Möbel waren von ihm gezeichnet, von ihm geschnitzt, von ihm bemalt, wie überhaupt alles, was in der Wohnung war. Dies alles sich selbst zu schaffen und vieles für andere dazu, war seine Erholung und seine Freude; — aber alles in beglückender Mitarbeit seiner Gattin, dieser ausgezeichneten Frau, die ihm auch die schwersten Zeiten durch ihre verständnisvolle Art vergoldete. In diesem einfachen häuslichen Eldorado kam der liebenswürdige künstlerische Sinn beider Gatten am schönsten, natürlichsten und reinsten zum Ausdruck. — Das nenne ich wahre Volkskunst! — Das eigene Nest ist ihre Heimat, ihr Anfang und zugleich ihr höchstes Ziel. —

Franz Kriegers eigentlicher Beruf war Bildhauer. Als solcher hat er viele ausgezeichnete Werke geschaffen. Die hübschen steinernen Portalfiguren am Café Neptun in der Zweibrückenstraße zählen zu denselben, viele andere zeigen die hier beigegebenen Illustrationen. — Das Tor des Künstlerhauses stammt ebenfalls von ihm; ein

origineller Lüster im Restaurant Bauerngirgl ebenfalls und ungezählte solche Gegenstände, die als Schmuck der Architektur dienen. Diese angenehm und in passender Art zu schaffen, setzt eine handwerkliche Auffassung und eine Art handwerkliches Können voraus, die wir bei vielen heutigen Arbeiten, selbst wenn sie routiniert in anderem Sinne sind, so sehr vermissen. Er war in der Tischlerei und in der Dekorationsmalerei kein Fremdling, sondern auch darin ein äußerst geschickter praktischer Mann.



Kostümfiguren von Frau Betty Krieger.

Im bayrischen National-Museum steht ein Modell eines Kammerwagens, das heißt eines Wagens, auf dem die Braut die neue Einrichtung des jungen Hausstandes offen und geschmückt durchs Dorf vom Vaterhause aus in ihre neue Heimat bringt. Das ist so ein Feierabend-Werk Kriegers, das seine handwerklichen Kenntnisse, seinen feinen Sinn für das Volkstümliche, seine vielseitige Begabung zeigt. — Es ist bereits in Band 1907 in unserer Zeitschrift abgebildet.

In damaliger Zeit hatte ich die Absicht, (und ich habe sie noch nicht aufgegeben) in Tölz eine Art Geschäft zu gründen, das, von der spezifisch einheimischen Art ausgehend, Einrichtungsgegenstände und ausschmükkende gewerbliche Dinge aller Art erzeugen sollte, um unter Führung eines verständigen, erfahrenen Künstlers, der ohne Überschwang am Boden des Handwerks steht, die dortigen Kräfte zu einer lebendigen erfreulichen Tätigkeit zu führen, im Sinne eines gemeinsamen Geschäftes. Hierzu sind die Statuten und alles andere sehr nebensächlich im Vergleich zu dem Manne, der die Seele dieser Korporation werden soll. Nachdem ich die Wohnung Kriegers gesehen hatte, erschien diese Frage, wer dieser Mann sein könne, für mich gelöst. Es ließ sich aber leider so rasch nicht machen. Inzwischen hatte er eine Lehrerstelle an der hiesigen gewerblichen Fortbildungsschule erhalten. Er brachte seinen jugendlichen Schülern nette einfache Gegenstände, geschmackvolle Rosetten, geschnitzte Zierleisten in bester Auswahl, Kränze, graziöse Festons mit, die sie zuerst kopieren sollten, um vor allem die rechte Art der Behandlung kennen zu lernen. — Man war unzufrieden, man wollte Natur, für die handwerkliche Übersetzung und Anwendung der Natur hatte man kein Auge.



Aus Franz X. Kriegers Wohnung.

Es kam allmählich zu Auseinandersetzungen. Unser humorvoller Freund fragte, ob er etwa die gefallenen Blätter des benachbarten botanischen Gartens zusammenkehren sollte als Vorlagen. „Tun sie das“, war die Antwort. Krieger tat es auch und schüttete einen Korb voll vor die Schüler — damit sie Natur erhielten. Seines Bleibens war hier natürlich nicht. — So sahen wir ihn dann leider nach auswärts ziehen.

Aber seine humorvolle Seite darf nicht unerwähnt bleiben, wenn man sein Bild verewigen will.

In Künstlerkreisen sehr beliebt, war ihm bei frohen Festen meistens eine Rolle zugedacht, deren Durchführung immer Jubel hervorrief.

Mit Vorliebe bewegte er sich in Bauernrollen. Während diese heute leider meistens etwas roh, halb betrunken und trottelhaft produzirt werden, war Krieger der gutherzige, schlagfertige Naturmensch, er brachte immer die Seite, die wir am Bauern gern haben, zur Erscheinung, und durch welche er sich sogar vom überfeinerten Städter vorteilhaft auszeichnet. Er war bei solchen bäuerlichen Betrachtungen und Selbstgesprächen immer von lachenden und





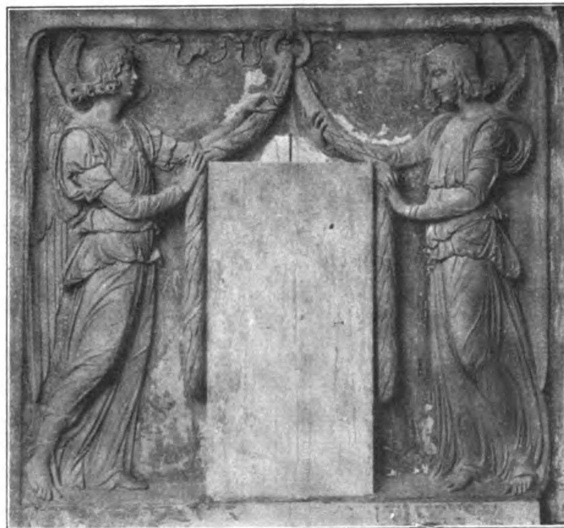




jubelnden Scharen umgeben. — Wer erinnert sich nicht gern an das Fest im Künstlerhaus, bei dem er den Livreediener darstellte, der die Sehenswürdigkeiten des Hauses zu erklären hatte. Da er schon vor Beginn des Festspiels, im Saale alles in seiner gelungenen Art demonstrierte, war die lustigste Stimmung schon hervorgerufen, bevor der eigentliche Abend anging, und auch bis zum Schlusse war der unermüdliche Cicerone umringt von lachenden Gruppen. Ein anderes Mal sollte er den Impresario eines Varieté-Künstler-Ensembles vorstellen; er erschien in eleganter schwarzer Wichs, aber mit einer Hetzpeitsche in der Hand! — Harmlos aber geistvoll traf er den Nagel immer am Kopf.

Es wäre eine Lust, recht viel davon zu erzählen. Aber uns beschäftigen doch in erster Linie seine Leistungen im Gebiete der Volkskunst.

Sie sind, Gott sei Dank, mit seinem Tode nicht erloschen. Seine Gattin und Mitarbeiterin setzt die schöne Tätigkeit der Kleinarbeit in seinem Sinne getreulich und pietätvoll fort; besonders die bekannten Kostümfiguren und die kleinen Bauernschränke, die durch die Littauer'sche Kunsthandlung bekannt worden sind, die in Düsseldorf, Berlin und Darmstadt so viel Anklang gefunden, die auch in unserer Ausstellung einen großen Wandschrank im gewölbten Korridor der Kollektivausstellung füllten und ungeteilten Beifall fanden, sind solche Zeugen reizvoller häuslicher Kunst dieser Frau. Krieger hat von seinem bescheidenen, leider so kurzen Dasein die erfreulichsten Spuren und Erinnerungen auf Erden zurückgelassen, an denen sich jeder freuen wird.



Bildhauerarbeiten von Franz Xaver Krieger.

Zimmermannsspruch auf der neuaufgerichteten Gottesackerkirche zu Christian-Erlangen den 1sten November 1783

abgelegt von dem Zimmermeister Georg Conrad Thaler. Erlangen gedruckt bey Friedrich Lorenz Ellrodt.
Mitgeteilt von kgl. Universitätsbauinspektor Schmidt in Erlangen.

Dank und Preiß sey unserm Schöpfer von uns allen heut gebracht!
Er hat diesen Tag zur Freude, zum Vergnügen uns gemacht.
Hier steht dieser schöne Bau, von uns nun so weit vollendet! —
Wer, ihr Brüder! hat von uns manches Unglück abgewendet?
War es nicht der treue Vater, der von oben auf uns sah,
Der uns schützte? — Ja! der Ewge war mit seiner Gnad uns nah.
Zwar mit seinem Unglückstein — ach! dem letzten unter allen!
Hätten leider zwey von uns sich beynah zu todt gefallen —
Doch auch jenen bangen Schrecken, welchen dieser Fall gebracht,
Hat der Höchste sehr gemildert; — hat doch alles wohl gemacht!
Dir, allmächtigen Baumeister! Dir dankt dieser Bau das Seyn,
Denn du gabst dazu die Kräfte, du gabst Seegen und Gedeyhn!
Nun so sey es denn dein Hauß! Dir seys von uns übergeben!
Schütze und bewahre es, wenn Gefahren ob ihm schweben.
Wenn in schweren Donnerwolken sich ein Wetter aufgethürmt:
Herr, dann sey es deine Allmacht, welche es vor Unglück schirmt!
Nie laß, Gütger! Krieg und Brand diesen schönen Bau verheeren;
Deine starke Gotteshand wolle allem Schaden wehren!
Ja! oft wird der Traurige hier in diesem Hause weinen;
Laß ihm, Höchster! Deine Huld nach den trüben Wolken scheinen.
Jeden Waisen, der gebeuget Dich hier um Erbarmung fleht,
Jede Wittwe, welche weinend hier vor deinen Augen steht,
Jedes kummervolle Herz wollst du hier mit Trost erfüllen
Und durch deine Gotteskraft seinen bangen Kummer stillen.
Seegne, Herr! mit deiner Gnade, alle, die in diesem Hauß
Einst dein theures Wort verkündgen; rüste sie mit Stärke aus!
Laß den Trost von ihrem Mund tief in unsere Herzen dringen
Und ihr Wort von Tod und Grab auch den Sünder ganz bezwingen.
Hier erinnere einen jeden an das Loos der Sterblichkeit;
Mache du zum Tod uns tüchtig, uns zum Scheiden hier bereit!
Lenke hier besonders oft unsern Sinn auf jene Freuden,
Hin auf die Unsterblichkeit; dazu laß uns vorbereiten.
Doch eh' man noch uns're Leichen hier in dieser Kirch besingt,
Hört noch vorher meine Wünsche, die mein treues Herz vorbringt:
Alexander lebe hoch! Er, Dem wir die Herzen weyhen:
Unsre Enkel müssen einst sich noch Seiner Huld erfreuen!
Friderica Carolina — o Sie lebe höchst beglückt!
Keiner sey, der nicht zum Höchsten für Sie treue Wünsche schickt!
Und die Fürstin unserer Stadt kehre spät zu unserm Glücke
An dem höchsten Lebensziel in der Seelgen Sitz zurücke!
Alle, die als ächte Weise an des Staates Ruder stehe,
Sollen auch als ächte Greise in die Ruhekammern gehn!
Theurer Pöllnitz, lebe hoch! Der Du uns Gesetze machest,
Unser wahres Wohl besorgst, für uns als ein Vater wachest!
Wenn Buirette doch noch lebte! o wie würde Er sich freun! —
Laßt uns Seiner edlen Wittwe dieses Glaß mit Jauchzen weyhn!
Hofrath Groß, dem Biedermann — wer wünscht Ihm nicht langes Leben?
Laßt uns das, was Er zum Bau dieser Kirche uns gegeben,
Seine Großmuth nie vergessen; Er verdients, der edle Mann!
Und Sein Vetter, der auf eine solche Kirche längstens sann,
Der den ersten Anlaß gab, dessen Beine nun hier wohnen,
Diese ruhe sanfte hier; dort wird Ihn der Höchste lohnen!
Jene Männer, die der Kirchen Wohl in unsrer Stadt erhöhn,
Lasse Gott nach langen Jahren erst zu ihrer Ruhe gehn!

Rudel soll im Alter blühn! mit Ihm müsse Geyer grünen!
Hochbeglückt seyn alle die, welche treu der Kirche dienen.
Unsern venerablen Pfeiffer laß uns Herr! noch lange Zeit:
Lange werd durch unsern Seiler unsre liebe Stadt erfreut.
Ja! den ganzen Priesterstand wirst du Höchster! selbst beglücken
Und mit deiner Gotteshuld auf die treuen Lehrer blicken.
Im erwünschten Wohlergehen leb der edle Magistrat,
So auch alle liebe Bürger unsrer werthen Vaterstadt!
Ihr besonders, die ihr viel hier zu diesem Bau geschenket,
Ihr verdient es, daß man auch euer öffentlich gedenket. —
Lebt vergnügt, ihr Zimmermeister! heute dürft ihr euch erfreun;
Und ihr Maurermeister erndet heut verdiente Ehre ein.
Wenn man in der Zukunft einst manchen Großen nicht mehr kennet:
Wird vielleicht der Name Sack, Fiedler, Thaler noch genennet.
Und auch ihr, ihr lieben Helfer, ihr Gesellen, lebt vergnügt!
Eure Müh war lobenswürdig; euer Fleiß hat obgesiegt.
Jenem, der gefährlich fiel, dessen Unglück wir beklagen,
Schenk der Höchste Linderung: helf ihm selbst sein Leiden tragen.
Ihm, dem treusten Vater aber laßt uns Dankeslieder weyhn,
Daß er von uns größres Unglück lies in Gnaden ferne seyn.
Nun schaut alle auf zu mir! o mit welcher innigen Freude
Stecke ich hier diesen Strauß auf dieß herrliche Gebäude!
Blühe, Kirche! grüne immer! blüh' in deiner Herrlichkeit!
Nie betreffe dich ein Unfall! Stehe bis ans End der Zeit!
Ihr Zuschauer! lebt nun wohl! nehmt den Dank mit euch nach Hause,
Wenn ihr was gespendet habt hier zu diesem unsren Strause.
Lebt im hohen Wohlergehen, wenn ihr es vermögend seyd;
Könnt ihr nicht: so tragts geduldig; wartet auf die frohe Zeit,
Da man euch zur Ehr noch singt: Nun last uns den Leib begraben;
Dann wird jedes ganz gewiß Hülle und Fülle haben.

Aschfeld.

Ein Beitrag zur Denkmalpflege von Dr. Otto Löhner, München.
Abbildungen vom Verfasser.

Wandert man von Karlstadt am Main auf der Hammelburger Landstraße nach Bonland, wo der Urenkel Friedrich Schillers, Alexander Freiherr von Gleichen-Rußwurm, mit seiner kunstbegeisterten und für unsere Ideale freudig eintretenden Gattin aus hartem Felsenboden einen weithin leuchtenden Rosengarten schuf, so liegt etwa auf halbem Wege im sogenannten Bachgrunde das Dorf Aschfeld. Zwei Täler münden hier und ihre begleitenden stattlichen Höhen tragen fast bis zum Scheitel Terrassen und Weingärten, die aber leider, wie so vielfach heute in Unterfranken, zum größeren Teile in Ödland zurückgefallen sind. Am Hang des vorspringenden Höhenrückens baut sich malerisch in mehreren Terrassen das Dorf auf. Es wird beherrscht von einer stattlichen Pfarrkirche, die am Beginn des 17. Jahrhunderts errichtet wurde und deren innere Einrichtung sehr interessant und gut erhalten ist. Rings um die Kirche zieht sich wie eine Festung die alte Friedhofmauer, noch heute mit Torturm und wehrhaften Aufbauten versehen. In äußerer Verbindung mit dem kleinen Friedhof liegt nach Nordosten der etwa 6 Meter tiefer liegende Pfarrhof, nach Südosten das Schulhaus. Eine Steintreppe, deren Lauf zur besseren Verteidigung mehrmals gebrochen ist, führt hinunter zur Ortschaft, die heute etwa 700 Seelen zählt. Am unteren Ende der Treppe steht ein stattliches Dorfwirtshaus, das noch einen schönen, schmiedeeisernen Wirtshausschild trägt. Auf halber Höhe über der Landstraße und unterhalb der Friedhofmauern liegen vier sog. Kelterhäuser (Abb. 1.) Bis etwa vor einem Menschenalter wurde zu Aschfeld in ausgedehntem Maße Weinbau getrieben. Damals waren in diesen Häuschen die großen, hölzernen Pressen aufgestellt, worin ein jeder die Trauben seines Weingartens kelterte. Der gewonnene Saft floß unmittelbar in die großen, jetzt leider zerfallenden Fässer, die in den darunter befindlichen und von der Straße aus zugänglichen Kellern aufgelegt waren. Die äußere Instandhaltung dieser Kelterhäuser beweist ebenso wie der Zustand der ehemaligen weitausgedehnten Weinlagen, daß hier wirtschaftliche Veränderungen vor sich gingen, die vom Standpunkte der Denkmalpflege wie der heimischen Volkswirtschaft zu bedauern sind.

Der Ort Aschfeld hat ein hohes Alter, denn schon zur Zeit der Karolinger kommt sein Name als Ascefelde vor. Im Mittelalter stand an Stelle des heutigen Friedhofes eine Beguinenklause. Die Beguinen waren Frauenspersonen, welche eine fromme Genossenschaft mit freieren Formen —

Anmerkung. Die historischen Mitteilungen verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Pfarrer Schmitt von Aschfeld.



Abb. 1. Aschfeld. Kelterhäuser.

eine Art Vorschule für die wirklichen Klöster — bildeten. Der Beguinenhof bestand aus einer Reihe kleiner Zellenhäuschen, die von einer gemeinsamen Mauer umschlossen wurden. Im Jahre 1428 scheint diese Beguinenniederlassung erloschen zu sein, denn damals schenkte die Meisterin der Klause, Agnes von Berlichingen, ihre Besitzungen dem Pfarrer von Aschfeld. Im Jahre 1619 wurde nach Inschrift einer im Friedhof stehenden Bildsäule (Abb. 2) die jetzige Pfarrkirche erbaut. Mit dem Erlöschen der Beguinenniederlassung wurden die mauerumwehrten Zellen einem anderen Zwecke dienstbar gemacht. Die Ortsbevölkerung schaffte nunmehr in unruhigen Zeiten ihr Getreide und Vieh hinter die schützenden Mauern und verteidigte sich dort. Noch heute ist der Friedhof nur durch die obenerwähnte Treppenanlage zugänglich und der oberste Teil derselben wird von einem ansehnlichen Torturm geschützt. Ringsum sind auf die meterdicke Mauer kleine Häuschen sog. Gaden aufgebaut, die nach außen Schießscharten zeigen, nach innen aber heute noch als Aufbewahrungsort für Holz und dergl. dienen. Unter jedem Gaden liegt der dazu gehörige Keller, der stets durch eine eigene steinerne Treppe zugänglich ist (Abb. 2). Der Friedhof bekommt durch den so vielfach unterwühlten Boden ein ganz eigenartiges Aussehen. Die Gaden waren früher teilweise noch um ein Stockwerk höher und bei den Bauern sehr begehrt, weil sie samt dem zugehörigen Keller wegen der sicheren Lage und bei häuslicher Beschränkung ganz besonders geeignet erschienen als Aufbewahrungsort von Getreide und Wein. Noch vor 100 Jahren, zur Zeit der französischen Invasion brachten die Einwohner alles Wertvolle an diesen befestigten Platz in sichere Obhut: das Tor wurde mit einem Schlagbaum und einem gewichtigen Schloß verwahrt und vor dem Torturm stand an der Treppe Tag und Nacht mit geladenem Gewehr eine „Sauvegarde", welche teuer bezahlt werden mußte. Derartige



Abb. 2. Aschfeld. Friedhof, Innenansicht.

befestigte Friedhöfe sind ziemlich selten und ihre Erhaltung ist mit eine der schönsten Aufgaben der Denkmalpflege. In Aschfeld war auch derjenige Gaden, der mit dem Torturm zusammenhängt (Abb. 3), in Privateigentum. Sein derzeitiger Besitzer brauchte kürzlich zum Eindecken eines Schuppens ein paar Dachziegel. Er ging nach Feierabend hinauf zum alten Friedhof und fing an, das Dach abzudecken und den Gaden neben dem Torturm einzulegen. Der Bürgermeister des Ortes, ein einfacher wackerer Mann, war aber von Herrn Bezirksamtmann Groß aus Karlstadt gelegentlich einer Visitation auf den künstlerischen und historischen Wert dieser Friedhofanlage aufmerksam gemacht und etwas in die Pflege heimischer Baudenkmäler eingeführt worden. Sobald er sah, daß der Gaden am Eingangstor in Gefahr war, abgetragen zu werden, ging er hinauf zum Friedhof, handelte mit dem Besitzer etwas und kaufte ihm am gleichen Abend im Namen der Gemeinde, aber einstweilen noch auf eigene Rechnung und Gefahr den ganzen Teil der Friedhofmauer mit Gaden und Torturm um 20 Mark ab.

Das war praktische Arbeit auf dem Gebiete der Denkmalpflege und dieser Friedhof bleibt in seiner Eigenart der Nachwelt erhalten.

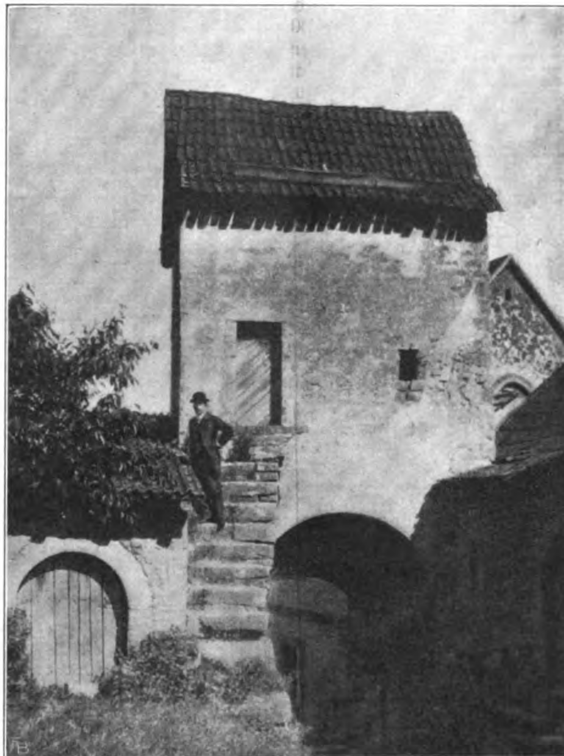


Abb. 3. Aschfeld. Torturm zum Friedhof.

Literatur.

Als eine der Hauptaufgaben unserer Vereinstätigkeit haben wir es von Anfang an erachtet, den weitesten Kreisen Aufklärung zu geben über die in den letztverflossenen Jahrzehnten in erschreckender Weise zu Tage getretenen Verunstaltungen von Stadt und Land, über die geringschätzende Zerstörungswut bei alten Bauwerken, endlich aber über die gänzliche Mißachtung heimischen Wesens und heimischer Bauweise.

Unsere Sonderschriften und nicht zum mindesten unsere Zeitschrift waren dazu bestimmt, weitere Verbreitung zu finden und neue Anhänger und Mitarbeiter zu erwerben. Ein ähnliches Ziel verfolgt seit Jahren auch der unsern Lesern wohlbekannte Bund „Heimatschutz" mit seinen in gemeinverständlicher Weise geschriebenen Veröffentlichungen. Heute liegt uns eine Schrift von Professor Schulze N. vor, auf deren belehrende und eindringliche Ausführungen wir aufmerksam machen möchten. Das Schriftchen unter dem Titel „Die Entstellung unseres Landes" ist zum Preise von 30 Pfg. ausschließlich Porto und Verpackung durch die Geschäftsstelle des Bundes, Meiningen, Feodorenstraße 8, zu beziehen.

Dem gleichen Zweck dienen die namentlich in jüngster Zeit zahlreich erschienenen Schriften über einzelne Städte und Gegenden von historischer oder kunstgeschichtlicher Vergangenheit und Bedeutung. Die uns vorliegende Schrift über Heidingsfeld gibt Aufschluß über das reizvolle Oertchen nahe bei Würzburg und führt die mannigfaltigen Schicksale und die landschaftlichen und baulichen Reize desselben in Wort und Bild vor Augen. Das Schriftchen, welches wir allen Freunden der Heimatkunst und des Frankenlandes im besonderen empfehlen, ist zum Preise von Mk. 1.50. erhältlich bei der Graphischen Kunstanstalt Franz Schreiner-Würzburg.

Gg. K.

Entschiedene Wettbewerbe.

I. Wettbewerb für Stand- und Wanduhren.

1. Preis: Schmuderer in München; 2. Preis. F. Heberer in Heusenstamm bei Offenbach a. M., O. Leitolf in München; 3. Preis: A. Dengler, F. Baumann, beide in München; 4. Preis: Chr. Metzger, A. Müller, beide in Regensburg, H. Ebert in München, O. Fucker in Frankfurt a. M.

II. Wettbewerb für ein Krankenhaus in Friedberg.

1. Preis: Ausführung H. Bergthold in München; 2. Preis: A. Kirchmayr in Augsburg; 3. Preis: F. Müller in Stuttgart; 4. Preis G. Neu in München.

Belobigungen erhielten: A. Dengler, H. Niedermayer, O. Leitolf, H. Brühl, H. Dötsch, H. Eisenwirt sämtliche in München, W. Zimmer in Stuttgart.

III. Wettbewerb zu einem Luitpoldsbrunnen in Dillingen.

2. Preis: Professor J. Bradl in München; 3. Preis: S. Liebl, Albertshofer, Bestelmeyer, H. Angermeier, sämtliche in München.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Ueber volkstümlichen Gräberschmuck an Allerseelen.

Von Dr. Karl A. Reiser.

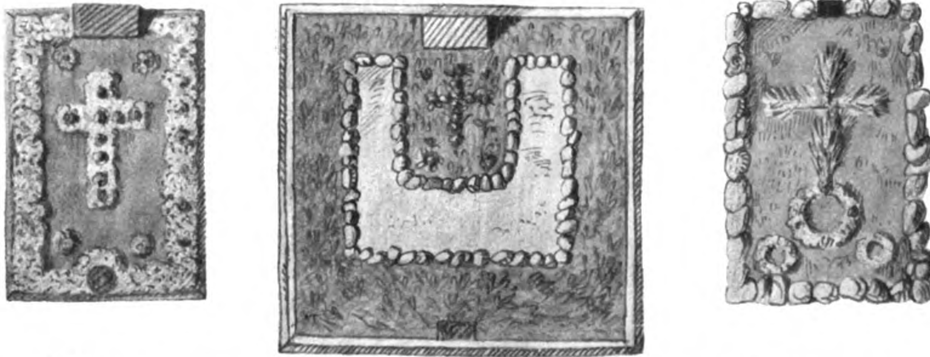
(Fortsetzung und Schluß).

Die Grabeinfassung erfährt nun meist noch einen dekorativen Schmuck durch Einsetzen von Pflanzen am Rand entlang, die sich hierzu besonders eignen, wie verschiedene Gartenformen vom Maßliebchen (Bellis perennis) und Gartenprimeln, dann aber ganz besonders bestimmte Steinbrecharten, deren niedere bodenständige Blattrosetten einen dichten hübschen Rasenpolster bilden, wie Saxifraga caespitosa, decipiens, rotundifolia L. etc., ferner die ebenfalls hübsche Blattpolster bildende Federnelke (Dianthus plumarius L.), dann Sinn- oder Immergrün (Vinca minor), Astern, verschiedene Arten von Wollkraut u. s. w. Efeu findet man verhältnismäßig selten, offenbar weil er als Halbschattenpflanze meist nicht die zusagenden Existenzbedingungen findet.

Außer den erwähnten Grabeinfassungen, die dauernd auf dem Grabe verbleiben, kommen anläßlich des Gräberschmuckes speziell auf Allerheiligen-Allerseelen noch verschiedene andere Verfahrungsarten in Anwendung, in denen sich der Individualismus und Erfindungsgeist des Volkes auf das freieste entfalten und jeder nach seiner Geschmacksrichtung verfahren kann. Zunächst wird fast nie versäumt, da, wo schon eine Einfassung von lebenden rasenbildenden Pflanzen vorhanden ist, ausgiebig mit Blumen nachzuhelfen und botanische Wunderwerke zu verrichten. Die abgepflückten Blumen werden mit dem Stiele so eingesteckt, daß sie auf dem Blattpolster aufsitzen; dem Steinbrech-Nelken-Sinngrünrasen sieht man solcherweise oft in buntestem Farbenwechsel Ringelblumen, Tagetes, Georginen, Astern, Cinerarien 2c. entsprießen. In Ermangelung von Naturblumen werden Träubchen von Ligusterbeeren, Dolden von Vogelbeeren eingesteckt oder künstliche Blumen aus Papier oder anderem Stoffe.

Wo eine Einfassung aus lebenden Pflanzen nicht vorhanden ist, wird vielerorts, namentlich aber im Gebirge mehr oder weniger sorgfältig eine Einfassung von Moos hergestellt, wobei die verschiedensten Moosarten, wie Wald-, Baum-, Bart-, Haarmoos, Bärlappgewächse 2c. unter Beiziehung von Efeu, Sinngrün, bunten Beerbehängen 2c. verwendet werden, je nachdem sie gerade erreichbar sind. Besonders im Gebirgsland wird auf diese Einfassungen oft große Sorgfalt und Geschicklichkeit verwendet; das längere Moos kommt nach außen, kürzere feinere Sorten, namentlich von Steinblöcken losgelöstes seidenglänzendes

Samtmoos nach innen, durch entsprechende Auswahl von grünen, grauen, gelblichen Arten werden oft wirklich prächtige Farbenabstufungen erzielt. In den Friedhöfen um Reutte im Lechtal sieht man häufig, daß auf der Innenseite der sorgfältig hergestellten Mooseinfassung in einem zollbreiten Abstand nach Art einer Bordüre noch ein zweites, 2—3 cm breites Moosband parallel läuft, das man aus Streifen von allerzartestem Samtmoos zusammengesetzt hat, die man mit der Schere aus größeren, von Felsen losgelösten Lappen herausgeschnitten hat. An Stelle dieses Moosbandes sieht man oft auch, daß in gleicher Weise auf den kohlschwarzen Bodenbelag ein entsprechender Streifen schneeweißen Gipsmehles aufgetragen wurde, damit die Umrahmung sich um so wirksamer abhebe. Selbstverständlich wird auch hier die Mooseinfassung mit eingesteckten Beeren oder kleinen Papierröschen 2c. noch besonders geziert.



1. Einfassung und Kreuz aus Moos mit aufgesetzten Blumen; 2. Familiengrabstätte mit zweifacher Einfassung, der Mittelraum mit feinem Kies bedeckt, Holzkirchen. 3. Einfassung aus aneinander gereihten Rollsteinen, Dorf Schwaben.

Wo man mit einfacheren und fast stets auch leichter zu Handen befindlichen Mitteln auskommen will oder muß, nimmt man überall, namentlich aber im Flachlande, zu dem ja auch bei sonstigen Anlässen fast nie versagenden Tannengrün, d. h. zu Tannen- und Fichtenzweigen, dem sogen. Tachsen, alemann.-schwäb. Daas, seine Zuflucht. Ich sah es im Flachland nicht selten in der Weise verwendet, daß die Zweige in natura oder ausstaffiert mit Natur- oder Kunstblumen aus Papier in fortlaufender Reihe entweder schräg oder aufrecht ringsum an den Rand des Grabes in den Boden gesteckt worden waren, oder sie waren einfach in einem schmäleren oder breiteren Streifen am Rand entlang auf den Boden gelegt, nicht selten die Rückseite nach oben gekehrt, weil sie so besser aufliegen.

Wieder eine andere Art der Grabeinfassung sieht man, wenn auch nicht häufig, dadurch hergestellt, daß biegsame Stäbe oder Ruten im mittleren Teile mit allerlei geeignetem Laubwerk, Blumen und Moos umwunden und dann zu Bogen gekrümmt mit den beiden zugespitzten Enden in den Boden gesteckt werden, so daß sie in einfacher oder gekreuzter Anordnung, je nach der Ausführung, bald engstehende zierliche Bogenreihen bilden, bald einzeln im flachen Bogensegment die Seiten abgrenzen. (Vergl. Fig. 5, 11, 12.)

Mancherorts sah ich auch leichte, nicht zu dicke Guirlanden aus Laubwerk und Blumen verwendet, die rings um das Grab an kurzen, in den Boden gesteckten Pflöckchen befestigt waren. Besonders zierlich und nett fand ich diese Art der Einfassung an mehreren Gräbern in Glonn ausgeführt, wo die Guirlanden in sorgfältigster Weise aus Efeublättern hergestellt waren. (Fig. 10.)

* * *

Nicht minder mannigfach wie die Gestaltung und Herstellung der Grabeinfassung ist auch die Ausschmückung und Behandlung der Grabfläche selbst, zu der wir uns nun wenden. Als allgemeinste Erscheinung tritt uns da

in erster Linie die Tatsache entgegen, daß das Landvolk fast überall darauf hält, daß die Grabfläche selbst, d. h. die frei zutage tretende Erde schwarz sei. Wo die Friedhoferde dies nicht schon von Natur aus ist oder durch die entsprechende Behandlung die obere Humusschicht es nicht schon längst geworden ist, wird darum an den meisten Orten vor der Vornahme jeglicher Ausschmückung zuerst eine age tiefschwarzer Garten-, Moos- oder Walderde aufgetragen. Im Allgäu- und Lechgebiet, Tirol ꝛc. verwendete man früher hiezu mit Vorliebe sog. Kohllösche, d. h. den fein zerfallenen tiefschwarzen und den charakteristischen Kohlenglanz zeigenden Abfallschutt von Kohlenmeilerplätzen, oder man mengte in deren Ermangelung schwarzer Garten- oder Mooserde noch fein zerstoßene Holzkohle bei. Durch diese Behandlung wird das Grab nicht nur gewissermaßen in die Farbe der Trauer, in Schwarz, gehüllt, sondern es wird damit, wenn auch meist unbewußt, erreicht, daß sich auf dem schwarzen Untergrunde aller Blumen- und sonst etwa noch angebrachte Schmuck um so wirksamer abhebt.



4. Einfassung Tannengrün, Buchstaben kleine Kunstblumen.

Nur ausnahmsweise fand ich im oberbayerischen Flachlande da und dort vereinzelte Gräber, denen die angedeutete Behandlung nicht zu teil geworden und die die natürliche rohe Erdfarbe zeigten. Bezeichnend aber ist, daß in nicht seltenen Fällen dann die Grabfläche gleichmäßig mit Tannengrün überdeckt war. Mit dem gleichen Mittel werden aber auch sonst nicht selten kahle Stellen bei Gräbern auf Allerseelen verblendet, wie das beispielsweise in ausgedehnter Weise in Holzkirchen bei München alljährlich zu beobachten ist. Hier bestehen durchgehends auffallend große Familiengrabstätten, die bald durch einen großen schwarzen Holzrahmen, bald durch eine Steineinfassung von Hausteinen oder auch durch teilweise prächtig geschmiedetes Gitterwerk eingefaßt und abgegrenzt sind, an deren Innenseite gewöhnlich noch eine Einfassung von Blattpflanzen wie Steinbrech, Efeu, Sinngrün entlang läuft. Soweit der also abgegrenzte Innenraum noch nicht von Gräbern besetzt ist, sind die leeren Stellen und Zwischengänge für gewöhnlich mit feinerem Kieselgerölle bedeckt. All diese kahlen Stellen werden nun auf Allerheiligen sorgfältig mit kunstgerecht an einander gereihtem Tannengrün, die Gräber selbst aber meist mit Moos bedeckt und es entsteht so im Verein mit sonstigem Gräberschmuck ein ganz eigenartiger interessanter Typus von Friedhofdekoration. — Ob nun die Grabfläche schwarz gehalten oder mit Moos und Tannengrün bedeckt wird, in allen Fällen erfährt sie noch mancherlei Verzierung durch Natur- und Kunstblumen, durch Verwendung von bunten Beeren, durch Kränze usw. An **Naturblumen** kommen, soweit solche überhaupt noch zur Verfügung stehen und nicht dem Froste zum Opfer gefallen, fast ausschließlich nur Garten- und Topfblumen zur Verwendung: Rosen, Georginen, verschiedene Astern, Tagetes, Ringelblumen, Cinerarien, Chrysanthemum, Polemonium, Phlox, Löwenmaul, Stiefmütterchen, dann besonders ihrer Haltbarkeit halber Strohblumen. Feldblumen, auch wenn solche sich noch vereinzelt vorfinden, sah ich nie verwendet; sie gelten offenbar für zu ordinär zum Grabesschmuck. Dagegen werden allgemein, weil der



6. Einfassung Steinbrech, Buchstaben Beeren, Oberpfaffenhofen.



5. Einfassung aus in den Boden gesteckten mit Moos umwundenen Stecken, Glonn.

vorgeschrittenen Jahreszeit wegen meist großer Mangel an Blumen besteht, von jeher auch Fruchtbestände oder Beeren von bestimmten Gesträuchern und Bäumen zweifellos wegen ihrer intensiven Farbenwirkung reichlichst beigezogen. Ich habe bis jetzt notiert: sog. Hagebutten, (im Lechtal „Broselbeere“ geheißen) d. h. die Frucht des wilden Rosenstrauches; die roten Beeren vom Schneeball (Viburnum opulus) oder auch vom Vogelbeerbaum; die schwarzen Fruchttrauben des Ligusters (allgemein); die weißen Schneebeeren (Symphoricarpus racemosus); endlich das sog. Pfaffenkäpplein d. h. die schönfarbige Frucht des Spindelbaumes oder Pfaffenhütleins (Evonymus europäus). Der Kuriosität halber sei erwähnt, daß ich in Hochstadt bei Weßlingen in einzelnen Fällen sogar die aufgeblasenen scharlach- und mennigroten Früchte der Blasen- oder Judenkirsche (Physalis Alkekengi) reichlich verwendet fand. (1905.)

Charakteristisch ist die Art und Weise, wie die Blumen und Beeren auch jetzt noch von dem größten Teil des Landvolks behandelt und beim Gräberschmuck verwendet werden. Die Blüten werden, frei von Blättern einzeln abgepflückt und dann einfach mit dem Blütenstiele so in die lockere Erde des Grabes eingesteckt, daß sie entweder einzeln oder geordnet zu Reihen oder Gruppen auf dem Boden direkt aufsitzen. Analog ist das Verfahren mit den Beeren. Im günstigsten Falle wird da ein ganzer Fruchtstand, werden z. B. die schwarzen Träubchen des Ligusters, die Dolden des Schneeballs, des Vogelbeerbaumes, Zweigchen mit Schneebeeren ꝛc. in der angegebenen Weise mit dem Stiele in den Boden oder in den Moosbelag gesteckt; häufiger aber — und das ist das am meisten volkstümliche Verfahren — werden die Beeren einzeln abgepflückt und in Reihen und Figuren geordnet auf die gelockerte und glatt gestrichene schwarze Erde des Grabes aufgelegt und etwas eingedrückt, gleich wie die bunten Steinchen bei einer Mosaik.

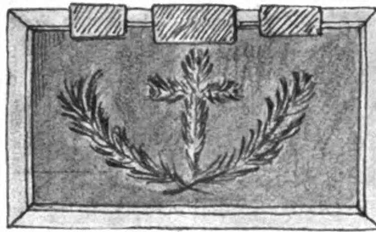


Friedhofpartie von Holzkirchen.
(Die großen Familiengrabstätten sind mit Tannengrün, Moos ꝛc. verziert.)

Dem religiös-kirchlichen Charakter des Allerseelenfestes entsprechend und dem Ernst des Gegenstandes angemessen hält sich das Volk in seinem bekannten christlichen Sinne bei der Vornahme der Gräberverzierung vorzugsweise an christliche Motive. So ist allgemein üblich, in der angegebenen Weise einen Teil der Blumen oder bunten Beeren ꝛc. auf der Grabfläche so anzubringen und zu gruppieren, daß

sie ein Kreuz bilden und als solches die Hauptzierde des Grabes darstellen. In Ermangelung genügender Blumen ist dieses Kreuz oft aus Moos hergestellt, dem dann Kunstblumen und bunte Beeren aufgesetzt werden. In andern Fällen besteht es aus sorgfältig zusammengefügten Tannen-, Cypressen- oder Wacholderzweigen oder aus Efeublätteru usw., wobei meist auch Blumen oder Beeren beigegeben werden. Auf Kindergräbern wird das Kreuz nicht selten ausschließlich aus den weißen Schneebeeren zusammengesetzt. Ist die







7. Einfassung mit Anker aus Steinbrech. 8. Familiengrabstätte, Weßling.
9. Einfassung aus doppelter Moosreihe, Buchstaben Hagebutten, Breitenwang.

ganze Grabfläche mit grünem Moos oder mit Tannengrün verblendet, so wird es außer aus Blumen nicht selten aus hellerem grauweißem Flechtenmoos hergestellt und verschiedenfach mit Beergehängen versehen.

In den Fällen, wo Steinbrech, Dianthus, Wollkraut oder sonstige Blattpolster bildende Gewächse zur Grabeinfassung dienen, sieht man meist auch das Kreuz von diesen lebenden Pflanzen gebildet, das dann nur noch entsprechend mit Blumen ausstaffiert wird.

Der zwischen dem Kreuz und der Einfassung befindliche Raum bleibt entweder ganz frei oder er wird, was meist der Fall ist, verschiedenfach mit einzeln eingesteckten, fast immer aber symmetrisch verteilten Natur- oder Kunstblumen, mit kleinen Mooskränzchen, kleinen Blumensträußchen, kreis- und ringförmig angeordneten bunten Beeren in der mannigfachsten Weise verziert. Die Ecken werden zuweilen abgeschrägt; seitlich des Grabsteines oder Grabkreuzes kommen nicht selten Blumentöpfe zur Aufstellung.

Nicht selten, ganz besonders aber häufig sah ich im Ammersee- und Ampergebiet, daß das von üppigem Saxifragenpolster gebildete Kreuz an seinem unteren Ende noch von einem nach oben offenen Bogen des gleichen Blattpolsters in der Weise abgegrenzt wird, daß mit dem Kreuz auch zugleich das Bild eines Ankers als Symbol der Hoffnung recht sinnig verbunden erscheint. (Vergl. Fig. 7).

In dem schwäbisch-alemannischen Teil unseres Beobachtungsgebietes sieht man als Gräberschmuck auf Allerseelen sehr häufig noch ein anderes christliches Motiv verwendet, es ist dies der sog. Namen Jesus, d. h. die Buchstaben J. H. S., die auf der schwarzen Grabfläche aus aneinander gereihten farbigen Beeren, kleinen Blumen u. s. w. gebildet werden. Mit Vorliebe verwendet man hiezu sog. Hagebutten wegen ihrer Größe, aber auch Schneebeeren und Schneeballbeeren, dann in Streifen geschnittenes Samtmoos, kleine Papierröschen, Strohblumen, selbst Gipsmehl oder gar gefärbte Sägspäne kann man dazu benützt sehen. Dem mittleren Buchstaben H wird fast stets, und zwar meist aus dem gleichen Material, ein Kreuz aufgesetzt wie Fig. 4, 6, 9 zeigen.

* * *

Wie aus der bisherigen Darstellung zu ersehen, legt das Landvolk sein Hauptaugenmerk beim Gräberschmuck auf die Verzierung des Grabhügels selbst. Selten wird indes unterlassen, diesen Grabschmuck noch dadurch zu vervollständigen, daß an dem Grabsteine ein

größerer Kranz aus Blumen, Blattwerk, Moos, Tannengrün u. s. w. aufgehängt oder an dessen Fuß angelehnt oder daß an den Grabkreuzen das Täfelchen mit der Grabinschrift mit einem Kranz eingefaßt wird. Für die eigentliche kirchliche Feier und den damit verbundenen allgemeinen Gräberbesuch werden nicht selten bei dem Grabsteine auch blühende Topfpflanzen, zuweilen auch Leuchter mit brennenden Kerzen aufgestellt oder vereinzelt sogar nach städtischer Art schon Grablaternen angebracht. Statt der vom Landvolk selbst hergestellten Naturkränze kommen jetzt, seitdem sich die Industrie auch auf die Herstellung von Grabschmuckgegenständen verlegt, immer mehr gekaufte, künstliche, nicht selten üppig im Firnißglanz prangende und oft mit allerlei Flitter versehene Kränze zur Verwendung. Sie werden gewöhnlich zur Aufbewahrung für künftige Wiederverwendung sogleich nach der kirchlichen Feier wieder entfernt, meist nicht zum Nachteil der sonstigen Grabverzierung.

Wir haben nun in dem Mitgeteilten die ländliche Art der Gräberbehandlung und Gräberverzierung eines Teiles Südbayerns kennen gelernt, aber freilich nur in allgemeinen Umrissen. Es leuchtet wohl ein, daß bei der Berücksichtigung aller Einzelheiten und lokalen Besonderheiten der Gegenstand eigentlich unerschöpflich wäre. Auch die zur Erläuterung des Gesagten beigegebenen, etwas schematisierten Abbildungen können nur im allgemeinen eine ungefähre Vorstellung von der Art, Anordnung und Ausführung der Einfassung, des Blumen- und Beerenschmukkes 2c. geben. Herr Zeichenlehramtspraktikant Oskar Müller hatte die Freundlichkeit, die gegebenen Abbildungen nach flüchtigen Skizzen, die ich bei meinen Wanderungen an Ort und Stelle gemacht, zur Vervielfältigung brauchbar auszuführen und reinzuzeichnen, wofür ihm auch hier mein Dank ausgesprochen sei.

Es wird zugegeben werden müssen, daß einzelne der oben erwähnten Formen ländlichen Gräberschmuckes, namentlich die kindlich naive Blumen- und Beerenmosaik, mit ihrer eigentlich naturwidrigen Behandlung der Blüten den entwickelteren Geschmack des Landvolkes auf die Dauer nicht mehr wird befriedigen können und tatsächlich auch schon einem erheblichen Bruchteil des Landvolkes nicht mehr zusagt. Sie werden sich verlieren und man hat keinen Grund, ihrer Beibehaltung besonders das Wort zu reden. Ebenso scheint die in den letzten Jahrzehnten aufgekommene, recht wenig geschmackvolle Verwendung mißgestalteter Papierblumen, die schon der leichteste Regen in ihr Nichts zurückführt, zusehends im Rückgang begriffen zu sein.

Es ist unverkennbar, daß auch in diesen Dingen das Landvolk immer mehr dem Beispiel der Städte folgt und städtischen Brauch nachahmt. Da ist es denn ein Glück, daß gerade die Städte in unserer Zeit viel für die Verschönerung und Instandhaltung ihrer Friedhöfe tun und aufbieten und daß fast durchgehends auch die Stadtbevölkerung sich die Pflege der Gräber viel mehr angelegen sein läßt wie früher. Wenn also hierin die Landbevölkerung städtischem Beispiel in angemessener Weise folgt, so kann das nur begrüßt werden. Ebenso wäre zu begrüßen, wenn auch jede Land- bezw. Pfarrgemeinde mit der Zeit gehen und auf eine würdige Instandsetzung und Instandhaltung ihres Friedhofes bedacht sein würde. Es ist da vielerorts noch manches zum Bessern zu wenden, ohne daß kostspieliger Aufwand nötig wäre. Man unterschätze die Bedeutung dieser Angelegenheit nicht, es steckt darin ein gutes Stück Volkserziehung.



10. Einfassung mit Blattgewinden an eingesteckten Pflöckchen, Glonn. 11. Einfassung mit eingesteckten grünen Weidenruten, Wängle; 12. desgl. aus umwickelten Ruten, Glonn.



III. Preis. Verfasser: Bildhauer G. Albertshofer und Architekt G. Bestelmeyer, München.

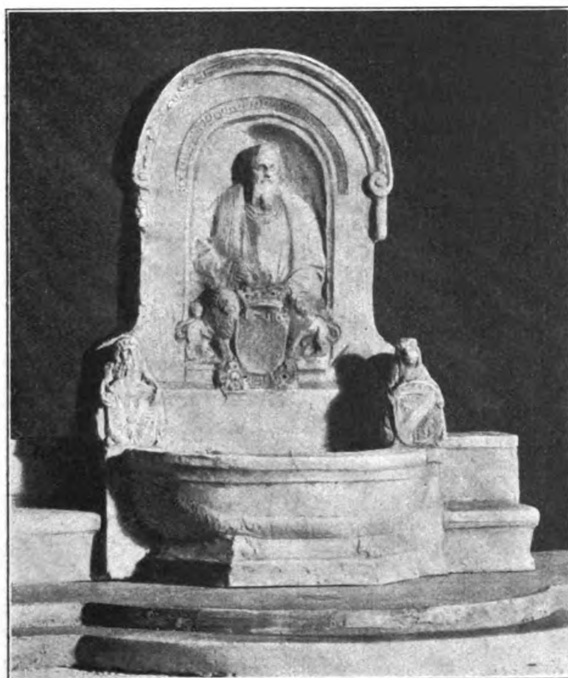
Wettbewerb für die Errichtung eines Luitpoldbrunnens in Dillingen.

Zum Wettbewerb waren 49 Arbeiten eingelaufen. Vor allem mußte der Entwurf „Eichen" wegen nicht entsprechenden Maßstabes ausgeschieden werden.

Beim ersten Umgang wurden die Entwürfe mit dem Motto: Volkskraft, Seerose, Dillingen, ×××, Etwa, Nr. 1, Nr. III, Dem Regenten, Vor dem Tore, Tuff, L. B., Wittelsbach, Unser Luitpold, Kreis, Barock, 555, Im Städtebild, Um 8000, Rüstig, Zu billig, Oktober; im zweiten Umgang die Entwürfe: Für die Donaustadt, Abschluß, Spatz, ■, Bayern, Nr. II, Parkabschluß, Einfach, Brunnen, Regent, Spätherbst, Donau, So, Regent, Mono, Stern, Stein, Mauer; im dritten Umgang die Entwürfe: Orchideen, Naturfreund; im vierten Umgang die Entwürfe: Er, Dem Landesvater, Dillingen a. D. ausgeschieden.

Würdig zur Prämiierung wurden befunden die Entwürfe mit den Kennzeichen: gezeichneter Stern, gezeichnetes Schild, Luitpold Gedenkbrunnen, Donau.

Einstimmig beschloß das Preisgericht einen I. Preis nicht zu verteilen, da keiner dieser Entwürfe vollständig entspricht, so daß er ohne Abänderungen zur Ausführung empfohlen werden könnte. Ein II. Preis wird dem Entwurfe mit dem Kennzeichen: gezeichneter Stern, je ein III. Preis dem Entwurf: Luitpold Gedenkbrunnen, ferner dem Entwurfe: gezeichnetes Schild und dem Entwurfe: Donau zuerkannt und zwar der zweite Preis zu 200 Mk., die dritten Preise zu je 100 Mk.



II. Preis. Verfasser: K. Professor Bildhauer J. Bradl, München.

Begründung:

Zum zweiten Preis: Die Verteilung der Schmuckformen wird als besonders glücklich anerkannt, jedoch bedürfen die seitlichen Bänke einer Aenderung. Zum dritten Preis mit dem Kennzeichen: gezeichneter Stern: Allgemeine Anlage sehr stimmungsvoll. Zum dritten Preis mit dem Kennwort: Luitpold-Gedenkbrunnen: Eigenartige, die Anlage glücklich abschließende Lösung, wenn auch die Anbringung des Reliefs in der Brunnennische nicht ganz geeignet erachtet wird. Zum dritten Preis mit dem Kennzeichen: gezeichnetes Schild: Guter Abschluß des Parkeinblickes, doch erscheinen zur Ausführung mehrere Aenderungen geboten.

Als Verfasser ergaben sich zum zweiten Preis: k. Professor Jak. Bradl. Zu den dritten Preisen, der Reihenfolge obiger Besprechung nach: Bildhauer Sim. Liebl, Bildhauer Albertshofer und Architekt Germ. Bestelmeyer, Hans Angermair.



III. Preis. Verfasser: Bildhauer Hans Angermair, München.

Volkstümliche Ueberlieferungen und Gebräuche.

Wir bringen nachstehend ein Rundschreiben zum Abdruck, das unser Verein an die sämtlichen bayerischen Bezirksämter mit der Bitte gerichtet hat, Mitarbeiter für unsere Sammlung volkstümlicher Überlieferungen und Gebräuche zu gewinnen. Wir bitten an dieser Stelle unsere Mitglieder um Beiträge. Herr Professor Dr. von der Leyen hat die Verarbeitung des Materials gütigst übernommen:

„Der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde in München verschickt nach bewährten Mustern hergestellte Fragebogen für eine Sammlung volkstümlicher Überlieferungen und Gebräuche. Der Wert der Volkskunde wird jetzt überall eingesehen, im Volk bewahrt sich viele alte und sinnvolle Sitte, die sonst dem Untergang verfiel, und die Volkskunde kann im Unterricht überall Segen stiften, sie kann den Kindern den Sinn für die Heimat und ihre nächste Umgebung wecken und sie schafft auch das rechte Verständnis und die rechte Liebe zur Heimat. Die Fragebogen stehen jederzeit kostenlos zur Verfügung (sie sind beim Sekretariat des Vereines, Gruftstraße 1, zu beziehen). Wir bitten herzlich darum, daß recht Viele diese Fragebogen verlangen und uns beantworten, was sie beantworten können. Auch der kleinste Beitrag ist uns willkommen; insbesondere ersuchen wir die Herren Geistlichen, die Herren Bezirksamtmänner und die Herren Lehrer freundlichst, uns zu unterstützen und die Fragebogen auch in die Hände aller derer gelangen zu lassen, von denen sie glauben, daß sie uns gern helfen oder daß sie der alten Überlieferung besonders kundig sind. Auch wäre uns sehr damit gedient, wenn die verehrten Redaktionen der Lokalblätter sich unserer Bestrebungen annähmen, unsere Fragebogen abdruckten und auch alle Nummern, in denen volkstümlich Merkwürdiges enthalten ist, an den Verein gelangen ließen. Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen und Gebräuche, von denen die Fragebogen nichts bemerken, nehmen wir natürlich auch dankbar entgegen.



III. Preis Verfasser: Bildhauer Sim. Liebl, München.

Alle Antworten bitten wir an den Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde, München, Gruftstraße 1/III, zu senden. Der Einlauf wird in der Zeitschrift vermerkt und diese wird auch Mitteilungen aus dem ihr zugehenden Material regelmäßig veröffentlichen."

Fragebogen des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München e. V.

I. Sitte und Brauch.

1. Im Alltagsleben: Zeit der Mahlzeiten, Bräuche beim Kochen, Anrichten, Essen, Zutrinken, Beschäftigung an den Abenden, besonders Winterabenden (Spinnstuben, Lichtstube), Zeit des Zubettgehens, Aufstehens.
2. An Fest- und Feiertagen: Advent (Andreas, Nikolaus, Lucientag, Thomas), Zwölfnächte, Weihnachten, Stephan, Silvester, Neujahr, Epiphanien. Finden am Dreikönigstag Umzüge statt? — Ist der Glaube an Frau Perchte noch lebendig? Wo kennt man Perchtentänze? Lichtmeß, Fastnacht, Aschermittwoch, Lätare, Karwoche, Ostern (Osterfeuer, Osterwasser, Ostereier), 1. Mai, Himmelfahrt, Pfingsten (finden Pfingstumzüge statt? Wo lebt noch der Umzug des Wasservogels oder Pfingstvogels?) Fronleichnam, Johannistag (Sonnwendfeuer), Kirchweih, Allerseelen, Martini, Glücks- oder Unglückstage, örtliche Festlichkeiten, Volks- und Kinderbelustigungen, Feierabend und Sonntagsvergnügungen.
3. Im menschlichen Lebenslauf: Geburt (dazu: Versehen und Vorrechte der Schwangeren. Woher kommen nach Kinderglauben die Kinder? Das erste Geschenk und der erste Ausgang der Wöchnerin), Taufe (wann, wer sind die Paten? Der Taufschmaus). Namengebung (bevorzugte Namen, etwa nach Großeltern, Paten, Heiligen; Doppelnamen als Rufnamen, wie Hansjörg), Liebes- und Eheleben (Werbung, Aussteuer, Aussteuerwagen, Wochentag und Jahreszeit der Hochzeit, Einholen der Braut, Polterabend, Brautkranz, Aberglaube beim Kirchgang am Altar, Hochzeitsessen, Geschenke, Neckereien, Bräuche am Abend, am nächsten Morgen, der erste Besuch der Eltern), Krankheit (auch Namen der Krankheit), Volksheilkunde, Besprechung, Verwünschung der Krankheit in den Wald, Glaube an die Heilkraft des zunehmenden Mondes, Sympathie, Tod und Begräbnis (Fenster und Tür öffnen nach dem Tode, Lichter bei der Leiche, Verhängen der Spiegel mit schwarzen Tüchern, Tod ansagen an das Vieh, die Bienen, Totenklage, Leichenwache, Mitgaben ins Grab, Leichenzug, Totenschmäuse, Schließen des Grabes, Mittel gegen Wiederkehr des Toten), Trauerzeit, Marterln, Abbildungen auf Marterln und Inschriften, Totenbretter, (Rêbretter).
4. In Haus- und Feldwirtschaft: Brauch in Haus und Stall (Halten eines Bockes gegen Viehkrankheiten, Bockshörner auf der Stalltür), Brauch am Bienenstand, Hof und Garten, bei Pflügen, Aussaat, Flurumgang, Frucht- und Heuernte, Bräuche beim Schneiden (wird die letzte Garbe aufbewahrt? Wird der letzte Schnitter verspottet?) Mittel gegen Hagel, Dürre, Ungeziefer; Erntefeste, Dreschen, Bräuche bei Kartoffelernte, Rübenernte ꝛc., Obstbäume, Obsternte, Überreste auf dem Feld, am Weinstock, am Baum, für wen? Bräuche beim Hecheln, Rösten, Brechen, Hirtenbräuche, Viehkrankheiten, Heilmittel und Segen für das Vieh, Schmuck für das Vieh beim Austreiben auf die Weide und beim Heimtreiben, Wetterregeln, Mittel zum Stillen des Windes, gegen Regen, Hagel ꝛc., Bauernkalender.
5. Beim Handwerk: Bräuche einzelner Handwerker, (der Schmiede, der Tischler, der Schneider ꝛc. ꝛc.), welche Werkzeuge und Kleidungsstücke stellt der Bauer selbst her? Welche Handwerker gibt es im kleinen Dorf, Arbeit im Hause der Kunden? Meister und Gesellen, Lehrlinge, Rechte der Bäckerbuben, Müllerknechte, Scherenschleifer ꝛc. ꝛc. an besonderen Tagen, trinkt man noch die Johannisminne, Gertrudenminne? Eigentümliche Handwerkszeuge und deren Benennungen.
6. Rechts- und Verwaltungsbräuche: Volkstümliche Rechtsanschauungen, Gewohnheiten, Formeln beim Kauf und Verkauf, Dingen und Verdingen, wann wechselt das Gesinde? Ausdingrecht der Alten. Wer erbt den Hof? Haben alle Geschwister Anrecht auf Verbleiben im Hause? Grenzen, Untergang (Grenzsteine, Grenzsteinverrücken). Bräuche beim Ruggericht (Scheltgericht), (alte Dingstätten? Gerichtsstätten? deren Namen?) Welche Bäume, Steine dort? (besondere Bräuche bei Gemeindewahlen?) Rechte der Dorfhirten, Schäfer, Flurwächter? Gehen gewisse Lasten (Frohnen) Rechte Reih' um? Flurzwang und Zelgeinteilung. Womit Flurgrenzen bezeichnet? Wohin hauptsächlich geht der Marktverkehr?

II. Nahrung und Kleidung, Wohnung und Geräte.

1. Nahrung: Hauptnahrung. Eigentümliche Speisen und Getränke. Speisen und Getränke bei bestimmten Geschäften, an bestimmten Wochentagen, zu bestimmten Zeiten und Festen, bei bestimmten Gelegenheiten.
2. Kleidung: Für Alltag, Festtage, Trauer, Halbtrauer, Kinder, Ledige, Verheiratete, Verwitwete, Kranz und Zitronenstrauß (Myrthenzweige in Zitronen), Trachten, Schmuck.
3. Wohnung und Geräte: Pferdekopf an gekreuzten Giebelsparren? Hausmarken, Haussprüche,

merkwürdige Haus- und Landwirtschaftsgeräte, Besonderheiten an Betten, Tischen, Bänken, Wiegen, Schränken, Truhen, Öfen, Leuchtern, Kochgeschirren, Back- und Butterformen, Löffeln, Gabeln, Tellern, Gläsern. Gesponnen mit Spindel, Spinnrad, Doppelspinnrad? Gezäum der Zuchttiere, Kummetschmuck der Rosse, Reste von Dorfbefestigung, Jagdhecken und befestigte Friedhöfe? Besonderer Platz für Belustigung, Spiele, etwa unter der Linde?

III. Glaube und Sage.

1. Gespenster und umgehende Tote, gespenstische Tiere (Pferde, Hunde, Böcke, Drachen usw.), Irrlichter, Spuk, Wildes Heer, Wilder Jäger (Meute?)
2. Teufel, Riesen, Zwerge, Haus- und Naturgeister, die Druden, die Mahren, die Alpgeister (männliche, weibliche, Wald-, Wasser-, Korngeister, der Pilwis (oder Pilmes) und der Pilmesschnitt (Durchschnitt), Haus-, Stall-, Speicher- und Scheuerngeister, Hausschlangen, Hauskröten.
3. Zauber, Weissagung, geeignete Zeiten, Mittel, Träume, Zauberer, Hexen, Wechselbälge, Segenswünsche, Amulette.
4. Sagen über Pflanzen und Tiere, Himmelserscheinungen, (Wind, Gewitter, Wolken, Regenbogen, Schnee). Gestirne (besonders Mondeinfluß), Wasser und Feuer. Welche begegnenden Tiere und Menschen bringen Glück, welche Unglück?
5. Sagen über Entstehung, Untergang von Ortschaften, Höfen, Burgen, Klöstern, über versunkene Glocken, unterirdische Gänge, Höhlen, Schätze und derer Bewachung etwa durch gespenstische Hunde, verzauberte Menschen, wütende Drachen, Heilige, Kaiser, Ritter.
6. Sagen über Ein- und Auswanderung der Bevölkerung. Landplagen, Krieg.

IV. Volksdichtung.

1. Volkslieder (womöglich mit Melodie), Handwerks-, Kirchen-, Ernte-, Mägde-, Soldaten-, Liebes-, Spott-, Scherzlieder. Lieder für besondere Anlässe, Jahreszeiten, Handwerkssprüche, Jägersprüche- und Schreie.
2. Kinderlieder: Wiegen-, Reitliedchen, Sprech- und Gedächtnisübungen. Reime über Regen, Schnee, Sonnenschein, Storch, Kuckuck, Maienkäfer, Schnecken usw. Reime beim Beerensammeln, Pfeifenschneiden. Kinderspiele, Abzählverse.
3. Märchen, Schwänke, Schnurren, Nachbar- und Ortsneckereien (Sagmandl).
4. Rätsel- und Scherzfragen.
5. Sprichwörter, Sinnsprüche, Redensarten, Bauernregeln, Inschriften an Haus und Gerät.

V. Mundart.

1. Name des eigenen Orts. In mundartlicher Form, Namen der Dorfstraßen und des Dorfes, merkwürdige Flur-, Weg-, Bach- und Hofnamen. Namen der Felder, der Wiesen, der Berge, der Wälder und Waldschneisen, der Bäche, Flüsse, Gräben, Teiche, Seen, Moore.
2. Spitznamen für Einzelne, ganze Städte, Ortschaften.
3. Ruf- und Locknamen für Haustiere, merkwürdige Tier-, Pflanzen-, Gesteins- und Bodennamen.
4. Merkwürdige Bezeichnungen für menschliche Körperteile, für deren Tätigkeit, für geistige Tätigkeit, für Verwandtschaftsgrade, Gesinde, merkwürdige Ausdrücke aus Haus- und Landwirtschaft, Forstwesen, Jagd, Fischerei, Handwerken. Merkwürdige Bezeichnungen für Tages- und Jahreszeiten, Wochentage und Monate.
5. Besondere Redensarten, Vergleiche, Übertreibungen, Verwünschungen, Bejahung, Verneinung, Verwunderung, Gruß und Antwort darauf, Höflichkeitsformeln.

In den Aufzeichnungen bitten wir die Eigentümlichkeiten der Mundart möglichst genau anzugeben; die Doppellaute **ea, ia** (**Liad** Lied) **oa, öa, ua, üa** immer als solche zu bezeichnen, auch hervorzuheben, wenn **e** dem **ö** ähnlich klingt (z. B. **nöt** nicht, **dös** dies), wenn **l** zu **i** oder **ö** (e) im Auslaut und vor Konsonanten wird (**Dai** Tal, **Mai** Maul, **Himmi** Himmel) wenn **r** zu **a** wird (**voan** vorn, **Stean** Stern 2c.), und so wäre noch manches zu wünschen, doch möchten wir unsere Gewährsmänner nicht durch zu viele Vorschriften verwirren und überlassen das weitere gern ihrer Bereitwilligkeit.

Vereinschronik.

Am Samstag, den 21. Oktober wurden die regelmäßigen Vereinsabende für das Winterhalbjahr in unserem altgewohnten Lokale im Hofbräuhause eröffnet, wozu sich eine stattliche Zahl von Vereinsmitgliedern eingefunden hatte. Dieser Abend sollte hauptsächlich dazu dienen, den Mitgliedern einen Überblick zu geben über die Tätigkeit des Vereins im laufenden Jahre, namentlich während der Sommer- und Herbstmonate. An Stelle des in letzter Stunde verhinderten ersten Vorsitzenden berichtete Ministerialrat Kahr in eingehendem Vortrage über die Tätigkeit und Erfolge des Vereins auf den verschiedenen Gebieten des Heimatschutzes. Aus diesem Berichte soll in Kürze hier folgendes hervorgehoben werden.

Im allgemeinen war der Geschäftsgang im Vereinsbureau ein ungleich lebhafterer als im vorausgegangenen Jahre, so daß die Zahl der Einläufe Anfang Oktober sich um einige Tausend mehr bezifferte als am Schlusse des Vorjahres, so daß

ständig mit vermehrtem Bureaupersonal gearbeitetet werden mußte und die drei Vorsitzenden, wie auch der Bureauvorstand, Regierungsbaumeister Grombach durch die laufenden Geschäfte sehr in Anspruch genommen waren. Im Übrigen wurden die Einläufe, soweit es sich um Sachverständigengutachten, Skizzen und Projekte handelte, in den drei Unterausschüssen für heimische Bauweise, Denkmalpflege und Baulinien in hergebrachter Weise erledigt.

Aus dem von Hofoberbaurat Handl geleiteten Ausschuß für heimische Bauweise ging namentlich im Laufe des Sommers eine stattliche Zahl von Gutachten, Skizzen und Projekten für ländliche Bauwerke aller Art hervor und es wurde seitens der Verwaltungsbehörden mit Dank anerkannt, daß diese Arbeiten — unbeschadet der grundsätzlichen Forderungen des Heimatschutzes — den Wünschen der Bauherrn, soweit tunlich, entgegenkommen und mit einer Beschleunigung erstattet werden, die nach Lage der Verhältnisse unbedingt notwendig ist, wenn den Baupolizeibehörden eine Einflußnahme auf die Bauunternehmer ermöglicht werden soll. Im übrigen handelt es sich hier um Bauwerke, die ohne die dankenswerten Bemühungen der Behörden und ohne die opferwillige Mitarbeit des Vereins niemals in die Hand eines Architekten gekommen, sondern wie hundert andere Bauten auf dem Lande als Dutzendware nach dem ursprünglichen mit allen ästhetischen Mängeln behafteten Plane ausgeführt worden wären. Es muß aber vom Standpunkte des Heimatschutzes der allergrößte Wert darauf gelegt werden, daß allenthalben auf dem Lande möglichst viele, den neuzeitlichen Anforderungen aber auch den Grundsätzen einer fortschrittlichen Denkmalpflege entsprechende Kleinbauten unter sachverständiger Anleitung zur Ausführung gelangen und so durch lebende Beispiele der Beweis erbracht wird, wie Sparsamkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit beim Bauen Hand in Hand gehen. — Das Interesse und die Mitarbeit der Verwaltungsbehörden auf dem Gebiete des baulichen Heimatschutzes wächst erfreulicher Weise mehr und mehr. Die Vereinstätigkeit findet übrigens in der Baupolizei und im gemeindlichen Bauwesen einen Rückhalt in der Ministerialentschließung vom 1. Januar 1904, wonach den Behörden die Unterstützung der Heimatschutzbestrebungen zur Pflicht gemacht ist.

Der zweite Unterausschuß für Denkmalpflege hat unter dem Vorsitz des Kgl. Regierungsrats Dr. Gröschel in den verschiedensten Zweigen der Denkmalpflege im engeren Sinne des Wortes eine segensreiche Tätigkeit entfaltet und insbesondere auf dem Gebiete der Kriegerdenkmäler eine Reihe schöner Erfolge erzielt. In dieser Beziehung hält es bekanntlich besonders schwer, landläufiger Geschmacklosigkeit und der gedankenlosen Vorliebe für die bekannte Dutzendware der Krieger mit der eroberten Fahne zu begegnen.

Der seit Erlaß der Ministerialentschließung vom 18. Juli 1905 bestehende Ausschuß für Baulinienpläne (Vorsitzender Baurat Grässel) hat auch im heurigen Jahre wiederum eine stattliche Zahl mustergiltiger Bebauungspläne bearbeitet, die durchweg die Anerkennung der Kgl. Staatsregierung gefunden haben. — Es ist jedem, der sich mit Fragen des Stättenbaues schon befaßt hat, bekannt, daß ein schlechter Baulinienplan nicht nur volkswirtschaftlich von Unheil sein, sondern auch die Schönheiten reizvoller alter Orte ruinieren kann. Die Gemeinden wurden daher durch den erwähnten Ministerialerlaß beauftragt, ihre veralteten und unbrauchbaren Baulinienpläne umarbeiten zu lassen und die Herstellung dieser Pläne und der Bebauungsgrundsätze durchweg Architekten zu übertragen, die in solchen Fragen besonders geschult sind. Im Verfolge dieses Erlasses ergingen dann noch besondere Ministerialanweisungen hinsichtlich der Bebauung der Berggehänge und Seeufer. Diese Anweisungen haben erfreulicher Weise auch bei den mittleren und kleineren Gemeinden ein verständnisvolles Entgegenkommen gefunden, was sich wiederum in der regen Inanspruchnahme der Vereinstätigkeit bekundet. — Die Beratung der an den Verein kommenden Projekte in den Ausschüssen hat die große Bedeutung, daß auf diesem Wege das Können unserer Münchener Künstler gewissermaßen Gemeingut des ganzen Landes wird.

Aber auch die übrigen Unterausschüsse haben die letzten Monate nicht untätig verstreichen lassen.

Der Ausschuß für Handwerk und Hausindustrie wird bekanntlich auf Anregung des Architekten Joseph Rank unter gütiger Mitwirkung der Frau Professor Cornelius umgestaltet und soll Mittel und Wege suchen, um seine unendlich schwierigen Aufgaben allmählich in die Tat umzusetzen. Die Angelegenheit ist noch im Werden begriffen und scheidet daher aus weiteren Erörterungen zunächst aus.

Der Alt-Münchner Ausschuß (Vorsitzender K. Baurat Hof) ist in Vereinskreisen zunächst bekannt durch die hervorragenden Vorträge Dr. Trautmann's. Der Anregung und dem energischen Vorgehen dieses Ausschusses gemeinsam mit Professor Dr. Gabriel von Seidl ist es zu verdanken, daß das in den letzten Wochen in seinem Bestande gefährdete Hans Mielich-Haus in der Theatinerstraße gerettet wurde. Hier ist auch noch der ausgezeichneten Rekonstruktion des Sandner'schen Holzmodells von Alt-München durch Architekt Steinlein zu gedenken.

Der Ausschuß für Volkskunde (Vorsitzender Professor Dr. von der Leyen) hat volkskundliche Erhebungen nach einem Fragebogen eingeleitet, die an alle Bezirksämter mit der Bitte geleitet wurden, geeignete Persönlichkeiten zur Mitarbeit

zu gewinnen und das Material sodann dem Verein zur Verarbeitung und Veröffentlichung zu übersenden. Gleiche Erhebungen hinsichtlich der alten. Flurnamen sind im Gange. Die technischen Vorarbeiten hiezu wurden von den Professoren Dr. Miedel und Dr. Reiser gütigst übernommen.

Auf dem Gebiete des Volksliedes hat unser Vereinsmitglied, Direktor der städtischen Singschule Peslmüller ein volkstümliches Liederbuch zusammengestellt, das mit besonderem künstlerischen Schmucke als Vereinsschrift in einigen Monaten im Buchhandel erscheinen dürfte.

Ein besonderer Ausschuß ist unter der Leitung unseres immer hilfsbereiten und arbeitsfreudigen Mitgliedes, Kunstmalers Stockmann aus Dachau und der rührigen Mithilfe unseres 1. Schriftführers, Architekten Grombach, energisch an der Arbeit, die Krippenspiele des Vereins im kommenden Dezember wieder besonders anziehend und reizvoll zu gestalten.

Die Tätigkeit der mit den Redaktionsgeschäften betrauten Herren liegt in ihrem letzten Ergebnis in der Monatsschrift des Vereins zu Tage und untersteht hiemit der allgemeinen Kritik. Nach Umfang und Ausstattung wurde weit mehr geboten, als wir nach Programm und Zusage unseren Mitgliedern gegenüber verpflichtet sind. Nicht bekannt ist aber die mühevolle Arbeit, die mit der Beschaffung und Einteilung des Materials verbunden ist. Die Monatsschrift hat in und außerhalb Bayerns, auch in der Fachpresse, wiederholt lebhaften Beifall gefunden, was unsern Redakteur, Bauamtsassessor Buchert, für seine Mühewaltung einigermaßen entschädigen dürfte. Hier ist noch zu erwähnen, daß die vom Verein im Sommer herausgegebene reich illustrierte Sondernummer mit Abhandlungen aus den verschiedensten Gebieten des Heimatschutzes, zusammengestellt von Bauamtsassessor Köhler und Architekt Grombach, an die sämtlichen Verwaltungsbehörden, die Landräte, die Amtstechniker, zahlreiche Gemeinden, Baumeister ꝛc. kostenlos hinausgegeben worden ist. Die Mittel hiefür wurden von den Landräten der acht Kreise in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Auch die vom Vereine herausgegebenen Richtpunkte über die Pflege der heimischen Bauweise auf dem Lande finden fortgesetzt in und außerhalb Bayerns Nachfrage.

Ueber die vom Verein veranstalteten Wettbewerbe und öffentlichen Vorträge ist in der Monatsschrift bereits berichtet, doch soll mit besonderem Danke hervorgehoben werden, daß mehrere Vereinsmitglieder, wie Regierungsrat Dr. Groeschel, die Bauamtsassessoren Köhler, Dr. Löhner, Höpfl sich auch für das kommende Winterhalbjahr in liebenswürdigster Weise zu auswärtigen Vorträgen zur Verfügung gestellt haben. Auch Rechnungsrat Ueblacker und Photograph Rehse haben ihre gütige Mitwirkung bei Vorführung der Lichtbilder in Aussicht gestellt.

Daß der Verein inzwischen Eigentümer der Neuburg am Inn geworden ist, kann der Monatsschrift entnommen werden. Aus dieser kühnen Unternehmung ist den Vereinsmitgliedern, die sich um die Sache in erster Linie angenommen haben, eine gewaltige Fülle von Arbeit erwachsen. Das Werben für Beschaffung der Mittel zum Ausbau der Burg ist noch voll im Gange, ebenso auch die Vorbereitung für die in Aussicht genommene Ausspielung von Kunstwerken, die uns hoffentlich in recht reicher Fülle von Seiten der hierum besonders ersuchten Künstlerschaft zugehen werden.

Die Beteiligung des Vereins an den beiden diesjährigen Ausstellungen im Glaspalast und München 1908 hat in der Presse wiederholt volle Anerkennung gefunden. Im Uebrigen wird wegen dieser von Architekt Grombach im Zusammenwirken mit Hofoberbaurat Handl und Prof. Jummerspach durchgeführten Veranstaltungen auf die wiederholten Besprechungen in der Monatsschrift verwiesen.

Zum Schlusse sei noch im allgemeinen bemerkt, daß die Vereinstätigkeit zwar manchen Mißverständnissen, mancher Unfreundlichkeit und mitunter auch Uebelwollen begegnet ist, anderseits aber doch auch von verschiedensten Seiten wärmste Anerkennung gefunden hat, insbesondere seitens der Kgl. Staatsregierung, in der Kammer der Abgeordneten, dann bei den diesjährigen Beratungen des Werkbundes in München, des Denkmaltages und des Bundes Heimatschutz in Lübeck. Besonderen Dank gebührt auch der Presse für die tatkräftige Unterstützung unserer Bestrebungen.

Daß die Vorstandschaft des Vereins bei allem besorgt war, auch die Einnahmen und Ausgaben der Vereinskasse immer in entsprechendem Gleichgewicht zu halten, sei nur nebenbei bemerkt. Bei der Vielgestaltigkeit der Vereinstätigkeit und der Zahl der Ausschüsse einerseits und der Unregelmäßigkeit der Vereinseinnahmen anderseits ist das immerhin auch eine schwierige und mitunter sorgenvolle Aufgabe. Die Kassenführung selbst ist bekanntlich noch in den bewährten Händen des Kaufmanns Greiner in Schrobenhausen. K.

Literatur.

Von deutscher Sitt' und Art. Volkssitten und Volksgebräuche in Bayern und darüber hinaus. Mit einem Anhang: „Freskomalereien im Gebirge und Friedhöfe. Von F. J. Bronner. Mit Buchschmuck von Kunstmaler Fritz Quidenus. (Preis broschiert 4 Mark, gebunden 5 Mark.)

Die heimatlichen Sitten und Volksgebräuche in Bayern werden hier in anziehender Weise geschildert und ihre Entstehung erklärt. Erhöht wird der Wert des Buches durch den hübschen Buchschmuck von Kunstmaler Quidenus.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 12. Dezember 1908. Inhalt: Die künstlerische Ausgestaltung des privaten Bauwesens in Deutschland. (Architekt Hermann Buchert, München.) — Füssen. (Alb. Vierling, München.) — Vereinschronik.

Die künstlerische Ausgestaltung des privaten Bauwesens in Deutschland.

Architekt Hermann Buchert, München.

Es mag für unsere Leser von Interesse sein, zu hören, wie in anderen Staaten unseres deutschen Reiches gearbeitet wird, um das private Bauwesen in Stadt und Land zu heben, zweckmäßig zu gestalten und vor allem in künstlerischer Hinsicht zu verbessern, auf daß einerseits bei Neubauten auf bereits bestehende hübsche Orts- und Landschaftsbilder gebührende Rücksicht genommen wird und andererseits neue Bauanlagen so ausgestaltet werden, daß auch ihnen künstlerischer Wert innewohnt.

Veranlassung zu einer vergleichenden Zusammenstellung der Gesichtspunkte und Vorschriften, nach denen in den einzelnen Staaten zum Zwecke der künstlerischen Ausgestaltung des Privatbauwesens vorgegangen wird, gab der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, mit der Rundfrage: Mit welchen Mitteln kann Einfluß gewonnen werden auf die künstlerische Ausgestaltung privater Bauten in Stadt und Land?

Viele dem Verbande angehörigen Vereine haben sich zu dieser Frage geäußert, und der kgl. sächsische Oberbaurat F. L. Karl Schmidt hat sich der Mühe unterzogen, das auf diese Weise zusammengetragene Material zu verarbeiten und so in einer Denkschrift des Verbandes eine schöne Uebersicht über die Tätigkeit auf dem Gebiete des Heimatschutzes in Deutschland zu geben.

Sehr interessant sind die im Königreich Preußen erlassenen „Maßnahmen gegen bauliche Verunstaltungen in Stadt und Land." Sie dienen als Ergänzung und Erläuterung zu dem Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden. So heißt es da: daß die zunehmende Wohlhabenheit, die Neuerungen auf dem Gebiete der Baukonstruktionen, sowie der Herstellung von Baustoffen usw. Veranlassung gab, den Wohnhäusern ein in die Augen fallendes Aeußere, eine nach landläufiger Anschauung moderne Erscheinung zu geben. Mit Vorliebe werden die Formen des Großstadtbaues auf die Bürgerhäuser der Mittel- und Kleinstädte oder auf ländliche Bauten übertragen; die Häufung von Motiven aller

Art, die Ueberladung mit Architekturgliedern verletzt eines jeden Gebildeten Auge.

Die Vorschläge, um gegen diesen Niedergang der Baukunst anzukämpfen, gehen nun dahin, wieder an die gesunde Ueberlieferung früherer Zeit anzuknüpfen, den Bauten in kleineren Städten das schlicht bürgerliche Gepräge zu geben und auf den Dörfern so zu bauen „wie es das bäuerliche Selbstbewußtsein vereint mit weiser Sparsamkeit unter Benutzung heimischer Baustoffe und in Anpassung an die Landschaft ebenso praktisch für die wirtschaftlichen Zwecke wie eigenartig und ansprechend in der äußeren und inneren Erscheinung der ländlichen Bauten früher verstanden hat." Und für die Lösung auch der bescheidensten Bauaufgabe wird gefordert: vornehmlich eine klare, aus dem Grundriß entwickelte Gestaltung des Aufbaues, eine maßvolle Gliederung der Außenwände mit sorgfältiger Abwägung der Tür- und Fensteröffnungen im Gegensatz zu den geschlossenen Wandflächen, eine einfache Dachbildung mit guten Höhenverhältnissen und Umrissen und für das Ganze eine feinfühlige, maßvolle Anwendung von ornamentalem Schmuck, sowie eine wohlüberlegte Abstimmung der Farben je nach der Eigenart der Baustoffe. Sehr begrüßenswert ist der Hinweis, daß in den Vorstädten, die den Uebergang zur freien Natur bilden, in den Straßen der Kleinstädte, soweit in ihnen das Reihenhaus noch nicht vorherrscht, besonders aber auf dem platten Lande der Vorzug, daß ein Haus ringsherum frei errichtet werden kann, stets voll zu würdigen ist. Auf einen Einklang mit der nächsten Umgebung sollte hier vor allem Rücksicht genommen werden.

Nicht ohne zwingenden Grund dürften die Häuser mit kahlen Brandgiebeln hart an die Nachbargrenze gestellt werden, sie müßten vielmehr, wenn irgend tunlich, mit Bäumen, Sträuchern und Rasenflächen umgeben werden und, wo es nach der Himmelsrichtung zweckmäßig ist, durch Berankung einen natürlichen Schmuck erhalten, der um so wirkungsvoller sein wird, je schlichter und anspruchsloser der Bau selbst ist.

In einer Anweisung zur Ausführung obengenannten preußischen Gesetzes sind eine Reihe von Bestimmungen erlassen, welche sich auf die Errichtung von Neubauten, auf den Schutz von historisch oder künstlerisch merkwürdigen Gebäuden oder Straßenzügen, auf den Reklameunfug, auf den Schutz des landschaftlichen Bildes gegen bauliche Verunstaltung usw. beziehen. Im großen ganzen decken sich diese Bestimmungen mit den bei uns in Bayern erlassenen.

Bedenklich erscheint vielleicht die Bestimmung, „daß für Straßen mit ausgeprägtem historischen Charakter vorgeschrieben werden kann, daß sich Neubauten oder bauliche Aenderungen der zur Zeit der Entstehung der Straße herrschenden Bauweise anschließen." Eine derartige Bestimmung könnte zu leicht wieder Veranlassung zu der jetzt so verpönten geistlosen Stilimitation geben.

Auch im Königreich Sachsen bestehen gesetzliche Handhaben, um baulichen Verunstaltungen von Stadt und Land entgegentreten zu können. Bemerkenswert sind die Ausführungen in der Begründung zum Gesetze gegen Verunstaltung von Stadt und Land, die sich auf das Reklameunwesen beziehen.

Es bedarf keiner näheren Darlegung, heißt es da, daß das Reklamewesen — und zwar naturgemäß an den verkehrsreichsten und somit meist von der Natur oder der Kunst in irgend einer Weise bevorzugten Orten — immer mehr und mehr in aufdringlicher Weise um sich gegriffen und sich nur zu oft zu einem Reklameunwesen ausgebildet hat.

So liegt unter anderem dem Ministerium des Innern eine Mitteilung vor, wonach eine Dresdner Plakatfirma an auswärtige große Firmen Schreiben versendet, in denen sie auf die Felsenflächen der Sächsischen Schweiz aufmerksam macht und den unvergeßlichen Eindruck schildert, den die nach Tausenden zählenden Touristen beim Auftauchen großer Reklameinschriften an diesen Felsen empfangen.

Es kann und soll selbstverständlich nicht die Aufgabe des vorliegenden Gesetzentwurfes sein, der Reklame an sich, die ja nur eine natürliche und berechtigte Folgeerscheinung des Wettbewerbes im Handel und Gewerbe ist, Fesseln anzulegen; lediglich dort, wo sie durch

die Wahl ihrer Mittel höhere Interessen und zwar solche der Allgemeinheit verletzt, soll durch den Entwurf die Möglichkeit geschaffen werden, ihr Schranken zu ziehen und dadurch jene entgegenstehenden Interessen zu schützen. Besonders hervorgehoben sei, daß nach den Bestimmungen nicht nur gegen neu anzubringende, sondern auch gegen bereits bestehende Reklameschriften und dergl. eingeschritten werden kann.

Im Großherzogtum Hessen bestehen ebenfalls verschiedene Vorschriften vorgenannter Art; eine sehr begrüßenswerte Bestimmung sei hier im Auszuge angeführt:

Die Erfahrung hat gezeigt, daß das Erfordernis baupolizeilicher Genehmigung nicht imstande ist, der Entstehung unschöner und unzweckmäßiger Bauten entgegenzuwirken. Wenn aus einem fiskalischen Geländekomplex heraus Bauplätze veräußert und dann in geschmackloser Weise verbaut werden, so ist dies nicht nur im allgemeinen Interesse zu beklagen, sondern es ist damit regelmäßig auch eine Schädigung und Entwertung des benachbarten fiskalischen Grundbesitzes verbunden. Umgekehrt erhöht ein dem Charakter der Umgebung angepaßter Neubau auch den Wert des angrenzenden Geländes. Von diesen Erwägungen ausgehend, wurde bestimmt, daß bei der Veräußerung fiskalischer Grundstücke zu Bauzwecken in den Kaufvertrag die Bedingung aufgenommen werde, daß bei Errichtung von Gebäuden auf dem gekauften Grundstück die Genehmigung der Baupläne vorbehalten bleibt.

Der Wert dieser Vorschrift liegt hauptsächlich darin, daß zu baulichen Verbesserungen und Verschönerungen die Anregung gegeben werden kann, ohne daß hiemit notwendig eine Verteuerung des Baues verbunden sein muß.

Der oberrheinische Bezirksverein Freiburg im Breisgau des badischen Architekten- und Ingenieurvereins wendet sich in einem Aufrufe an die verschiedenen Gemeinden und beweist ihnen, wie notwendig es ist, auf Wiederbelebung und Pflege der heimischen Bauweise großes Gewicht zu legen:

Während wir in den Villenvierteln der Städte das Bemühen sehen, die Häuser nach Art der Landhäuser zu gestalten und zu gruppieren, ihnen in Verbindung mit der gärtnerischen Umgebung ein möglichst ländliches Aussehen zu geben, sehen wir auf dem Lande Häuser und öffentliche Gebäude mit städtischem Gepräge, vielstöckig, breitspurig sich erheben und in Landschaft und Umgebung fremd und störend dastehen.

Das eine ist so verkehrt wie das andere: Die Bauweise in der Stadt stellt andere Anforderungen wie jene auf dem Lande, sie muß also auch anders gestaltet sein und umgekehrt soll das Land von der Stadt nichts entlehnen, es hat seine vielgestaltigen eigenen Bedürfnisse, seine Pflichten gegen nähere und weitere Umgebung und ist so reich an Formen, daß es der städtischen Anleihen nicht bedarf.

Der Verein bietet sich weiter an der Gemeinde bei Baufragen mit Rat und Tat an die Hand zu gehen und schlägt vor, bei der Projektierung von Gemeindebauten den Weg des öffentlichen Wettbewerbes innerhalb des Vereins zu beschreiten. „Der oberbayrische Architekten- und Ingenieur-Verein in München," so heißt es weiter, „hat in seinem Eintreten für die heimische Bauweise, insbesondere durch Veranstaltung von Wettbewerben, bereits die schönsten Resultate erzielt und nicht zum geringsten auch zum Nutzen der Gemeinden, die sich dieserhalb an ihn gewendet haben."

Die gesetzlichen Bestimmungen u. s. w., die bei uns in Bayern bestehen, um unsere Heimat vor baulicher Verunstaltung zu schützen, sind ja allgemein bekannt und in unserer Zeitschrift schon oft erwähnt, ebenso wie die Mittel und Wege, die wir einschlagen, um unserem Ziele, den Sinn für das Schöne im Volke wieder zu erwecken, näher zu kommen.

Erfreulich und ermutigend ist es, daß auswärts unser Vorgehen Billigung findet und gerade der Verfasser der hier besprochenen Denkschrift äußert sich an mehreren Stellen anerkennend über die Tätigkeit, die bei uns in Bayern von Seiten der Staatsregierung,

und vor allem durch den bay. Verein für Volkskunst und Volkskunde entfaltet wird.

In Sachsen, so wird hier gesagt, hat sich ein Verein für Sächsischen Heimatschutz gebildet, um den Baupolizeibehörden vorliegende, der Genehmigung harrende Bauentwürfe in künstlerischer, wirtschaftlicher und bautechnischer Hinsicht zu beeinflussen. In Anerkennung seiner erfolgreichen Tätigkeit haben die Landstände auf Befürwortung der Königl. Staatsregierung ihm einen Jahresbeitrag von 15000 Mark zur Unterstützung seiner Bestrebungen sowie zur Begründung einer Landesstelle für Beratung in Bausachen und Fragen gegen Verunstaltung von Stadt und Land bewilligt. Der Verein zählt nicht nur die bedeutendsten Architekten und Kunstfreunde des Landes zu seinen Mitarbeitern, sondern schließt auch alle diejenigen im Lande vorhandenen Vereinigungen korporativ in sich, die das Interesse an der Schönheit und Eigenart der Bilder der sichtbaren Kultur mit der Wertschätzung des Althergebrachten und der Erhaltung des Volkseigenartigen verbinden. Die Arbeitstätigkeit des Ausschusses schließt sich dem vorbildlichen Vorgehen des bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde im wesentlichen an.

Und weiter wird darauf hingewiesen, daß „gerade die aus dem Studium der Volkskunde heraus entwickelte, aufklärende Tätigkeit, insbesondere in Bayern und Sachsen vorbildlich wirkt. Eine solche auf wissenschaftlicher Grundlage fußende und systematisch betriebene, bis in alle Volksschichten dringende Aufklärung über die Bedeutung und den Wert heimischer Kulturarbeiten bildet eine um so wertvollere Grundlage für das Verständnis der Notwendigkeit künstlerischer Beeinflussung der allgemeinen Bautätigkeit, je mehr jene Aufklärung in gemeinnützigem, stetem Zusammenwirken mit den berufenen Vertretern des Bauwesens ausgeübt und regierungsseitig unterstützt wird."

Bezüglich der gesetzlichen Vorschriften in Bayern wird in der Denkschrift bemerkt:

„Die vorbildlichen Bestimmungen in Bayern geben in den unterm 18. Juli 1905 und unterm 27. März 1907 über die Herstellung von Baulinienplänen und über Heimatschutz erlassenen Verordnungen an die k. Regierungen, Kammern des Inneren, Distrikts- und Gemeindeverwaltungen ausgezeichnete und klare Grundsätze, wie bei der Festsetzung von Baulinien den Anforderungen des Verkehrs, den Bedingungen gesunden Wohnens und gleichzeitig auch ästhetischen Gesichtspunkten entsprochen werden könne, weiter dem Vollzuge es überlassend, wie die jeweiligen Aufgaben mit den örtlichen Bedürfnissen und Verhältnissen sowie mit der Eigenart des Geländes in Einklang zu bringen sind. Es wird den größeren wie kleineren Gemeinden hiebei auf das dringendste anempfohlen, bei der Anlage von umfangreichen oder sonst wegen der in Betracht kommenden wirtschaftlichen und schönheitlichen Interessen wichtigen Fluchtlinienplänen stets einen in Fragen des Städtebaues geschulten Architekten, wo nötig auch einen Ingenieur, zu Rate zu ziehen; auch erscheine es dringend geboten, in der Zeit geringer Bautätigkeit die älteren Baulinienpläne einer entsprechenden Nachprüfung zu unterziehen.

Diese bayerischen Bestimmungen haben deshalb einen so hohen praktischen Wert, weil ihre Handhabung mit den betreffs der Denkmalpflege und der Pflege heimatlicher Bauweise erlassenen Belehrungen und Vorschriften vom 1. Januar und 22. April 1904 Hand in Hand geht und eine einheitliche, den ästhetischen Interessen der gesamten Bautätigkeit gerecht werdende Behandlung gewährleistet."

Nach dem Gesagten ist es sehr erfreulich zu sehen, daß überall in unserem Deutschen Reiche die Erkenntnis sich Bahn bricht, wie notwendig es ist, unsere sehr im Argen liegende Bautätigkeit wieder neu zu beleben und in die richtigen Bahnen zu leiten, wie wichtig es ist, unsere landschaftliche Schönheit vor Verunstaltung und Barbarei zu bewahren und den Sinn für die Heimat wieder zu wecken.



Füssen, das hohe Schloß.

Füssen.

Sommerfrischeerinnerung von Alb. Vierling, München.

Füssen rechnet sich heute zu den schönsten Sommerfrischorten. Es kann auch kaum einen schöneren geben. Unmittelbar vor einer grotesken Hochgebirgsgruppe im Hügelland an der Seite eines entzückend blauen Gebirgsflusses gelegen und umgeben von einem Kranz von Seen und Schlössern bietet es auf Schritt und Tritt ein wechselndes Bild, an dem man sich nicht satt sehen kann. Die Stadt ist sich jetzt ihrer schönen Lage und der Annehmlichkeiten, die sie den Fremden bietet, nicht minder aber der ihr neu erwachsenen Aufgabe wohl bewußt und will immer gesunder und angenehmer werden.

Die Lage Füssens im Gelände ist deshalb so schön, weil die Stadt vom azurblauen Lech sich in pyramidaler Form aufbaut und vom alten, auf ragendem Fels erbauten Schlosse gekrönt wird. Das noch gotische Schloß mit seinen fünf Türmen erhält eine Ergänzung durch das zu seinen Füßen liegende ehemalige Kloster und den alten Turm der Pfarrkirche, wie durch die Häuser des Marktplatzes mit ihren hohen Giebeln und kommt baulich auch nicht in Widerspruch mit den niedrigeren Giebelhäusern der weiteren Umgebung, die in unserem Gebirgsstil erbaut sind. Eine wesentliche Erhöhung dieser Zusammenstimmung der einzelnen Teile des Aufbaues und ihres altertümlichen Gepräges erhält die Stadt durch die teilweise noch sehr gut erhaltene Stadtmauer, die am besten um das Franziskanerkloster herum erhalten ist und hier durch fünf prächtige, runde Türme flankiert wird. Liegt im Lechgrund auch eine im besten Betrieb stehende Fabrik, so hält sich diese samt ihrem hohen Kamine ziemlich verborgen in einer Ecke und läßt es noch wohl zu, daß man vom Schloß und von der Stadt oder einzelnen Teilen davon herrliche altertümliche Bilder erhält. In letzterem Sinne ist eines der schönsten die erwähnte Stadtmauer unter dem Franziskanerkloster, das nur wenig gestört wird, durch das in einem sogenannten Gebirgsstil gebaute Distriktskrankenhaus, das ziemlich stark

durch hohe am Lech stehende Bäume verdeckt wird. — Großartig ist auch der Anblick Füssens von der Gemeinde Horn am rechten Ufer des Lech aus. Denn hier tritt dem farbenfrischen Vordergrund der vielgestaltige, aber ernste Gebirgshintergrund gegenüber. Der Anblick von hier aus war aber früher schöner, ehe vor der Stadt Füssen längs der Augsburger Straße gegen die Wiesenflur zu über dreißig Wohnhäuser für Fabrikarbeiter in drei Reihen hintereinander gebaut wurden, die bei ihrer großen Länge im Verhältnis zur Breite, bei der vollständigen Flachheit der Dächer und ihrem blendend weißen Anstrich genau wie neue Holzkistchen aussehen und das Stadtbild zweifellos beeinträchtigen. Dieser Schönheitsfehler wird sich gewiß nicht mehr wiederholen.

Den Mittelpunkt des Interesses im Anblick von Füssen bildet, wie bemerkt, das „hohe Schloß“ mit seinen hohen Bauten und seinen fünf Türmen.*) Zum größten Teil am Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts entstanden enthält es aber auch Teile aus dem vierzehnten Jahrhundert. Der einfachste Teil ist der gelegentlich der Gerichtsorganisation von 1862 umgebaute Südflügel mit dem Amtsgericht, der mit seinen zwei langen einsamen Fensterreihen etwas langweilig wirken müßte, hätte er nicht das hohe Dach und den weithin sichtbaren felsigen Untergrund und davor die Giebel der Kirche und des vormaligen Klosters. Wer vom Weißhaus kommend vor der Lechklamm das Schloß so ziemlich allein mit der Straße im Vordergrunde erblickt, hat auch bei der Einfachheit des Südbaues ein Schloßbild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges vor sich wie anderwärts nicht leicht ein zweites. Man weiß überhaupt nicht recht, welches Bild vom Schlosse das schönste ist: soll man der Stadtseite mit dem reizenden Torturm oder der Nordwestseite vom Weißensee her, wo der mächtige Fels mit dem hohen Storchenturm trotzig aus den hohen Fichten und Tannen emporragt, den Vorzug geben. Der nach außen sehr einfache Südbau ist nach innen gegen den großen Hof zu reicher und wirkungsvoller, er hat in der Ecke ein reizendes gotisches Türmchen mit Wendeltreppe und dem Zoller'schen Wappen ober der Türe und der Inschrift:

Friedericus ex Comitibus de Zollr
Episcopus augustus me fecit 1503.


Lechhalde in Füssen.

Sehr viele Fremde unterlassen es, das Innere des Schloßbaues zu besichtigen, aber gewiß mit Unrecht. Sind auch die Säle von Möbeln leer, so bieten sie doch ganz abgesehen von der entzückenden Aussicht noch des Interessanten genug. Ich erinnere an die schöne Holzdecke im Rittersaal, an die alten Glasfenster (1504) mit reizenden, schon der Renaissance angehörigen Medaillons

---

*) Näher auf die Geschichte der Stadt Füssen und des „Hohen Schlosses“ einzugehen, ist hier nicht am Platze. Ich verweise auf die sog. Feistle'sche Chronik (Jos. Feistle, Materialien zur Geschichte der Stadt Füssen von den ältesten Zeiten bis zum J. 1861, Füssen bei Holdenried), die leider vergriffen ist, mir aber in liebenswürdigster Weise von der Stadtbibliothek zum Lesen überlassen wurde, ferner auf das sehr brauchbare Werkchen von Ferd. Bächle: „Füssen, Hohenschwangau und Umgebung“, in Komm. bei Endter in Füssen, zu noch genaueren Detailstudien aber auf das V. Sonderheft zu den von E. Frank in Kaufbeuren herausgegebenen „Deutsche Gauen“: Vom hohen Schloß in Füssen von Otto Wiedemann und auf das dreibändige Werk von Dr. F. L. Baumann „Geschichte des Allgäus“ (Kempten bei Kösel).

— Glaube, Liebe und Gerechtigkeit — an das großartige Gebälke des Dachraumes und das von diesem aus zu erreichende Dreifaltigkeitskapellchen mit Figuren, die noch aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammen dürften. Der herrliche gotische Ofen mit der Inschrift:

Dieser Ofen wohlgestalt
Ward gemacht, da man zallt
1514 jar bei Hannsen Seltsaman,
vogt zu Oberdorf

stammt aus dem Schloß in Markt Oberdorf. Man vergesse auch nicht, die neben der Wohnung des Schloßwarts gelegene, alte Küche zu besuchen. Ideal groß und altertümlich, fällt sie auf wegen ihrer weiten Entfernung von den Speisezimmern. Zu heiß wurde hier die Suppe nicht mehr gegessen.

Würdig schließt sich an den Südbau des Schlosses der alte Turm und das absonderliche, aber nicht störende Dach der früheren Kloster- und unn Pfarrkirche, wie etwas tiefer das im Jesuitenstil erbaute ehemalige Kloster, nun gräflich Ponickau'sche Schloß an. Die im Rokokostil (1701—1717) erbaute Kirche ist ein kleines Museum von künstlerisch und historisch bemerkenswerten Schätzen. Die großen Gemälde an der Decke und die kleineren Medaillons an den Seiten sind schöne Erzeugnisse der Dekorationsmalerei und stellen mit großer Phantasie das Leben des hl. Magnus und die Christianisierung des Lechgrundes durch ihn, der 720 von St. Gallen herüberkam, dar. Die Namen der Maler sind erhalten: Pelegrini, Riepp, Zeiler, Knoller, Herkommer und Hermen. Wie hübsch ist ferner der Chor mit den Chorstühlen! Von der linken Wand hinter dem Altare sieht das Bild des größten der hier besonders geehrten Karolinger, des Kaisers Karl des Großen herab. „Justa effigatio S. Caroli Magni Imperatoris", darunter ein kräftiger Strich, der viermal genommen seine Leibesgröße angibt: Longitudo ejus est hujus lineae quater mensuratae. Diesem Bild gegenüber, gleichfalls in Lebensgröße: S. Leopoldus vere effigatus Archiducum Austriae et Benefactorum hujus monasterii insigne decus, welcher noch einmal im Toreingang zum Ponickau'schen Schlosse neben einer Inschrift auf den Klosterbau und die Karolinger durch eine Gedächtnisinschrift geehrt ist.


Füssen, Kloster St. Magnus.

Die Kirche steht auf einer romanischen Krypta, die an die Zeit der Einführung des Christentums erinnert, und hat außerdem im Innern noch einige Merkwürdigkeiten. So an der Südseite eine im ersten Stock gelegene Kapelle, die ganz verborgen ist; sie ist nämlich nur von der Sakristei aus zugänglich, hängt aber mit dem Querschiff der Kirche durch das drehbare Bild eines Altars zusammen. Im Hintergrund der Kirche unter der Empore aber liegt hinter dem reichen Grabdenkmal des kaiserlichen Rats Gossenbrot, des finanziellen Beraters Kaisers Maximilian I., die über dem Grab des heiligen Magnus erbaute Magnuskapelle, in der noch der von dem sterbenden heiligen Columban durch Magnus aus dem Kloster Bobbio an Gallus in der Schweiz geschickte und von diesem an Magnus vererbte Bischofsstab, dessen Inful und ein Kelch aufbewahrt werden. — Nicht zu übersehen ist die an der Nordseite der Kirche angebaute St. Annenkapelle, eine in würdigem Ernst gehaltene Grabkapelle der Familie Ponickau mit sehr schönen Totenschildern und Grabplatten der Familien von Freiberg, von Schwangau und eines Taxis. Ganz besonders aber nimmt unser Interesse in Anspruch der an die Westwand angemalte Totentanz mit zwanzig Darstellungen des unerbittlichen, kein Alter und keinen Stand schonenden Todes, der höhnend über seine dargestellten Leistungen die Inschrift setzt:

Sagt Ja, Sagt Nein
Getanzt Mueß sein.

Ein an die Wand gemalter alter Totentanz wie der von Jakob Hieber*) zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in die Füssener Kapelle gemalte ist gegenwärtig eine Seltenheit. Ich weiß in Bayern nur den 1763 gemachten Totentanz in der Seelenhauskapelle des hochinteressanten Friedhofs von St. Peter in Straubing, in siebenunddreißig Fresken. Es würde mich sehr freuen, wenn in unserer Zeitschrift über das Vorhandensein von Totentänzen in anderen Orten Bayerns berichtet würde.

Das Thema vom unerbittlichen Tod ist in Füssen noch in einer anderen Kirche behandelt, in der Gottesackerkirche. Diese Rokokokirche hat zu beiden Seiten des Frieses sechs ganz eigenartige Darstellungen des Todes. So richtet dieser als Schütze auf jeden durch die gewöhnliche Eingangstüre Eintretenden seine schußbereite Armbrust. Die Darstellung ist so gelungen, daß man lange braucht, um sich zu vergewissern, daß nicht wenigstens die Armbrust plastisch gegeben sei. Hervorzuheben ist noch der Tod auf der Obsternte mit einem Korbe aus leichtem Flechtwerk auf dem Rücken, die runden Früchte im Korbe sind aber lauter Menschenköpfe: von König, Kardinal, Weltpriester u. s. w. Sehr flott ist auch der Tod als Kriegsmann mit einem Eisenhelm auf dem Schädel und am Arme einen Schild mit der Inschrift: Hodie mihi cras tibi! Am wirkungsvollsten aber ist die Darstellung des Todes als Organist an der Vorderseite des Empores. Mit erschreckender Genauigkeit liest er die Noten ab und haut mit aller Kraft auf die Tasten ein. — Die Kirche mit ihrem großen Schiff und denselben großen hufeisenförmigen Fenstern wie die Pfarrkirche hat manches Besondere, so ein auffallend kleines Chörchen mit Spuren von Gotik und einen Portikus mit zwei romanischen Säulen, von denen die eine die Zahl 1554, die andere unter dem Zeichen von Jesus, Maria die zwei Buchstaben H. K. trägt. Östlich vom Chörlein steht gesondert der alte Satteltурm. Über die Altersverschiedenheit von Turm und Kirche, und wahrscheinlich auch von Chor und Schiff wurde mir Näheres nicht bekannt. Der vor der Kirche nach Westen zu liegende Friedhof hat eine bevorzugte Lage. Er bietet eine schöne Aussicht und reizt unser Interesse durch die Begrenzung von der schon erwähnten Stadtmauer mit einem gut erhaltenen Wehrgange. Es schmücken ihn auch einzelne schöne und reiche neue Grabdenkmäler, aber was man vermißt, sind alte Steine oder Kreuze aus Schmiedeisen, da man doch glauben möchte, seit der Anlage des Friedhofes im J. 1520 müßten derlei noch viele vorhanden sein. So finden sich z. B. an Eisenkreuzen nur zwei, eines davon (sehr gut erhalten) ist von einer adeligen Nonne aus dem J. 1678. Hübsche Grabplatten, zumeist aus der Empirezeit, sind an den Mauerwänden angebracht; die vielen Kreuze und Obelisken über den Gräbern aus der neueren Zeit aber sind leider fast alle ganz gleich, so daß der Friedhof nicht jenes abwechslungsreiche Bild bietet, das man an alten Landkirchhöfen gewöhnt ist.

An der Mauer der Gottesackerkirche finden sich gegen den Friedhof zu mehrere erwähnenswerte Gedenksteine (Platten). Auf einem heißt es:

„Nächst an diesem Steine
Ruhn die frommen Beine

des Wohlgebohrnen Herrn Erasmus Antonius Schmid, weiland Hofrat des Hochfürstlichen Hochstifts Augsburg, zuletzt königl: bayr: Rentbeamte, † 1807.

Besonders schön aber sind zwei Steine, und merkwürdig noch deswegen, weil sie dem nämlichen Toten gewidmet sind. Der eine Stein von weißem Marmor ist ein Familiengrabstein, der oberhalb der Inschrift rechts einen Mann mit neun Jungen (wovon drei mit Kreuzchen bezeichnet sind) hinter sich, links gegenüber eine Frau mit sechs Mädchen in Relief und darunter das Familienwappen hat, worauf die Inschrift folgt:

D. O. M.
Joanni Röchlinger
imp Caroli V. et
Ferdinandi I. Rom. regis
Consiliario. viro omni
virtutum genere
ornatissimo. Anna
Dietenheimerin uxor
et duodecim liberi
superstites marito et
parenti benemerito
multis cum lacrimis posuere.
Vixit annos LXX Dies III obiit
die V mensis junij anno Dni MDLIII.

Diesen Stein ließ also Hans Röchlingers Witwe ihrem Gatten, den sie mit zwölf Kindern überlebt hatte, setzen. — Unmittelbar daneben befindet sich nun ein zweiter Stein von rotem Marmor mit der sehr schön gemeißelten Inschrift:

Hans Röchlinger
Kayser Carols des Fünften
und Ferdinands des Ersten
R: Kunigs Rat liegt
hier begraben Got
gnad der selm starb den
5tag Junij 1553. Hat
gelebt sibentzig jar und
drey tag.

*) Zum Maler selber sagt der Tod:
Jakob Hiebele laß das mahlen stohn,
Wirff bensel hin du mußt darvon
Hast du schon grewlich gemachet mein leib
Tantz hehr mueßt mir jetz werden gleich.



Füssen, Eingangstüre.



Füssen, Eingangstüre.

Ueber den Anlaß zu der seltenen Tatsache, daß ein Verstorbener zwei wertvolle Grabsteine hat, konnte ich nichts ermitteln. Die Röchlinger oder wie sie auch heißen die Rehlinger waren eine angesehene Augsburger Familie. Peutinger erwähnt in seinen „Romanae retustatis fragmenta“ 1505 einen römischen Inschriftenstein, der im Hausgarten des Johann Röchlinger in Augsburg stand. Nach gütiger Mitteilung des Stadtarchivs Augsburg vermählte sich Hans Röchlinger im Jahre 1504 mit Anna Dietenheimer, die 1563 gestorben ist. Im Jahre 1542 gab er mit seiner Schwester Magdalena das Bürgerrecht in Augsburg auf und siedelte nach Füssen über, wo er auch starb. Seine Tochter Anna heiratete Anton Fugger den Reichen.

Sehen wir uns nach weiteren Denkmalen der Vergangenheit in Füssen um, so finden wir in der meist geschlossenen Kirche Maria am Berg, die unmittelbar neben dem Aufstieg zu dem eine wundervolle Rundsicht bietenden Kalvarienberg liegt, auf dem Hochaltare als Mittelbild eine ältere Holzschnitzerei: Marias Tod und darüber ihre Krönung in Hochrelief, ein recht gutes Muster der Volkskunst. Nach einer Handschrift auf der Rückseite des Altars stammt dieser aus dem Jahre 1685, nach meinem Dafürhalten ist das Schnitzwerk jedoch älter. Von älterem Häuserschmuck findet sich eine Madonna aus dem fünfzehnten Jahrhundert am Hause Nr. 47 und ein neueres Basrelief (meines Erinnerns ein Abendmahl) von Anton Sturm am Hause Nr. 171. — Viele Freude machte mir die gotische Inschrift um eine Basrelieffigur des hl. Johannes im Toreingang des alten Rentamts, angeblich des ältesten Hauses in Füssen: Anno Domini 1433 empta est haec Domus per me Johanne Scheyterer p'ptm in Steingaden Es finden sich weiter viele Heiligenbilder an den Häusern angemalt, aber merkwürdigerweise nahezu keine einzige Hausinschrift.

Von Erinnerungen an die Kriegszeiten ist das schon oft beschriebene, wahrscheinlich aus dem Schlosse stammende Oelbild im Gasthaus zur alten Post zum Gedächtnis daran, daß hier am 24. April 1745 der Frieden zur Beendigung des österreichischen Erbfolgekrieges geschlossen wurde, und außerdem eine am 11. Juli 1800 von den Franzosen in die Stadt geschossene Kanonenkugel zu verzeichnen, die an einem der ersten Häuser der Reichen Straße befestiget ist. — Mehrfach dachte ich mir, in Füssen sollte ein Lokalmuseum

eingerichtet werden, allein vorläufig scheint mir dies nicht wohl möglich und nur der gute Rat am Platze, alle altertümlichen Gegenstände soviel als möglich zu verzeichnen und zu bewahren. Denn die interessantesten Sachen für ein Museum: der Magnusstab, der Kelch ꝛc. können aus der Magnuskapelle unmöglich entfernt werden. Und mit den wenigen anderen Sachen, wozu allerdings noch ein im Besitze der Stadt befindlicher merkwürdiger Schild mit vier Kreisen und den Namen und Wappen von Gewerbs- und Handelsleuten (soviel ich mich erinnere) im sechzehnten Jahrhundert käme, läßt sich noch kein Museum gründen. Freilich die Lokalfrage böte hier wahrscheinlich weniger Schwierigkeit als anderwärts, denn es könnte hier vielleicht ebenso leicht wie in Burghausen eine Räumlichkeit im kgl. Schlosse erlangt werden. Aber das so wohl gelungene Vorbild von Burghausen legt den Gedanken nahe, ob nicht einzelne Teile der in München untergebrachten Staatssammlungen hieher geschafft werden könnten. Wie viele dieser Sammlungen machen uns nicht in Bezug auf die Platzfrage die schwerste Sorge! Schönere und trockenere Räume aber als im Schlosse hier könnte man kaum finden, und wie in Burghausen wäre für ein solches — Geschenk die ganze Gegend dankbar.

Wie es mich gewundert hat, daß sich in und um Füssen so wenig Hausinschriften finden, so war ich auch bezüglich zweier anderer Gegenstände der Volkskunde und der Volkskunst enttäuscht, die schon öfters von uns besprochen und bewundert wurden, ich meine die hübschen Feldkapellen und die Bildstöcke in der freien Flur. Feldkapellen fehlen fast ganz, die Bildstöcke bestehen aber in ganz gleichen Eisenkreuzen mit der Aufschrift: „Herr behüte unsere Fluren!" Mit Neid sah ich auf dem Wege nach Reutte schon recht bald nach Ueberschreitung der Landesgrenze farbenfrische Bildstöcke ganz in der Form der schon besprochenen Ruhpoldinger. — Im Franziskanerkloster in Füssen ist eine sehr nachgedunkelte Votivtafel mit einer Prozession und folgender Inschrift aufbewahrt:

„Anno 1669 im Juniuß: Als durch Göttliche Straff wegen unserer Sünden die Leidige Viehsucht. Sowol unter dem Rindvich als unter den Rossen in und außer des Dorfs Rosshaubten Eingerissen, und Je lenger Jemer zu Grassieren angefangen. Also hat ein gantz Ersamme Pfarrßgemeindt', allhie ihr Eisseriste Zueflucht zu Sanct. Antoni de Padua, Trostweiß gesucht, und in Einer Processsion ein Lebendige Opffer ein Gesundeß und Frischeß Stuck Vieh zu dem würdigen Gottshauß S. Steffan, den wol Ehrwürdigen P. P. Francisganer, presentiert, auf welcheß daß Uebel Alsbald, Gott Lob, hand greiflich Nachgelassen, und zue einem Ewigen Denck Zeüchen Gott und unser Liebenfrau, wie auch dem Heilige Antonio. Zue Lob, und Ehr Hat die Löbliche Pfarr Rosshaupten dises Figur Alhero Machen und Hieherer liefferen Lassen. Anno Domini MDCLXX."

Ueberaus lieblich ist das Gelände von Füssen dem Laufe des Lech entlang bis zum Bannwaldsee mit seinen grünen Wiesen, freundlichen Dörfern und alten Kirchen. Hervorragend ist die Lage der Kirche von Waltenhofen gerade über dem rechten steilen Ufer des Lech. Links vom Pfarrhofe steht hier im Gebüsche versteckt ein steinerner Bildstock mit einem Bild zu Ehren des hl. Magnus und einer hübschen Madonna auf Glas. Die Inschrift aber lautet:

„Anno 1754 hat georg Mayer diß guettbesitzer allda zu ehren und gedächtnis des hl. Abbt Mang, dise Bildsaull sezen lassen, weillen daß apfelbäumlein alhier gestanden, an welchem der hl. Mang sein Creuz daran gehengt, und vor solchem gebettet, in Beysein seines Raißgeföhrten des hl. Tosso, der gleich nach erbauung diser kirchen erster Pfarrer, und hernach Bischoff zu Augspurg worden, hierauf dises Beimlein von gott also gesegnet worden, daß eß nach dise Begebenheit über 1100 Jahr frucht gebracht, biß es entlich, â 1740. durch winterskölte völlig verdorben is."

Im Kirchlein von Schwangau, das nach Inschrift anno 1350—1400 von den H. H. von Hohenschwangau gebaut wurde, findet sich manches hübsche Stück Volkskunst, so z. B. ein reizender geschnitzter hl. Georg. Unter dem, besonders durch die Landschaft hochinteressanten Bilde des rechten Seitenaltars, das eine Prozession zum hl. Koloman darstellt, ist folgende Inschrift mit Bezug auf das schwere Jahr 1669 angebracht:

„Gott dem Allmächtigen und seinem Wunder wirksamen heiligen Colmann zu sonders großer Ehr und schuldigen Dankbarkeit des anno 1669 aller Orten stark grassirenden Siechprestens, welches jedoch gnädig von hierumben abgewendet ist worden, haben die ehrsamen Gemeinden Waltenhofen und Schwangau diese Tafel auf eigene Kosten machen lassen. Gott erhalte sie auch ferner."

Auf dieses Kirchlein muß sich auch die Sage von den drei Jungfrauen*) beziehen, von der Feistle in dem ungedruckten Teil seiner Chronik von Füssen berichtet:

„Hotto wisto Gäule!
Z' Schwangau steht a Säule!
Z' Schwangau steht a golden Haus,
Luegen da drei Jungfraun raus.
Die erste spinnt a Seide
Die zweite klopft a Kreide
Die dritte geht ins Glockenhaus
Und läßt die liebe Sonne raus."

*) Vergl.: Fr. Panzer, bayerische Sagen und Bräuche, I S. 1, II. S. 119 und Dr. K. Reiser, Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus I S. 96 ff.

In diesem herrlichen Gelände angesichts des alten Schlosses in Füssen und der beiden Schlösser in Hohenschwangau wird ganz besonders durch Zusammenwirken aller einflußreichen Kräfte darauf zu sehen sein, daß kein unschöner Neubau die Harmonie des Ganzen störe. Mit dem schönsten Beispiele ist man ja in Hohenschwangau schon vorangegangen. Wie sehr man aber auch mit Privatbauten hier Gutes und Schönes leisten kann, bewies mir der Bau des Wohnhauses des Herrn Rentners Pappenhagen. In der Spitze des Dreiecks, das von den Straßen Füssen-Hohenschwangau und Hohenschwangau-Trauchgau gebildet wird, auf einem sonnigen Hügel gelegen erhebt sich das Gebäude in der Form eines aus alter Zeit überkommenen Schlößchens. Und wie oft kleine Dinge zu einer wirkungsvollen Täuschung beitragen, kann man hier an der Mauer sehen, die an der halbkreisförmigen, langsam aufwärts steigenden Zufahrt zu dem Schlößchen aufgeführt ist. Gerade diese Mauer erinnert packend an die Zugänge zu den Burgen und erhöht so den Glauben, es sei hier ein Haus aus der guten Füssener Zeit stehen geblieben. Das Ganze gereicht der Gegend zur Zierde und den Bestrebungen unseres Vereins als Vorbild.

Nun aber höchste Zeit zum Schluß, nach Füssen nur noch einen schönen Gruß!

Vereinschronik.

(Fortsetzung.)

Von allgemeinem Interesse dürfte es noch sein, daß auf Anregung des Vereins die Gemeindeverwaltungen und Baupolizeibehörden durch Ministerialentschließung beauftragt wurden, von geschichtlich oder künstlerisch bedeutenden oder sonst typischen Bauwerken, namentlich bei Neu- oder Umbauten, nach bestimmten Richtpunkten Aufnahmen durch Sachverständige fertigen zu lassen. Ferner wurde am 6. Juli lfd. Jrs., ein teilweise ebenfalls auf die Anregung unseres Vereines zurückzuführendes Gesetz erlassen, wonach in allen, auch den kleinsten bayerischen Gemeinden und selbst gegen deren Willen im Interesse des Heimatschutzes Bauvorschriften erlassen werden können, ferner Vorschriften zum Schutze von Orts- und Landschaftsbildern gegen verunstaltende Reklame, Schutzbestimmungen auf dem Gebiete der Naturpflege und Bestimmungen über die Ausgrabungen und Funde von vorgeschichtlichen oder geschichtlich merkwürdigen Gegenständen. Auch bedürfen nach diesem Gesetz hinfort die Gemeinden zur Veräußerung oder Belastung, ferner zur Restauration und Veränderung von Denkmälern und beweglichen Sachen von vorgeschichtlichem, geschichtlichem oder kunstgeschichtlichem Werte vorgängig der Genehmigung der vorgesetzten Verwaltungsbehörde.

So erfreulich diese Erweiterung des gesetzlichen Denkmalschutzes ist, darf aber nicht aus dem Auge gelassen werden, daß der Schwerpunkt der Denkmalpflege wie des Heimatschutzes in der praktischen verständnisvollen Mitarbeit weitester Kreise gelegen ist. Um diese Mitarbeit muß der Verein in erster Linie seine Mitglieder bitten, denn nur bei reger allseitiger Unterstützung ist es möglich, den stets wachsenden schwierigen Aufgaben des Vereins auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Mit einer Werbung um neue Kräfte und mit Worten des herzlichsten Dankes an die bisherigen treuen Mitarbeiter schloß Referent seine Ausführungen.

Hiernach besprach Bauamtsassessor Köhler die zur Ausstellung gebrachten Photographien, Pläne und Skizzen aus Tölz, Murnau und aus dem Bezirke Erding, die Ministerialrat Kahr am diesjährigen Denkmaltage in Lübeck zur Erläuterung seines Vortrages über Denkmalpflege in Bayern zur Ausstellung gebracht hatte. Die ausgestellten Bilder zeigten, wie durch die Tatkraft eines einzelnen Künstlers unter verständiger Mitwirkung der Behörden und zwar in Tölz durch Professor Dr. Gabriel von Seidl, in Murnau durch Professor Emanuel von Seidl, Denkmalpflege in größtem Stile betrieben wurde. Die Ausstellung aus dem Erdinger Bezirk gab ein erfreuliches Bild, wie ein Verwaltungsbeamter (Bezirksamtmann Lutz) auf dem Gebiet des Heimatschutzes bei Verständnis und Liebe zur Sache segensreich wirken kann. Die Ausstellung enthielt ferner eine Auswahl aus der vom Bezirksamt Erding für diesen Bezirk mustergültig angelegten Vorbildersammlung. Diese Vorbildersammlungen sind durch Ministerialentschließung vom 1. Januar 1904 für alle Distriktsverwaltungsbezirke Bayerns angeordnet und haben im Zusammenhalt mit dem gleichfalls vorgeschriebenen Verzeichnisse aller zu schützenden Ortsbilder, Bauwerke, Typen der heimatlichen Bauweise des Verwaltungsbezirks den Zweck, die Baupolizeibehörde bei jedem zur Genehmigung vorgelegten Bauplane, oder Antrag auf Abänderung der Baulinie darüber zu informieren, ob durch den geplanten Bau, Umbau rc. ein Denkmal, ein schönes Orts- oder Landschaftsbild gefährdet wird.

Ministerialrat Kahr wies schließlich noch darauf hin, daß nun in Bayern auch die Naturpflege durch die Schaffung des Landesausschusses für Naturpflege, Bildung von Kreis- und Bezirksausschüssen sowie Aufstellung von Obmännern im ganzen Lande auf der Grundlage freier Vereinigungen eine abgeschlossene Organisation gefunden hat, bei der namentlich mit Rücksicht auf die Beziehung zwischen Architektur und Landschaft der Volkskunstverein offiziell zur Mitarbeit im Landesausschuß herangezogen ist.

Am 7. November veranstaltete der Verein im Festsaale des Künstlerhauses einen Vortragsabend

um den Mitgliedern der Münchener Künstlervereine Gelegenheit zu geben, sich über die Erhaltung des Schlosses Neuburg a. I. und dessen Verwendung als Künstlererholungsheim zu informieren. Der 2. Vorsitzende, Regierungsrat Dr. Gröschel, gab zunächst einen interessanten Überblick über die wechselnden Geschicke der Burg vom Jahre 985 bis heute und zeigte dann an zahlreichen Lichtbildern das altehrwürdige Bauwerk und seine reizende Umgebung. An der Hand des Grundrisses wies Vortragender nach, daß etwa 50 Zimmer verschiedener Größe, Wirtschaftsräume, Ateliers, Badeeinrichtung 2c. eingebaut werden können. Voraussichtlich wird es schon im kommenden Jahre möglich sein, die Burg den Zwecken des Künstlererholungsheimes zuzuführen. In einem Bauausschusse, dem Delegierte aller Künstlervereine angehören, soll nun die Einrichtung im Einzelnen an der Hand genauer Pläne beraten werden. Die zur Durchführung des Ausbaues erforderlichen Mittel sollen teilweise durch eine Ausspielung von Kunstwerken gewonnen werden, wofür bereits eine Anzahl namhafter Künstler in dankenswerter Weise Bilder und Skizzen zur Verfügung gestellt haben und der Vortragende noch weitere Beiträge erbittet. Dem mit großem Beifall und Dank aufgenommenen Vortrage schlossen sich ausgezeichnete Liedervorträge eines Kreises von Herren an, deren Kunst in unseren Kreisen schon von früher her rühmlichst bekannt ist. Denselben Herren hatte die Versammlung den Vortrag eines ganz entzückend gespielten Hans Sachs-Spiels („Der Roßdieb von Finsing") zu verdanken.

Am 21. November fand gleichfalls im Festsaale des Künstlerhauses ein „Münchner Dialektdichterabend" statt. Dem Wunsche mehrerer Vereinsmitglieder entsprechend, gab die Vorstandschaft diesen Herren Gelegenheit, einzelne ihrer Dialektdichtungen weiteren Vereinskreisen zur Kenntnis zu bringen. Nach Geleitsworten von Dr. A. Dreyer brachten die Herren durch den Rezitator Beck u. a. zum Vortrag Gedichte von Peter Auzinger, Elise Beck, Fritz Druckseis, Konrad Dreher, Dr. Dreyer, Wilhelm Dusch, Max Hofmann, J. B. Sailer, Anny Schäfer und Maximilian Schmidt. Dazwischen wurde eine Reihe guter Chöre von Mitgliedern des Lehrergesangvereins unter Leitung von Fritz Weber gesungen. Dem Zithervirtuosen Lorenz Obermaier waren eine Reihe außerordentlich gewandter Zithervorträge zu verdanken. Die zahlreichen Besucher nahmen die Darbietungen mit lebhaftem Beifalle und mit Dank auf.

Außerhalb Münchens fanden in den letzten Wochen 6 Vorträge statt. Am 25. Oktober sprach Bauamtsassessor Dr. Löhner in Mainburg unter Vorführung von Lichtbildern über die Ziele des Heimatschutzes unter besonderer Berücksichtigung des heimatlichen Bauwesens. Wenn diesem Vortrage nicht wie anderwärts eine große Zuhörerschaft anwohnte, so mögen hieran ungünstige Zeitverhältnisse die Schuld tragen. Dagegen war der von Bauamtsassessor Köhler am 7. November in unserem schönen Wasserburg auf Einladung des dortigen K. Bezirksamts und der Stadtverwaltung abgehaltene Lichtbildervortrag aus allen Kreisen der Bevölkerung sehr besucht. Rechtsk. Bürgermeister Ertl leitete namens der Stadt die Versammlung und beteiligte sich mit viel Interesse an den Verhandlungen und an der Führung durch Wasserburg.

Am 21. November sprach Bauamtsassessor Höpfel in Gemünden und tags darauf in Marktheidenfeld über Denkmalpflege und Heimatschutz auf dem Lande. Auch diese Vorträge erfreuten sich dank der Werbung der K. Bezirksämter Gemünden und Marktheidenfeld, namentlich an letzterem Orte, eines ausgezeichneten Besuches. In Gemünden leitete der K. Bezirksamtmann Regierungsrat Haimerl, und in Marktheidenfeld der K. Bezirksamtsassessor Däschlein die Versammlung und bekundeten erfreulicher Weise ein lebhaftes Interesse für die Bestrebungen des Vereins. In Marktheidenfeld sprach überdies Oberlehrer Apfelbacher von Karbach sehr interessant und fesselnd über die schönen alten Sagen der Umgegend. Über die gleichen Ziele und Aufgaben des Heimatschutzes berichtete Bauamtsassessor Dr. Löhner am 28. November in Weißenhorn (Neu-Ulm) auf Ersuchen des dortigen Museumsvereins, dann am 29. gl. Mts. auf Einladung des K. Bezirksamts Krumbach in Krumbach. An beiden Orten war die Teilnahme der Bevölkerung eine ganz außerordentlich große und der reiche Beifall, mit dem die Ausführungen des Vortragenden aufgenommen wurden, bekundete das lebhafte Interesse der Gewerbetreibenden, Bürger und Landleute dieser Bezirke an den Bestrebungen des Heimatschutzes. Hervorzuheben ist, daß in Weißenhorn der Museumsverein unter seinem unermüdlichen ersten Vorstand geistlichen Rat Holl — dem Leiter der obigen Versammlung — und unter besonderer Mitwirkung des Benefiziaten Schmid und Dekorationsmalers Heinle in wenigen Monaten eine reiche Fülle interessanter, wertvoller Gegenstände in einem Ortsmuseum gesammelt hat. In Krumbach leitete die Versammlung der K. Bezirksamtmann Riedl und schloß diese mit einem erfolgreichen Appell zur Gründung eines Bezirksmuseums. Die Lichtbildervorführung erfolgte an den vorbezeichneten auswärtigen Orten in liebenswürdiger Weise durch Photograph Rehse (in Firma Rehse & Comp., München).

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.

Volkskunst und Volkskunde

Monatsschrift
des Bayerischen Vereins für Volkskunst
und Volkskunde (e. V.) in München.

Schriftleitung: Architekt Hermann Buchert, k. Bauamtsassessor.

Siebter Jahrgang 1909.

Inhaltsverzeichnis.

A. Textbeiträge.

B. Ortsverzeichnis.

Druck von Carl Aug. Seyfried & Comp., München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Bauwesen und Landesverschönerung in Bayern vor 100 Jahren.

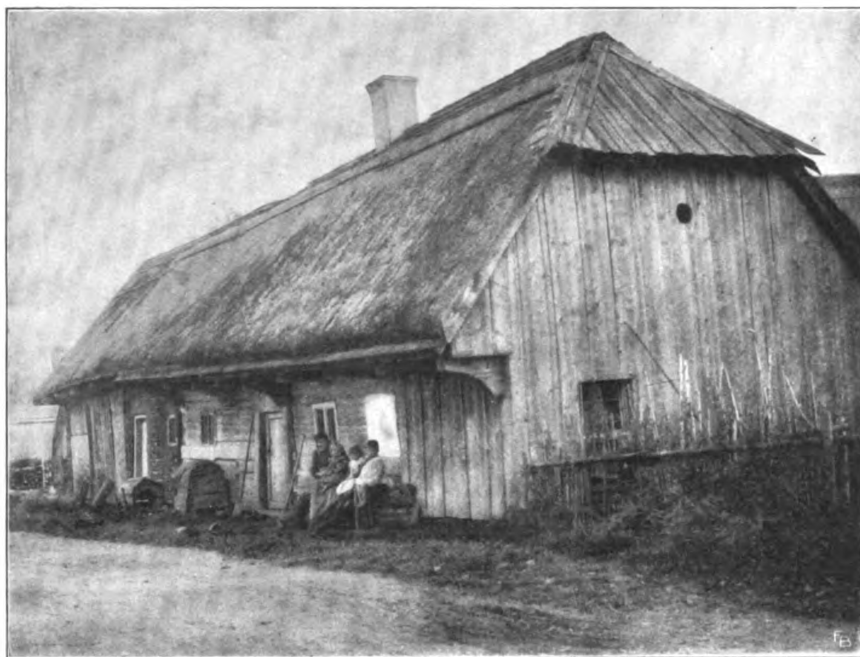
Architekt Hermann Buchert, München.

Am Weihnachtsfest des Jahres 1820 regte Baurat Vorherr an, eine Gesellschaft zu gründen „für nützliche Verschönerung des baierischen Landes", deren Hauptzweck sein sollte: „freundliche Gestaltung oder Verbesserung der Städte, Märkte und Dörfer mit ihren Markungen oder Fluren, dann Vervollkommnung der einzelnen Bau- und Kulturanlagen besonders durch Ordnung und Reinlichkeit, zu Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens anzuregen und zu fördern." Das Generalkomitee des landwirtschaftlichen Vereins und der Verwaltungsausschuß des polytechnischen Vereins griffen die Idee freudig auf und von beiden Vereinen wurden Mitglieder delegiert, welche die besondere Aufgabe hatten, das Bauwesen und die zweckmäßige Verschönerung des Landes, der Dörfer, Märkte und Städte zum Gegenstand ihrer Bemühung und Obsorge zu machen.

Man kam sodann überein, ein „Monatsblatt für Verbesserung des Landbauwesens und für zweckmäßige Verschönerung des bayerischen Landes" herauszugeben, welches unter anderem Beschreibungen und Abbildungen von musterhaften öffentlichen und Privatgebäuden von höchst zweckmäßig verschönerten Anlagen, Plänen von Land- und Stadtgebäuden aller Art in Dörfern, Märkten und Städten, wie sie sind und wie sie sein sollten und könnten, Zeichnungen von neuen schönen und nützlichen Formen, die zur Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens wesentlich beitragen, Regierungsverordnungen und Preisaufgaben usw. bringen sollte.

Man ging von der Anschauung aus, daß die Vervollkommnung des Landbauwesens hauptsächlich von dem Grade der Bildung der Bauhandwerker, besonders der Maurer und Zimmerleute, abhänge, indem diese unstreitig die meiste Einwirkung auf den bauenden Landmann und Bürger haben und — mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet — in dieser Hinsicht am ersten zum Besseren zu leiten vermögen.

Ein Leser genannten Monatsblattes gab seine Ansicht dahin kund, daß keine Regierung in der Welt vermögend genug ist, um in ihren tausend Dörfern Reinlichkeit der Wege und Pfade, freundliche und bepflanzte Zugänge, Wegräumung des Verfallenen und Einsturzdrohenden und in den hunderttausend Bauernhäusern gesunde Luft, zweckmäßige Geräumigkeit und Bequemlichkeit für Menschen und Vieh — auf öffentliche Kosten herzustellen. Aber der Landrichter, der Rent-



Kolbach, B.-A. Dachau, Schulhaus bis 1833, jetzt Hirtenhaus.
Photographie zur Verfügung gestellt vom k. Bezirksamte Dachau.

jahre zubringen soll. Das Schulhaus sei der Form nach ein Modell des besten Wohnhauses in der Gegend, damit die Schüler auch diesen Eindruck schon früh erhalten und für zweckmäßige Einrichtung einer Wohnung mehr Sinn bekommen.

Weiterhin sagt der Verfasser, Baurat Vorherr, daß man davon in Bayern vor fünfzig Jahren noch nicht allgemein überzeugt war. Der Vorstand eines sehr beträchtlichen Landgerichtes erlaubte sich in einem amtlichen Berichte an die Regierung zu äußern, daß für eine Landschule kein besonderes Haus nothwendig sey, vielmehr dafür jede Bauernstube das geeignete Locale darbiete.

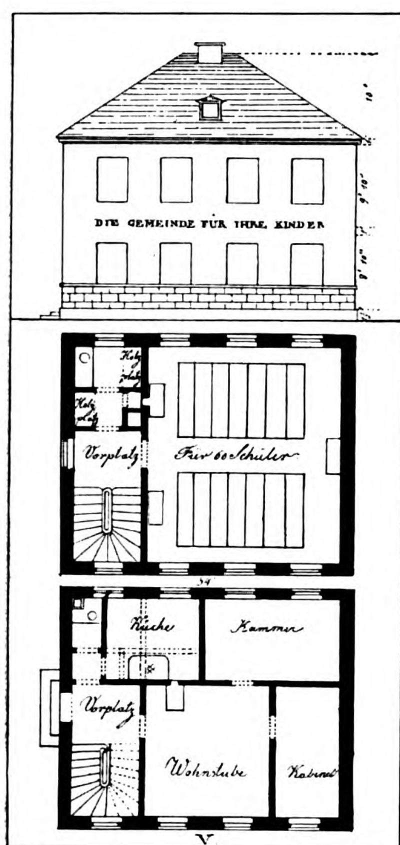
beamte, der Pfarrer, der Schullehrer, der Gutsbesitzer, der Posthalter, der Wirt, der Gemeindevorsteher, ja jeder tüchtige Bauer, der etwas auf Ehre und Reputation hält, das sind die Männer, die ohne Kosten, nur durch Ermahnungen und Beispiele und Bekämpfung eigener und fremder Trägheit diese bewunderungswürdige Veränderung bewirken können.

Interessant ist zu lesen, wie man zu dieser Zeit über Volksschulgebäude in Bayern dachte: Schulen sind Lichtpunkte eines Landes. Sie sollen sich, ihrem hohen Zweck gemäß unter den übrigen Wohnungen einer Gemeinde in Hinsicht auf Lage, Umgebung, Bau, Einrichtung auszeichnen. Denn die Stätte, wo wir zuerst gewisse Lehren faßten, äußert auf die Stimmung, mit der wir sie aufnehmen und wieder auf den Wert, welchen sie für uns hatten, ebensowohl einen bedeutenden Einfluß als auf die körperliche Gesundheit und es kommt daher viel darauf an, ob die Schulgebäude geräumige helle und reinliche Häuser oder kleine, dunkle schmutzige Hütten sind, worin die Jugend in ihrer ersten Blüte die schönsten Lebens-

Von 1802 an schienen sich Stadt- und Landgemeinden für die allgemeine Jugendbildung empfänglicher zu zeigen und sie wetteiferten auch in den Kriegsjahren und Zeiten der Teuerung, zweckmäßige Schulgebäude herzustellen und einzelne Pfarrer, durch einen Aufruf an die Geistlichkeit vom 11. Januar 1803 für das Interesse zur Schule mächtig angeregt, bauten aus eigenen Mitteln neue Schulzimmer und selbst Schulhäuser, wie berichtet wird.

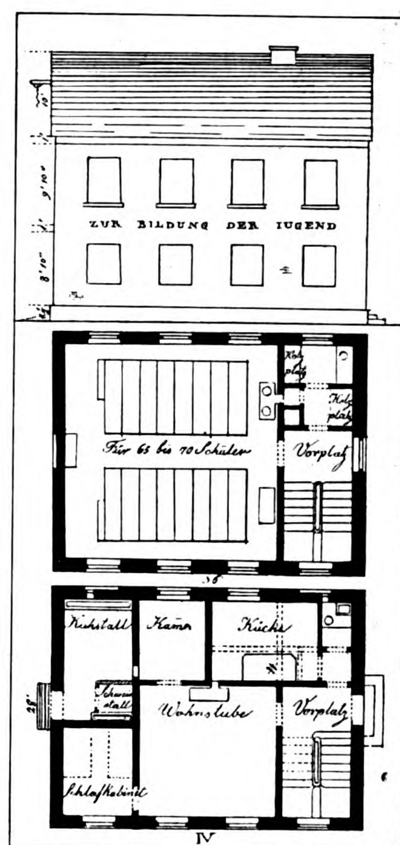
Im Jahre 1811 ließ das Staatsministerium des Innern die von dem k. Architekten Vorherr lithographiert herausgegebenen „Zeichnungen zu Schulhäusern" verteilen. Auf Seite 3 sind einige Reproduktionen dieser Schulhausvorlagen abgebildet.

Aus Preußen wird gemeldet, daß die oberste Schulbehörde zu Düsseldorf im Jahre 1816 durch Verteilung von Musterplänen und einer gedruckten Anleitung zur Betreibung der Baugeschäfte richtige Begriffe über die



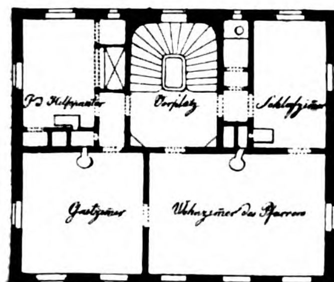
Erfordernisse eines zweckmäßigen Schulhausbaues und den Gemeinsinn der Schulvorstände und Schulbeteiligten anzuregen gesucht hat. Aus dem Bilde auf Seite 2, welches das Schulhaus in Kolbach, Bezirksamt Dachau, bis zum Jahre 1833 darstellt, kann ersehen werden, daß tatsächlich zu jener Zeit auf Schulhausbauten sehr wenig Gewicht gelegt wurde.

Von den Landpfarrhäusern wird gesagt: Kirchen und Pfarrhäuser sind die ersten Gebäude eines Dorfes und müssen sich durch Ordnung und Reinlichkeit auszeichnen.

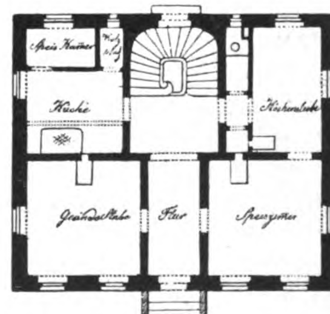


Der Knabe, das Mädchen vergessen wohl nie den Eindruck, den die erste Einsicht ihres Pfarrhofes auf sie machte und, erwachsen, werden sie bei ihrer eigenen Hauseinrichtung den Pfarrhof als Muster betrachten.

Wie man Gartenanlagen zu jener Zeit behandelte, läßt ein Bericht über die Verschönerung Regensburg's ersehen. Im Jahre 1802, als Regensburg Residenz S. K. Hoheit des Fürsten Primas wurde, schmückte ein Plantagengärtner von Aschaffenburg die Umgebung mit schönen gärtnerischen Anlagen. Dabei gelang es der schönen Gartenkunst, die fernen Umgebungen, soweit sie im Gesichtskreise lagen, auf eine Art in die Anlagen hineinzuziehen, daß, wo sich nur immer bedeutende Gesichtspunkte, wie Kirchtürme, Ruinen, Dörfer usw. in der Ferne zeigten, die Aussicht dahin frei gelassen, kahle und einförmige Stellen dagegen durch vorgeschobene Anpflanzungen dem Auge entzogen wurden. Und damit keine von diesen Schönheiten dem







Musterentwürfe für Schul- und Pfarrhäuser vor 100 Jahren.

Gemüte des Wanderers unbemerkt bliebe, wurden überall Ruhebänke von niedlichen Formen an Stellen angelegt, wo das Auge auf jene ausgezeichneten Objekte unfehlbar treffen mußte.

Derartige Anschauungen über gärtnerische Anlagen sollten auch in unserer Zeit weiteste Verbreitung finden, denn wie das Haus, soll auch der Garten wieder mit der Landschaft architektonisch verbunden werden. Ein praktisches Beispiel für die Gartenanlagen der damaligen Zeit ist der englische Garten in München mit seinen prächtigen Durchblicken, Kulissen und Überraschungen.

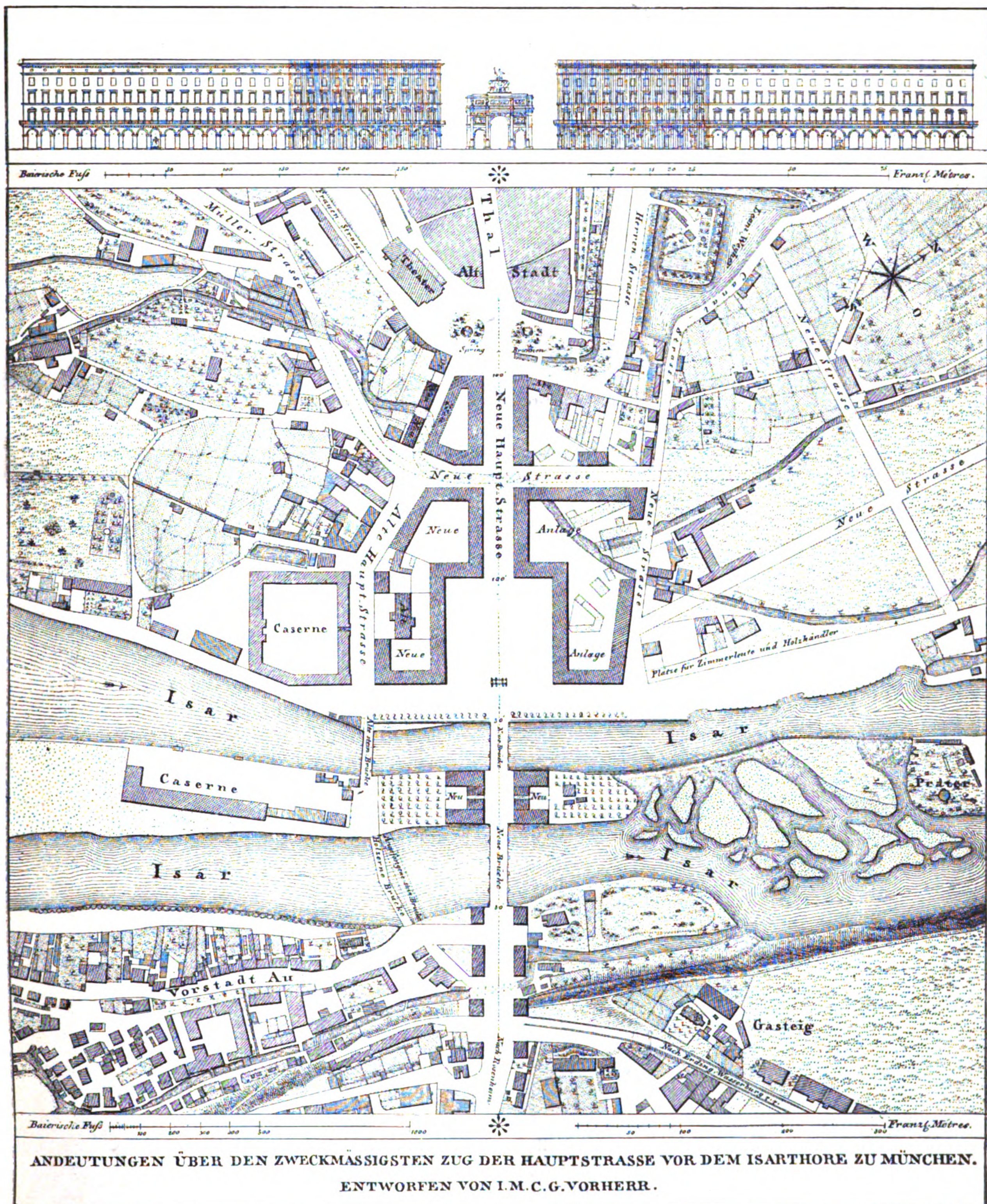
Einen für unsere Münchener Verhältnisse außerordentlich interessanten Vorschlag brachte Baurat Vorherr im Mai 1821 zum Geburtsfeste des Königs Maximilian.

Er stellte ein Projekt auf für den „zweckmäßigsten Zug der Hauptstraße vor dem Isartore" d. h. er schlug die Verlegung der jetzigen Zweibrückenstraße und die Erbauung zweier neuer Steinbrücken an Stelle der zwei südlicher gelegenen alten Brücken vor.

In einer bemerkenswerten Einleitung sagt Vorherr: die Hauptstadt gehört in jedem Betrachte als Zentralpunkt dem ganzen Volke an, dessen Stolz und Vorbild sie sein soll. Sie muß, wie die Wohnung des Regenten vor allen anderen Gebäuden, sich vor allen anderen Städten des Landes auszeichnen, besonders müssen die Erweiterungen und öffentlichen Anlagen mit der größten Umsicht behandelt werden — und damit dieses vollständig geschehe, mögen wohl Konkurrenz und Publizität das meiste beitragen, indem nur sie die Intriguen des einzelnen und die Täuschungen des Zeichners am sichersten entlarven.

Der Bau der neuen Brücke über den äußern Isararm unserer Hauptstadt, schon vor mehreren Jahren begonnen und wieder eingestellt, ist ein hochwichtiger Gegenstand, der gewiß, wenn gleich schon vielfach besprochen, beschrieben und behandelt, wiederholt zur Sprache gebracht zu werden verdient. Soll diese Brücke zunächst der Stelle gebaut werden, wo die alte Brücke stand, so würde hierdurch weiter nichts als eine Kommunikation erzielt und der Punkt, daß die beiden Isarbrücken nicht in gerader Linie verbunden sind, bliebe ebenso unberücksichtigt, als die höchst auffallende Bauunregelmäßigkeit vor dem Isartore. Schade wäre es, wenn bei Herstellung der Kommunikation über die beiden Isararme nicht zugleich eine der Hauptstadt würdige, und besonders eine dem bürgerlichen Gewerbe vollkommen entsprechende Bauanlage in Berücksichtigung käme. Sechs Hauptstraßen vereinigen sich an dem rechten Isarufer bei einem engen und krummen Wege, der von der Anhöhe herab zur Isarbrücke führt, worin die vielen Fuhrwerke sich öfter, besonders an Markttagen, nur mit Zeitverlust ausweichen können. Von hier geht es über die gekrümmte hölzerne Notbrücke, dann über die, für eine so starke Passage von Menschen, Wagen und Pferden viel zu schmale steinerne Brücke, endlich gelangt man auf einem Wege, der, außer der großen wohlgebauten Kaserne, meistens nur mit widrigen Ansichten umgeben ist, bis zum Isartor-Turme, wo die schiefe Richtung der Torfahrt dem so lebhaften Verkehr abermals sehr hinderlich ist, und manchen Aufenthalt verursacht. Kein Reisender kann sich auf dieser ganzen Strecke von der Gegenwart einer Hauptstadt überzeugen, und derjenige, welcher zuvor schon die neuen Anlagen vor den übrigen Toren mit Wohlgefallen gesehen hat, wirft hier gewiß die Frage auf: warum wird doch diese große, nach der Sonne so freundlich gelegene Seite der Stadt, an dem lebhaften Flusse, so ganz vernachläßigt?

Den angeführten Übelständen ließe sich auf das Vollständigste begegnen, wenn der geschmack- und zwecklose Isartor-Turm mit seinen unschicklichen Nebengebäuden abgebrochen, und als Fortsetzung der Hauptstraße von dem Karlstore nach dem Isartore eine neue Straße parallel mit der Kavallerie-Kaserne, über die beiden Isararme, mit zwei neuen Brücken, bis zu dem Punkte in gerader Linie geführt würde, wo sich die Rosenheimerstraße von der Wasserburgerstraße scheidet. Zunächst der beiden Isarufer könnte ein freundlicher Quai und ein großer regulärer Platz, mit schönen Gebäuden, für den Getreidemarkt angelegt



Die Umstaltung der Bauanlage am Isartor, Projekt vom Jahre 1821.

werden. Zwischen den beiden neuen Brücken ließen sich Bad und Gasthäuser, oder öffentliche Promenaden mit freundlichen Boutiquen anbringen.

Was Vorherr vom Isartor sagte, dem pflichten wir mit unseren jetzigen Anschauungen über Denkmalpflege nicht bei, die ganze Idee jedoch ist so großartig und großzügig, daß nur zu bedauern ist, daß sie nicht durchgeführt wurde. Vielleicht könnte man jetzt, wo die Insel durch den Neubau des deutschen Museums eine Umgestaltung erfahren wird, auf die schöne Idee, zwischen den beiden Brücken eine kleine Bauanlage zu schaffen, zurückkommen.

Die Kunst des Städtebaues war auch zur damaligen Zeit wohl bekannt, als Grundsätze galten vor allem Ordnung das heißt regelmäßige Formen, dann Reinlichkeit, Luft und Licht. Es wurde der Vorschlag gemacht, an praktischen Beispielen zu zeigen, daß, wie das Tier sich veredelt, wenn es einen reinlichen Stall zum Aufenthalte bekommt, der Mensch sich in noch viel höherem Grade veredelt, wenn die Luft, die er atmet, rein ist, wenn der Schmutz aus seiner Wohnung und ihrer nächsten Umgebung verschwindet, wenn Verstand, Zweckmäßigkeit, Ordnung in allem sichtbar sind, was ihn umgibt.

Patriotische Männer, so wird vorgeschlagen, sollen, ergriffen von der Wahrheit dieser Idee, die Anwendung derselben auf irgend ein Dorf, womöglich in der Nähe der Residenzstädte machen und daran faktisch zeigen, mit welch' wenigen Mitteln, im Vergleich mit der Erreichung des schönen Zweckes, so etwas herzustellen ist und wie man dabei zu verfahren hat. Wird dazu ein historisch merkwürdiger Ort gewählt, so erhöht sich das Interesse des Unternehmens noch mehr.

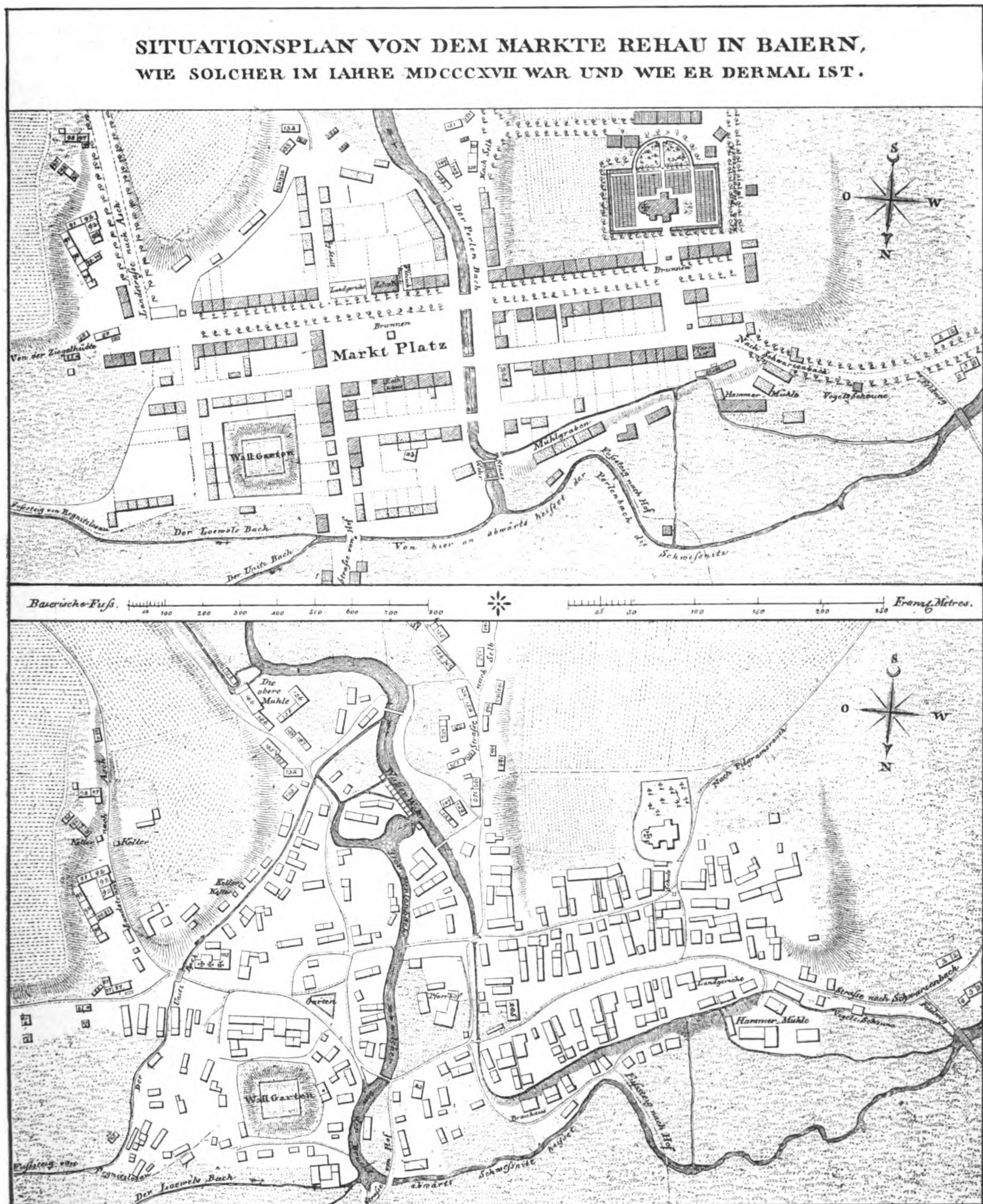
Wie man sich nun zur damaligen Zeit die Verbesserung eines Ortes in Bezug auf die Gesamtanlage vorstellte, zeigt beigegebene Abbildung eines Planes über die Wiedererbauung des abgebrannten Marktfleckens Rehau im Obermainkreise. Zu diesem Situationsplane wurden für die einzelnen Gebäude verschiedene Typen nebst Kostenberechnungen hergestellt. Da fast sämtliche Häuser durch Brand zerstört waren, so wurde alles zusammengeworfen und die Grundflächen neu verteilt. Leicht ging dies jedoch nicht, wie berichtet wird, denn manchem fiel es hart von dem Flächenraum seines bisherigen Eigentumes, worauf er durch verjährten Besitz und durch lange Gewohnheit seine Ansprüche fest begründet glaubte, an einen anderen etwas abzutreten.

Radikal wurde vorgegangen, das zeigt ein Blick auf die Abbildung, wir würden heutzutage anders verfahren, wir würden versuchen, nach Möglichkeit jedem wieder seinen früheren Platz einzuräumen, ihm jedoch sein Grundstück möglichst rentabel durch günstige Straßenführung usw. zu gestalten.

Wenn man jedoch den Zustand der Ortschaften zur damaligen Zeit bedenkt, den Zustand, der gerade bei der Ortschaft Rehau sehr jämmerlich war, wo, wie gesagt wird, fußtiefer Kot in den Straßen lag, Düngerstätten in den Straßen waren, elende, größtenteils aus Holz oder Lehm erbaute, mit Schindeln oder Stroh gedeckte Baracken, die labyrinthisch engen Gänge des alten Rehau nur noch mehr verunstalteten, so daß die Vernichtung des ganzen Ortes durch einen Brand, der in dem mit † † † gezeichneten Hause ausbrach, möglich war, so kann man den neuen Plan vielleicht eher verstehen.

Es wäre eine irrige Anschauung, wenn man den vorliegenden Bebauungsplan, der nur gerade Straßen und rechteckige Baublöcke aufweist, mit den in letzter Zeit entstandenen geistlosen Baulinienplänen, welche lediglich unter der Herrschaft des Lineals und unbekümmert um Besitz und Grenzen aufgestellt wurden, vergleichen und auf eine Stufe stellen würde. Der vorliegende Bebauungsplan ist wohl durchdacht und künstlerischer Wert ist ihm nicht abzusprechen. Wenn in Bezug auf die Breite der Straßen und die Größe des Marktplatzes des Guten etwas zu viel getan wurde, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß die Ortschaften zur damaligen Zeit, wie schon oben erwähnt, gerade in Bezug auf Licht- und Luftverhältnisse, auf Verkehrsmöglichkeit usw. sehr schlecht bestellt waren, ein Verfallen in das andere Extrem erscheint somit eher verständlich.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Bebauungsplan vom Jahre 1821.



Dr. Gabriel von Seidl-Feier.

Zur Feier des 60. Geburtstages des Herrn Professors Dr. Gabriel von Seidl veranstaltete unser Verein am 8. Dezember 1908, vormittags 11 Uhr in dem mit Grün dekorierten Saale des Museums eine herzliche Feier, um den Gefühlen größter Verehrung und Dankbarkeit für den großen Meister und Vorkämpfer auf allen Gebieten des Heimatschutzes Ausdruck zu geben.

Das Fest wurde eingeleitet mit dem weihevollen Chor: Brüder reicht die Hand zum Bunde von W. A. Mozart. Es folgte dann der Vortrag des Herrn kgl. Studienlehrers a. D. Dr. Karl Trautmann: Aus den Erinnerungen der alten Theatinerstraße. Hieran reihte sich ein mit Meisterschaft ausgeführtes Mozart-Streichquartett, worauf in Vertretung des durch Krankheit verhinderten ersten Vorsitzenden Herr Regierungsrat Dr. Gröschel an den Gefeierten eine kurze Ansprache richtete und ihm eine von Kunstmaler Joseph Seiler sehr schön ausgeführte Adresse überreichte. Herr Professor von Seidl dankte mit bewegten Worten für die viele Liebe, die ihm im Volkskunstverein entgegengebracht werde und die besonders in dieser Stunde in so schöner Feier Ausdruck gefunden habe. Der Volkskunstverein sei in seinem Herzen ganz besonders eingeschlossen und er werde sich an dem wichtigen, einflußreichen Wirken des Vereins immer gerne beteiligen. Mit dem Chor: Weihe des Gesanges von W. A. Mozart fand die erhebende Feier ihren Abschluß.

Die schönen Chöre wurden unter Leitung des Herrn cand. phil. A. Bauckner von dem in unserem Vereine rühmlichst bekannten Sängerkreise in vollendetster Form zum Vortrag gebracht. Die Ausführung des Streichquartetts hatten in liebenswürdigster Weise die Herren Karl Aschenbrenner, kgl. Staatsanwalt, Dr. Ludwig Billmer, Dr. Gustav Schultze und Professor Emanuel von Seidl übernommen.

Die dem ernsten Arbeiten und Schaffen des Jubilars so ganz angepaßte stimmungsvolle Feier wird all den zahlreichen Teilnehmern stets in bester Erinnerung bleiben. Um diese Erinnerung wenigstens teilweise festzuhalten, wollen wir nachstehend den Vortrag des Herrn Dr. Trautmann zum Abdruck bringen. K.

Aus den Erinnerungen der alten Theatinerstraße.

Von Dr. Karl Trautmann.

Nicht ein Bild der alten hinteren Schwabingergasse, wie der Münchener vordem seine Theatinerstraße nannte, will ich heute vor ihnen aufleben lassen; auch nicht ihnen erzählen, wie aus der echten und richtigen Bürgerstraße des sechzehnten Jahrhunderts, mit ihren traulichen, erkergeschmückten und bemalten Giebelhäusern, die aristokratische Stadtgegend der Rokokozeit geworden, wo Palast an Palast sich reihte und die ersten Adelsfamilien des Landes ihren Wohnsitz hatten. Auch nicht davon will ich berichten, wie sie in unseren Tagen zum verkehrserfüllten Geschäftsmittelpunkte Münchens sich gewandelt, und nunmehr ein Stück ums andere zu Grabe geht von ihrer vornehmen und doch so anheimelnden künstlerischen Schönheit.

Meine Absicht ist schlichter und bescheidener.

In zwangloser Plauderei, in traulichem Gespräche, wie gute, alte Freunde, die die gleichen Ideale verbinden, will ich gemeinsam mit ihnen die Straße entlang wandern. Und leise und freundlich, nicht ungestüm, wollen wir an einzelne dieser Häuser pochen und Einlaß begehren und Umschau halten bei ihren alten Besitzern und Bewohnern und ihren Familienerinnerungen. Und was wir erkunden und erforschen, soll uns leisen Zuges zurückführen in eine Welt, zu der so viele von uns den Weg längst verloren haben, es wird uns verstehen lehren, warum dem Münchener so weh ums Herz ist, wenn solch ein altes Haus dahinsinkt, das für ihn nicht wertloses, morsches Mauerwerk war, sondern die Träger der Erinnerung an jene Männer, die in jahrhundertlanger, unermüdeter Arbeit unser München zu dem machten, was es heute ist.

Und im Herzen unseres Jubilars, der hier im Elternhaus vor sechzig Jahren das Licht der Welt erblickte und für den die Theatinerstraße ja die liebe, alte Heimat bedeutet, möge diese Kunde von vergangenen Tagen und vergangenen Menschen freundlich widerklingen, wie oft gehörte und treulich bewahrte Erzählungen aus seiner sonnigen und fröhlichen Kinderzeit.

Dem Seidlhause „zum Theatinerbäck“ gegenüber, steht ein stattlicher, hochragender Bau aus dem achtzehnten Jahrhundert, der jetzt die Nummer 18 trägt und dessen Tage leider auch schon gezählt sind. Vordem hieß man's hier „zum goldenen Hirschen“, denn es war ein vielbesuchter, altrenomierter Gasthof, das vornehmste Absteigequartier der Stadt, die Münchener Fürstenherberge, wo sogar am 12. August 1781 Kaiser Joseph II. Wohnung nahm.

„Vorgestern“, so berichtet in begeisterten Worten die Münchener Zeitung von damals, „hatten wir das ganz unverhoffte Glük, Teutschlands Wonne unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein“ hier ankommen „und yhren Absteig im hiesigen berühmten Gasthofe zum goldenen Hirschen nehmen zu sehen.“ Und nun wird eingehend alles erzählt, was der Fürst getan, wie huldvoll er sich dem Gastgeber und seiner Frau erwiesen und der schwungvolle Bericht klingt in die Worte aus: „Jedermann schikte dem leutseligsten Monarche, dessen jede Mine liebgewinnt, tausend Segenswünsche nach. Die teils im Schauspilhause, teils an den Thören und am Gasthofe versammelte Volksmenge konnte nicht satt werden, den Imperator Germaniens, der sich gegen jedermann gleich freundlich und herablassend bezengte, selbst unter der Hülle einer unbeschränkten Majestät anzustaunen. Segen Ihm, dem großen Liebenswürdigsten und Glük zu allem, was durch Ihn gedeihen soll.“

Solche Fürstenbesuche hat der „Goldene Hirsch“, den die Familie Stürzer im Jahre 1728 erworben hatte, und den nach ihr Charles Havard, der erste Leibkoch des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, auf der gleichen Höhe hielt, bis weit herab ins neunzehnte Jahrhundert viel erlebt, und gar lebhaft erinnern sich die älteren Bewohner der Theatinerstraße an die stattlichen Ehrenposten, die bei solchen Gelegenheiten aufzogen und vor dem Haustor Wache hielten.

Aber noch von anderen Reisenden wissen die Fremdenlisten dieses Gasthofes aus dem achtzehnten Jahrhundert zu erzählen. Hier hielt im Dezember 1756 der venetianische Abenteurer Casanova Rast, nach seiner berühmt gewordenen, verwegenen Flucht aus den Bleikammern der Inquisition Venedigs. Der große Lessing hat hier gewohnt, und einer, der den Herzen der Münchener besonders nahe steht — Wolfgang Amadeus Mozart.

Am 9. Juni 1763 hatte Leopold Mozart mit seinen beiden Kindern — der kleinen Nannerl und ihrem siebenjährigen Bruder Wolfgang — deren Leistungen auf dem Klavier schon damals anfingen allgemeine Bewunderung zu erregen, von Salzburg aus, wo er als fürstbischöflicher Kapellmeister lebte, eine Konzertreise angetreten, als deren erste Station unser München in Aussicht genommen war. In Wasserburg zerbrach ihr Wagen und Vater Mozart benützte den unfreiwilligen Aufenthalt, um seinem Wolferl in der Pfarrkirche die Orgel zu erklären. Und tiefbewegt berichtet er seiner tapfern Gattin nach Hause wie der Kleine „dann gleich stante pede Probe abgeleget, den Schemel hinweggerückt und stehend präambulirt und das Pedal dazu getreten, und zwar so als wenn er es schon viele Monate geübt hätte.“ „Alles gerieth in Erstaunen“, fährt er weiter, „und es ist eine neue Gnade Gottes, die Mancher nach vieler Mühe erst erhält.“ Am 12. Juni traf die kleine Karawane in München ein, und da der Vater der Anschauung war, daß sie „ihrer Gesundheit wegen und zu ihres Hofes Reputation noblement reisen müßten“, so nahmen sie, wie



Ansicht von München. Nach einem Bilde von Kunstmaler Max Luber.

die Münchener Nachrichten uns verraten, „bey Herrn Stürzer, Weingastgeb" Quartier.

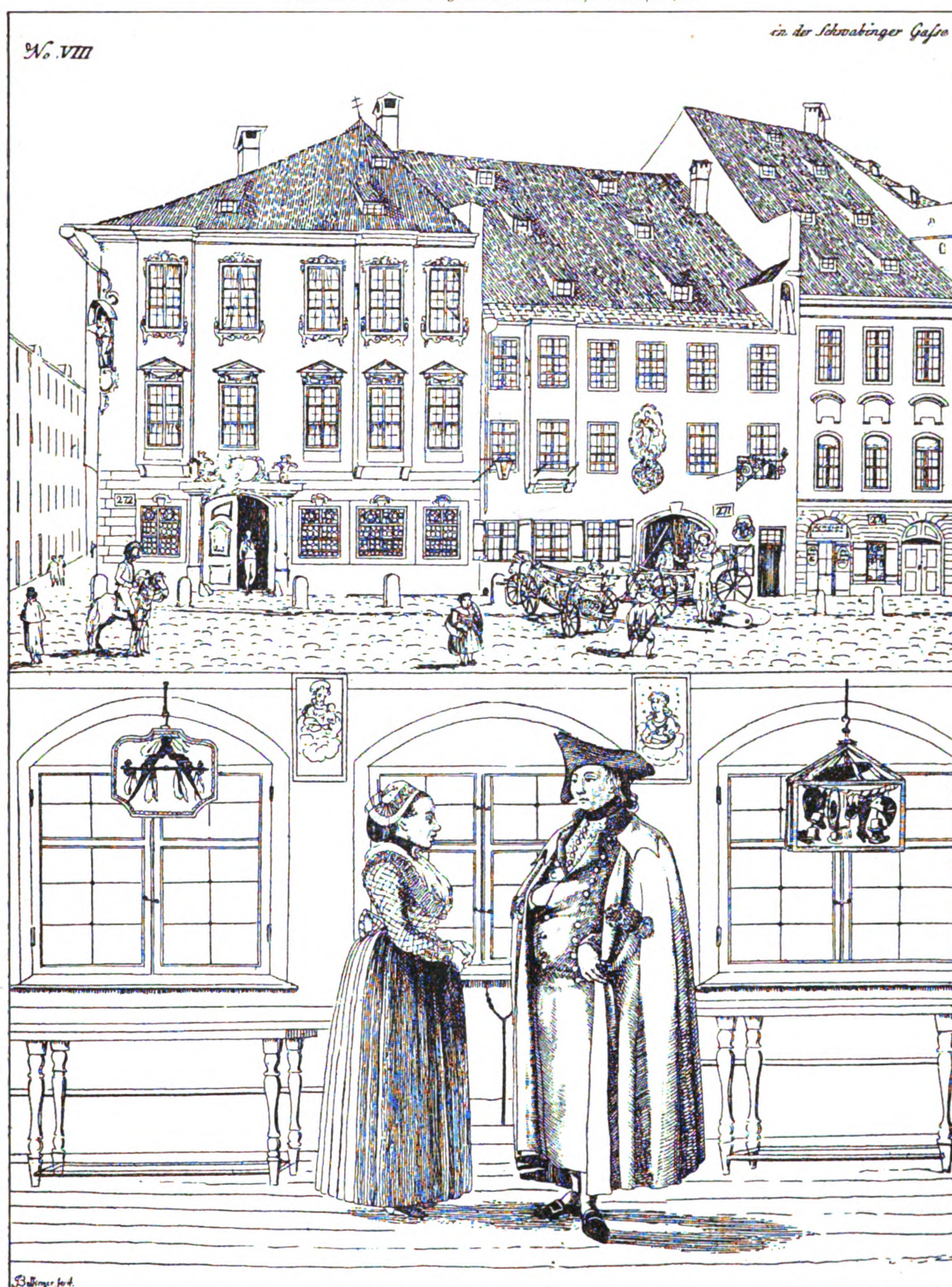
Bereits am nächsten Tage fuhren sie nach Nymphenburg hinaus, wo der Hof seine Sommerfrische hielt. Durch Vermittlung des gerade zu Gast anwesenden Herzogs von Zweibrücken, den sie von ihrer Wiener Konzertreise her kannten, durfte der kleine Mozart noch am gleichen Abend vor dem Kurfürsten Max III. Joseph, ein Konzert auf der Violine spielen, wobei er zwischen den Kadenzen „aus dem Kopfe präambulirte", das heißt fantasierte. „Der Wolferl machte seine Sachen gut", schreibt der Vater befriedigt nach Hause.

An beiden folgenden Tagen waren sie bei dem musikbegeisterten Herzog Klemens Franz von Bayern, der neben einem auserlesenen Orchester, auch Virtuosen und Sängerinnen in Diensten hatte, eingeladen und am 18. Juni zur kurfürstlichen Tafel in der Residenz. Dabei erfuhr Max Joseph, daß Mozart mit seinen Kindern schon am nächsten Tage abreisen wolle, und gab wiederholt seinem Bedauern Ausdruck, das „Mädel" nicht gehört zu haben. Der Vater entschloß sich noch ein paar Tage in München zu verweilen, um seiner Nannerl Gelegenheit zu geben, sich vor dem Kurfürsten hören zu lassen. Die beiden kleinen Künstler wurden von Max Joseph, der ja selbst Komponist war und die Viola meisterhaft spielte, und dem ganzen Hofe mit größten Beifalle ausgezeichnet und eingeladen recht bald wiederzukommen.

Noch oft hat Mozart, seit jenen Tagen, da er als kleines Büblein beim Goldenen Hirschen wohnte, in München geweilt, und gar viele Erinnerungen verknüpfen ihn mit unserer Stadt. Freudvolle, wie die Triumphe, die er als Virtuose feierte und später dann, als seine Oper Idomeneo hier ihre Erstaufführung erlebte. Aber auch Leidvolles war ihm bei uns beschieden. Hier hat das reine und zarte Erlebnis seiner Herzensneigung zu Aloysia Weber ihr Ende gefunden, der der Jüngling in tiefster Leidenschaft zugetan gewesen. Und hier wurde ihm die Erfüllung seines heißen Wunsches versagt — als kurfürstlicher Kapellmeister für immer in München weilen zu dürfen.

Und vor unserem Geiste ersteht jene Audienz, welche der gütige Kurfürst Max III. Joseph, dem einundzwanzigjährigen Meister, den man zu jung und zu wenig berühmt für diesen Posten hielt, im September 1777, in Nymphenburg draußen gegewährte, und die Mozart selbst geschildert hat.

„Als der Churfürst an mich kam, so sagte ich: Euer Churfürstliche Durchlaucht erlauben, daß ich mich unterthänigst zu Füßen legen und meine Dienste antragen darf. — Ja, völlig weg von Salzburg? — Völlig weg, ja, Euer Churf. Durchlaucht. — Ja warum denn? Habt's eng z'kriegt? — Ey beyleibe, Euer Durchlaucht, ich habe nur um eine Reise gebeten, er hat sie mir abgeschlagen, mithin war ich gezwungen diesen Schritt zu machen, obwohlen ich schon lange im Sinn hatte weg zu gehen, dann Salzburg ist kein Ort für mich, ja ganz sicher. — Mein Gott, ein junger Mensch! Aber der Vater ist ja noch in Salzburg? Ja Euer Churf. Durchlaucht, er legt sich unterthänigst u. s. w. Ich bin schon dreimal in Italien gewesen, habe drei Opern geschrieben, bin Mitglied der Academie in Bologna,



In der Schwabingergasse.

habe müssen eine Probe ausstehen, wo viele Maestri 4 bis 5 Stunden gearbeitet und geschwitzt haben, ich habe es in einer Stunde verfertigt. Das mag zum Zeugniß dienen, daß ich im Stande bin einem jeden Hof zu dienen; mein einziger Wunsch ist E. Ch. Durchl. zu dienen, der selbst ein großer . . . . . — Ja, mein liebes Kind, es ist keine Vacatur da, mir ist leid. Wenn nur eine Vacatur da wäre! — Ich versichere Euer Durchl. ich würde München gewiß Ehre machen. — Ja, das nutzt alles nicht, es ist keine Vacatur da. Dieß sagte er gehend; nun empfahl ich mich zu höchsten Gnaden."

„Ich würde München gewiß Ehre machen" —

klingt es heute noch wehmütig in uns nach. Denn der bescheidene Jüngling von damals, hat sein Versprechen gewiß herrlich eingelöst, und uns Münchenern bleibt für immerdar die Trauer, daß Wolfgang Amadeus Mozart nicht schon in jenen Tagen ganz der Unsere geworden.

Aber wenigstens in den Erinnerungen der Theatinerstraße soll man ihn fortan nicht mehr missen, den großen, seelenvollen, den deutschen Meister.

Und nun will ich sie in einen anderen Gasthof der Theatinerstraße führen, der freilich längst vom Erdboden verschwunden ist, in ein richtiges Bräuhaus Altmünchener Schlages, wo die fahrenden Boten von Hohenwart, Wolnzach und anderen niederbayerischen Orten, allwöchentlich mit ihren großen Blachenwägen Einkehr hielten und die Handwerksburschen ihre Unterkunft fanden — zum alten Fuchsbräu, neben der jetzigen Englischen Apotheke.



Aus der alten Kaufingergasse. Nach einem Bilde von Kunstmaler Max Luber.

Die Wirtsstube beim Fuchsbräu, wo die Geschmeidemacher und Zirkelschmiede und die Huterer ihre Herberge, und damit zugleich ihren Stammtisch hatten, gehörte noch anno 1805 zu den am besten gehaltenen und gemütlichsten in ganz München, sodaß es sich wohl verlohnt, im Vorübergehen einen Blick hineinzuwerfen. „An der Wand sind geistliche Malereyen, eine Schlaguhr und Rehböckköpfe, um die Hüte aufzuhängen," meldet ein Besucher von damals, eine Tafel mit der Aufschrift: „Jedermann wird höflich ersucht, gleich zu bezahlen", und über der Türe ein auf Holz gemaltes Buch, das in zu Herzen gehenden, schlichten und kunstlosen Versen, die Altmünchener Lebensregeln verzeichnete, die in die Worte ausklingen:

„Bleib gern daheim!
Getreu ichs mein."

„Die Geschmeidmacher und Zirkelschmiede", fährt unser Berichterstatter fort, „haben als Schild einen großen Zirkel nebst einer Schraube über dem Tische hängen und zwar in Glas eingefaßt und mit Bändern geziert"; das Zunftzeichen der Hueterer dagegen „besteht aus einem Gehänge von Hüten, von allen Farben und Moden, mit Maschen, Borten, Schnüren und Verzierungen." Hier also hatten die beiden Zünfte ihr Heim und hielten ihre Versammlungen ab. Und sonderlich, nachdem sie dem Gottesdienst für die verstorbenen Zunftgenossen beigewohnt, ihren Jahrtag mit einem festlichen Mahle, bei welchem der große zinnerne „Willkomm" die Runde machte, der, an farbigen Bändern, die gestifteten silbernen Schildchen trug, welche das Andenken bewahrten an die Dahingegangenen.

Aber auch an Werktagen ging's lebendig genug her beim Fuchsbräu. Denn der auf der Wanderschaft weilende Huterer oder Zirkelschmied, der nach ermüdender Fußreise, etwa durchs Schwabingertor einzog, konnte sicher darauf rechnen, daß er beim Fuchsbräu, dem Herbergsvater seiner Zunft, gute Kundschaft und fröhliche Kameraden finden werde. Hier wurde auch dem freigesprochenen Lehrling sein Zeugnis ausgefertigt, das ihn zum vollwertigen Gesellen machte, und, im großen Formate einer Urkunde gehalten, und geziert mit hübscher Einfassung, in der meist unser München im Bilde zu schauen war, ihn hinausbegleitete, als kostbarer Schatz, ins Leben.

Ueber der Einfahrt des Fuchsbräu prangte, nach altem Münchener Brauch, als Schutzherrin des Hauses, „eine triumphierende Maria, welche die Schlange unter ihre Füße tritt" und dazu ein Wappenbild mit einem Fuchs, welches dem Bürger und Bierbrauer Thomas Fuchs im Jahre 1669 verliehen worden war.

Die alten Münchener freilich erzählten die Sache anders. Dieses Wappen, meinten sie, schreibe sich daher, daß der gut bayerisch gesinnte „alte Fuchsbräu", als Kurfürst Max Emanuel während seiner Verbannung in den Niederlanden, oder „etwa sicherer der bayerische Kaiser Carl VII. von Frankfurt aus", während der Kriegszeit, „Geld bey seinen treuen Unterthanen nachgesucht", sofort sich anerboten habe, seinem Landesherrn eine „schwere Summe Geld zu

übersenden“ und „nur die Frage stellte: in welcher Sorte, ob in Silber oder Gold“. Und wie meistens in solchen Volkssagen ein wahrer Kern verborgen ist, so war es auch hier. Eine grundehrliche, brave Altbayernfamilie saß vordem auf diesem Hause und niemand wohl hing mit herzlicherer Liebe an seinem Landesherrn, dem tapferen Türkenbesieger Max Emanuel, als der Fuchsbräu. Und als im Jahre 1715 jenes schöne Lied in München die Runde machte, das in so hellem Jubel der Freude Ausdruck gibt über die Rückkehr des Fürsten in die Heimat, und das mit den Versen anhebt:

Bayrische Herzen! man thuet euch berueffen.
Werffet getröst das Traurkleid hindan!

da wird auch „Paul Fux, ein Präu in der Schwäbingergassen“ unter den Männern gepriesen, die ihrem Landesherrn die Treue hielten in schwerer Zeit.

Die „bayerische Herberg“ heißt sein Haus im Liede. Es war also gewiß ein Sammelpunkt der bayerisch gesinnten in jenen traurigen Jahren von 1705 bis 1715, als unser Bayernland aufgehört hatte bayerisch zu sein und ein österreichischer Statthalter in München saß. Und tiefer als anderswo, mag hier die Schreckenskunde von der Sendlinger Mordweihnacht nachgezittert haben und die Hinrichtung des Jägerwirtes und seiner Genossen. Ja, wenn dies Haus erzählen könnte! Viel trauriges würde es berichten, aber auch viel von stiller, selbstloser Anhänglichkeit und schlichtem treuen Opfermut. Und darum will ich von dieser Heimstätte nicht Abschied nehmen, ohne eines Mannes zu gedenken, der wohl oft Rats sich erholte beim Fuchsbräu und neuen Mut.

Im Jahre 1747 lebte in unserer Stadt, bei der Kreuzkirche droben, ein armer, alter kurfürstlicher Miniaturmaler, Johann Jakob Wellagitsch mit Namen. Der Wackere ist ein Siebziger und sein Leben ist allezeit nur Mühe und Arbeit gewesen. Nun haben ihm schweres Siechtum und ein Schlaganfall die letzte Schaffenskraft geraubt. Seine kleine Kunstsammlung, woran sein Herz hing, und was er sonst sein eigen nannte, hat er verkauft, er ist dem Bettel preisgegeben mit seiner alten Ehefrau und seinen Kindern. In dieser höchsten Not greift er zur Feder, und fleht als früherer Hofdiener, seinen Landesherrn um Hilfe an, und von rührender Treue erzählt, was er zur Unterstützung seiner Bitte vorzubringen weiß.

Es war im Jahre 1706, so schreibt er. Die Oesterreicher hatten München besetzt, und eines Tages sei er zur kaiserlichen Administration vorgeladen und strengstens verhört worden. Man wisse, hieß es, daß er von dem Eigentum der kurfürstlichen Familie, einen Schatz von zwei Millionen in Handen habe. Als alle Drohungen vergeblich waren, seien ihm tausend Speziestaler vor Augen gelegt und ihm dazu eine einträgliche Stelle versprochen worden. Er aber habe Drohungen und Versprechungen in den Wind geschlagen, und den Schatz, den er mit Lebensgefahr lange in seiner Wohnung verborgen gehalten, später unversehrt dem Grafen Joseph Törring zugestellt.

Und als dann die geheime Nachricht nach München kam, daß der Friede geschlossen sei und der Kurfürst sein Bayernland zurückerhalte, hat er bei Freunden Geld geborgt, und ist, wie er schreibt, „aus pur gethreuister Liebe“ eiligst nach Graz gereist, und hat den dort in Gefangenschaft lebenden bayerischen Prinzen, als Erster die frohe Botschaft verkündet. Und noch eine weitere seltsame Nachricht hat er dem ältesten Sohne Max Emanuels dorthin gebracht — die Prophezeihung, die ihm ein Münchener Geistlicher anvertraut, daß Karl Albert einst eine Kaisertochter freien, und selbst die Kaiserkrone tragen werde. Und in der Freude seines Herzens gelobte ihm der Kurprinz, daß, wenn dies sich erfülle, „Dero Glück das Meinige machen würde“.

Max Emanuel ist nach Bayern zurückgekehrt. Karl Albert hat eine Kaisertochter gefreit und ist später wirklich deutscher Kaiser geworden — des armen Wellagitsch hat keiner mehr gedacht. Und erst kurz vor seinem Hingange, nach endlosen Verhandlungen, in welchen er den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen erbrachte, hat man dem Armen ein kärgliches Almosen gereicht. Fast achtzigjährig ist er gestorben, und hat am 29. Oktober 1751 auf dem ehemaligen Friedhof an der Salvatorkirche sein Grab gefunden, das heute verschollen ist und vergessen. Und doch ist sein Leben köstlich gewesen: der bescheidene Mann hat seinem Herrn die Treue gehalten — nach Altbayernart, selbstlos und schlicht — und das Bewußtsein davon war ihm Lohnes genug.

Aber auch von ihm gilt, was einst unser König Ludwig der Erste, in einer begeisterten Stunde, seinem Volke zurief:

Siegend alle Proben schon bestanden,
Bleibt ihr immerdar bei eurer Pflicht —
Selbst die früh'sten Zeiten, so euch kannten
Bayern, zu verderben seid ihr nicht!

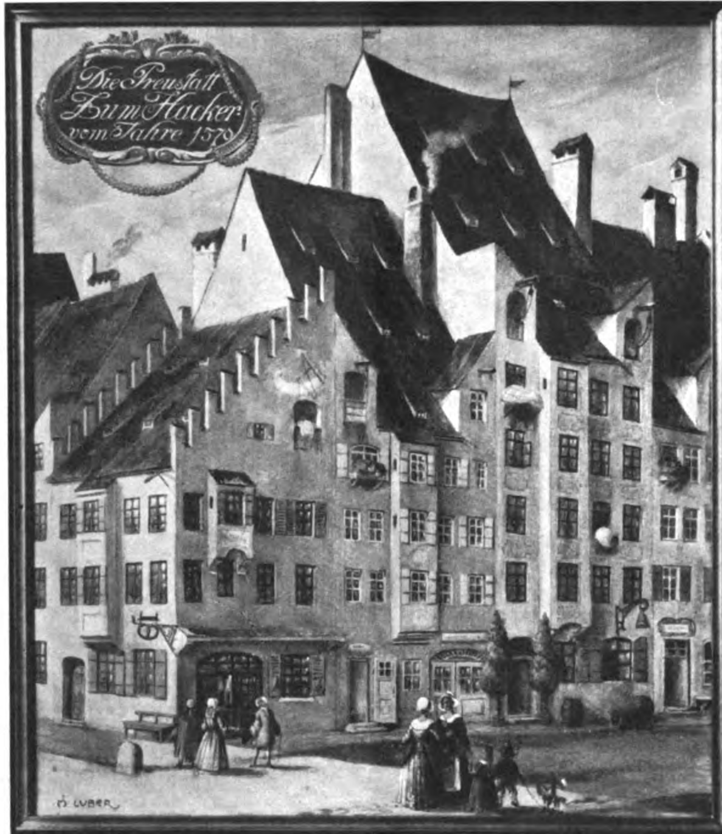
Besonders bezeichnend für die Theatinerstraße, ehe sie zum Adelsquartier sich wandelte, waren ihre zahlreichen Künstlerheimstätten, die überhaupt einen liebenswürdigen Zug im Stadtbilde Altmünchens bedeuten. Leider ist das Meiste davon dahingegangen und ist nicht einmal in Abbildungen erhalten. Hier besaß Hans Krumpper sein Haus, der schier sagenhafte Baumeister und Bildhauer unseres Kurfürsten Maximilian des Ersten und unweit davon Hans Müelich, der Schöpfer der einzigartigen Miniaturen zu Orlando di Lasso's Bußpsalmen, der Kleinodienentwürfe für Herzog Albrecht den Fünften und jenes großen Hochaltares in der Frauenkirche, zu Ingolstadt, den

man mit Recht als ein Gegenstück zu Peter Vischer's Sebaldusgrab bezeichnet. Hier hatte die Malerfamilie Loth sich angesiedelt, die Bildhauer Andreas Faistenberger und Schütz und Christoph Angermayer, der Elfenbeinschneider, von dessen Können so manches Werk der Reichen Kapelle unserer Residenz, und zuvörderst der berühmte Münzschrank im Bayerischen Nationalmuseum erzählt. Der Kunstuhrmacher und Goldschmiede gar nicht zu gedenken.

Und hier stand auch das Vaterhaus der beiden Meister, welche die Münchener Kunst des achtzehnten Jahrhunderts wohl am volkstümlichsten gemacht haben, der Gebrüder Asam, und das unlängst durch den Neubau von Nummer 39 verdrängt wurde.

In dieses Künstlerheim will ich sie wenigstens im Geiste führen, das der alte Meister Prugger sich erbaut hat, jener Nikolaus Prugger, aus dessen nach dem Leben gemalten Standbilde Kurfürst Maximilians des Ersten, im Stiftersaale unserer Alten Pinakothek, die stahlharten Züge des großen, vielgeprüften Herrschers, der Bayerns dreißig schwerste Kriegsjahre so mannhaft durchgekämpft, so wunderbar eindrucksreich uns anblicken und lebenswahr. Das, meint man, kann nur ein tiefernster Meister geschaffen haben, in tiefernster Zeit. Und doch welch drolliger Kauz war dieser Prugger Niklas, der als Bauernbub, von Trudering daheim gewesen, hinter Berg am Laim.

Schon Joachim von Sandrart erzählt es, der wohl oft bei ihm weilte in der Werkstatt, und der da meint, er hätt' es wohl noch weiter gebracht in seiner Kunst, wenn er nicht soviel Zeit damit vertrödelt hätte, seinen Vögeln, sonderlich seinen Starln das Sprechen zu lehren. Oder wenn er nicht so oft vor seinem selbstgemachten Marionettentheater gesessen wäre, und seinen mit „Drätlein zusammengeheften Töcklein“, damit sie „fein lustig herum hupfen sollten“, mit seiner Laute aufgewartet und ihnen „einen lustigen Galliard oder andern Tanz“ aufgespielt hätte. Und wenn er nicht mit soviel Kindern beladen gewesen wäre. Freilich, was Sandrart nicht weiß, erzählt uns ein anderer: daß nämlich seine Mädeln seine Freude waren, und wohl das dankbarste, beifallslustigste Publikum seines Kasperltheaters. Und daß er den Kurfürsten dazu brachte, ihm ein Haus zu bauen, und er ihn bat, dort einen Weißbierausschank treiben zu dürfen. Und daß er auf seine alten Tage die Malerei ganz aufgab, und Hennensteigen machte und auf dem Eiermarkt vorm alten Rathaus verkaufte.



Der Hackerbräu. Nach einem Bilde von Kunstmaler Max Luber.

Selbstverständlich haben die Pruggermädeln nur Künstler geheiratet: den Maler Stuber die eine, den Bildhauer Ableitner die andere. Und als eines Tages, der 1649 geborene Sohn des Klosterbräumeisters Asam von Rott am Inn, Namens Georg, der wie er einmal selbst schreibt, „gar friedsamen Gemütes“ war, als Malergesell zu Nikolaus Prugger in die Lehre kam, war es bald auch um die Dritte geschehen. Und aus der Prugger Resl, die selbst gar schön in Miniatur malte, ist eine prächtige Künstlerfrau geworden und die Mutter jener beiden Meister, die schon damals den Ruhm der Münchener Kunst hinaustrugen in alle Welt, von der Schweiz hinüber bis nach Prag. Für sie ist das schlichte Haus in der Theatinerstraße, das sie von der Mutter erbten, allezeit die Heimat geblieben. Hieher hat Kosmas Damian sein junges Weib Marianne geführt, die Tochter des Kupferstechers Mörl, jene wunderhübsche, schlanke,

hochgewachsene Münchnerin, von deren Liebreiz Jahre lang die Kunde ging, und deren gläubig-frommes Kindergemüt noch heute so innig zu uns redet in den Versen ihres Grabsteines an der Frauenkirche. Auch Kosmas Damian, der energische, feurige Meister mit den blitzenden Augen, ist hier gestorben. Und als der Todesengel bereits an seinem Lager stand, da ließ er sich, wie ein Zeitgenosse berichtet, noch einmal Papier und Kohle reichen, und zeichnete fort, bis der Stift seiner Hand entsunken war.

Jetzt ist das Haus hinweggetilgt, ein Warenbazar hat es ersetzt und keine Gedenktafel meldet, wo es gestanden. Und mit dem alten Gemäuer, war auch für die Erinnerungen fortan keines Bleibens mehr, und sie sind dahingegangen wie die Schwalben, die ihr von roher Hand zerstörtes Nest verlassen.

Und nur in alten Aufschreibungen lebt das noch leise fort, so sonnenhell und heimatfreudig.

Ein richtiges Künstlerheim ist auch das Haus gewesen, das bereits im Jahre 1803 den Namen führte, den es noch heute trägt: „Zum Theatinerbäck.“

Hier lebte in den Tagen der Renaissance, die altbürgerliche Schreinerfamilie der Wißreiter, deren einem wir die prachtvolle Holzdecke aus Schloß Dachau verdanken, die nunmehr in unserem Bayerischen Nationalmuseum eine so köstliche Heimstätte gefunden hat. Und wenn es am 9. Dezember vormittags, zehn Uhr schlägt von den Türmen der nahen Theatinerkirche, so werden sechzig Jahre verflossen sein, daß in diesem Hause den Eheleuten Anton und Therese Seidl ein Sohn geboren wurde, der am nächsten Tage bei der Taufe, nach seinem Paten, dem Bierbrauer Sedlmaier, den Namen Gabriel erhielt.

Aus dem Knäblein, das an jenem Tage zum erstenmale die Münchener Luft atmete, ist der Meister geworden, den wir heute mit Stolz und Dankbarkeit und Liebe als den Unseren feiern. Den Unseren nicht allein als Künstler, der uns den Weg wieder gewiesen zur echten, ehrlichen Heimatkunst, den Unseren auch, als Münchener, der, der Sitte seines Vaterhauses getreu, selbst in dem unscheinbarsten Stücklein, als köstliches, unverlierbares Eigengut hegt und hütet, was der Vorfahren Art uns hinterlassen, und von dem, wie von keinem anderen gilt, was unser trefflicher Westenrieder vor hundert Jahren den Großvätern zur Ehr geschrieben: „Sie hangen mit Wärme und edler Unbeugsamkeit an jeder Einrichtung oder altem Herkommen, wovon sie überzeugt zu seyn glauben, daß selbe sie alle betrifft. Sie sprechen bey gemeinschaftlichen Dingen, als gehörten sie alle zu Einer Familie und der Name Vaterland ist ihnen heilig, und jeder Flecken, der dazu gehört, ist ihnen wichtig.“

Und zum Schlusse, folgen sie mir zum Bennobrünnlein an unserer Frauenkirche. In dem Hause, das vordem ihm gegenüber stand und das jetzt die Nummer 13 trägt, hat der neunzehnjährige Mozart bei dem Stiftskustos Pernat gewohnt, als er im Dezember 1774 mit seinem Vater zur Erstaufführung seiner Oper „La Finta Giardiniera“ nach München kam. Da sollte eine Tafel angebracht werden, mit den einfachen Worten:

„Hier wohnte Wolfgang Amadeus Mozart,
Weihnachten 1774.“

Und jeder, der über das stille Frauenbergl geht, würde sie wohl lesen, und stiller und bewegter weitergehen, mit der Erinnerung im Herzen an die Träume von Lebensglück und Künstlerruhm, die der Jüngling hier geträumt. Und auch unsere Lehrer würden innehalten mit ihren Schülern auf ihren Wanderungen durch die Stadt und sie würden den Kleinen erzählen vom Vater Leopold Mozart, wie er, ein deutscher Mann durch und durch, so sorglich und herzenswarm über seinem geliebten Wolfgang und dessen köstlichen Genius gewaltet, von der kleinen Schwester Nannerl, und dem guten Kanonikus Pernat, der unweit davon, an der Frauenkirche, zur ewigen Ruhe gebettet ist, und von all den Beziehungen, die den großen Meister verknüpften mit unserer lieben, trauten Münchenerstadt. Und die Augen der Kleinen würden aufleuchten, und hinwider auch feucht werden in herzlicher Rührung, wenn sie hören, wie viel Sorgen und Enttäuschungen dem Herrlichen beschieden waren, in seinem so kurzen Erdenwallen. Und gar eifrig würden sie dann zu Hause Vater und Mutter erzählen, von ihrem Besuch beim Mozarthaus am Frauenbergl. Und sachte setzt sich die Mutter ans Klavier, und in leisen Akkorden hebt der Melodienstrom des göttlichen Meisters, die Familie, aus dem Getriebe des Alltagslebens hinaus, in die höchsten Höhen deutscher Kunst. Und ehe die Kleinen es noch zu fassen gewußt, wäre ihnen, schon von der Münchener Heimatkunde her, Wolfgang Amadeus, der ja selbst, trotz aller Widrigkeiten des Lebens, sein sonniges Kindergemüt sich bewahrte, ein lieber, altvertrauter Freund geworden. Und wenn dann später einmal im Theater, die mächtigen Akkorde des Don Giovanni an ihr Ohr dringen, da würde vor ihrem Geiste das verschneite Giebelhäuschen am Frauenfreithof auftauchen, wo in der Christnacht des Jahres 1774, die tiefen, feierlichen Töne unserer Domglocken, den Jüngling und seinen Vater, zum gewiß heißen Flehen um Erfolg in die Weinachtsmette riefen.

Und die untrennbare Erinnerung daran für ihr Leben, hätten die Kleinen der schlichten Gedenktafel am Frauenbergel zu verdanken.

Und wenn wir geloben, in diesem Geiste unsere Altmünchener Erinnerungen zu erforschen und zu erhalten, wenn wir geloben, an ihnen die heranwachsende Generation zu erziehen zu heimatkundigen, zu heimatstolzen Münchenern, so haben wir unserem verehrten Jubilar wohl das liebste Angebinde dargebracht, zu seinem sechzigsten Geburtstag.

Krippenspiele 1908.

Wie im Vorjahre veranstaltete auch heuer der Verein in den Tagen vom 13. bis einschließlich 23. Dezember abends $6^1/_2$ Uhr im Festsaale des Künstlerhauses Krippenspiele, welche in der Hauptsache denen des vorigen Jahres gleich waren. Neu dargestellt wurde die Verkündigung Mariens, sowie die Herbergsuche. Eine wesentliche Ausbildung hatte eine Engelszene gefunden, bei welcher neben einem Solo singenden Engel weitere acht Engel mitwirkten, die ein Doppelquartett in schlichter Weise zum Vortrag brachten. Auch die Hirtenszene wurde textlich erweitert; die weitere Episode einer Frau mit Kindern, die eben von der Krippe kommt und den Hirten ihre Eindrücke schildert, wurde eingeschoben. Die Anbetung der Hirten vor der Krippe und die Opferung blieben im Wesentlichen gleich, nur konnten sie reicher und vollkommener als im Vorjahr zur Durchführung gelangen. Eine wesentliche Bereicherung des Spieles war die Mitwirkung der Bogenhauser Künstlerkapelle, die auf ihren alten Instrumenten einfache Weisen zum Vortrage brachte. Die Ankunft der drei Könige wurde heuer besonders reich gestaltet; die zahlreiche Beteiligung junger Künstler ermöglichte eine interessante Gestaltung des Trabantenzuges. Um die Veranstaltung machte sich als Leiter Herr Kunstmaler Stockmann aus Dachau in ganz hervorragender Weise verdient. (Anm. der Red.: Die mühevolle Regie lag in den Händen des Herrn Architekten Grombach.) Von den ausgezeichneten Kräften, die zum guten Gelingen des Ganzen beitrugen, seien insbesondere genannt der Mönch cand. iur. Lutz, als Maria Fräulein Paula Wittmann aus Dachau, der Verkündigungsengel Fräulein Berta Wocher. In die Rolle des Joseph teilten sich Architekt Theodor Dombart und cand. math. Lorenz Grombach. Den Bauern der Herbergsuche spielte Kunstmaler Hans Forster. Das Solo in der Engelszene sang Fräulein Ederer; die acht Kinder, die das Quartett vortrugen, waren Schülerinnen der städtischen Singschule. Bei der Hirtenszene sind besonders hervorzuheben Kunstmaler Ludwig Renner, Rechtspraktikant Kerschensteiner, ferner die Herren Vogt, Hoffmeister, Kindl und L. Grombach, sowie als Bäuerin Fräulein Maria Grombach. Der Vortrag des Liedes „O Jesulein zart" erfolgte unter Leitung des Herrn Ludwig Renner. Bei der Bogenhauser Kapelle sind zu nennen die Herren Kammervirtuos Scherer, Bildhauer Düll und Pezold, Mayer, Selmayer und Horbelt. Bei den Schlußszenen wirkten mit Fräulein Marie Bechtold, Paula Urwan, ferner die Herren cand. phil. Behringer, Fogt, Lutz, Mayer, die Architekten Bijörksten, Hartmann, Kissenberth, Bechtold, Zech, Christer, Auf-



Vor der Krippe.



Maria.



Joseph und Maria.

schläger, Bildhauer Liebermann.

Die Chöre wurden vorgeführt von der obersten Klasse der städtischen Singschule unter Leitung des Hauptlehrers Herrn Goppelt. Die Herren Direktor Peslmüller, Lehrer Lorenz und Sturm übernahmen jeweils die musikalische Begleitung.

Diesen und den übrigen ungefähr 150 Mitwirkenden sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus für die große Hingebung, mit der sie sich an den Aufführungen beteiligten, mußten sie sich doch an 16 Abenden für mehrere Stunden zur Verfügung stellen.



Maria im Gemach.

Sicher wird aber allen Mitwirkenden die Erinnerung an unsere Weihnachtsspiele 1908 lieb und wert bleiben.

Interessieren wird noch, daß die Spiele von über 7000 Personen besucht waren, darunter befand sich eine große Zahl von Kindern, die freien Zutritt hatten.

F. W. Grombach.

Literatur.

Ein prächtiges Geschenk für unsere lieben Kleinen ist im Verlag der Jugendblätter (Carl Schnell), München, eben zur rechten Zeit erschienen: „Alte liebe Lieder" nach Wort und Weise gesammelt und herausgegeben von Karl Henniger, Klavierbegleitung von Wilhelm Müller. Wir nehmen um so lieber Anlaß, auf das durch reizvollen Buchschmuck von Jos. Mauder ausgestattete Heft aufmerksam zu machen, als die Sammlung in uns selbst teure Erinnerungen an unsere eigene fröhliche Jugendzeit erweckt. Wir wünschen dem Werke, das auch musikalisch durchaus seiner Aufgabe gerecht wird, alles Glück auf den Weg. Möge es seinen Einzug halten in freudige Kinderherzen und auch den Müttern willkommen sein. Gg. K.

Blumenpflege und Blumenschmuck im Hause. „Freundliche Gefährten sind Blumen im Hause. Und wären es nur ein paar mit Liebe gezogene Stöcke vor dem Fenster oder auf dem Blumentisch im Zimmer – wenn sie im Blütenschmuck prangen, mischen sie Frohsinn und Heiterkeit unter die grauen Sorgen des Alltags. Blumen sind vor allem Freunde der Kinder. Außerordentlich ist der ethische Wert, den für sie die Blumenpflege hat. Eine Blume, die man selbst aufgezogen hat, ist hundertmal mehr wert als eine gekaufte oder als eine geschenkte; denn man hat Teil an ihrer Schönheit. Ohne uns wäre sie nicht so hold geworden. Sie ist nun nicht nur ein Stück Natur, sie ist mehr: Sie ist auch ein Stück Menschenarbeit und Menschensorge. Sie ist ein Teil von uns geworden durch unsere Liebe". Mit diesen Worten weist Dr. Ernst Weber auf den ethischen Wert der Blumenpflege hin in einem Aufsatz „Blumen" im ersten Heft der „Blumenpost", einer neuen, als Gratisbeilage der „Jugendblätter" sowie selbständig erscheinenden Monatsschrift für Blumenkultur, deren Aufgabe es ist, unseren Kindern Anregungen zur Blumenpflege und Anleitungen zu Blumenschmuck im Hause zu geben, sie zu Selbstbeobachtungen hinzulenken und so ohne viel Dozieren das Wissen von der Natur zu vermehren und zu vertiefen. Und



Aus der Engelszene.

besonders glücklich gelungen ist die Idee, daß die „Blumenpost“ sich nicht auf die Anregung allein beschränken soll, sondern gleich zu der jeweiligen Anleitung auch jedem Leser sechsmal im Jahre das nötige Material an Zwiebeln, Samen u. dergl. bringt.



Aus dem Schlußbild.

Vereinschronik.

Am Samstag den 23. Januar 1909 fand im Kartensaale des Kgl. Hofbräuhauses gemäß Abschnitt IV der Vereinssatzungen die ordentliche Mitgliederversammlung statt. Zu Beginn derselben teilte Regierungsrat Dr. Groeschel mit, daß Professor Jummerspach leider durch Krankheit verhindert sei, die Versammlung zu leiten und den 1. Vorsitz weiter zu behalten. Unter Zustimmung der Versammlung gab Dr. Groeschel hierbei den Gefühlen herzlichsten Dankes Ausdruck für all' die Mühe und Arbeit, die der scheidende erste Vorsitzende mit der Leitung der Vereinsgeschäfte hatte und für die Förderung, die der Verein durch seine lange Mitarbeit erfahren hat. Mit Freude sei es zu begrüßen, daß Professor Jummerspach sich bereit erklärt hat, im Verein wenigstens als Ausschußmitglied auch fernerhin mitzuarbeiten. Hierauf legte Kassier Kaufmann Greiner für das verflossene Jahr den Rechenschaftsbericht ab. Sämtliche Kassabücher und Belege waren von zwei Vorstandsmitgliedern eingehend geprüft und ohne Erinnerung befunden worden. Daraufhin wurde dem Kassier unter gleichzeitiger Würdigung seiner Verdienste Entlastung erteilt.

Es folgte nun satzungsgemäß die Auslosung der Hälfte der Vorstandsmitglieder. Die Ausgelosten wurden wiedergewählt. In der am Freitag den 29. Januar stattgehabten 1. Sitzung des neuen Vorstandes wurden die einzelnen Vereinsämter folgendermaßen verteilt: 1. Vorsitzender: Regierungsrat Dr. Julius Groeschel; 2. Vorsitzender: Baurat Max Hof; 3. Vorsitzender: Bauamtmann Alois Bäuml; Schriftführer: Architekt Friedrich Grombach; Redakteur der Vereinszeitschrift: Bauamtsassessor Hermann Buchert; Kassier: Kaufmann Georg Greiner; Konservator der Vereinssammlung: Architekt Georg Zeitler.

Zur Vorstandschaft gehören hiernach auf Grund der erfolgten Zuwahl außer den oben Genannten: August Thiersch, Professor der Technischen Hochschule, Ehrenmitglied der Akademie der Künste, Ehrenvorsitzender des Vereins; August Blößner, Architekt, städt. Oberingenieur; Hans Grässel, Architekt, städt. Baurat, Ehrenmitglied der Akademie der Künste; Heinrich Handl, Architekt, K. Hofoberbaurat; Dr. August Hartmann, K. Oberbibliothekar; Dr. Adolf Hilsenbeck, Assistent an der K. Hof- und Staatsbibliothek; Hans Huber, K. Direktionsassessor; Dr. von der Leyen, K. a. o. Professor an der K. Maximiliansuniversität; Dr. Max Höfler, K. Hofrat in Bad Tölz; Gustav Kahr, K. Ministerialrat im Staatsministerium des Innern; Georg Köhler, K. Bauamtsassessor bei der K. Obersten Baubehörde; Dr. Löhner, K. Bauamtsassessor bei der K. Obersten Baubehörde; Dr. Paul von Lossow, K. Professor an der Technischen Hochschule; Neu, K. Bauamtsassessor; Dr. Karl Reiser, K. Professor; Karl Voit, K. Regierungs- und Bauassessor bei der K. Obersten Baubehörde; Josef Rank, Architekt; Albert Schenk, Generalmajor z. D.; Dr. A. v. Weber, K. Oberamtsrichter a. D.; Franz Zell, Architekt; Franz Xaver Zettler, Kommerzienrat. Den Vorsitz in den Unterausschüssen führen: im Redaktionsausschuß: Ministerialrat Kahr; im Ausschuß für heimische Bauweise: Hofoberbaurat Handl; im Ausschuß für Denkmalpflege: Regierungsrat Dr. Groeschel; im Ausschuß für Baulinien: Baurat Grässel; im Ausschuß für Handwerk- und Hausindustrie Architekt Josef Rank; im Ausschuß für Volkskunde: Professor Dr. von der Leyen; im Ausschuß für Volkskunst und Volkskunde in München Baurat Hof.

K.



Die Hirten.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.

Nr. 2. 1909.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Bauwesen und Landesverschönerung in Bayern vor 100 Jahren.

Architekt Hermann Buchert, München.

(Fortsetzung).

Ein Artikel mit der Ueberschrift: Ueber Baulinien nimmt unser Interesse in hohem Maße in Anspruch und erläutert die Maßnahmen, die zur Verschönerung und Assanierung der Ortschaften in ihrem damaligen scheinbar sehr unschönen Zustand getroffen wurden und beweist, wie notwendig und zweckmäßig die Aufstellung von Baulinienplänen in wirtschaftlicher und ästhetischer Hinsicht ist:

Bei isoliert stehenden Gebäuden auf dem platten Lande und in Dörfern fällt es schon sehr auf, wenn sie wie gewürfelt, und nicht nach wohlgezogenen Baulinien, neben einander stehen; aber wenn Stadtgebäude, eines an das andere oder auch in geringer Entfernung von einander gestellt, sinnlose Linien bilden, so zeigt dieses von der höchsten Nachlässigkeit. Die meisten älteren Städte und Märkte zeichnen sich durch enge und krumme Gassen und unregelmäßige Plätze aus, selbst die Zugänge zu den vorzüglichsten öffentlichen Gebäuden sind nicht selten äußerst erschwert. Man findet wohl auch alte Anlagen, welche nach einem Plane geordnet waren, allein spätere Erweiterungen, ohne Rücksicht auf das Ganze nach bloßer Willkür und Laune eines jeden Bauliebhabers hinzugefügt, verdarben die erste Gründung so, daß sich jetzt nur ein Chaos von Häusern zeigt.

Die richtige Benutzung des vorhandenen Platzes für die Gesundheit und Annehmlichkeit der Wohnungen sind wohl die Hauptzwecke und Grundlage bei der Bestimmung der Baulinien; aber die Rücksichten für schöne Prospekte gehören zu den nie ganz zu vernachlässigenden Nebenumständen.

Zwar wendet man oft gegen die Bestimmung von Baulinien ein, daß hierdurch die Rechte des Eigentums, gemäß welchen jeder auf seinem Grund und Boden schalten und walten könne, wie es ihm beliebe, beschränkt, und daß selbst auch dadurch die Baulust niedergedrückt würde.

Allein wenn insbesondere die Sache in Ansehung der Privaten erwogen wird, so erlangen dieselben durch die Festsetzung unabänderlicher Baulinien große Vorteile, welche nur allein auf diesem Wege zu erzielen sind; denn erstens ist durch die vorgezeichnete Baulinie nicht nur der einzelne, sondern es sind alle seine Nachbarn gleichfalls an die Einhaltung der nämlichen Vorschrift gebunden. Daraus erwächst nun für jeden der gleichheitliche Nutzen, daß einem in der Linie und

an dem bestimmten Platze aufgeführten Gebäude kein anderes willkürlich dergestalt entgegengesetzt werden darf, daß dem ersteren Licht, Sonne, Luftzug, Aussicht, Einfahrt etc. benommen, und dadurch dessen ursprünglicher Wert vermindert werden kann; zweitens sichert die einmal festgesetzte Baulinie gegen unerwartete, besonders für manche Gewerbe höchst nachteilige Abänderungen, z. B. eines Marktplatzes, einer Haupt-Verbindungsstraße u. s. w. Dadurch wird nun jede Bauunternehmung von Privaten für bestimmte Zwecke zuverlässiger, weil keine Gefahr vorhanden ist, die Hauptabsicht des Unternehmens durch äußere Umstände gänzlich vereitelt zu sehen; und drittens, was die Bewohnung eines Ortes angenehm machen kann, wird sich in solchen regelmäßig angelegten Straßen vereinigen, indem a) für die zweckmäßige Verbindung mit andern Straßen und Plätzen, für die Reinlichkeit, Abfließung des Wassers, Geräumigkeit und für alles, was der Gesundheit frommt, gesorgt ist, dann b) die öffentliche Sicherheit zu jeder Tageszeit wenig Gefährde unterliegt, da kein Winkelwerk mehr besteht, die nächtliche Beleuchtung besser und weniger kostspielig geschehen und die erforderliche Aufsicht auf alles leichter bewerkstelligt werden kann.

Wie die damalige Beschaffenheit der Fluren in vielen Gegenden von Bayern war, zeigt folgender Artikel vom Jahre 1822.

Wenn man unsere Fluren durchgehet, so findet man in einigen Gegenden mehr, in anderen minder: a) öde Plätze, für Kultur empfänglich, aber sich selbst überlassen; b) Sümpfe und Moräste, welche mit einiger, oft geringer Mühe in brauchbares Land umgewandelt werden könnten; c) Sandflächen, zu deren Bewässerung und Fruchtbarmachung das Erforderliche mit reichlich sich abzahlenden Kosten herzustellen wäre; d) schlecht bearbeitete Felder, versumpfte oder vertrocknete Wiesen, deren Erträgnis in ihrem dermaligem Zustande kaum die Mühe der Einfächsung lohnt; e) Waldflächen von großem Umfange, aber geringem Holzbestande; f) vielfach gekrümmte Wege, welche die meiste Zeit im Jahre hindurch nur mühsam zu befahren sind; widersinnig angelegte und schlecht unterhaltene Brücken und Wege; g) Brunnen und Wasserleitungen im verfallenen Zustande; Pfützen, verschlammte Graben und Lacken in Dörfern und auf freiem Felde, welche die Luft verpesten; h) Gewässer, größere und kleine, die sich selbst überlassen, in zahllosen Krümmungen fließen, daher einen viel größeren Raum einnehmen und der Kultur mehr entziehen, als es notwendig ist; i) fruchtbare Täler, die bei jedem Regenwetter, wegen Vernachlässigung geeigneter Vorsorge, den Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, wodurch unter Menschen und Vieh Krankheiten häufig erzeugt werden und fast jährlich ein großer Teil der Ernte verdirbt: k) Güter-Arrondierungen, nach dem eigentlichen Sinne des Wortes, sieht man nur in wenigen Gegenden, vorzüglich aber im Oberdonaukreise ausgeführt. Der größte Teil unserer Fluren stellt ein Gemenge von einzelnen kleinen Grundstücken dar, wodurch der Besitz zusammenhängender Flächen, wie solcher für die zweckmäßigste Kultur und vorteilhafteste Benutzung des Grundes und Bodens notwendig ist, soviel wie ganz unmöglich wird; endlich l) findet man nirgends Einrichtungen, um die vielen Gewässer des Landes mit Vorteil zur Schiffahrt zu benützen.

Das beste Mittel diesem Mißstande abzuhelfen, erblickt der Verfasser in der Arrondierung der Güter, der er in energischer Weise das Wort redet, nachdem sie sich in verschiedenen Orten, wo sie zur Ausführung kam, gut bewährt hat.

Ueber den Zusammenhang zwischen Landwirtschaft, Architektur und Gartenkunst sagt der K. Bauinspektor Voit in Augsburg:

In die Verschönerung eines Landes teilen sich: rationelle Landwirtschaft, Architektur und Gartenkunst, und diese müssen sich die Hände bieten, um ein Ganzes darzustellen, aus dem wahrer Nutzen, Heiterkeit und Frohsinn hervorgehen. Der wahre Oekonom, welcher durch bessere Einsichten und Kenntnisse den Rindviehstand hebt, die Pferde- und Schafzucht veredelt und vermehrt, Handelsgewächse pflanzt, die Bienenzucht usw. befördert, trägt zu einem bessern Wohlstand des Landmanns bei, und dann ist dieser auch in Stande,



Abbildung 1. Gollhofen, Bauernhaus.
(Abbildung 1–10 zum Artikel „Das Fachwerksbauernhaus in den Landbezirken Rothenburg o. T. und Uffenheim“.)

auf die Verbesserung seiner Wohnung, Stallungen und Scheunen, der Dorfwege und Straßen, auf die Verschönerung öffentlicher Plätze usw. zu denken.

Mit dem Oekonomen hält der Architekt gleichen Schritt und dieser findet ein weites Feld, auf dem er zum Wohl seiner Mitmenschen schaffen und wirken kann. Unter seiner Hand können sich ganze Ortschaften und Gegenden nach und nach neu gestalten und Reinlichkeit, Ordnung und ein reges Leben wird da herrschen, wo sonst der Blick sich traurig abwendete.

Die Werke der Architektur können von der Gartenkunst neue Reize und Anmut gewinnen. Nachdem die Gartenkunst ihre lange getragenen Fesseln abgeworfen hatte und den Winken der freien Natur folgte, wurde sie die Schöpferin heiterer Landschaften. Es ist hier die Rede nicht von großen, kostbaren Anlagen, welche unter der Hand des Gartenkünstlers entstehen. So wie es eine ländliche Baukunst gibt, deren Werke ihre eigentümliche, einfache Schönheit haben, so kann es auch eine ländliche Gartenkunst geben, welche ohne vielen Aufwand, aber mit Geschmack pflanzt und ordnet. Gartenanlagen tragen zur Verschönerung einer Gegend sehr viel bei, und wenn man die Schönheit eines Dorfes rühmen will, so pflegt man zu sagen: es liegt wie in einem Garten.

Mehrere Entschließungen zum Zwecke der Verschönerung der Dörfer und Marktanlagen und über die Anfertigung von Bauplänen wurden seitens der K. Regierung erlassen. So wird in einer Entschließung vom 21. Sept. 1821 gefordert, daß Dörfer- und Markung-Verschönerung auf jede Weise zu fördern ist, daß dahin zu trachten ist, daß nach wohl überlegten Plänen besonders alle Feld- und Dorfwege in gehöriger Breite, so viel als möglich nach geraden Linien gut gebahnt werden, wo tunlich Baumreihen an den Straßen gesetzt werden, die Düngerstätten hinter den Ställen

versteckt werden, die Garteneinfassungen geschmackvoll hergestellt, die Begräbnisplätze freundlicher situiert und gestaltet werden, für Neubauten wohlüberlegte Baulinien mit steter Berücksichtigung der Himmelsrichtungen festgesetzt werden.

Für die Baupläne wird gefordert, daß sie von anerkannten Sachverständigen ausgearbeitet werden, daß die Verfertiger von Baurissen vordersamst die Bedürfnisse der Bauherren genau erforschen. Sie sollen sich über das bereits Vorhandene umfassende Kenntnis verschaffen, davon jedes wahrhaft Gute anwenden und alles Unvollkommene zu beseitigen suchen. Die Architekten sollen nie vergessen, daß jeder unüberlegte Strich auf dem Papier in der Ausführung in dem Verhältnis schadet als er unüberlegt ist.

Das Bessere und für uns Anwendbare der Architektur der Alten soll als Typus gelten und allen Entwürfen zur Basis dienen; im allgemeinen muß klassischer oder mustergültiger Stil vorherrschen.

Bei öffentlichen Gebäuden soll das Bestreben sein „den gegebenen Zweck mit dem möglichst geringen Aufwand vollständig zu erreichen" und bei Privatgebäuden „mit der gegebenen Summe das Bedürfnis möglichst genügend zu befriedigen."

Jede Fassade soll symmetrisch regulär und einfach sein, Blindtüren und Blindfenster sind zu vermeiden, geschmacklose Zieraten, läppische Feldereinteilungen auf vertikalen Wänden, verschrobene Formen, übermäßig hohe Dachungen, die sogenannten Mansarddächer, Schnörkelgiebel, angehängte Erker, lächerliche Inschriften und Malereien sind sorgfältig zu beseitigen.

Die allgemeinen Gesichtspunkte, welche in diesen Entschließungen vertreten sind, decken sich fast genau mit unseren Anschauungen, in den Einzelheiten jedoch bestehen große Unterschiede.

Um eine Verbesserung des privaten Bauwesens in Bayern zu erzielen, hat zur damaligen Zeit die bayerische Regierung einen jährlichen Betrag von 500 fl bestimmt, damit in jedem Landgerichte die Bauhandwerker, besonders die Maurer und Zimmermeister, das hier erwähnte Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung umsonst erhalten.

Die allgemeine preußische Staatszeitung vom 1. November 1821 enthielt, wie vermeldet wird, einen die Landesverschönerung trefflich anregenden Artikel, der so schließt: „Der Umstand, daß das Bedürfnis des Verschönerns gefühlt und für dessen Befriedigung gesorgt wird, gibt einen erfreulichen Beweis vom Aufblühen unseres, vom goldenen Frieden gezeugten und gehegten Wohlstandes. Der Dürftige nimmt mit Lumpen, der Arme mit einer Erdhütte vorlieb; nur der Wohlhabende sorgt für ein besseres Gewand; nur wer sich von Nahrungssorgen nicht gedrückt, nur wer sich behaglich fühlt, will seiner Umgebung und vor allem seinem Hause ein wohlgefälliges Aeußeres geben. Einer aus liederlichen Wirten und Trunkenbolden bestehenden Gemeinde ist es einerlei, ob die Häuser ihres Dorfes wie untereinander gewürfelt liegen, oder unter sich Fronte halten; ob die Durchreisenden und sie selbst auf ihren Dorf- und Feldwegen stecken bleiben, oder leicht dahin fahren; ob die Straßen mit Fruchtbäumen geziert sind oder nicht. Eine Kommune aber, die meistens vernünftige und bemittelte Mitglieder zählt, die auf die Achtung ihrer Nachbarn, auf den Beifall ihrer Oberen, auf das Anerkenntnis ihres Monarchen rechnet, sieht darauf, daß es jedem, der ihre Grenze betritt, möglichst bei ihr gefalle. Und wie eine schmucke Hausfrau nicht erst ihr Haus in Ordnung setzt, wenn sie Besuch erwartet, sondern es für jeden möglichen Fall immer reinlich und in Ordnung erhält, so beeifert sich auch eine musterhafte Gemeinde, ihr Besitztum stets nach Kräften im Stande zu erhalten, es zu verhübschern, und ihm ein freundliches Ansehen zu geben. Es ist ja die Heimat, das liebste Plätzchen des Menschen von Gefühl, und was wir auf dieses zu seiner Vervollkomnung und Verbesserung wenden, das schenken wir ja uns selbst, unsern Kindern und Enkeln.

In einem Artikel, betitelt: Gedanken über Musterpläne zu öffentlichen und Privatgebäuden, finden sich Aeußerungen, welche auch für unsere Zeit volle Geltung haben. Es

heißt da nach einem kurzen Hinweis, daß die bayerische Regierung beabsichtigt, Musterpläne unter die Bauhandwerker zu verteilen und der Nachricht, daß Rußlands Regierung schon vor mehreren Jahren eine zahlreiche Sammlung von Ansichten verschiedener Gebäude zur Nachahmung für Bauende herausgegeben habe, daß durch gute Musterpläne, oder auch nur Ansichten von allerlei Gebäuden, allerdings viel zur Verbesserung des Bauwesens in einem Staate geschehen kann; aber sie sollten weder unter öffentlicher Autorität erscheinen, noch von Behörden zur Nachachtung empfohlen werden, und dieses wohl um so weniger, wenn die Muster bloß von einem Einzelnen verfaßt worden sind.

Die Absicht solcher Maßregeln kann wohl unmöglich sein, alle Gebäude einer Art, z. B. alle Kirchen, Rathäuser, Spitäler, Fronfesten, Pfarr- und Schulhäuser, alle Bürgerhäuser in Städten, alle Wohnungen, Scheunen, Stallungen etc. auf dem Lande nach gleichen Anordnungen, Einteilungen im Innern, und nach gleichen Formen im Aeußern, selbst mit Beobachtung einiger Abstufungen, hergestellt zu wissen; sondern sie sollen bloß dazu dienen, Ideen zu wecken und einen gegebenen Raum möglichst vorteilhaft zu benutzen, um für das aufzuwendende Kapital das zweckmäßigste Gebäude herzustellen, um bewährte Bau-Konstruktionen zu verbreiten, passende und gefällige Formen einzuführen und Mißgriffe aller Art zu entfernen.

Eine Uebersicht über die Bautätigkeit in Bayern wird im Jahre 1822 gegeben, sie folgt hier im Abdrucke:

Rezatkreis. Zu Ansbach soll der Begräbnisplatz nach einem wohl überdachten Plane, und nach dem Vorbilde des neuen Gottesackers zu München erweitert, symmetrisch gestaltet und verschönert werden. In Nürnberg wurden seit einigen Jahren zur Beförderung des Volksschulwesens unter Leitung des dortigen Stadtrats und der Gemeindebevollmächtigten vier neue Schulhäuser erbaut und zweckmäßig eingerichtet. Das Waisenhaus sieht einer bereits begonnenen Erweiterung und Verbesserung entgegen. Doch nicht bloß auf das Innere, auch auf das Aeußere erstrecken sich die Verbesserungen, welche Nürnbergs Stadtrat seit seiner Erneuerung hervorgerufen hat. Die Umgebungen der Stadt, welche durch nutzlose Ruinen alter Festungswerke und durch öde Plätze verunstaltet waren, wurden durch Einebnung, Anpflanzungen, Alleen, Chausseen und neue Wachthäuser verschönert, und bieten schon jetzt einen freundlichen Anblick dar. — Das zu Erlangen früher abgebrannte Schloß, welches Se. Majestät der König zum Universitätsgebäude bestimmten, ist in diesem Herbste unter Dach gebracht worden. Das neue Gräfliche Residenzschloß zu Pappenheim, geschmackvoll im Innern und Aeußern, ist nun vollendet.

Regenkreis. Der neue Straßenzug von Waldmünchen nach Klentsch durch den ehemals wegen seines schlechten Weges bekannten Böhmerwald ist nun ganz hergestellt und wurde am diesjährigen Namensfeste Sr. Königl. Majestät von Bayern feierlich eröffnet. Durch gute Witterung begünstigt, ist dieser neue Straßenbau trefflich ausgeführt. Alle Berge sind umgangen und die neue Straße führt durch ein angenehmes Tal und eine romantische Waldgegend, mit Ausnahme einer unvermeidlichen, jedoch geringen Steigung mit der schon bestandenen Straße nach Prag unterhalb Klentsch hin.

Rheinkreis. Die Kreis-Hauptstadt Speyer hat sich seit dem Frieden sehr verschönert und ihre Umgebungen, vormals entstellt, werden täglich reizender. Die alten zwecklosen Mauern und Türen sind verschwunden und lebendige Bäume und Reben stehen an ihrer Stelle. Ueberall erblickt man den steigenden Wohlstand. Einen erfreulichen Anblick gewähren die Schulhäuser und das Lyceum, Gebäude, die den aufgeklärten Geist der bayerischen Regierung ruhmvoll beurkunden. Auch der herrliche Dom, dieses Denkmal einer der glänzendsten, wenn auch nicht glücklichsten, Epoche des deutschen Vaterlandes ist wieder hergestellt. Aber der im Innern angebrachte gelbe Ziegelanstrich fällt auf. Hier dürfte eine natürliche Steinfarbe, allenfalls wie jene des Kölner Doms, eine bessere Wirkung hervorbringen. Schicklicher hat man die Kaisergrüfte behandelt, weil hier das Düstere durch den hellen Anstrich gemäßigt wird. Noch ist der Dom übrigens leer, ohne Altäre und Betstühle; aber dieses trägt zur Verstärkung des Eindruckes, den das Ganze macht, nicht wenig bei. Ein ausgedehnter und nützlich behandelter botanischer Garten wirkt zur Veredlung der Obstsorten und zum Vergnügen des Publikums. Der vielfach verdiente Regierungspräsident, General-Kommissär und Staatsrat Herr v. Stichaner, hat sich auch das Verdienst erworben, eine Sammlung von römischen Altertümern des Rheinkreises anzulegen, welche, wenn sie fernerhin gepflegt und ein schickliches Lokal erhalten wird, einst großes Interesse darbieten dürfte. —

Obermainkreis. Die Stadt Weissenstadt, dann die Märkte Kirchenlamitz und Leuthen erhalten

immer mehr zweckmäßige Verschönerungen. Besonders ist dieses zu Markt-Leuthen der Fall, wo ein schönes neues Schul- und Rathaus gebaut, der Marktplatz durch Abbrechung der Kirchhofmauer und Einebnung des alten Gottesackers neben der Kirche beträchtlich erweitert, das Schlachthaus und die Fleischbank von dem Hauptplatze entfernt und neu mit Geschmack an einem angemessenern Orte aufgeführt wurden.

Unterdonaukreis. Der Magistrat Eggenfelden hat einen Beweis seines regen Sinnes für Verschönerung der Umgebungen dadurch an den Tag gelegt, daß er im verflossenen Herbst die um den Marktflecken herumführende Promenade einebnen, mit kleinem Kies befahren und eine Brücke über einen Kanal bauen, nicht minder bei hundert Pfähle zum Aufbinden der gesetzten Alleebäume beischaffen und diesen Herbst wieder eine Allee anpflanzen ließ. — Eben so hat der Magistrat der Stadt Burghausen die Umgebung der in der Mitte der Stadt befindlichen Pfarrkirche planieren und mit Bäumen besetzen lassen.



Abbildung 2. Gollhofen, Bauernhaus.

Auch für die Verschönerung der Umgebungen der Stadt Passau ist wieder einiges geschehen, indem die Ueberreste des ehemals so bewunderten englischen Parks auf Aerialkosten, so weit es erforderlich und tunlich gewesen, neuerdings mit Bäumen besetzt worden sind. Insbesondere ist von dem sogenannten holländischen Dörfchen bis zu dem nunmehr aber schon ganz verfallenen Spiegelkabinet eine Allee von Vogelbeerbäumen angelegt worden, welche das beste Gedeihen verspricht. — Zu Altötting und Pleiskirchen sind zweckmäßige Schulgärten, besonders für die Obstbaumzucht und als Mittel zur Verschönerung des Landes dann Erhöhung des Wohlstandes seiner Einwohner, angelegt worden.

Die Uebersicht über die Bautätigkeit im Jahre 1823 lautet:

Isarkreis. Die Hauptstadt München gewinnt immer mehr an Erweiterung und besserer Gestaltung. Nicht nur die öffentlichen, sondern auch die Privatgebäude neuerer Zeit zeichnen sich im Allgemeinen vorteilhaft aus, und fast allenthalben ist ein reges Streben nach einem reinern Baustil sichtbar. Das Straßenpflaster wird nach und nach zweckmäßiger konstruiert, die Kieswege werden sorgfältiger unterhalten und mit mehreren Baumreihen sind jüngst die Umgebungen der Stadt besetzt worden. Die neue Reitschule ist vollendet; durch sie und durch die Anlage des Fürstenplatzes, mit dem schönen herzoglich Leuchtenbergischen Hotel, wird die Nähe der Königl. Residenz sehr verschönert. Zur Herstellung der vordern Fassade des meisterhaft gedachten und solid aufgeführten Hof- und Nationaltheaters sind die nötigen Vorkehrungen getroffen. Am Königsplatz erheben sich Privatgebäude im Einklange mit der daselbst musterhaft erbauten, bald vollendeten Glyptothek. Der Bau der steinernen Isarbrücke mit fünf Bögen hat begonnen;

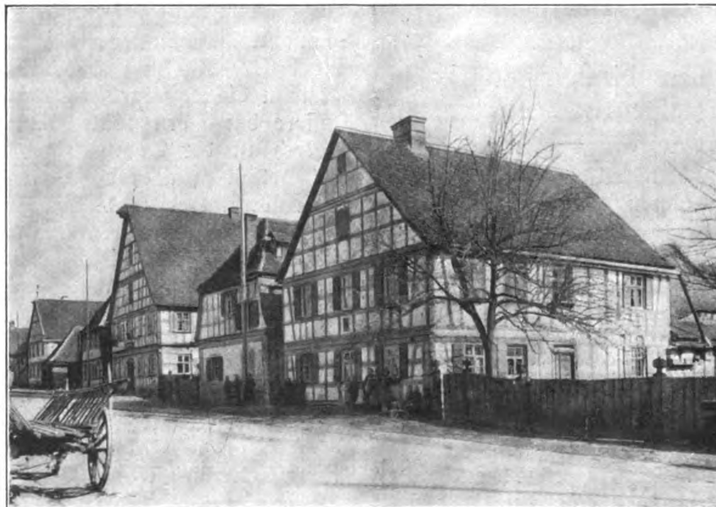


Abbildung 3. Lenkersheim, Ortsstraße.

die Frohnfeste, mit vielem Fleiße geführt, wird in diesem Jahre unter Dach gebracht. Die Erweiterung des Studiengebäudes ist beendigt. Gegen fünfzig, mitunter sehr große und durch guten Stil ausgezeichnete Neubaue sind im vorigen Jahre von Privaten errichtet worden. Für die Getreideschranne soll, was sehr zu wünschen wäre, außerhalb den Mauern Münchens ein geräumiger regulärer Platz hergestellt werden. Den neuen Gottesacker der Vorstadt Au, symmetrisch und heiter eingeteilt, ziert ein wohl eingerichtetes Leichenhaus mit einer freundlichen Kapelle. Die Vorstadt hat im vorigen Jahre dadurch sehr gewonnen, daß deren Hauptstraße, sonst durch ein altes hölzernes Haus entstellt und verengt, gehörig erweitert wurde. Auf der Mitte des Mariahilfplatzes dürfte sich bald eine neue Pfarrkirche, vielleicht nach dem schönen Vorbilde der Rotonda zu Rom, erheben, und dieser gegenüber ein geschmackvolles Rathaus errichtet werden. Unser großes Hof- und Nationaltheater, von einem Manne gedacht und erbaut, dem unstreitig das Verdienst gebührt, unter Maximilians heilbringender Regierung der Erste zu sein, der in München bessern Baustil einführte, zugleich unsere Bauwerk-Leute auf eine höhere Stufe leitete und so den wahren Grundstein für die Zukunft legte, ist immer noch nicht in seinem Aeußern vollendet. Wird es dieses einmal sein, so dürfte solches nicht nur über alle unsere neuen und neuesten Gebäude in jeder Hinsicht hervorragen, sondern selbst mit fast allen ähnlichen Gebäuden der neuern Welt in die Schranken zu treten vermögen. Inzwischen ist der Meister dieser Schöpfung, Karl v. Fischer, vielfach gekränkt im Leben, und nicht genug erkannt, in die Welt des Friedens eingegangen. Seine Hülle ruht auf unserm neuen Gottesacker, den wir schön und zweckmäßig angelegt finden, und dem nur noch die Anpflanzung von Bäumen, Gesträuchen, Blumen ꝛc. zu seiner Vollendung abgehen. Wir wollen hoffen, daß diesem vielbesuchten, hehren Orte diese Vollendung werde. Mehrere in diesem Jahre daselbst aufgestellte Monumente verdienen Abzeichnung und Verbreitung durch die Lithographie. —



Abbildung 4. Obernzenn, Gasthaus zum Roß.

Der Bau der Glyptothek wird mit ungemeiner Sorgfalt geführt, und rückt seiner Vollendung immer näher. Die Säle dieses Gebäudes fassen gegen zwei Dritteile mehr Raum als unser verständig mit der Residenz verbundenes Antiquarium, das beachtungswert in Anlage, Form und Verhältnis, nur besserer Dekorationen bedurfte. Das Innere der Glyptothek, besonders reich an Stukkatur- und Mosaik-Arbeiten, wird durch deutsche Meisterhand mit geist- und phantasiereichen Malereien al fresco geschmückt. Auffallend scheint uns bei diesem Gebäude der vorgenommene Wechsel der Dachung innerhalb drei Jahren, nämlich zuerst Platten aus Gußeisen, dann Blei und zuletzt Kupfer. Das Publikum fragt, warum das letztere Material nicht gleich im Anfange genommen wurde?

Die Bauanlagen zunächst der Theatinerkirche und dem Hofgarten, Fürstenplatz genannt, gehen rasch vorwärts. Doch immer wird die Ueberzeugung sichtbar, daß der dabei zum Grund gelegte Generalplan nicht mit gehöriger Umsicht ausgearbeitet wurde. Ueberhaupt scheinen die Erweiterungen unserer Residenzstadt nicht nach einem tadelfreien Generalplan geführt zu werden. Wir halten es für Pflicht, die Meinung vieler Verständigen hier unumwunden auszusprechen. An geschickten Baumeistern, die hier guten Rat erteilen könnten, fehlt es in Bayern gewiß nicht; aber man müßte eben diese Männer — nicht nur Einen, sondern mehrere hören. — Unsere neue, über 200,000 fl kostende Reitschule, von deren hohem Kunstwert jüngst in öffentlichen Blättern so vieles verlautete, ist bereits im Gebrauche.



Abbildung 5. Neustett, Bauernhaus.

(Schluß folgt)

Das Fachwerksbauernhaus in den Landbezirken Rothenburg o. T. und Uffenheim.

K. Bauamtmann Roth, Windsheim. (Mit 10 Abbildungen.)

Oefters wurden bereits die ländlichen Bauten Bayerns, insbesondere solche aus den oberbayerischen Gebirgsvorlanden, aus Schwaben, aus Unterfranken beschrieben und ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit, ihr Reichtum an Schnitzwerk, an ornamentalem oder figuralem Schmuck hervorgehoben; doch der Teil zwischen diesen Landen, Mittelfranken, mit Ausnahme der Umgegend von Nürnberg, hatte bisher noch wenig die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und doch auch er hat ländliche Bauten der Beachtung und Würdigung wert. Es ist der einfache, gediegene Fachwerksbau, welcher uns am häufigsten in den Gegenden von Uffenheim und von dem Landbezirk Rothenburg o.T. auffällt und unser Interesse verdient.

Eine kleine Auswahl von Abbildungen hübscher Bauernhäuser obenerwähnter Gegend möge Beweise hiefür erbringen.



Abbildung 6. Gebsattel, Pfarrhaus.

Welch' gemütlichen Eindruck macht auf den Beschauer das kleine Fachwerkhäuschen in Gollhofen (Abb. 1) mit seinen altertümlichen, schildbemalten Schiebeläden, seinem schützenden großen Dach und dem Backofenbau davor! Auf dem einfachen, aus kräftigen Eichenholzbalken gezimmerten Erdgeschoß ruht das schön konstruierte Fachwerk des Dachgiebels, dessen Ausmauerung rauh verputzt und nur längs der Balken glatt gestrichen ist, was diese noch breiter erscheinen läßt. In den zwei obersten, mittleren Gefachen hat der Bauherr Andreas Schmidt der Nachwelt übermittelt, daß er 1823 das Häuschen hat erbauen lassen. Solche öffentliche Urkunde befindet sich an sehr vielen Häusern der Gegend, eine lobenswerte und nachahmenswürdige Gepflogenheit. Die Pfettenköpfe über den Säulen des Giebels sind geschützt durch ein über die ganze Seite sich hinziehendes, in der Gegend vielfach vorkommendes Schutzbrett, über welchem der oberste Teil des Giebels mit Brettern verschalt ist. In diese Verschalung fügt sich auch traulich ein Taubenschlag ein.

Im gleichen Dorfe ist auch ein Bauernhof mit hübschem Altsitzerhäuschen (Abb. 2) bemerkenswert. Dieses hat einen eigenartigen Giebel aus einfachem, geraden Fachwerk in einem, in jener Gegend selten vorkommenden Mansardendach. Es steht an der Dorfstraße gleichsam als Wächterhäuschen beim Einfahrtstor des Hofes, hinter dem sich erst die eigentlichen Wohn- und Landwirtschaftsgebäude gruppieren.

Lebhaft wirken die mit der Giebelseite gegen die Straße zu stehenden Fachwerkshäuser im Dorfe Lenkersheim (Abb. 3) durch ihre verschiedenartigen Dachformen. Wir sehen da meist gerades Fachwerk mit kräftigen Hölzern, welche in Höhe der Balkenlagen durch breite, meist profilierte, wagrechte Schutzverkleidungen unterbrochen sind.

Abbildung 4 führt uns das Gasthaus zum Roß in Obernzenn vor. Im Jahre 1577 erbaut, steht es stattlich an der Hauptstraße. Auf hohem, massivem Quaderunterbau mit vorgelegter, hoher Wange der Zugangstreppe erhebt sich ein in schönem, kunstvolleren Fachwerk ausgebildetes oberes Stockwerk mit einem prächtigen Giebel darüber. Geschweifte Streben wechseln mit ausgeschnittenen Andreaskreuzen ab.

Auch im Rothenburger Bezirk finden sich vielfach Fachwerksbauten und, es scheint sogar, hier in reicherer Ausführung. Schöne und bemerkenswerte Beispiele geben die Abbildungen 5 bis 7. Bei denselben tritt zur guten Anordnung meistens auch noch die hübsche Wirkung der Farbenstimmung. Wir sehen die Fachwerke und deren Füllungen verschiedenartig gefärbt; es wechseln bei den Hölzern rotbraun, blau, grau, grün ab, während die Felder entweder weiß, oder in lichtem Ton der Balken, oder in Komplementärfarbe getüncht sind.

Eine schöne Wirkung wird auch bei größeren Bauernhäusern mit nach guten, alten Zimmermannsregeln hergestellten Fachwerken erzielt; das sehen wir bei vielen, im südlichen Teile des Bezirkes Rothenburg o. T. stehenden Häusern, insbesondere in Dombühl und Eckartsweiler.

Zeigt uns das Haus in Dombühl (Abb. 8) ein Gebäude aus Bockgerüsten, kurzen, schrägen Streben



Abbildung 7. Insingen, Ortsansicht.

und kleinen, geraden Andreaskreuzen, so sieht man am Bauernhaus im Westen von Eckartsweiler (Abb. 9) ein Fachwerk aus senkrechten und wagrechten Hölzern mit nur leicht geneigten Streben, während wir beim Bürgermeisterhaus in Eckartsweiler (Abb. 10) zwischen senkrechten und wagrechten Holzteilen leicht geschwungene, ineinandergefügte Andreaskreuze, Verstrebungen und Büge in reicher Anordnung bewundern können.

Bei Abbildung 8 ist der eigentliche Wohnraum von außen besonders erkennbar durch die in den Ortschaften um Dombühl herum häufig vorkommende Bretterverschalung auf den dünnen Fachwerkswänden zur Warmhaltung des Raumes.

Das ruhige, gerade Fachwerk bei Abbildung 9 verleiht dem Gebäude eine gewiße Würde und verrät auch Wohlhabenheit des Besitzers. Nicht unerwähnt darf das kleine, reizende Giebelchen beim Abschluß des niederen Schupfens unter der mächtigen Linde bleiben. Es wird aber leider bald verschwinden, da man dem Vernehmen nach einen größeren Schupfen bauen will.

Das Bürgermeisterhaus in Eckartsweiler (Abb. 10) endlich macht einen stattlichen Eindruck und gehört



Abbildung 8. Dombühl, Bauernhaus.



Abbildung 9. Eckartsweiler, Bauernhaus im Westen.

zu den schönsten Fachwerksbauten des Rothenburger Bezirkes. Auf kräftigem, massivem Unterbau, an dessen Fensteranordnung man nicht nur die Raumeinteilung, sondern auch die Benützungsart der Räume sofort erkennt, ruht das in gewöhnlichem, guten Fachwerk gehaltene Obergeschoß; auch hier sieht man die Einteilung und Bestimmung der Räume schon von außen. Wie prächtig aber wirkt der fast ganz in herrlichem Fachwerk gehaltene Ostgiebel! Was Holz in Außenarchitektur an Schönheit und Linienführung zu bieten vermag, ist hier zu finden und durch das glatte, fast langweilig wirkende Dach bleibt die Aufmerksamkeit des Beschauers hierauf vereinigt.

Vielfach ist unter der Landbevölkerung die Meinung zur Aeußerung gekommen, daß durch Fachwerk — „altdeutsch gebaut“, — wie es unter ihnen heißt — ihre Wohlhabenheit nicht genügend dargestellt würde und nur ein massives, städtisches Steinhaus mit vielen Gliederungen und Gesimsen ihren Reichtum zeigen könnte. Dies ist irrig; denn Häuser mit schönem Fachwerk, wie wir oben



Abbildung 10. Eckartsweiler, Haus des Bürgermeisters.

gesehen, bedingen keinen geringen Geldaufwand und ziehen die Aufmerksamkeit der Kunstliebhaber auf sich. Sie beleben außerdem die Ortschaften nicht nur durch die Mannigfaltigkeit der Formen, sondern auch durch die Frische der Färbung, was das Heimatgefühl der Bewohner befriedigen und heben muß.

Mögen die Landleute aufgemuntert werden, bei ihrer schönen, lieblichen, heimischen Bauweise zu bleiben; denn sie genießen dann die gewünschte, wirkliche Bewunderung und richtige Wertschätzung ihrer Bauten!

Volkskunst und Handwerk.

K. Riederer, k. Bezirksamtsassessor in Regensburg.

Ohne Zweifel ist die Volkskunst berufen, das heimische Handwerk einer neuen Blüte entgegenzuführen.

Erfüllen kann sie diese Aufgabe nur, wenn die von der Künstlerseite gebotene Hand von den Gewerbetreibenden freudig und aus eigener Initiative ergriffen wird. Namentlich das ländliche Handwerk findet in seinem Kampf um den Platz an der Sonne neben Industrie und Großkapital einen getreuen Bundesgenossen in der Volkskunst. Sie trachtet, den Geschmack an der Handarbeit wieder zu beleben, örtliche Eigenart zu pflegen, echtes Material zu bevorzugen.

Das sind Forderungen, die in der industriellen Massenproduktion keinen Platz finden. Sie braucht für ihre Massenprodukte einen möglichst gleichmäßigen Massengeschmack. Wenn es gelingt, das Publikum dazu zu erziehen, diese Forderungen zu den seinigen zu machen, dann werden auch für das Handwerk bessere Tage anbrechen. Die Handwerker sollten daher auch nicht zögern, einzeln oder genossenschaftlich, die Vorteile zu nützen, die die Volkskunst ihnen verheißt.

Von Wichtigkeit wäre hiebei, daß bei der Umformung des Geschmackes der Landbevölkerung Rücksicht genommen wird auf die zweifellos noch in lebensfähigen Resten vorhandenen Keime des Kunstempfindens, das die guten alten Dinge hervorgebracht hat, über die wir uns heute wieder freuen.

Hiezu gehört vor allem die trotz jahrzehntelanger Verirrungen in der Kleidermode, dem Häuseranstrich und in hundert anderen Dingen nicht ertötete Farbenfreudigkeit unserer Landbevölkerung.

Man kann jeden Tag die Erfahrung machen, daß man nur nötig hat, einen alten Bildstock, ein verrostetes Grabkreuz oder ein verwittertes altes Holzgeländer mit neuem Anstrich zu versehen und der naive Sinn unseres Volkes sieht ein völlig neues, nachahmungswertes Ding darin.

Hieraus ergeben sich mannigfache Nutzanwendungen.

Da und dort werden an Fronleichnam, bei Primizen und sonstigen örtlichen Festen die Häuser frisch gestrichen.

Die Maurerpinsel sind dann geschäftig, die Häuser in ein giftig grünes oder wässerig blaues Gewand zu hüllen und das ganze mit einem erbarmungslosen schwarzen Sockel abzuschließen.

Vorlagen, die zeigen, wie man ohne Mehrkosten geschlossene Häuserfluchten in eine harmonische bunte Reihe verwandeln kann, wären hier von großem Nutzen. Häuser der guten alten Bauweise können durch geeigneten Anstrich dem Empfinden und Verständnis der Bevölkerung wieder näher gebracht werden.

Die Wiederbelebung der Sitte, Fensterläden und Türen zu bemalen, würde der Wiederaufnahme der bodenständigen Bauweise kräftigen Vorschub leisten; denn sie entstammt der gleichen Wurzel wie diese.

Dem gleichen Zwecke könnte die Herstellung von Taubenhäusern dienstbar gemacht werden, wenn für sie die Grundformen des heimischen, bodenständigen Bauernhauses vorbildlich gemacht würden.

Ein anderer Weg, der der Volkskunst zum Herzen der Landbevölkerung gebahnt werden könnte, führt in das Dorfwirtshaus. Hier liegt in gewissem Sinne ein Brennpunkt der ländlichen Interessen.

Von hier könnte auch sicherlich eine Einwirkung auf den Geschmack ausgehen.

Bayern hat unzählige schmucke Dorfwirtshäuser, die von einer geschickten Hand mit geringen Mitteln in gastliche und einladende Stätten umgewandelt werden können, was sie jetzt meistens nicht sind.

Auch auf dem Gebiete der Inneneinrichtung ließe sich hier manches Vorbildliche schaffen, oft schon durch geeigneten Anstrich von Wänden und Möbeln, (mauerfesten Kredenzschränken usw.) Entfernung geschmackloser Plakate und Ersatz durch gute Steindrucke.

Der Fremdenverkehr wird hievon nicht zuletzt erheblichen Nutzen haben.

Gerade hier zeigt sich, daß hinter den schönheitlichen Bestrebungen ein gut Teil praktischer Vorteile steht.

Ein wichtiges Arbeitsfeld liegt auf dem Gebiete der ländlichen Grabmalkunst, nur dürfen dem zähe am Hergebrachten hängenden Sinne des Landvolkes keine allzu schroffen Uebergänge zugemutet werden.

Der Grundsatz: „Je größer der Bauer, desto größer der Stein" ist zu tief eingewurzelt, als daß in absehbarer Zeit die Wiederaufnahme der schmiedeeisernen Grabkreuze erhofft werden darf.

Es gibt im bayerischen Wald Friedhöfe mit Grabdenkmälern aus Holz, die große Grabsteine vortäuschen sollen.

Immerhin ist eine Veredlung des Steindenkmales mit seiner aufdringlichen Goldschrift auf schwarzem Grund, vielleicht auch eine Verbindung von Stein und Eisen recht gut möglich.

Eine Umgestaltung könnte auch einsetzen bei dem Grabkreuz der Kindergräber; hier ließe sich mit geringen Kosten die Wiedereinführung des schlichten aber doch schmucken Holzkreuzes, wie es früher auch die Gräber der Erwachsenen schmückte, versuchen.

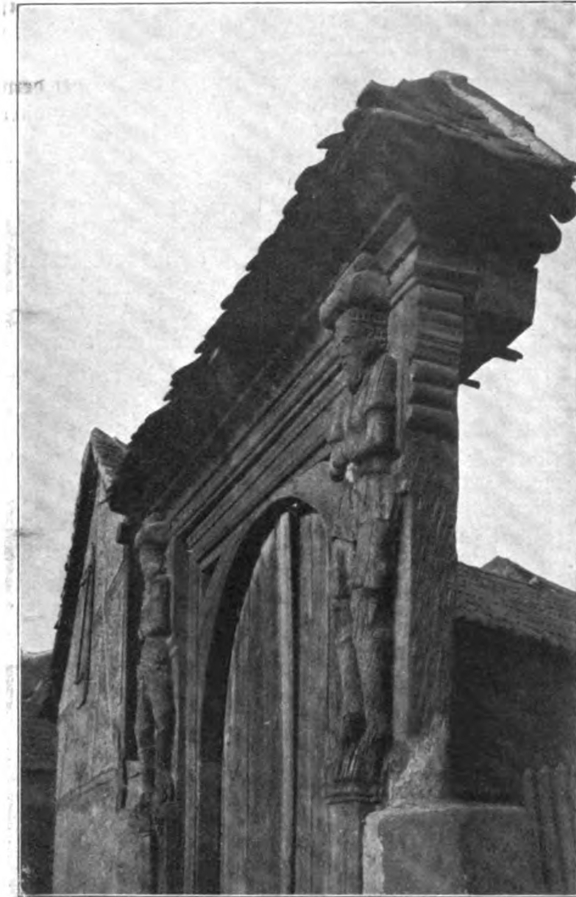
Die Herstellung von Leichenhäusern begegnet oft dem Widerstande ländlicher Gemeinden. Der Grund liegt vielleicht darin, das die bisherige Form des ländlichen Leichenhauses zu sehr dem städtischen Leichenhaus, das mehr Schauhaus (Morgue) ist, nachgebildet wurde, statt daß die Form der Friedhofkapelle, die mehr dem ländlichen Empfinden entspricht, gewählt wurde. — Alle berührten Gebiete versprechen dem Handwerker Arbeit und Verdienst, nur muß er auch seinerseits dem Bedürfnisse entgegenkommen, sich gute Vorbilder verschaffen und gelegentlich — vielleicht auch genossenschaftlich — das eine oder andere Stück auf Vorrat anfertigen und zur Schau stellen.



Gartenhaus des Herrn Professor Paul von Lossow in Ammerland.
(Architekt Professor Paul Pfann, München.)

Die Volkskunst bietet in gewissem Sinne einen Ersatz für Etwas, was die Handwerker seit lange vergeblich anstreben, für den Befähigungsnachweis. Wenn das Publikum selbst dazu erzogen wird, gediegene Handarbeit und gediegenes Material zu schätzen, dann wird der unfähige, ungelernte Handwerker, der heute manchem Meister das Leben sauer macht, allmählich verdrängt werden, ohne daß es eines gesetzlichen Zwanges bedarf.





Denkmalpflege.

Wir erhalten von Herrn K. Bauamtsassessor Fuchsenberger in Kissingen nachstehende Mitteilung:

Obenstehende Photographien zeigen das vor einigen Wochen an einen Antiquar verkaufte Holztor eines Privathauses in Baunach, Bez.-Amt Ebern. Es soll ein Eingangstor der nahen Burgruine Stiefenberg sein. Die am Sturze angebrachte überarbeitete Jahreszahl 1710 gibt wohl nur die Zeit der Versetzung an, und zeigt abweichende Formen. Die gut erhaltene, zierliche lateinische Inschrift des Sturzes lautet:

WER UNTER DIESEM TORE EINGEHT
UND SEIN SINN ZUM STEHLEN GEHT
Wär mir lieber er bleibe draussen —
Ich habe selbst Katzen die mausen.

Dank der energischen Bemühung des K. Bezirksamtes u. a. steht zu erwarten, daß dieses bemerkenswerte Tor der Gemeinde Baunach erhalten bleibt.

(Wir hoffen nur, daß es gelingt, dieses hervorragende Kunstdenkmal am Ort zu erhalten. Wir möchten zugleich diese Gelegenheit benützen und unsere Leser ersuchen, Acht zu haben, wenn Gefahr für Kunstdenkmäler irgend welcher Art besteht; wir sind gerne bereit mit Rat und Tat in ausgiebigster Weise an die Hand zu gehen, wenn es sich um die Erhaltung von Kunstdenkmälern handelt. D. R.)

In Höchstädt a. D. soll die hier im Bilde gezeigte hübsche Friedhofkapelle abgebrochen werden. Auch hier hoffen wir, daß es gelingt, das hübsche Baudenkmal zu erhalten.

In dem Festvortrage zu Ehren des Herrn Professor Dr. G. von Seidl „Erinnerungen aus der alten Theatinerstraße" (siehe Nr. 1 dieses Jahrgangs unserer Zeitschrift) regte Dr. Trautmann an, zur Erinnerung an Mozart am Haus Nr. 15 am Frauenplatz eine kleine Gedenktafel anzubringen. Der Vorschlag wurde sofort in die Tat umgesetzt und eine von Architekt Blößner entworfene und von Steinmetzmeister Rehm ausgeführte Tafel erinnert an den Aufenthalt Mozarts in München.

Heimische Bauweise.

Ein reizendes Gartenhaus zeigt die Abbildung auf Seite 30. Prof. von Lossow ließ es sich nach den Plänen von Prof. Paul Pfann auf seinem Landsitz in Ammerland am Starnbergersee errichten. Der äußere Umfang ist ungefähr 4 auf 6 Meter. Im Erdgeschoß ist ein kleiner Vorraum und ein Wohnzimmer mit einem Erkerausbau untergebracht, im Obergeschoß, das durch eine an der Rückseite angeordnete Lauftreppe betreten wird, ein Raum, der das ganze Dachgeschoß einnimmt. Das gemütliche, wohnliche Häuschen steht entzückend in der landschaftlichen Umgebung; das in Mauerwerk aufgeführte Erdgeschoß, das in Holzbau konstruierte Obergeschoß, das Schindeldach entspricht der Bauart, wie sie sonst im bayerischen Oberlande üblich ist und sich als zweckmäßig erwiesen hat. B.



Friedhofkapelle in Höchstädt a. D.

Literatur.

Bei unserer Redaktion sind folgende **Flugschriften des Dürerbundes** eingegangen, auf die wir noch im einzelnen veranlaßten Falls zurückkommen werden.

Nr. 3 Wohnungskultur von Hermann Muthesius, Berlin. 10 Pfg. Nr. 9 Vom heutigen Kunstgewerbe von Fritz Schuhmacher. 10 Pfg. Nr. 11 Die Anlage des Landhauses von Hermann Muthesius. 10 Pfg. Nr. 13 Ausstattungsbriefe von Friedrich Naumann. 10 Pfg. Nr. 16 Ueber die Pflege des Heimatlichen im städtischen und ländlichen Bauwesen von Karl Henrici. 10 Pfg. Nr. 17 Vom protestantischen Kirchenbau von Richard Bürkner 20 Pfg. Nr. 19 Die Grundsätze der modernen Denkmalpflege von Konrad Lange. 10 Pfg. Nr. 20 Die Dorfkunst und die Gebildeten auf dem Lande von Oskar Schwindrazheim. 10 Pfg. Nr. 22 Denkmalpflege auf dem Lande von Hoßfeld. 10 Pfg. Nr. 25 Echte Farben für Stoffe von Paul Krais. 10 Pfg. Nr. 28 Wie einer die Schönheit der Kleinstadt fand von Oskar Schwindrazheim. 10 Pfg. Nr. 29 Der Hausgarten von Victor Zobel. 10 Pfg. Nr. 38 Alte Städtebilder — moderner Verkehr mit Bildern von Carl Rehorst. 80 Pfg. Nr. 39 Aufgaben des Heimatschutzes mit Bildern von Paul Schultze-Naumburg. 30 Pfg. Nr. 40 Das Restaurieren von Bildern von Josef Zemp, Zürich. 20 Pfg. Die Flugschriften (Verlag von Georg D. W. Callwey, München) sind im Massenbezug noch billiger und eignen sich daher zum Verteilen und Verkaufen in Versammlungen und Vortragsabenden. Gg. K.

Mit einem liebenswürdigen Begleitschreiben, worin auf die ersprießliche Tätigkeit unseres Vereins und auf das Interesse, welches unseren Bestrebungen in Fachkreisen der Schweiz entgegengebracht wird, hingewiesen ist, übersendet uns Baumeister S. Schlatter eine baugeschichtliche Skizze **„Unsere Heimstätten, wie sie waren und wurden."** Herausgegeben vom historischen Verein des Kantons St. Gallen, Verlag Fehr'sche Buchhandlung in St. Gallen. Die Schrift behandelt in vielen Abbildungen und interessantem Text das Haus der Ostschweiz. Bei den engen Beziehungen, welch zwischen der Bauweise in unserem Algäuer und schwäbischen Gebiet und der Bauweise der angrenzenden Schweiz bestehen, ist diese Schrift auch für uns und speziell für Freunde der Hausforschung sehr zu empfehlen. B.

Wettbewerb.

Der Tölzer Gewerbeverein beabsichtigt in der Zeit vom 15. Juni bis 15. September 1909 in Tölz eine Gewerbeausstellung abzuhalten, die einen Überblick über das werktätige Schaffen der Bevölkerung des Bezirksamtes Tölz geben soll. Um den Ausstellungsbesuchern geeignete Andenken als Erinnerungszeichen an Bad Tölz anbieten zu können, wird hiemit auf Veranlassung des Tölzer Gewerbevereins, unter den Mitgliedern des bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde sowie den in Bayern lebenden Künstlern und Gewerbetreibenden ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Andenken- und Geschenkartikel ausgeschrieben. Für Preise steht der Betrag von 300 Mk. zur Verfügung. Die Unterlagen sind durch das Sekretariat des Vereins zu beziehen.



Erinnerungstafel am Haus Nr. 15 am Frauenplatz in München.
(Entwurf Architekt Blößner)

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Alte Ofenplatten.

Dr. Ernst Kohler, München.

Die alten gußeisernen Ofenplatten verkörpern die erste Verwendungsart des Roheisens, das man bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht darzustellen vermochte, und das man, als es durch Verwendung der Wasserkraft bei der Eisenbereitung anfänglich unabsichtlich gewonnen wurde, zuerst als ein unbrauchbares Mißprodukt ansah. Es dauerte jedoch nicht lange, da kam man irgendwo, — die Stätte ist nicht bekannt, — auf den Gedanken, dieses Zufallsprodukt „Roheisen" in Plattenform zu gießen und zum Zweck des Ofenbaus zu verwenden und schon die ältesten Erzeugnisse dieses neuen Gewerbezweiges, der Eisengießerei, die auf unsere Zeit gekommen sind, zeugen bereits von dem hohen Maß ästhetischen Empfindens damaliger Zeit. Als eines der ältesten Denkmäler dieser Art gilt der große gußeiserne Ofen im Saal der Feste Koburg, der aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt und dessen Felder noch mit rein gotischem Ornamentschmuck die bildlichen Darstellungen einrahmen.

Es ist sehr glaubhaft, daß die hölzernen Formplatten zu diesem Ofen von einem Nürnberger Meister geschnitten wurden. Es ist auch wahrscheinlich, daß der Guß im heutigen Bayern ausgeführt wurde. Aus wenig späterer Zeit stammen die gleichfalls höchst wertvollen Ofenplatten der Burg Trausnitz bei Landshut, die im bayer. Nationalmuseum in München aufbewahrt sind.

Die ältesten bekannten Öfen dieser Art fanden sich in Schlössern und reichen Burgen von Landesfürsten, dann in Rathäusern und Gebäuden ähnlich repräsentativer Natur. Damals waren also nur den Reichen und Mächtigen die Produkte dieses neuen Kunstgewerbezweiges zugänglich. Wenige Jahrzehnte später hatten sie aber schon ihren Weg in die Wohnungen der besseren Bürgersleute und bald darauf in die Bauernstuben gefunden. Hier haben sie sich zum Teil bis heute erhalten, während sie in Schlössern und städtischen Wohnungen anderen Formen und Arten des Ofens gewichen sind. Die einzige Form des Heizkörpers, in welcher die verzierte Ofenplatte sich noch lange Zeit in den Wohnungen der Reichen erhalten hat, ist der Kamin, die Cheminee.

Wenn man also die Art der Ausschmückung der Ofenplatten in ihrer Entwicklung verfolgen will, müßte man sich in die alten Bauernhäuser begeben. Leider hat hier aber der Unverstand namentlich in den letzten Jahr-

zehnten, das meiste und vielleicht vielfach das Beste zerstört, die alten Ofenplatten sind, um schlechten Neuerungen Platz zu machen, herausgerissen und als Alteisen zum Einschmelzen, um 1 oder 2 Pfg. das Pfund, verkauft worden.

So kommt es, daß man das reichste Material zur Kenntnis der Ofenplatten noch in einigen Gießereien findet, die schon viele Jahrhunderte alt sind. In Bayern besitzen wir eine solche Eisenhütte in Obereichstätt im Altmühltal, nahe der Eisenbahn zwischen Eichstätt und Treuchtlingen gelegen.

Leider sind auch hier die ältesten Dokumente dieser Kunst aus dem Ausgang der Gotik und der Zeit der Renaissance verloren gegangen, doch gewinnt man aus den noch vorhandenen Formen und Abgüssen ein ziemlich vollständiges Bild der Entwicklung von früherem Barock bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Die ältesten Darstellungen auf den Ofenplatten hatten meist Heiligenfiguren, dann Szenen aus der biblischen Geschichte, seltener Wappenbilder zum Gegenstand und waren von ornamentalem Schmuck in den Formen der Zeit umgeben. Was uns als älteste Erzeugnisse der Art aus der Barockzeit erhalten ist, gehört nach den Darstellungen teils der christlichen, teils der klassischen Mythologie an und entbehrt des rein ornamentalen Zierats ganz. Das Bild als solches füllt die ganze Fläche der Platte aus. Eine solche Platte aus Obereichstätt, von der noch die alte Holzform vorhanden ist, stellt die Legende vom hl. Hubertus dar. (Figur 1). Der Raum ist mit gutem Geschmack vom Formenschneider ausgefüllt, die Handhabung des Holzschnittes ist wie auch die Perspektive jedoch etwas primitiv. Die Platte, welche keine Jahrzahl trägt, dürfte dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts angehören. Die nächstälteste Platte, welche hier abgebildet ist, (Figur 2), trägt die Jahreszahl 1731. Die Holzform ist nicht mehr vorhanden. Sie stammt wohl aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Das vorhandene Exemplar dürfte einen wiederholten Abguß darstellen, denn während die Ziffern 17 der Jahrzahl sichtlich dem ursprünglichen Holzmodell angehören, sind die Ziffern 31 mit einem augenscheinlich vom Original unabhängigen und auch nicht vom gleichen Formenschneider gefertigten Plättchen in den Formsand eingedrückt. Die Platte stellt den Kampf des Herkules mit dem nemeischen Löwen dar. Der Raum ist vorzüglich gefüllt, ebenso ist die Perspektive mit großem Geschick in dem Flachrelief berücksichtigt. Die ganze Platte erinnert in manchem Betracht an gute alte Gobelins.



Abbildung 1.

Leider ist der Name des Künstlers nicht mehr zu ermitteln, von dem das Modell stammt. Vermutlich war es aber einer der am fürstbischöflichen Hofe zu Eichstätt lebenden Bildhauer. Die einige Jahrzehnte jüngeren Geldrechnungen des Hüttenamtes Obereichstätt deuten darauf hin, wie beispielsweise folgender



Abbildung 2.

Eintrag in der Rechnung von 1751 zeigt: „Den 28. 8bris Caspar Eychern Bildhauern von Eichstätt vor Schneidung eines hölzernen Modells zu denen Eyßernen öffen, dan 6 Neue Buchstaben zur schmolz sag zettls zahlt worden 5 fl. 15 xr.“

Die aus der Mitte des 18. Jahrhunderts erhaltenen Ofenplatten von Obereichstätt weisen eine große Mannigfaltigkeit in Objekt und Behandlung auf. Recht reizvoll ist eine aus dem Jahre 1746 stammende, für einen Bierbrauer gefertigte Platte (Figur 3), deren keck in die vier Ecken gesetzten losen Schnörkel äußerst lustig wirken.



Abbildung 3.

Weniger bedeutend, aber recht gut in der Ausführung sind rein ornamental behandelte Platten, wie die unter Figur 4 abgebildete, mit 1775 datierte Ofenplatte.

Eine sehr gute Ausführung sowohl in Schnitt als Guß zeigt auch eine Darstellung der Flucht nach Aegypten mit der Jahreszahl 1777 (Figur 5).

Im Gegensatz zu den älteren Platten mit figürlichen Darstellungen läßt der Abguß nicht mehr erkennen, daß die Form mit einem hölzernen Modell bereitet ist, eine technische Vervollkommnung, die später zu Kunststücken verleitete und so den Niedergang dieser Kunst herbeiführte.

Das Modell einer Madonna im Strahlenkranz wurde im Jahre 1769 geschnitten (Figur 6). Dem Geschmack der Zeit entsprechend, steht die Figur auf einem in Rokokoschnörkel verlaufenden Wolkenball. Nach einem Dutzend von Jahren kam der Zopfstil. Sogleich ging man daran, auch an den Ofenplatten dem modernen Geschmack Rechnung zu tragen. Das schöne Madonnenmodell von 1769 verwandte man wieder, formte aber rechts und links von dem Madonnenbilde, unbekümmert um die Rokokoschnörkel, ein modisches Rahmenwerk im Stil Louis XVI ab (Figur 7). Ungeachtet dieser unorganischen Entstehung ist der Eindruck dieser Platte doch reizvoll.



Abbildung 4.

Ungefähr aus der gleichen Zeit stammt eine andere Platte, mit der Jahreszahl 1785, die den hl. Ritter Georg darstellt. Hier ist in der Hauptsache von Mode und Stil abgesehen und die gut geschnittene, lebhaft bewegte Figur lediglich in einen anspruchlosen Kranz gesetzt (Figur 8). Wir überschreiten dann die Wende des Jahrhunderts. Die neue Zeit bringt neue Motive auch für diese Art künstlerischer Betätigung und zwar vorwiegend klassizistischer Natur. Das Fürstbistum Eichstätt war inzwischen mediatisiert und im Jahre 1817 dem Prinzen Eugen Beauharnais, Fürsten von Leuchtenberg, als Land gegeben worden. Platten aus dieser Zeit tragen in weitem, leerem Feld Darstellungen wie Diana von der Jagd ausruhend, Amor und Psyche (Figur 9) oder eine Opferszene (Figur 10). Eine andere ganz meisterlich geschnittene, ausnahmsweise in Hochrelief gehaltene Platte zeigt das Porträt des



Abbildung 5.



Abbildung 6.

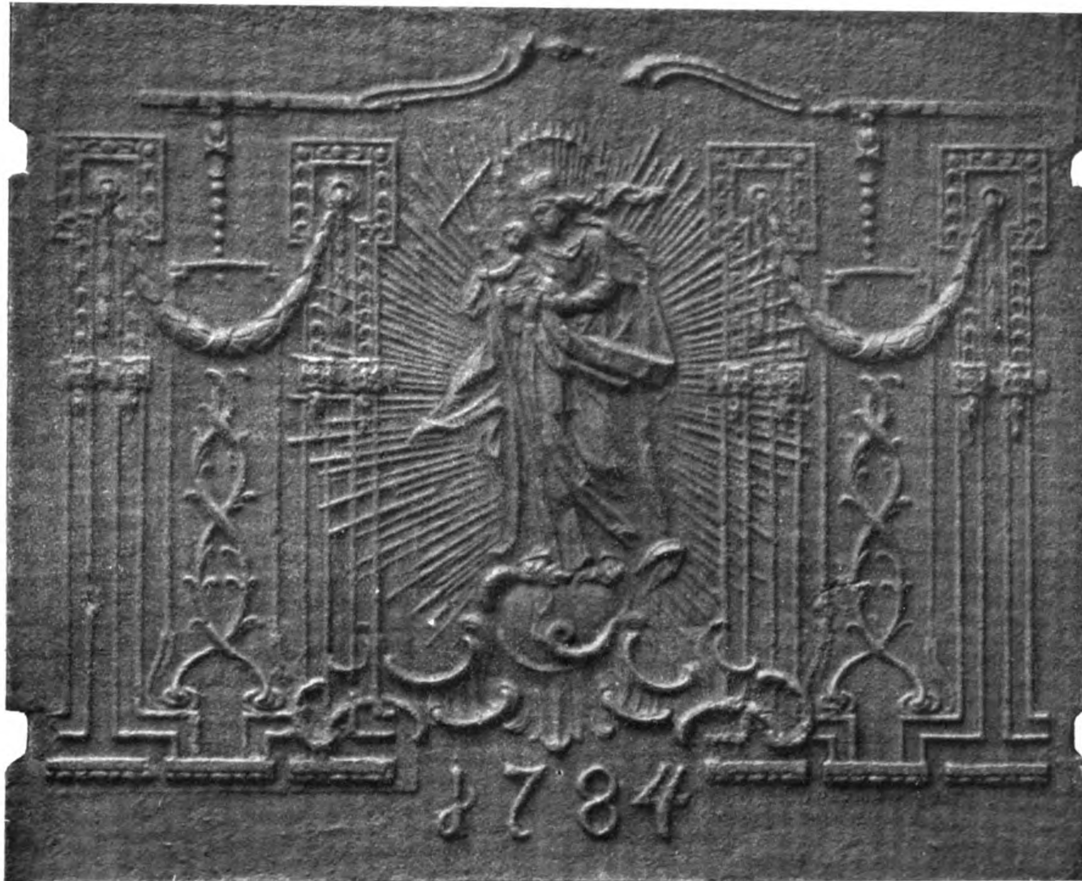


Abbildung 7.

Prinzen Beauharnais (Figur 11).

Diese Platte ist noch in Holz geschnitten. Um die gleiche Zeit kommt aber die Uebung auf, die Modelle der Verzierungen unabhängig von dem glatten Plattenmodell herzustellen und die meistens zunächst in Lindenholz geschnittenen, dann aber in Blei gegossenen durchbrochenen Modelle der Verzierungen zum Zwecke des Abformens am glatten Plattenmodell anzustifteln. Solche Modelle wurden etwa von 1815 bis in



Abbildung 8.

die fünfziger Jahre in großer Anzahl und zum Teil äußerst reizvoller Ausführung hergestellt. Unter den ältesten Meistern, die solche Formen geschnitten haben, finden sich in den Obereichstätter Geldrechnungen die Namen eines Franz Schwanthaler, des Vaters des bekannteren Ludwig Schwanthaler, sowie wiederholt der von Ignaz Breitenauer.

Es waren wenige Künstler und meist Bildhauer von allgemeinem Ruf, die die Modelle zu schneiden verstanden und bei welchen

von den Eisenwerken, die sich meist im Besitz von Regalherren befanden, die Modelle in Auftrag gegeben wurden. Doch erfüllte diese Kunst eine eminente Mission im Sinne der Volkskunst dadurch, daß in den Ofenplatten für billiges Geld echte, wahre, wenn auch meist anspruchslose Künstlerwerke in das Bauernhaus getragen wurden, und daß so vielfach durch die tägliche Anschauung Anregung in Form und Objekt der Darstellung für die Betätigung der Volkskunst im engeren Sinne gegeben wurde. In diesem Betracht haben die Ofenplatten ein besonderes Interesse und es wäre eine dankbare Aufgabe, die hieraus ergebenden Zusammenhänge zu erforschen.



Abbildung 9.

Es ist aber noch eines daraus zu folgern, daß es sich lohnt, daraufhin zu wirken, daß nicht in unverständiger Weise heute noch manch wertvolles Stück alter Ofenplatten unnütz zum alten Eisen geworfen wird und daß mit solchen Platten heute noch eine wertvollere Ausschmückung anspruchsloser, ländlicher Räume erzielt werden kann als mit manchem sogenannten Wandschmuck, der als Massenware auf den Markt kommt.



Abbildung 10.

Bauwesen und Landesverschönerung in Bayern vor 100 Jahren.

Architekt Hermann Buchert, München.

(Schluß.)

Aber Sachkundige bezeugen, daß die alte, noch wohl erhalten stehende Reitschule, größer als die neue, zugleich unter dem Dach als Fruchtspeicher dienend, dem Zwecke ungleich besser als die letztere entspreche, wenn sie auch nicht zum Besten situiert und nicht geschmackvoll dekoriert ist. Das neue Gebäude hat auf den beiden langen Seiten zwei ungeheure Tore, jedes vielleicht noch einmal so hoch, als jedes unserer Stadttore. Diese Oeffnungen scheinen uns nicht nur unnötig, sondern selbst dem Zwecke hinderlich; sie verkleinern überdies aus optischen Gründen, scheinbar die Größe der Fassade. An dem vordern Haupttor sind zwei dorische Säulen aufgestellt, deren einzige Bestimmung ist, über ihrem Gebälke die kolossalen Büsten von Kastor und Pollux zu tragen. Uebrigens ist die Hauptfassade über und zwischen den Fenstern mit Pferdeköpfen in basrelief in Kupfer getrieben, dekoriert, im Innern aber sind moderner und antiker Stil, eben nicht, wie Viele meinen, auf das Meisterhafteste verbunden, angewandt. Wie schön hätten hier die Materialien der alten Kunstwelt, so reich in dieser Hinsicht, zur Erzielung eines herrlichen Ganzen benutzt werden können! Ein wesentliches Gebrechen scheint uns das zu sein, daß zu ebener Erde kein abgesonderter Platz für Zuschauer ausgemittelt worden ist, während man von den Logen herab nur den Kopf oder das Hinterteil des laufenden Pferdes, nicht aber das Pferd seiner Länge nach sehen kann. Die sinnig ausgedachte Konstruktion der aus Eisen gegossenen Platten, womit dieses Gebäude gedeckt ist, verdient lobende Erwähnung. — Der Bau der Isarbrücke beginnt aufs Neue. Die vor einigen Jahren eingesetzten Fundamente, welche an 60,000 fl Aufwand forderten, werden nun wieder mit vielen Kosten herausgerissen. Die auffallend üble Situation dieser Brücke läßt indessen durchaus nichts der Hauptstadt Würdiges erwarten. Auch hier ist die Befolgung eines verständigen Generalplans unumgänglich nötig. Wir erwähnen dieses, weil es noch Zeit ist, und wünschen, daß man keinen Schritt weiter tue, ohne erst alles auf das Reifste erwogen zu haben, damit nicht nochmal Zeit und Geld vergebens, oder auf eine unbefriedigende Weise verwendet werden.



Abbildung 11.

Unsere neue Frohnfeste, zu deren Erbauung 300,000 fl genehmigt wurden, ist noch nicht unter Dach gebracht. Dieser Bau wird mit vielem Fleiße geführt, und Kenner versichern, daß er nach geschehener Vollendung seinem Zwecke eben sowohl, als den Forderungen einer reinen Architektur entsprechen werde. Aber wir vermissen hier die nötigen Vorrichtungen zur Beheizung durch erwärmte Luft, eine Sache, die in unsern beiden neuen Theatern und auch in der Glyptothek sehr gut berücksichtigt worden ist, und die bei einer Frohnfeste, nach unserm Dafürhalten, nicht unangewendet bleiben sollte. —

In 23 Dörfern des Kreises sind neue Schulgebäude aufgeführt und eine große Zahl Schulhäuser ist repariert, oder zweckmäßiger eingerichtet worden. Sechs Ortschaften erhielten neue Pfarr- und Benefiziatenhäuser, und mehrere dergleichen Gebäude wurden in einen guten baulichen Zustand versetzt. Viele Gotteshäuser erhielten im Innern und Aeußern bessere Gestaltung. Die durch Brand zerstörten Kirchen zu Hausen und Hechenwang sind wieder hergestellt; die Dörfer Trauchgau und Epfach, sowie die evangelische Kolonie Karolinenfeld erhielten neue Kirchen; das Gotteshaus zu Erpfting ist erweitert und der Kirchenturm zu Ergolding neu aufgeführt worden. Zum Bau der neuen Filialkirche zu Fischbach sind die nötigen Vorbereitungen getroffen. Die Stadt Wasserburg erhielt eine neue hölzerne, sehr verständig konstruierte Brücke über den Inn, dann ein neues Schulhaus, das nicht nur seiner Bestimmung vollkommen entspricht, sondern auch zur Zierde der Stadt gereicht. Der dortige Gottesacker soll ehestens bessere Gestaltung erhalten. Der Stadt Mühldorf ist ebenfalls ein neues sehr zweckmäßig eingerichtetes Schulhaus geworden. Ein neuer Begräbnisplatz soll in diesem Jahre außerhalb der Stadt angelegt werden. Die Stadt Erding erhielt eine dem Bedürfnis angemessene Schul-Lokalität.

Die Märkte Vilsbiburg und Trostberg erhalten in diesem Jahre Schulgebäude, wozu die Risse

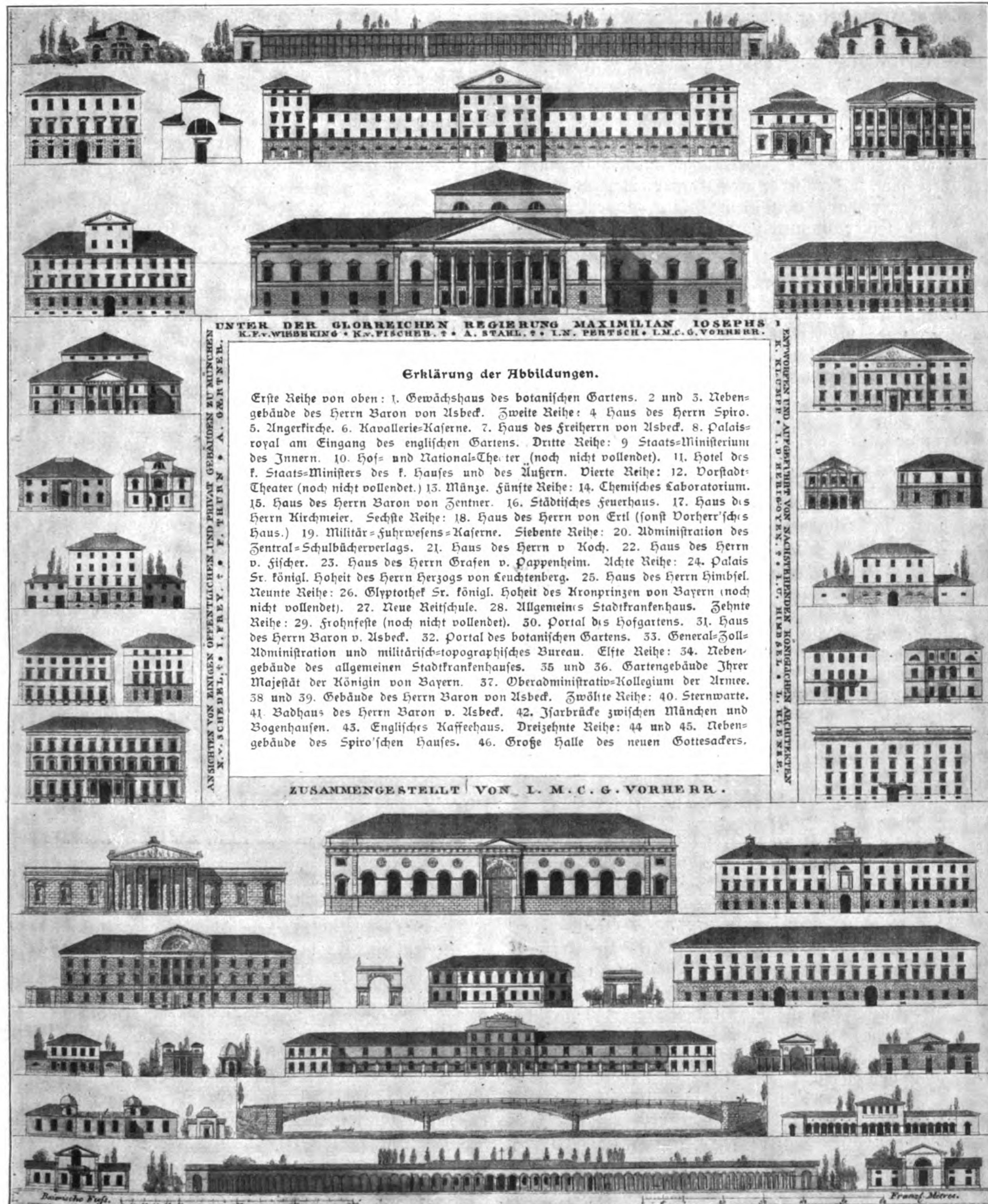
bereits schon vorliegen. Der Stadt Landshut ist ein symmetrisch angelegter Begräbnisplatz geworden; der Friedhof des Marktes Aibling wurde erweitert und planmäßig geordnet. Mehrere Bauverschönerungen dieses Marktes verdanken ihr Dasein dem verdienteu Königl. Rentbeamten Hrn. Rat Schmidt, der auch zur Verschönerung eines Dorfes bereits die gehörigen Einleitungen getroffen hat. Die Badeanstalt zu Rosenheim ist durch ein gut angelegtes Solen-Badhaus erweitert worden. Das neue Salz-Sudgebäude der Saline Frauenreith zu Berchtoldsgaden zeichnet sich durch hohe Zweckmäßigkeit und tüchtiges Bauwerk aus. Die Umgebungen Tegernsee's werden immer mehr und mehr verschönert. Die abgebrannten zwölf Häuser des Marktes Partenkirchen, so wie die eilf abgebrannten Gebäude zu Hechenwang, sind wieder planmäßig aufgebaut. Uebrigens entstanden im verflossenen Jahre viele neue Ansiedelungen, Wohn- und Oekonomiegebäude im Kreise, wovon einige musterhaft genannt werden können. Im Landgerichtsbezirke Wasserburg findet der Gebrauch, die Düngerstätten in den Schafställen einzurichten und die Hofraithen von Mist rein zu halten, immer mehr Verbreitung.

Oberdonaukreis. Seit einigen Jahren erhielt Augsburg, sowohl im Innern als im Aeußern, wesentliche Verschönerungen und Verbesserungen. Durch die vielseitigen Bemühungen des Königl. Generalkommissärs, Regierungspräsidenten und Staatsrats, Freiherrn v. Gravenreuth, ist das Lokale der Kreis- und Stadtbibliothek bequem und geschmackvoll eingerichtet worden. Das Antiquarium, worin die von dem Königl. Regierungsdirektor, Herrn Ritter v. Raiser, auf dem klassischen Boden des alten Vindeliziens gesammelten römischen Altertümer aufgestellt sind, hat ein seiner Bestimmung entsprechendes Decorum erhalten. Der Magistrat ließ den untern und obern Graben der Stadt planieren, pflastern und beide Plätze mit doppelten Baumreihen besetzen. Einige vorzügliche Privatgebäude erhielten geschmackvolle Fassaden, oder gänzliche Umgestaltung. Das freiherrlich v. Lotzbeck'sche Haus und das gräflich Kielmannseck'sche Gebäude zeichnen sich in dieser Hinsicht vorteilhaft aus. Der sogenannte Gesundbrunnen wurde zu einer angenehmen Partie umgeschaffen und die sämtlichen Umgebungen der Stadt haben durch neue Anlagen ungemein an Freundlichkeit gewonnen. Um die zu den neuen Anlagen nötigen Gesträuche und Obstbäume zu erhalten, wurde eine große Baumschule angelegt, die zugleich zur Zierde der Stadtumgebungen beiträgt. Zu Dillingen ist durch die Bemühungen des dortigen Bürgermeisters Wieser und des Magistratsrats Zennetti der Gottesacker vor der Stadt regelmäßig geordnet und zweckmäßig eingerichtet worden. Die neue Bogenbrücke über die Donau gehört mit zu den Zierden der Umgebungen der Stadt. Zu Kaufbeuern wurden die Stadttore abgetragen und gefälliger hergestellt, dann die Wassergraben eingefüllt und mit Fruchtbäumen besetzt. Viele Privathäuser erhielten ein angenehmes Aeußere und durch freiwillige Beiträge der Bürger ist ein mehrere Morgen großer Park für die Stadt-Einwohner, nach dem neuesten Geschmack geschaffen, dann der Begräbnisplatz mit Einsicht geordnet und heiter hergestellt worden. Uebrigens sind im Kreise auf dem Lande im verflossenen Jahre mehrere neue Schulhäuser entstanden, und viele dergleichen Gebäude haben eine bessere Einrichtung erhalten.

Unterdonaukreis. Die Verschönerung der Stadt Passau und ihrer Umgegend nimmt immer mehr zu. Die Regierung, das Militär und die Bürgerschaft richten vielseitig ihr Augenmerk auf diesen Gegenstand. Besonders zeichnen sich aus: Die Vorstadt St. Nicola; der Exerzierplatz mit den damit verbundenen Promenaden; das Bürgertor; der große Märzenkeller des Ign. Koller; die Donaubrücke, welche ihrer Vollendung nun entgegensieht, die Klause mit dem botanischen Garten des Domprobstes Dr. Gerhartinger. In der Stadt wird das neue Haus, das nun der Kaufmann Jos. Friedl baut, viel zur Verschönerung des Neumarktes beitragen. Der neue Pfarrhof zu Ering ist vollendet. Ebenso die von Sr. Majestät dem Könige angelegte neue Hochstraße von Passau nach Vilshofen, welche ihrem Zweck und der allgemeinen Erwartung entspricht. Aber schwierig und kostbar war dieses Unternehmen. Hügel mußten geebnet, Vertiefungen ausgefüllt, hohe Straßendämme aufgeführt, viele Durchlässe angelegt und hohe Felsenwände gesprengt werden. Jahre brauchte es, alle diese Hindernisse zu besiegen. Jetzt ist die neugeschaffene Straße eine der belebtesten des Königreichs, kommt aber ganz besonders den Bewohnern des Unter-Donaukreises zu statten, welche voll Dankgefühls beschlossen, an einer Stelle, wo hohe mit Tannen bewachsene Berge am Ufer der vorbeiströmenden Donau einen besonders interessanten Anblick gewähren, ein Denkmal zur Ehre des Königs zu errichten.

Es besteht aus einem aus Granit gehauenen Löwen, welcher auf einem an der Seite der Straße hervorspringenden hohen Felsen ruht. Unterhalb ist eine Marmorplatte, mit folgender einfacher Inschrift: „Maximilian I. König von Baiern eröffnete hier über von keinem Wanderer je betretene Felsen dem öffentlichen Verkehr diese sichere Bahn. — Zum Denkmale seiner Fürsorge von den Bewohnern des Unter-Donaukreises im Jahre 1823."

Isarkreis. Am 14. Juli Mittags wurde zu München zur Nachfeier des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königin auf allerhöchsten Befehl von dem Staatsminister der Armee, Baron von Maillot, in der Maximilians-Vorstadt der Grundstein zu



Aus der Zeitschrift für Bauwesen und Landesverschönerung in Bayern (1821—1830) redigiert von Baurat Vorherr. Eine Zusammenstellung von vollendeten oder im Bau begriffenen Gebäuden in München aus dem Jahre 1821.

einer Infanterie-Kaserne, einem Bauwerke, gelegt, welches der Gegenwart als ein neuer Beweis der stets fürsorgenden Gnade, den kommenden Zeiten aber als eine bedeutende Urkunde aus der glorreichen Regierungs-Periode Sr. Majestät unseres Königs erscheinen wird. Der Raum des neuen Gebäudes, trefflich situiert, ist auf 2250, und bei etwas gedrängterer Belegung auf 2800 Mann berechnet. Der verdiente Oberst-Lieutenant Ritter v. Becker hat hierzu den Plan entworfen und unter seiner unmittelbaren Direktion wird dieses gut gedachte, große Gebäude aufgeführt. — Dem schönen Beispiele, das vor einigen Jahren die Hauptstadt München hinsichtlich der freundlichen Gestaltung ihres Begräbnisplatzes, gegeben hat, sind schon mehrere Gemeinden in Bayern gefolgt. Die neueste Anlage der Art ist nun zu Tegernsee zu Stande gekommen.

Untermainkreis. Seit dem Jahre 1817 beträgt die Zahl der neugebauten Schulhäuser 135, worunter mehrere sind, die 5000 bis 8000 fl Aufwand erforderten.

Regenkreis. Die Kreishauptstadt Regensburg hat in den Jahren 1821 und 1822 wieder bedeutende Verschönerungen erhalten. — Durch den Abbruch eines Teils der Domfriedhofmauer ist nicht nur ein geräumiger freier Platz gewonnen, sondern auch von dem Dom, diesem erhabenen Denkmale altdeutscher Baukunst, die südliche Chorseite, so wie von der St. Ulrichskirche das Hauptportal gegen Westen vollkommen frei gestellt, auch zwischen dem Dom-Chor und der St. Ulrichskirche ein eisernes Gitter im gothischen Stile errichtet, und hierdurch der Platz regelmäßig geschlossen worden. Die öffentlichen Pumpbrunnen der Stadt erhielten größtenteils ein gefälligeres Aeußere. In Eichstädt sind die Umgebungen der Stadt durch Anpflanzung von Bäumen sehr verschönert worden; das Innere der Stadt hat durch den Abbruch der alten Pfarrkirche sehr gewonnen, und dürfte dadurch noch mehr gewinnen, wenn im nächsten Jahre die schon beschlossene Verschönerung des Rathauses ins Werk gesetzt wird.

Rezatkreis. Die Stadt Nürnberg und deren Umgebungen gewinnen immer mehr an Freundlichkeit, aber so viel auch seit einigen Jahren vorzüglich durch die Bemühungen der Kaufleute: Bestelmeier, Campe und Platner zur Verschönerung der Stadt und ihrer nächsten Umgebungen geschehen ist, so viel bleibt doch noch in dieser Hinsicht zu wünschen übrig. Die prächtigen Lorenzer und Sebalder Pfarrkirchen, die katholische Kirche und das Rathaus verdienten von dem rußigen Gewand und den angeklebten Baracken befreit zu werden. Die Passagen durch den weißen Turm und durch den Laufer Schlagturm sollten erweitert, und die Baracken gegenüber dem Kampe'schen Hause und dann die bei dem Geiersberg, unweit dem schönen Maximiliansplatze, weggeräumt werden. Vor allem aber möchte die Menge Bettler, welche die Umgebungen Nürnbergs belagert, durch nachdrückliche Maßregeln zu entfernen, und zu den Verschönerungen der Stadt zu verwenden sein.

Vergleicht man nun die Bestrebungen des Vereins für Verbesserung des Bauwesens und Landesverschönerung, der die hier im Auszug behandelte, inhaltreiche Zeitschrift herausgab, mit den Zielen unseres Vereins auf dem Gebiete des Bauwesens, so ist erkenntlich, daß im Prinzip dasselbe angestrebt ist. Auch zu damaliger Zeit wollte man dem Volke an die Hand gehen und ihm zeigen, wie man praktisch und schön baut, man machte das Volk aufmerksam auf das, was sich von früher her als zweckmäßig herausgebildet hat, man wollte, daß auch nebensächliche und kleine Bauanlagen künstlerisch durchdacht werden. Zu diesem Zwecke suchte man vor allem durch Aufklärung in Wort und Schrift Einfluß zu gewinnen, dann aber auch auf dem Wege von Verordnungen und gesetzlichen Bestimmungen Handhaben zu schaffen.

In den Einzelheiten bestehen allerdings zwischen den beiden Bestrebungen Unterschiede, vor allem in der Art und Weise des Bauens. Man stand in der Zeit des Neuklassizismus, im Banne der geraden Linie, das Dach ist für das Auge fast vollständig verschwunden, die Flächen sind glatt und lediglich mit Pilastern und Felderteilungen versehen, Erker und Schnörkel sind verpönt. Auch die Baulinien richten sich darnach. Wir sehen an dem Bebauungsplan für den abgebrannten Markt Rehau, wie sämtliche Straßen in gerader Linie verlaufen, wie die Plätze symmetrisch und rechteckig gestaltet sind.

Und doch, es ist dies ja schon erwähnt worden, wäre es falsch, die damals entstandenen Gebäude mit den rechteckigen Mietkasernen unserer Zeit, die uns ein abschreckendes Beispiel sind, und die Bebauungspläne mit den geistlosen, geradlinigen Baulinien, wie sie zur Zeit noch hie und da entstehen, zu vergleichen. Was unsere Bauten und Straßenbilder zum großen Teil so abschreckend gemacht hat, das ist die aus allem ersichtliche Gedankenlosigkeit, mit der sie geschaffen wurden, was hingegen die Schöpfungen zu Beginn des 18. Jahrhunderts trotz ihrer scheinbaren Strenge und Starrheit so liebenswürdig und ansprechend erscheinen läßt, ist der für uns vorbildlichen Liebe und Hingebung zuzuschreiben, die jeglicher Schöpfung zugewendet wurde.

Denkmalpflege.

Die Kammermühle in Forchheim.

Keine aus alter Zeit überkommene Bauform ist beim neuzeitlichen Hausbau so mißverstanden worden wie das Fachwerk. Auf die namentlich in den Vorstädten und auf dem Lande entstandenen Geschmacklosigkeiten schlimmster Art braucht doch wohl nicht weiter eingegangen zu werden, denn hierüber ist schon viel geschrieben worden.

Und nun möge zum Vergleiche das folgende Bild betrachtet werden: wie ganz anders ist hier der Eindruck des Fachwerkes! Nicht der eines überflüssigen dekorativen Beiwerkes, sondern der des konstruktiven Elements, ohne welches das ganze Haus gar nicht denkbar ist.

Man beachte namentlich die so ganz verschiedenen Holzstärken und die Größen der Felderausmauerung.

Hier vollstes Ebenmaß bis in die kleinsten Einzelheiten, bei schlechten Fachwerken eine Flächengliederung, die so sinnlos und unverständlich ist wie nur möglich.

Das herrliche Fachwerkhaus steht in der Stadt Forchheim im Fränkischen: es ist die Kammerermühle.

Der Besitzer trägt sich, wie uns mitgeteilt worden ist, mit dem Gedanken, sein Haus abzubrechen und einen Neubau aufzuführen.



Kammerermühle in Forchheim, soll abgebrochen werden.

Aber, was allerwärts mit großem Eifer geschieht, schöne Fachwerkbauten zu erhalten und freizulegen, das ist hier ganz besonders zu wünschen, wo es sich um ein hervorragend s c h ö n e s Objekt handelt.

Es wäre wirklich außerordentlich zu bedauern, wenn dieses schöne und charakteristische Gebäude, welches sich noch in gutem Zustande befindet, einem Neubau weichen müßte.

Vielleicht vermögen diese Zeilen den Besitzer umzustimmen und von dem hohen Wert zu überzeugen, den sein Haus im gegenwärtigen Zustand besitzt — einer Zierde der Stadt Forchheim.

Georg Köhler.

Hausnamen.

Von Herrn K. Posthalter Guido Lang in Oberammergau geht uns folgende beachtenswerte Anregung zu:

Wohl fast an allen kleineren Ortschaften ist es üblich, daß jedes Haus einen Hausnamen hat und daß bei Bezeichnung einer Person viel häufiger der Hausname als der Schreibname genannt wird. — Dieser alte Brauch ist um so praktischer, weil gerade an alten, kleinen Orten sehr häufig gleiche Familiennamen vorkommen.

Die Hausnamen dürften auch insoferne von Interesse sein, als sie häufig über früher vorhandene Gewerbe und dergleichen Aufschluß geben.

Ich weiß nun nicht, inwieweit der Verein dieser Sache bisher seine Aufmerksamkeit zugewendet hat, aber da ich finde, daß mit der eingebildeten Verfeinerung der Landbevölkerung auch dieser Brauch wie so mancher andere abzunehmen beginnt, was umsomehr zu bedauern ist, weil gerade der Hausname den Familien den Charakter alter Seßhaftigkeit wahrt, erlaube ich mir in Anregung zu bringen,

1. daß an allen Orten, wo die Bezeichnung durch Hausnamen üblich ist, Verzeichnisse dieser Hausnamen hergestellt werden,

2. daß an den Häusern selbst neben der Hausnummer auch der Hausname angebracht wird.

Die alten Hausnamen finden sich, wo solche nicht mehr üblich sein sollten, fast durchweg in den alten Katastern und Kaufbriefen und es wäre meiner Ansicht nach schade, wenn sie allmählich verschwinden würden.

(Wir werden nicht verfehlen, diese erfreuliche Anregung weiter zu verfolgen, vielleicht auch geben diese Zeilen mancher Gemeindeverwaltung Veranlassung, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. D. R.)



Schulhausneubau in Niedertraubling.
Erbaut von Architekt Carl Bauer, Ulm.
Ein gutes Beispiel für ein einfaches Landschulhaus.



St. Michaelskapelle im Kloster der englischen Fräulein zu Schrobenhausen.
Die Pläne zu dieser Kapelle wurden durch den Ausschuß für Denkmalpflege angefertigt.

Heimische Bauweise in Sachsen und Nordböhmen. Herausgegeben von Dipl. Ing. Oskar Zech. Mit 507 Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verlegers Konrad Klemm, Firma Max Fischer, Photograph in Dresden. Dresden 1908. Gerhard Kühtmann.

Den bekannten Werken über heimische Bauweise in Niederösterreich und Tirol, dann in Franken und in Schwaben hat sich seit kurzem das Prachtwerk über Sachsen und Nordböhmen angeschlossen. Es enthält wundervolle Aufnahmen von Stadt- und Landschaftsbildern jener Gegenden, Platzanlagen, Einzelansichten von Bauwerken der verschiedensten Bestimmung, von Schlössern und Burgen, Kirchen, Friedhöfen und Rathäusern, Palästen, Miet- und Arbeiterhäusern, Fabriken, Gartenanlagen 2c., von Innenräumen und einzelnen Möbelstücken.

Schon aus dieser Aufzählung ist ersichtlich, welch vielfältige Anregung dieses Werk jedem Architekten wie überhaupt jedem, dem seine deutsche Heimat lieb und wert ist, bietet. Die meisten aufgenommenen Objekte sind in ihrer Art jeweils geradezu mustergiltig zu nennen und da die Beispiele zumeist dem 18. Jahrhundert entstammen, in welchem an das Bauen und Wohnen schon weitgehende Ansprüche gestellt wurden, so sind dieselben auch für die Bauaufgaben unserer Zeit in der einen oder anderen Beziehung von großem Wert und sie berichten von einer schönen, harmonischen Allgemeinkultur, welche wir in unserer Zeit ach so schmerzlich entbehren müssen. Besonders lobenswert ist auch die Aufnahme von Stadtplänen. Ihr Studium ist für die modernen Aufgaben der Stadterweiterungen, Baulinienziehungen infolge der Einfachheit und Natürlichkeit ihrer Entwickelung von besonderem Interesse. Sehr lobenswert ist auch die vorzügliche künstlerische Auffassung, Wiedergabe und schöne Zusammenstellung der einzelnen Bilder, die Anordnung des Textes und der Unterschriften, welch' letztere in manchen derartigen Werken merkwürdig unübersichtlich angegeben sind. So sollte denn dieses Werk in der Bücherei zunächst jedes sächsischen Baumeisters und Architekten, der dortigen Stadt- und Landbauämter und all der verschiedenen Behörden, welche mit dem Bauen zu tun haben, einen Ehrenplatz einnehmen. Es wird jedem seine engere Heimat lieb und teuer machen und ihm die Schonung der alten Orts- und Landschaftsbilder von selbst zur heiligsten Pflicht machen. Aber auch für jeden nichtsächsischen Baumeister bietet das Werk eine Fülle der herzerfreuendsten Eindrücke und Anregungen, so daß die Anschaffung überhaupt jedem Freund unseres deutschen Vaterlandes und jedem Freund der Erhaltung seiner eigenartigen Kulturäußerungen früherer Zeit gegenüber dem Andrang eines gefährlichen Internationalismus und Unitarismus nur bestens empfohlen werden kann.

H. Gräßel.

Wettbewerb.

Der bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V. in München hat beschlossen, Privaten, welche mit persönlichen Opfern die Erhaltung künstlerisch und historisch bedeutender Denkmäler ermöglicht haben, Anerkennungs-Diplome zu erteilen. Ausführenden Künstlern, Baumeistern u. s. f. sollen solche Anerkennungen wegen mancher daraus zu befürchtender Schwierigkeiten nicht erteilt werden können. Das Diplom soll ein Format von 33/25 cm haben und in Strichmanier hergestellt sein. Die farbige Behandlung soll nicht mehr als 2 Tonplatten erfordern. Es werden in Aussicht genommen ein: I. Preis zu 50 Mk., II. Preis zu 40 Mk., III. Preis zu 30 Mk. Das Preisgericht haben übernommen die Herren: 1. Kunstmaler Stockmann, 2. Kunstmaler Prof. Hengeler, 3. Oberhofbaurat Handl, 4. Regierungsrat Dr. Groeschel. Die Unterlagen sind durch das Sekretariat erhältlich.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Die internationale Volkskunstausstellung in Berlin.

Von Gertrud Rommel.

Vom 18. Januar bis 28. Februar fand in Berlin, veranstaltet vom dortigen Lyceums-Club (einer Vereinigung kunstliebender und sich künstlerisch betätigender Frauen) eine internationale Ausstellung für Volkskunst, mit besonderer Berücksichtigung der Hausindustrie, statt. In einer retrospektiven Abteilung wurde gezeigt, was auf diesem Gebiet in alten Zeiten geleistet worden war, während eine moderne Abteilung den Stand uns'rer heutigen Hausindustrie in den verschiedenen Provinzen des deutschen Reiches und im Auslande vorführte.

Die Ausstellung, welche über 1000 Quadratmeter Bodenfläche bedeckte, darf als äußerst gelungen bezeichnet werden. Sie bot reiches Studienmaterial sowohl der alten wie neuen Zeit und war durch die Vergleichsmöglichkeit besonders wertvoll und anregend. An der Hand des Gebotenen ließ sich genauestens bei den einzelnen Staaten feststellen, ob noch Volkskunst im Sinne einer Hausindustrie vorhanden ist und konnte der Erfolg einer versuchten Wiederbelebung beurteilt werden.

Daß Bayern bei einer solch wichtigen Veranstaltung nicht zurückstehen durfte, ist selbstverständlich. Es bildete sich ein Komitee, unter dem Vorsitz Ihrer Durchlaucht der Fürstin zu Öttingen-Spielberg, dem neben verschiedenen Künstlern und Fachleuten auch Vertreter des Vereins für Volkskunst und Volkskunde angehörten. Für die retrospektive Abteilung war ein äußerst charakteristischer, bäuerlicher Wohnraum zusammengestellt worden. Da war im Herrgottswinkel die Bank, vor welcher der stämmige Tisch in guten Proportionen stand. Da gab es alte Fayencen, rote und gelbe Wachsbilder und Stöcke, blaugestrichene Kästen, mit bunten Sträußen bemalt, eine schöne, geschnitzte Prozessionslaterne, Heiligenbilder und altertümliche Korbwaren, nur wurde leider die fröhliche Stimmung, die einer altbayerischen Stube zu eigen, durch einen Hintergrund aus grauem Rupfen beeinträchtigt, mit welchem die ganze retrospektive Abteilung bespannt war.

Für die moderne Abteilung war folgendes Programm aufgestellt worden:

1. Volkskunst:

a) Holzschnitzereien aus Berchtesgaden, Partenkirchen, Immenstadt und Dachau;
b) Töpfereien aus Landshut, Mehring, Diessen und Gröningen;
c) Korbflechtereien aus Lichtenfels und Umgebung;
d) Stickereien aus Enchenreuth in Franken;
e) Klöppelspitzen aus Tiefenbach, Schönsee und Stadlern;
f) Wachsziehereien aus Tölz, Simbach, Weilheim und München.



Internationale Volkskunstausstellung in Berlin. Bayerische Abteilung.

2. Auf Volkskunst fußende Frauenarbeit:

a) Arbeiten der Münchener Volksschule, der städtischen Frauenarbeitsschule und der Kgl. Kunstgewerbeschule;

b) Arbeiten einzelner Künstlerinnen.

Die bayerische Abteilung fand sowohl im alten, wie im neuen Teil der Ausstellung viel Beachtung. Besonders gut gefielen die bayerischen Töpfereien, welche fast sämtlich, (manches Stück zwei- und dreimal) verkauft worden sind. Auch die Stickereien der staatlichen Fachschule Enchenreuth und die bayerischen Klöppelspitzen sind noch besonders zu loben. Für diese, sowie für die obengenannten Stickereien besteht eine Zentrale in München, Neuhauserstraße 50, und Pflicht wäre es, dort zu kaufen, statt auswärtige Ware zu bevorzugen.

Von Fachleuten und Laien wurde die oben erwähnte kleine Schulausstellung eifrig studiert, welche zeigte, daß wir auch hier auf gesundem Boden stehen und die gute Tradition unserer Volkskunst stets als Vorbild im Auge haben. Von den ausgestellten Kinderbüchern fand besonders die Münchener Fibel großen Absatz.

Aus der Fülle des Interessanten und Beachtenswerten, welches die Ausstellung vereinigte, sei nur einiges herausgegriffen.

Im retrospektiven Teil fand man feine, seltene Kunst aus China, Ägypten, Argentinien, Brasilien usw., doch interessierten naturgemäß ganz besonders die Arbeiten aus unseren Kolonien, aus Kamerun, Ostafrika und Togo, bestehend in geflochtenen Matten und Körben, von oft hervorragend gutem Geschmack, Holzarbeiten und Schmuckgegenständen. Es wechselte rohe, plumpe Technik und Form mit fast klassisch edler, wie man mit Erstaunen sah.

Im Deutschen Reich verdiente die Abteilung Vierlanden bei Hamburg besondere Beachtung. Sie war geradezu verblüffend und zeigte, wie früher dort der Bauer wohnte und sich kleidete. Dies alles war so schön, so brauchbar und behaglich, daß wohl jeder Städter mit Freuden heute ein solches Zimmer bewohnen möchte.

Schleswig-Holstein war ausgezeichnet ver-



Internationale Volkskunstausstellung in Berlin. Bayerische Abteilung.

treten durch Schnitzereien, Trachten, Schmuck und Töpfereien. Die Kirmeßtafel aus Sachsen, welche Ähren- und Feldblumensträuße in alten Keramiken zierte, könnte heute als Vorbild bei ländlichen Festen dienen. Baden hatte sehr reizvoll ausgestellt. Die bunten Möbel, die herrlichen Trachten, der mannigfache Hausrat vereinigten sich zu einem malerischen Ganzen. Württemberg war merkwürdigerweise gar nicht vertreten. Als Krone der retrospektiven Abteilung möchte ich aber den bayerischen Brautwagen aus der Tegernseer Gegend bezeichnen. Er wirkte so festlich, so fröhlich, dabei so volkstümlich, daß man seine helle Freude daran haben konnte.

In der modernen Abteilung fand man die Arbeiten der neubelebten Hausindustrien in den verschiedenen Ländern und da trat einmal vor Augen, wieviel doch, besonders auch von Frauen, in aller Stille geleistet wird.

Wie sich Hausindustrie neu beleben läßt und zwar mit finanziellem Erfolg, das zeigen ganz besonders Schweden und Norwegen. Dort war von altersher eine köstliche, volkstümliche Kunst vorhanden, der Webstuhl fehlte in keinem Hause, gewirkte Bildteppiche schmückten die Wände, die Kleidung war reich verziert. Und als die moderne Kultur die alte Volkskunst zu verdrängen drohte, waren es vornehme Frauen, sowohl in Schweden, wie auch in Norwegen, welche Vereine zur Hebung der Volkskunst gründeten. Die gut organisierte nordische „Hausfleißvereinigung" erzielte innerhalb 14 Jahren einen Umsatz von fast anderthalb Millionen Kronen. Rumäniens kunstliebende Königin fördert, wie wohl keine andere Fürstin, die Volkskunst. Der Verein „Die Ameise" vergibt Arbeiten im streng nationalen Stil. Neben der Stickerei gedeiht die Handweberei vortrefflich. Sie deckt einen Teil des Bedarfs für das rumänische Heer und das englische Welthaus Liberty bestellte in einem Jahr für 20000 Mark Ware. In Griechenland vergibt der Verein „Ouvroir des femmes pauvres" Arbeit in Gestalt von Stickereien und Webereien. Hier ist noch die alte Tradition in Form und Farbe.

Frankreich pflegt besonders die Spitze als Hausindustrie. Es waren auf der Ausstellung Arbeiten bretonischer Fischerfrauen zu finden, genähte Spitzen von ausgezeichneter Wirkung.

In der Bretagne beschäftigt das „Maison du Dé“ in Quimper etwa 200 Frauen, welche altbretonische Stickereien anfertigen. Werden doch noch heute dort die Trachten der alten Zeit getragen, so mannigfaltig und bunt, als nur denkbar. Auf der Insel Harris in Schottland werden jährlich etwa 800000 Mark durch die Handweberei der Frau verdient, welche den Tweed, einen hochgeschätzten Sportstoff, herstellen.

England weist mannigfache, gut organisierte Hausindustrie auf. Die Buckingham'sche Spitzenindustrie (um nur etwas zu nennen) gibt hunderten von Frauen lohnenden Nebenverdienst.

Amerika interessierte besonders durch die von indianischen Frauen ausgeführten Korbflechtereien, die geradezu vollkommen in ihrer Art sind und durch schöne Form und Farbe in Erstaunen setzen.

Wohl die bedeutendste und reichste Abteilung war Rußland mit seiner gewaltigen Hausindustrie. Man fand hier Teppiche, silbernen Tula-Schmuck, Webereien, Lederarbeiten, Instrumente, die bekannten Orenburger Shawls. Aber vielleicht das Schönste waren die altrussischen Spitzen aus Seide und Gold und die Bojarenhauben aus Gold, Silber, Perlen und Steinen. Hier geht die Stickerei fast in Goldschmiedearbeit über.

Es würde zu weit führen, all die Herrlichkeiten italienischer Hausindustrie aufzuführen, so nenne ich nur die Burano-Spitzenschule, von der vorzügliche Arbeiten ausgestellt waren. Belgien brachte herrliche Spitzen, Java die uralte Batiktechnik. Dann folgten Oesterreich-Ungarn und das Deutsche Reich. Ersteres hat in seinem K. K. Spitzenkurs ein Unternehmen ins Leben gerufen, wie kaum ein anderes Land ähnliches aufzuweisen hat. Jede historische Spitze wird in meisterhafter Technik angefertigt, aber auch der modernen Richtung wird im Entwurf Rechnung getragen.

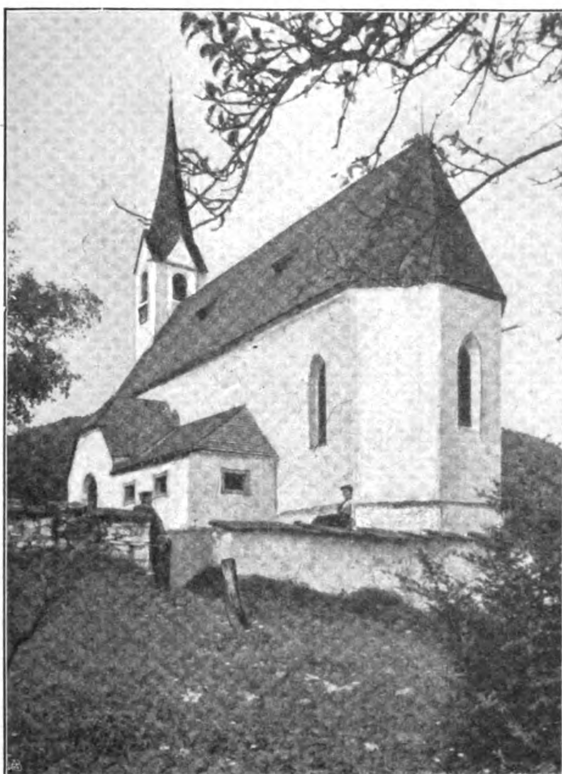
In Böhmen fördert eine Gemeinschaft „die Zadruha“, die Hausindustrie mit schönem Erfolg. Besonders die Borten in bunter Seide auf Leinen gestickt, bilden einen hochkünstlerischen Schmuck der Kleidung. In der ungarischen Abteilung fand man herrliche Leinenstickereien in Soutache Wolle oder Seide, dann Arbeiten auf gefärbtem Wildleder in schwarzer Seidenstickerei von prachtvoller Wirkung. Hier war noch unverfälschte Volkskunst zu sehen.

Aus dem deutschen Reich möchte ich besonders Schlesien erwähnen. Es besitzt drei Spitzenschulen zur Förderung der Hausindustrie, welche hauptsächlich auch die moderne Richtung pflegen. Diejenige im Hirschberger Tal zeigt die gesundeste Form eines solchen Unternehmens. Die Arbeit wird nur in der freien Zeit betrieben, während der Ernte stockt sie ganz. Sie bildet nur einen Nebenverdienst.

Schleswig-Holstein brachte vielleicht den besten Beweis neubelebter, entwicklungsfähiger Volkskunst. Die schönsten, deutschen Klöppelspitzen kamen einst von dort. 1812 ernährten sich noch 12000 Frauen mit dieser Kunst und es wurden Spitzen versandt im Werte von über 200000 Reichstalern. Dann ging es bergab. Heute ist der vaterländische Verein „Bredebrö“ bemüht, die alte Kunst wieder einzubürgern, ihr wieder Absatzgebiete zu verschaffen. In den Scherrebecker Bildteppichen erblühte die alteingesessene Handweberei von Neuem, auch die berühmte Beiderwand wird heute wieder hergestellt, ein halb aus Leinen, halb aus Wolle gefertigter Stoff mit hervorragend guten Mustern verziert. Gold- und Silberschmuck nach alter Tradition hergestellt, fiel noch besonders auf.

Töpfereien und Korbwaren aus Hessen-Darmstadt, Bauerntrachten aus den Reichslanden, Thüringer Trachtenpuppen, Schnitzereien aus Sachsen, die schönen Binsengeflechte aus Worpswede, die freundlichen roten Kreuzstichstickereien auf weißem Leinen, welche Sachsen-Weimar samt gut verzierten, geflochtenen Tragkörben sandte, seien noch erwähnt und schließe ich hiemit den Rundgang durch die Ausstellung, welche uns eine Fülle des Schönen, Interessanten und besonders auch Lehrreichen bot.

Anmerkung. Zu verschiedenen näheren Angaben wurde der von Frl. von Bunsen verfaßte Führer der Ausstellung benützt.



Kirche in Aufham bei Reichenhall.



Kirche in Marzoll.

Ein Lied von dem Hausrat des 15. Jahrhunderts.

Von Dr. A. Dreyer, München.

Die Lieder der Minne- und Meistersänger sind mitunter von hohem kulturgeschichtlichen Interesse, weil sie uns über Sitte und Brauch ihrer Zeit ausführlicher und eingehender als andere Quellen belehren. Unter den Meistersängern des 15. Jahrhunderts erfreute sich Jörg Schiller (richtiger Schilcher) großer Beliebtheit, und nicht wenige seiner gleichzeitigen und nachfolgenden Sangesgenossen bedienten sich der von ihm erfundenen „Töne" oder Strophenformen.

Die Zeit seines Dichtens fällt in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts, und seiner Sprache nach scheint er dem östlichen Schwaben anzugehören. Wie ernst er es mit seinem Dichterberufe nahm, beweisen die Verse:

„All' mein Gedenken, das ich hab',
Und die fünf Sinn', die Gott mir gab,
Haben sich gericht't aufs Dichten".

Neben mehreren geistlichen Meistergesängen stammen von ihm auch Lieder zum Preise der neu erwachten Natur in der von ihm erdachten „Maienweise", die wegen ihres Frühlingseingangs so genannt wurde, ferner einige Schwänke und launige Gedichte, denen es trotz manchen Schwulstes an frischem Humor nicht fehlt. Das beste hierunter ist „Der Welt Lauf", eine beißende Satire auf alle Stände, die in dem Satze gipfelt:

„Die Welt ist aller Untreu' voll."

Die K. Bibliothek in Berlin besitzt ein (bisher ungedrucktes) neunstrophiges Gedicht in seiner „Maienweise", das die ganze Hauseinrichtung eines zukünftigen Ehemannes bis ins kleinste Detail mit fast ermüdender Breite beschreibt und dabei die Sorgen und Kümmernisse des Ehestandes nicht verschweigt. Literarisch bedeutend ist dieses Gedicht, das hier folgen soll, allerdings nicht, allein desto höher steht sein kulturgeschichtlicher Wert; denn nirgends anders findet sich eine so erschöpfende Aufzählung des gesamten, im 15. Jahrhundert gebräuchlichen Hausrates als gerade hier.

Der Strophenbau ist recht gekünstelt (jede Strophe besteht aus 19 Versen), ebenso die Anordnung der Reime. Im Abgesang der ersten Strophe fehlt im Original ein Vers (wohl Vers 17). Daß auch in diesem Gedichte — wie in fast allen Liedern der Meistersinger — das Prinzip der Silbenzählung herrscht, braucht nicht erst eigens betont zu werden.

Der leichten Lesbarkeit wegen habe ich die neu-



Kirche in Taufkirchen.



Kirche in Solln.

Aufnahmen von Herrn Franz X. Aumiller, München.

zeitliche Orthographie angewandt und die im Original weggelassenen Endsilben in Klammern ergänzt, außerdem einige Härten im Vers gemildert und schwer verständliche Ausdrücke in Fußnoten erklärt.

Der Titel lautet, entsprechend der damaligen Gepflogenheit, hier nicht den Inhalt, sondern die Form des Gedichtes anzudeuten: „In Jörg Schillers Maienweis' 9 Lieder“ (= Strophen).

Die Dichtung selbst hebt folgendermaßen an:

1. Ich gib ein' Lehr' den jungen Mann,[1]
Die zeitig schon tun heben an
Zu fliegen, eh' sie Flügel ha'n
Und Weiber nehm(en), sie werden zehm,[2]
Als[3] ich euch singen will.
Armut kummt ihn(en) gedrungen ein,
Sie müssen albot[4]) schuldig sein,
Gewinnen darnach Kindelein.
Die Sunn' aufgaht, im Haus kein Brat:[5]
Der Armut, der(en) ist viel.
Ein jeder sich bedenken tu',
Will in der Eh' er haben Ruh',
Daß er hab', was gehört dazu
Von Geschirr und Hausrat:
Tisch und Tischtuch, Handtuch, Gießfaß,[6]
Handbeil, Kandel[7]), Brett und Bierglas,

[1]) den jungen Männern, [2]) zahm, [3]) wie, [4]) immer, [5]) Brot, [6]) Wasserbehälter, [7]) Kanne.

Kopf[1]) und auch Kraus[2]), da man trinkt aus[3]);
Dasselbig' gar wohl staht[4]).

2. Kandel und Flasche, Kuf(e), Kessel,
Schüsselring, Waschbürst', Las[5]), Zettel[6]),
Leuchter, Lichtscher' und Lichttiegel,
Löffel, Salzfaß, ein Aengsterglas[7]),
Gut' Tropftrichter dabei.
Häng' an die Wand ein(en) Spiegel gut;
Karten, Spielbrett zu gutem Mut,
Ein(e) reisend[8]) Uhr, damit man tut
Warten der Stund'; mehr tu' ich kund,
Was hie notdürftig[9]) sei.
So man tut in die Küche gah'n,
Häfen und Krüg', Kessel und Pfann',
Dreifuß, Bratspieß auch muß man ha'n,
Blasbalg, ein Rost ist Sitt';
Ein Brater[10]) und ein Ofenrohr,
Ein Abeschar'[11]) ziemet fürwahr,
Ein Krug mit Essig, lauter, klar,
Mörser, Strempfel,[12]) Ofengabel,
Hackmesser mit[13]).

[1]) kugel- oder halbkugelförmiges, auf einem Fuß stehendes Trinkgefäß, [2]) Krug mit Schlagdeckel, [3]) woraus man trinkt, [4]) steht, [5]) Henkelgefäß für Flüssigkeiten, [6]) Anfang eines Gewebes, [7]) hohe Flasche mit engem Hals, [8]) sich bewegende, [9]) nötig, [10]) Bratenwender, [11]) Werkzeug zum Abschaben, [12]) Stößel, [13]) dazu.



Kirche in Obermenzing.
Aufnahme von Herrn F. X. Aumiller, München.



Kirche in Engelschalking.

3. Famlöffel[1]), Seichpfann[2]), Ofenbänk,
Damit man's Feu'r zusammen ränk[3]),
Ein(en) Besen in ein(en) Winkel schränk'[4]),
Ein ganzer Fleck[5]), womit man weg
Den Unflat reiben tu'.
Kochlöffel und auch ein Salzfaß,
Schüsseln und Teller, klein und groß,
Hackbank und Bankschab[6]), nit g'rat[7]) das.
Feuerzeug, Schwefel, macht ein Feuer schnell
Und dürres Holz dazu.
So man nun in das Bad will gah'n,
Ein(en) Krug mit Lauge muß man ha'n,
Badtuch, Wischtuch und ein(en) Badschwamm,
Badbeck(en), Bad(e)hut, ein(en) Strähl[8])
In den Weinkeller tu' ich Steich[9]),
Wein, Bier, Kraut, Apfelmus auch gleich,
Nachdem ein(e)r arm ist oder reich,
Merk' fürbaß acht und weiter tracht',
Daß dir die Sach' nit fehl'!
4. Ein(en) Korb mit Eiern da zur Hand,
Bratkorb[10]), Käskorb, ein Hafenband,
Rot(e) Rüben, wie man sie gewohnt,
Latwerig' gut, auch hab' in Hut
Allerlei Spezerei.

[1]) Schaumlöffel, [2]) Seiher, [3]) ziehe, [4]) stelle, [5]) Putzlumpen, [6]) Schabmesser, [7]) entbehre, [8]) Kamm, [9]) Zuber (Faß) zur Aufbewahrung von Viktualien, [10]) Korb mit weichem Fleisch.

In die Schlafkammer ich mich schleich',
Die hat ein Bett, sanft und auch weich;
Ruht drin die Nacht ganz säuberlich,
Irrt euch nit was, dies oder das,
So schlaft ihr also frei.
Ein Strohsack, Spanbett[1]) und ein(e) Deck',
Ein Deckbett, wo es nit wil kleck(en)'[2]),
Schau', daß ihn nit der Winter weck',
Kißpolster, Leilach[3]) mit.
Nachtschuh', Nachthaube ziemet auch;
Wer daran spart, der ist ein Gauch,
Und was man sonst noch alles brauch':
Ein(en) —scherben,[4]), Truhen, Kisten,
Die Sach' hat gar kein Bit[5]).
5. Ein(en) G'wandkalter[6]), darein man tut
Mänt'l, Hosen, Hemden gut,
Schauben[7]), Pelzkittel und ein(en) Hut,
Gürtel, Handschuh', Taschen und Bruch[8]),
Weschker[9]), Barett dabei.
Was sonst noch in der Truhe steckt,
Lebkuchen, Latwerig', Konfekt,
Davon man täglich fleißig leckt.
Silbergeschirr macht mich nit irr,
Das stünd' dabei gar frei.

[1]) ein freistehendes, tragbares Bett, [2]) reichen, [3]) Leintuch, [4]) Nachtgeschirr, [5]) erleidet keinen Aufschub, [6]) Kleiderkasten, [7]) Faltenrock, [8]) Kniehose [9]) Tasche.

In der Speiskammer muß man ha'n
Brot, Käs', Salz und dann Schmalz voran,
Fisch, Fleisch, Arbeis[1]), Linsen und Bahn(en)[2])
Reis, Brein[3]), Gerste damit,
Auch Haberbrei und Weizenmehl,
Kalkabschlag[4]), Knoblauch und Zwiefel,
Hühner, Enten, Gäns', Taubenvögel,
Speck und Rettich, damit man müg'
Besteh'n[5]); denn es ist Sitt'.

6. Auch Wirt' nehmen des Kellers wahr:
Faßbohrer, Piepen[6]), Zapfen zwar,
Viel Kanden[7]), Standner[8]), ein Wein rar,
Ein perber Kraus[9]), damit man aus
Ein heimlich Trünklein tut;
Denn hat der Messer[10]) auch damit
Verrohret[11]) viel, ich lob' es nit
Schwefel, Weidasch[12]); denn es ist Sitt'.
Viel gallet[13]) dir, davon hie mir
Zu sagen nit ist Mut;
Hiemit so künd' ich auch herein,
Was allzeit notdürftig wird sein,
Das hie zu melden insgemein,
Man find't es alles feil:
Neuer Schnitzmesser (be)darf man wohl,
So man im Haus was bessern soll,
Viel Schnitterspän' und auch die Kohl',
Zange und Säg' (be)darf man all' Tag',
Schroteisen[14]) und ein(en) Keil.

7. Haue und Schaufel, ein(en) Wachsstock,
Lendel[15]), Schaff, Zuber, ein(en) Waschtrog,
Ein(en) Bläuel[16]) und ein(en) Garenrock'[17]),
Ein(en) Haspel gut, Scher', Fingerhut,
Nadel klein auch tracht'.[18])
Von schwarz' und weißer Farb ein(en) Zwirn,
Vogel, Hund, Katze, Knecht und Dirn',
Marktkorb, Tragkorb und ein(en) Karnier'n[19]),
Viel Kerzenlicht, ohn' die man nicht
Wohl sieht gut bei der Nacht.
Stangen mag man g(e)raten hart,
Schwertmesser, Spieß und Hellebart',
Degen, Streithack'[20]), zu Widerwart[21])
Ein Harnisch wohl gebührt.
Auch was jeder Handwaff(en) bedarf,
Nämlich, es ist mir viel zu scharf,
Ich geh' recht her nach meiner Larv'[22]),
Ein jeder soll selb(er) wissen wohl,
Was ihm notdürftig wird.

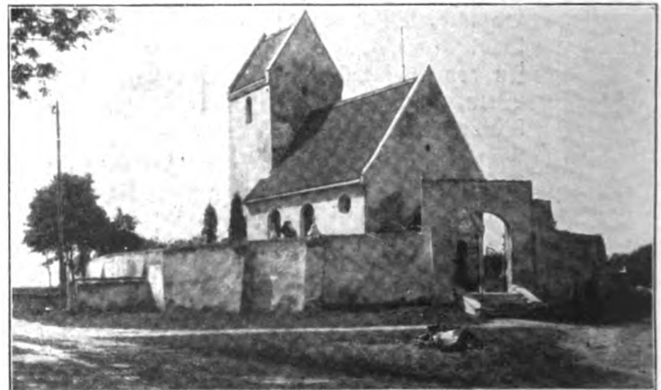
8. So das Weib mit ein(em) Kindlein geht,
Grauen und Kreien[23]) je zusteht.[24])

[1]) Erbsen, [2]) Bohnen, [3]) Hirse, [4]) ?, [5]) bestehen könne, [6]) Faßhähne, [7]) Kannen, [8]) Gefäß zum Unterstellen an angezapfte Fässer, [9]) eine Art Krug, [10]) der Weinmesser, [11]) vergossen, [12]) Asche aus gebrannter Weinhefe, die zur Verfälschung des Weines diente. Darauf bezieht sich wohl die folgende Stelle in Vers 9 und 10, Str. 6, [13]) viel davon erschallet, [14]) Schnitzmesser, [15]) ?, [16]) breites Holz zum Ausklopfen der Wäsche, [17]) Garnrocken, [18]) sieh dich vor mit Nadeln &c, [19]) Tasche, [20]) Streitart, [21]) gegen den Feind, [22]) nach meinem Gesicht, d. h. ich bemesse es nach meiner Person, [23]) Wehrufen, [24]) tritt ein.

Mancherlei Last sie nit verlädt,[1])
Ihr Leib geht auf, geh' hin' und kauf'
Dein(em) Kind, was es bedarf.
Ein Wiegenband[2]) und Feigen fein
Nimmt schier die halbe Stube ein,
Sollt' man halt ungearbeit'[3]) sein.
Ein(e) Wiegenbank, der Vogelg'sang
Wird manchem viel zu scharf.
So dann das Weib gebären soll,
Wird der Mann gepeiniget wohl,
Gar eilend(s) heißt man ihn da hol(en)
Die Hebamm' müss' er hab(en),
Auch andre Weiber bring':
So hat er weder Rast noch Ruh',
So lang, bis man ihm saget zu,
Wie es zugaht; das Botenbrat
Leih'[4]) her, ich lass' nit ab.

9. Ein(e) Kindsmaid und ein Kindspfännlein,
Milch, Mehl, Ludel,[5]) Schlotterlein[6]) klein,
Ein Fürhang, der muß auch da sein,
Geweihtes Wachs, damit man's[7]) nachts
Kreuziget[8]) und auch siecht.
Erst hebt sich Griesgramen der Zähn',[9])
Die Kesterin[10]) geit[11]) zu versteh'n:
Leih[12]) her ein(en) Knacken[13]) oder zween,
Wein muß man ha'n, der Arm' muß dran,
Wie er die Sach' ausdicht'.
Hat einer dann kein(en) Kinderhut,
Fürwahr, die Sach', die wird nit gut;
Scheußlich Sehen[14]) nit helfen tut,
Rock, Mantel geh'n dahin.
Die Losung[15]) kummt und läuft nit leer[16]),
Wird manchem Armen viel zu schwer;
Freu' dich, der Zwist geht auch daher.
Es hat kein' Spar[17]), daß ich(s) manch Jahr
Auch inne worden bin.

[1]) kann sie nicht tragen, [2]) eine Wiege, [3]) ohne Arbeit, [4]) gib, [5]) Lutscher, [6]) Kinderklapper, [7]) das kleine Kind, [8]) das Kreuzzeichen darüber machen kann, [9]) das Zahnen, [10]) wohl die Hebamme, [11]) gibt, [12]) gib, [13]) kleine Münze, [14]) ärgerliche Miene, [15]) Steuerbehörde, [16]) zieht nicht leer ab, [17]) es ist gewiß.

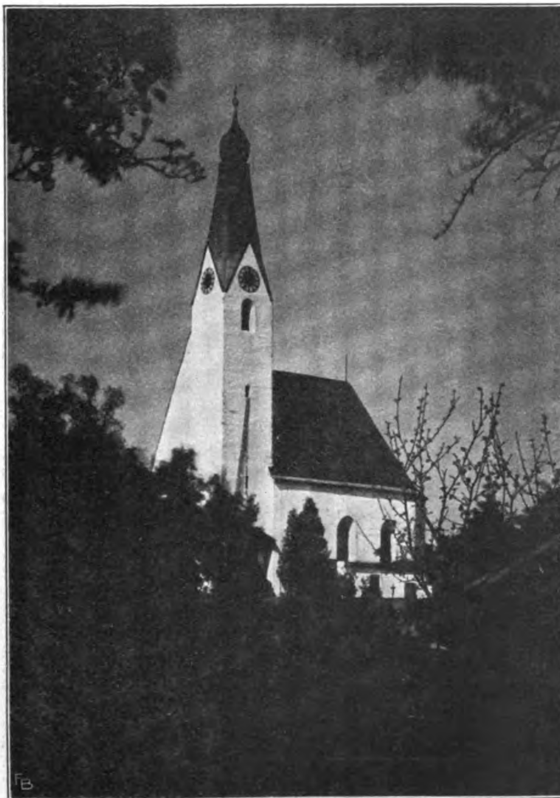




Kirche in St. Agathazell bei Sonthofen



Kirche in Kirchhaslach.
Aufnahme von Herrn Albert Stelter, Schweinfurt.



Kirche in Pullach.



Kirche in Ottendichel.

Aufnahmen von Herrn F. X. Aumiller, München.



Kirche in St. Wolfgang bei Isen.



Kirche in Icking.

Aufnahme von Herrn Architekt Strobel, Weiden.

Landkirchen.

In vorstehenden Abbildungen ist eine Reihe von Landkirchen zu sehen. Was uns daran auffällt, ist die schlichte, einfache Bauart und die hübsche, reizvolle Wirkung in der landschaftlichen Umgebung. Besieht man sich diese Gebäude näher, so findet man, daß architektonischer Detailschmuck fast nirgends oder nur in geringem Maße angewendet ist. Sämtliche Kirchen sind verputzt. Ein hohes Dach hebt sie von den Privatgebäuden hervor und kennzeichnet sie als Hauptgebäude des Ortes. Das Dach ist ohne viel Zerfallungen in glatter Fläche mit roten Ziegeln gedeckt. Lediglich der Turmhelm ist es, der in mehr oder minder bewegter Umrißlinie sich von den einfachen Flächen des Gebäudes abhebt. Er ist entweder in Ziegeln gedeckt oder häufiger in Holzschindeln, die rot oder grün gestrichen sind. Auch Blechhelme mit rotem Anstrich — also nicht etwa ungestrichenes Zink- oder Eisenblech, das eine unschöne, kalte Farbe hat — bedecken den Turm und heben sich lustig ab von dem Blau des Himmels und der grünen landschaftlichen Umgebung.

Schließlich sei noch die Einfriedung der Kirche erwähnt, welche gewöhnlich eine weiß verputzte Mauer, mit Dachplatten abgedeckt, darstellt.

Gerade die im Bilde gezeigten Kirchen könnten so und so vielen Gemeinden beim Bau neuer Kirchen ein gutes Vorbild sein und bei geringem Aufwand und verminderten Unterhaltungskosten dem Orte ein hübscheres, malerisches Aussehen verleihen als die sattsam bekannten, schon oft gerügten, den Mitteln der Gemeinde nicht angepaßten Gebäude in Backsteinverblendbau und Hausteinarchitektur am unrichtigen Orte, die sich zu alledem gewöhnlich durch schlechte, ungeschickte Stilimitation auszeichnen.

Bei diesem Anlaß mögen auch dem Innern der Kirche einige Worte gewidmet sein. Wie im Aeußern, so seien bei bescheidenen Mitteln die Kirchen auch



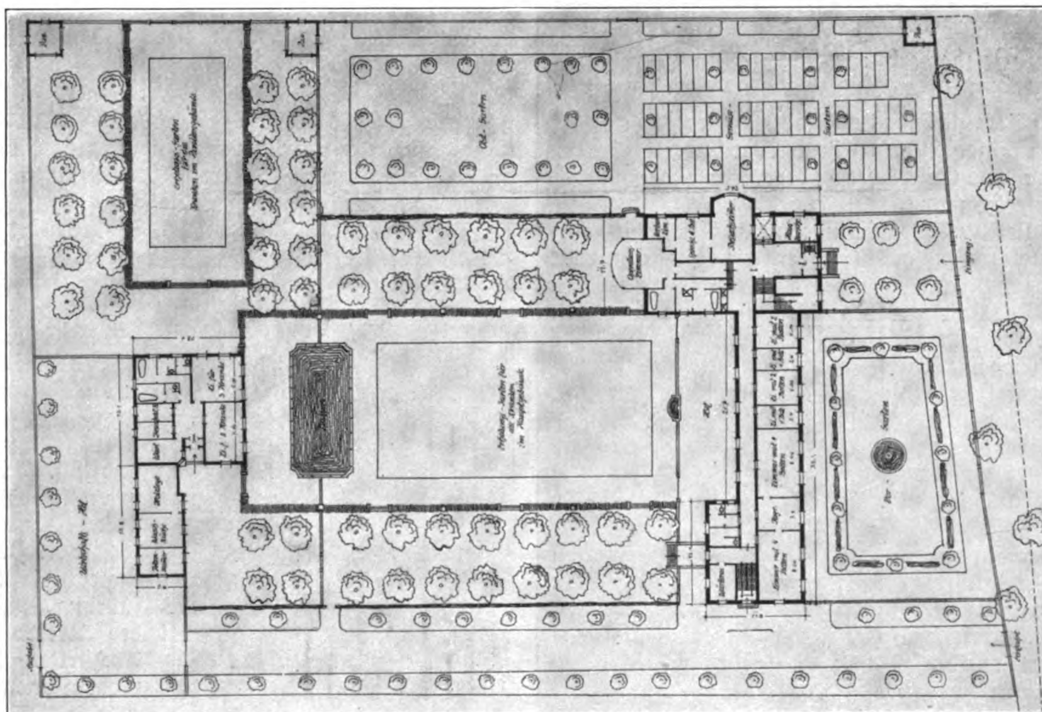
Kirche in Innichen, Tirol.

Aufnahme von Herrn Architekt Tremel, München.



I. Preis. Architekt Bergthold, München.

im Innern schlicht und ohne falschen Prunk. Die Wände weiß getüncht, damit sich die in Gold gefaßten, mit farbigem Bild versehenen Altäre lebhaft abheben; wenn nötig schließe ein hübsches schmiedeeisernes Gitter das Kirchenschiff gegen den Eingang ab; der Boden sei mit roten, gebrannten

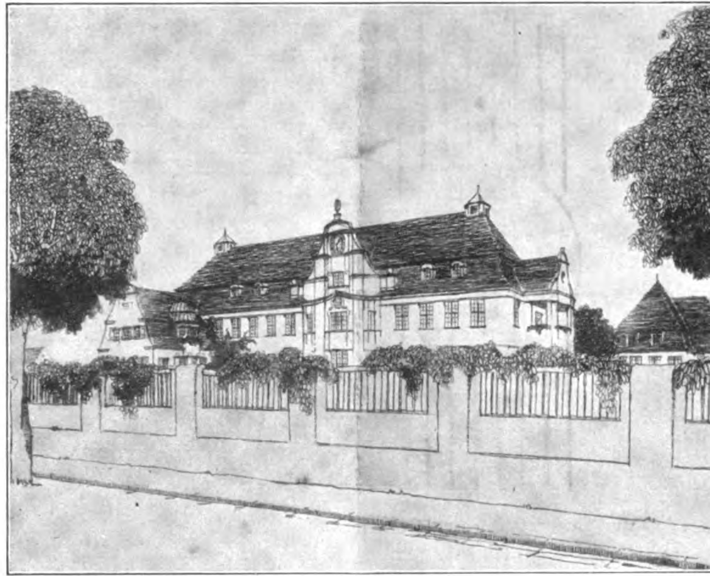


I. Preis. Grundriß des Erdgeschosses.

Krankenhaus in Friedberg. Wettbewerb.

Ziegeln belegt, die durch den Lichtrefler dem Kircheninnern einen warmen Ton verleihen — also nicht schwarze oder weiße in Muster verlegte Ton- oder ähnliche Platten!

Die Bilder des Kreuzgangs sollen sich nicht durch verschnörkelte, schlechte Umrahmung auszeichnen, sondern durch die Schönheit der Gemälde, die Umrahmung kommt erst in zweiter Linie! Von den Fensterverglasungen wäre noch zu reden, die häufig einen sonst schönen Kirchenraum verderben. Wollen farbige Glasfenster angewendet werden, so ist größte Vorsicht geboten und nur zu raten, sich mit einer bewährten Anstalt und zugleich mit einem tüchtigen Künstler zur Begutachtung ins Benehmen zu setzen. Marienaltäre und Lourdesgrotten verderben durch ihre grelle, harte Farben-Zusammenstellung, durch unschön und geschmacklos angefertigte Votivtafeln bei vielen Kirchen den Innenraum; vor allem ist es jedoch die ebenfalls in grellen Farben gehaltene Figur aus Porzellan, die einen recht schlechten Eindruck macht. Weniger hohler Prunk und hervorstechende Farben, dabei die Verwendung einer hübschen geschnitzten oder einer wieder neugefaßten alten Figur sind dringendst anzuraten und zeigen von mehr Empfinden und Gefühl als die leider gewöhnlich anzutreffende Anwendung von Dutzendwaren. Buchert.



II. Preis. Architekt Kirchmayer, Augsburg.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einem Krankenhaus in Friedberg.

Auf Veranlassung des Stadtmagistrates Friedberg schrieb unser Verein einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu dem Krankenhausneubau in Friedberg aus.

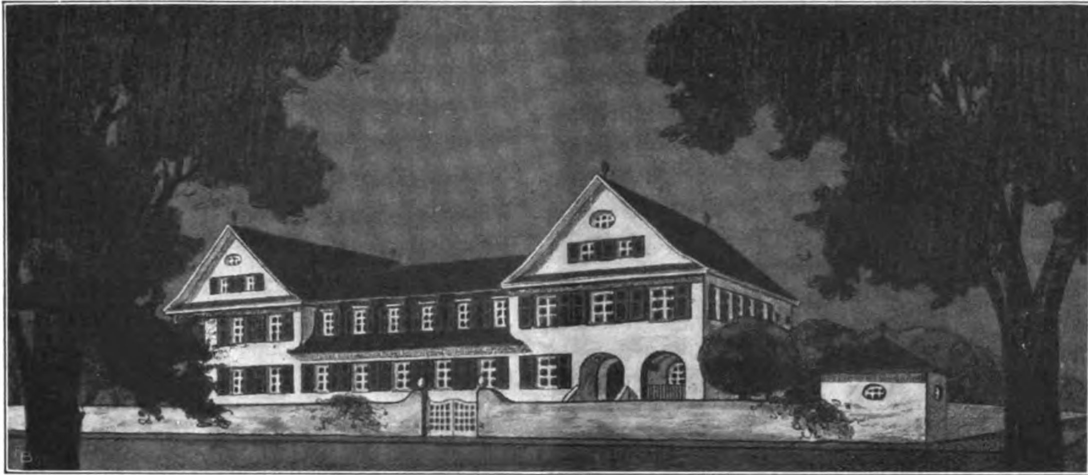
Es liefen 85 Bearbeitungen ein. Als Preisrichter waren anwesend aus Friedberg die Herren Bürgermeister und Landtagsabgeordneter **Wieland**, Vorstand des Gemeindekollegiums **Mezger**, Magistratsrat **Hartl**, prakt. Arzt Dr. **Lohmüller**; aus München städtisch. Baurat **Gräffel**, Hofoberbaurat **Handl**, kgl. Professor **Hocheder**, königl. Professor **Jummerspach**, kgl. Direktionsrat **Wünscher**. Im ersten Rundgange wurden 32 Projekte wegen grober Verfehlungen gegen das Programm und bedeutender ästhetischer Mängel ausgeschieden. Von den verbleibenden Entwürfen kamen nach dem zweiten Rundgang 11 Projekte in die engste Wahl.

Von diesen erhielten Belobigungen die Arbeiten der Architekten H. **Eisenrieth**, H. **Doetsch**, H. **Brühl**, O. **Leitolf**, H. **Niedermeyer**, A. **Dengler**, sämtliche in München und W. **Zimmer** in Stuttgart.

Der 1. Preis, zugleich die Ausführung, wurde der Arbeit des Architekten Diplom-Ingenieur **Heinr. Bergthold**, München, der zweite Preis



IV. Preis. Architekt Heinrich Neu, München.



III. Preis. Architekt Müller, Marburg.

Architekt Diplom-Ingenieur Albert Kirchmayr, Augsburg, der 3. Preis Architekt Fritz Müller, Stuttgart, der 4. Preis Architekt Heinrich Neu, München, zuerkannt.

Zu den 4 Preisen bringen wir die betreffenden Schaubilder in den beistehenden Reproduktionen.

Maßgebend für die Beurteilung war vor allem eine strenge Trennung der männlichen und weiblichen Krankenabteilung von den übrigen Räumen. Jede Abteilung sollte für sich abgeschlossen, vor allem sollten der Operationsraum und die dazu gehörigen Räume direkt zugänglich sein, ohne daß eine der Abteilungen durchquert zu werden bräuchte. In der äußeren Erscheinung wurde einer schlichten und einfachen Formgebung und einer zweckmäßigen ruhigen Gruppierung der Vorzug gegeben.

Der erste Preis besitzt in seiner harmonischen, geschlossenen Gesamtgruppierung bei praktischer Grundrißlösung und zweckmäßiger schöner Außengestaltung wesentliche Vorzüge vor den übrigen Projekten.

Der zweite Preis zeigt bei guter Grundrißlösung ein einfaches geschmackvolles Aeußere.

Der dritte Preis entspricht ebenfalls im Grundriß und erfreut durch seine gediegene, gut bürgerliche Fassadenlösung.

Beim vierten Preis sei vor allem seine interessante Außengestaltung hervorgehoben. G.

Denkmalpflege.

Ein Freund der schönen Stadt Passau sendet uns folgende Zeilen:

Zu den interessantesten baulichen Schönheiten der nicht bloß durch ihre Lage begnadeten, sondern auch an Baudenkmälern von intimsten Reize reich gesegneten Stadt Passau gehören die noch zahlreich vorhandenen Innenhöfe vornehmer Bürgerhäuser und öffentlicher Gebände aus alter Zeit. Eine besonders stimmungsvolle Hofanlage solcher Art befindet sich im städtischen St. Johannisspital. Dieses Gebäude soll im Laufe der allernächsten Zeit einem weitgehenden Umbau unterzogen werden, wobei die Hofanlage in ihrem ferneren Bestande bedroht erscheint. Es ist der Zweck dieser Zeilen, auf dieses kostbare Stück alter Architektur aufmerksam zu machen.

Die Anlage des Hofes entstammt in ihrer ursprünglichen Form wahrscheinlich, wie der größere Teil der Baulichkeiten Alt-Passaus, noch der gotischen Periode. Die Einfügung eines kräftigen Arkadenganges im Renaissancegeschmack sowie verschiedenes spätere Dazu und Hinweg haben der Anlage ihren eigenen Reiz verliehen. Die Abbildung 2 zeigt den Bestand zu Anfang der siebenziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts nach einer Ölskizze von Ferdinand Wagner, der hernachmals durch die Ausmalung der Hauptraumes im Ratskellerrestaurant zu Passau, ferner durch die herrlichen Fresken im Rathaussaal zu Passau und auch sonst durch sein Eintreten für die Erhaltung der landschaftlichen Schönheit der Stadt sich hohe Verdienste erworben hat. Bild 1 zeigt den heutigen Bestand.

Wenn man jetzt durch die düstere schwer überwölbte Einfahrt in den von gleißendem Sonnenlicht überfluteten Hof blickt, bietet sich ein Bild von selten schöner Stimmung. Die traulichen alten Mauern von üppigem Grün überwuchert, gegenüber der Hofeinfahrt die tiefblaue Nische, geziert mit einer schlichten Statue des heiligen



Abbildung 1. Hof im St. Johannisspital, Passau.

Johannes, der alte Brunnen, alles in hellstem Sonnenlicht, und daneben die wuchtigen Arkaden mit ihren besonders reizvollen, offenen Treppenaufgängen in tiefen Schatten getaucht. Und zur Zeit der Maidult, alljährlich in der ersten Maiwoche, welch volkstümliches anheimelndes Treiben! Da trinkt das zur Dult zahlreich in die Stadt hereinströmende Landvolk alter Sitte treu in dem mit Tischen und Bänken ausgestatteten Hof den in der Gegend noch so beliebten Met aus hohen Gläsern. Und dieses Kleinod echter alter Volkskunst sollte geschädigt und dadurch in seiner Schönheit vielleicht unheilbar zerstört werden? Möge es doch gelingen, dem im Spital aufgetretenen Bedürfnis nach moderner Neugestaltung einzelner Gebäude unter unbedingter Schonung dieses kostbaren Hofes gerecht zu werden.

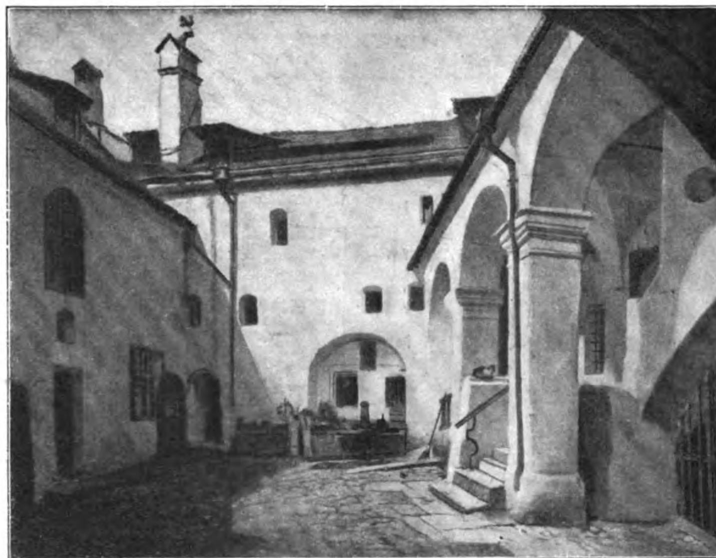


Abbildung 2. Hof im St. Johannisspital in Passau.
Nach einer Ölskizze von Kunstmaler Ferdinand Wagner, Passau.

Notiz.

Wir holen nach, daß die Pläne zu dem im Artikel „Füssen" der Nummer 12 des letzten Jahrganges erwähnten Landhaus von Herrn Hofbaurat Drollinger stammen.
D. R.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VII. Jahrgang. Heft 5. 1909. Inhalt: Murnau. (Dr. Julius Gröschel.) — Über Kindtaufen. (Hans Eber) — Sagen aus Reichenhall. (Robert Eder.) — Heimische Bauweise.

Murnau.

Von Dr. Julius Groeschel.

Am südlichen Abhang einer vorgeschobenen Höhe mit wunderbarer Fernsicht über die vor der Alpenkette ausgebreitete Mooslandschaft und hinein in das Loisachtal, das durch das Wettersteingebirge gewaltig abgeschlossen wird, während links Heimgarten und Herzogstand, rechts das Ettaler Mandl mit seinen westlichen Nachbarn den Blick begrenzen, — in solch paradiesischer Umgebung baut sich die Ortschaft Murnau zu beiden Seiten einer nach Süden abfallenden Straße auf.

Wenn wir versuchen in der Erinnerung das Bild wieder aufleben zu lassen, das wir von früheren Besuchen bewahren, so triumphiert über allen Eindrücken die wunderbare Landschaft, die Ortschaft selbst aber bietet nicht viele Anknüpfungspunkte. Zu beiden Seiten der Straße meist nüchterne Häuser, überwiegend aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, jene traurigen Vorstadttypen mit glatten Fronten ohne Silhouetten und Dachvorsprünge, eintönig, schmutzfarbig aber städtisch anmutende Häuser, um die man die alte, ehrliche, heimatstolze Bauweise frivol geopfert hat.

Hier, wie vielfach anderwärts, haben Brände den Anstoß dazu gegeben.

Die Pfarrkirche St. Nikolaus aus dem XVIII. Jahrhundert und ein stattliches, freilich seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdetes Schloß sind die einzigen bemerkenswerten Bauten.

Ungeachtet dieser Erscheinung des Ortes angelockt durch den unbeschreiblichen Reiz der landschaftlichen Umgebung siedelte sich am Südende der Dorfstraße ein Münchener Künstler an, und gestaltete sich hier ein Heim so voll Naturfreudigkeit und Poesie, daß es sich wohl verlohnen würde, demselben in diesen Blättern besondere Betrachtungen zu widmen.

Doch leider müssen wir uns dies heute versagen, denn unsere Aufgabe ist eine andere, es drängt uns, der Ortschaft Murnau von heute ein Loblied zu singen.

Sobald das eigene Heim aus der freudigen Phantasie des Künstlers Gestalt angenommen und zu einer Anlage von märchenhaftem Reiz erwuchs, mußte der Schöpfer immer schroffer den Gegensatz zwischen diesem und der nüchternen Ortsstraße empfinden, die zu seinem Zaubergarten hinleitet. So wendete sich seine Schaffenslust auch dieser zu, um ihr eine Erscheinung zu geben, die ihr eine gewisse Existenzberechtigung auf diesem gottbegnadeten Fleckchen Erde verleiht.

In der Generalversammlung des Verschönerungsvereines Murnau vom 24. Februar 1906 entwickelte der Künstler seine Gedanken über die Zukunft und Verschönerung des Ortes.



Giebelbemalung von Professor Adolf Hengeler.

Sie fanden allseitigen Anklang, so daß aus der Mitte der Bürgerversammlung sogleich eine Kommission zur Verwirklichung eingesetzt wurde. Man beschloß den Ort zu verschönern, und versuchte dies ohne den Bürgern besondere Kosten zuzumuten dadurch zu erreichen, daß bei Renovierungen alle Häuser, wenn auch nur durch einfache Anstriche, zu einem wirkungsvollen Gesamtbild in Beziehung gesetzt werden. Störende (neugotische) Turm-Motive an der Mariahilf-Kirche und dem Weinhaus Kirchmayer sollten auf dem Wege der Stiftung durch gute und einfache Silhouetten ersetzt werden. Bäume sollten an passenden Stellen das Straßenbild steigern und Blumenschmuck die Fassaden beleben, Gartenbänke vor den Häusern aufgestellt werden, überhaupt sollte alles geschehen, um schließlich Murnau als vorbildliches Beispiel erscheinen zu lassen, was bei einmütigem Willen der Bevölkerung ohne Belastung des Einzelnen gemacht werden kann.

Die ganze Idee war zeitgemäß, voll frohen Wagemuts, modern und breitspurig, bei sicherer, künstlerischer zentraler Durchführung aber eines Erfolges sicher.

Professor Emanuel v. Seidl hat sich dieser selbstgestellten Aufgabe mit größter Hingebung gewidmet, und er ist bekanntlich ein Meister der Farbe in allen seinen künstlerischen Schöpfungen, ein Meister der Dekoration, gleichbewandert in alten wie modernen Bauformen.

So hat er denn auch mit einfachsten Mitteln eine selbständige, der Tradition folgende Verwandlung des Murnauer Straßenbildes erreicht. Er hat sich den jeweiligen Gebäudeformen sowohl in Zeit, als auch in Form angepaßt ohne per-



Ladenbemalung von Kunstmaler Stockmann.

sönlich vorzutreten, und sein Ziel nur dadurch erreicht, daß er jede kleine gute Sache überall gefördert und gesteigert hat.

Man betrachte nur die Vordach-Motive, die für die Gewerke charakteristischen Bemalungen! Daß er dabei in einzelnen Fällen auf typische, alte Formen und Malweisen zurückgreift, danken wir ihm ganz besonders.

An der Barockfassade der Kirche sind im Charakter der Zeit und des Ortes, im



Bemalung der Kirche von Professor Kolmsperger.



Ladenbemalung von Kunstmaler Mayr-Graz.



Bemalung von Kunstmaler Spiegel.

Charakter von Oberammergau und Mittenwald, Malereien durch Professor W. Kolmsperger angebracht worden (Abb. 2), an Spätbiedermeierformen wurden entsprechend feinere Marmorierungen verwendet.

Im Gegensatz dazu finden wir an anderen Stellen buntpapierartige Bemalungen in blau, rot u. s. f., wie sie für Bauernmöbel, Kleiderkästen 2c. typisch sind. Gerade diese marmorartige Behandlung wirkt sehr reizvoll, sie ist eine volkstümliche Technik, eine Flächendekoration, die aus der Kirchendekoration in die ländliche Kunst übergegangen ist, und mit „Imitation von Marmor" nichts zu tun hat.

Wo es gilt, mit malerischen, künstlerischen Zutaten zu wirken, haben andere bedeutende Münchener Künstler freudig die Idee ihres Freundes aufgegriffen und zu ihrer Verwirklichung beigetragen. So hat Professor Hengeler den köstlichen Fuhrmannswagen am Reinhoferschen Gasthause gemalt (Abb. 17), Stockmann den Laden des Kaufmanns mit den Bildern eines Chinesen und eines Negers geziert (Abb. 5), C. Mayr-Graz die reizende Figur am Bäckerladen gestiftet (Abb. 10), F. Spiegel zeichnete die Fassade des blauen Hauses neben dem Rathause (Abb. 4), Professor Ludwig Herterich hat neuerdings das Rathaus mit einem großen Gemälde geschmückt, während der Künstler selbst die Zeichnungen der prächtigen Zunftzeichen und noch vieles andere liefert, und aus warmer Liebe und Begeisterung zur Sache alles freudig zu einem schönen Abschluß zu bringen sich müht. Wo die Mittel nicht ausreichen, wird in Freundeskreis geworben und gesammelt.

Ein Vordach (Abb. 4 u. 7), ein Giebelaufbau (Metzgerei von Schägger), einige Vasen, das sind die einzigen, wenig kostspieligen Eingriffe in den Baubestand. Leider können wir



Entwurf der Bemalung von Professor Emanuel von Seidl. Ausführung von Dekorationsmaler Urbanitsch.

nur wenige Bilder bringen, und auch diese geben nicht wieder, wie groß der Reiz der Farbe ist.

Noch gibt es viel zu tun und gilt es, das Bild zu vervollständigen, und noch manches Haus harrt der harmonischen Behandlung.

Möge das Werk zum Wohle von Murnau und seiner Bewohner glücklich vollendet werden — unbeirrt durch Angriffe, die verständnislos und gehässig geführt werden, wie überall, wo Neues und Eigenartiges entsteht. Bis jetzt hat die Bürgerschaft ein seltenes Bild von Einmütigkeit und Verständnis gegeben, das nicht genug gerühmt werden kann. Möge sie so verharren im Vertrauen auf die Künstlerhand, die sich ihrer tatkräftig angenommen hat.

Das ganze Vorgehen Prof. Em. v. Seidl's, das durch ihn veranlaßte Zusammenwirken namhafter Künstler zu dem Zwecke, einer an sich reizlosen Ortschaft ein einheitliches künstlerisches Gepräge zu geben, ist ganz beispiellos, und ganz einzigartig wird der Erfolg sein, sofern der ruhige Werdegang nicht durch Dritte gestört wird, durch Elemente, die sich leider überall wie Unkraut unter dem Weizen finden, wo Schönes und Gutes der Ruhe, des Vertrauens und des Friedens bedürften.

Ueber Kindtaufen.

Volksgebräuche in Oberfranken von Hans Eber, Preßeck.

Im Sechsämterland, dem Gebiete des Fichtelgebirges, heißt man die Kindtaufen rundweg „Stopfer". Vielleicht vermag einer oder der andere Leser die Bedeutung dieser Bezeichnung näher zu erklären. Leichter verständlich ist die neuere Benennung: „Guten Mut!" Wahrscheinlich nimmt man dabei Bezug auf das gute Essen und Trinken, das es an solchen Tagen gibt.

Bevor ich direkt die eigentliche Kindtauffeier berühre, möchte ich auf einige Bräuche vor derselben hinweisen.

Ist das Kind geboren, so gibt ihm der Vater zum Zeichen der Anerkennung einen Kuß. Dann kommt das Kind zur Mutter zurück.

In das Bett des Kindes pflegt man drei Gegenstände: ein Licht, ein Gesangbuch oder eine Bibel und eine Schere zu legen. Es steckt ein tiefer, ernster Zug hinter diesem Brauch, der die Gemütsseite des Frankenvolkes so recht charakterisiert. Das Licht soll nichts anderes als das neue Leben bedeuten; die Bibel soll gleichsam der Führer durch dasselbe sein, während die Schere an eine der drei Nornen erinnert, die mit derselben den Lebensfaden entzweischneidet.

Bei jedem Ein- und Aufbinden wird das Kleine eingesegnet, d. h. die Mutter macht drei Kreuze im Namen des dreieinigen Gottes. Das geschieht nach der Aussage der Leute, damit dem jungen Erdenbürger nichts widerfährt; vor allem, daß er nicht von Zwergen gegen ein häßliches Wesen mit welker uud dunkler Haut ausgetauscht wird. So erzählt man sich sehr häufig, daß während des Aufenthaltes der Eltern auf dem Felde Menschenkinder in unbewachten Augenblicken von den Bewohnern der Erdhöhlen verschleppt worden seien und dafür Wechselbälge in die Wiege gelegt wurden. (Im Frankenwalde hat man einen Ausdruck „Wesselbutt", der dasselbe bedeutet, und als Spottname für Blöde, Kretins 2c. häufig Anwendung findet.) Schlägt man einen solchen Wechselbalg gehörig, so bringen die Zwerge das Menschenkind wieder.

Daher verbietet man auch der Kindsmutter das Zimmer innerhalb einer bestimmten Zeit zu verlassen. Ebensowenig soll sie nicht über einen Weg oder eine Wiese gehen, bevor sie ausgesegnet ist, d. h. bevor sie nicht in der Kirche war und der Pfarrer nicht ein Gebet für sie gesprochen hat, weil sonst ihr Kind auf Weg und Steg kein Glück hat. Diese Aussegnung geschieht beim ersten Kirchgang. Dafür verehrt die Mutter eine Gabe in Geld, oder Kerzen u. dgl.

Die Taufe geht unter den gewohnten Voraussetzungen vor sich. Der Vater muß sich zuvor natürlich um einen Paten umsehen, man sagt, er geht aufs „Gevattergewinnen". In der Regel nimmt man dazu Leute aus der nächsten „Freundschaft", ganz selten Fremde.

Zur Kirche gehen meist die Patenleute, sowie der Kindsvater, dann auch noch die Hebamme. Die Mutter bleibt vielerorts daheim, geht jedoch auch oftmals mit und wird nach der Taufe gleich ausgesegnet. Bevor der Zug zur Kirche geht, nimmt die Mutter ihr Kind, kniet am Kindbett nieder und betet ein „Vater unser". Dann nimmt die Hebamme den Täufling. Mit den Worten:

„Einen Heiden tragen wir fort, einen Christen bringen wir wieder"

entfernt sich der Zug aus dem Hause und geht zur Kirche.

Kommt die Taufgesellschaft von der Kirche wieder, so rollt die Hebamme das Kind, wenn es ein Mädchen ist, dreimal über das Bett herunter, damit es gut tanzen lerne.

Als Patengeschenk erhält das Kind von seinem Paten einen Patenbrief (siehe Seite 65) nebst mindestens dreierlei Geld. Dreierlei aus dem Grunde, damit es nicht verschrien wird, d. h. daß es nicht infolge einer Lobrede in das Gegenteil ausarte. Als Nebengabe erhalten die Kinder auch oftmals eine bunte, bemalte Schüssel, die sogenannte Patenschüssel, (früher war dieselbe aus Zinn oder noch eher aus Ton), ebenso ein Patenbecherlein. Doch ist bei diesen Geschenken darauf zu achten, daß sie nicht zu groß ausfallen, da man sonst „Vielfräße" und „Vielsäufer" zieht. In die Patenschüssel müssen als Zeichen der Fruchtbarkeit und des Segens Mehl und Eier gelegt werden.

Der Pate muß sich allerdings bei dieser Gelegenheit oft einen kleinen Zwang auferlegen, denn bevor er nicht seinen Patenbrief nebst dem Geschenke in das Kopfkissen des Täuflings eingebunden hat, darf er auf keinen Fall seine Notdurft verrichten, weil sonst das Kind nach dem Glauben der Leute ein „Bettpisser" wird.

Während des Kindtaufschmauses wird oben auf den Spiegel eine Kindshaube gesteckt, denn der kleine Erdenbürger soll auch etwas eitel werden. Bei unseren jetzigen Zeitverhältnissen ist das eigentlich ein ganz überflüssiger Brauch.

Gegen Abend stellen sich die „Spießchenrecker" ein. So nennt man sie, weil sie an kleinen mit Papierblumen verzierten Holzspießen Briefe oft recht komischen, aber auch humorvollen Inhalts zum Fenster oder zur Türe „hereinrecken" und dafür allerlei Gaben, meistens aber tüchtig zu essen und zu trinken bekommen. Man nennt diese Briefe im Sechsämterland Gevatterbriefe. In anderen Gegenden sind sie nicht gebräuchlich. Im Frankenwalde wirft man dafür ein Gesangbuch zur Türe herein, damit das Kind gut lerne, im Bayreutherland alte Topfscherben, damit es reich werde.

Bei der Ankunft der Gevatterleute, ebenso bei der Abfahrt zur Kirche feuern die Nachbarn Freudenschüsse ab. Diesen Brauch findet man allenthalben verbreitet.

Vor einem Jahre darf man das Kind nicht in einen Keller oder sonst einen dunklen Raum bringen, weil es sonst „furchtig“, d. h. furchtsam wird. Auch in keinen Stall darf es kommen, denn sonst bekommt es „Sommerflecken“. Das gleiche Uebel betrifft das Kind, wenn es von Regentropfen bei Sonnenschein getroffen wird.

In Sirup und Mehl, nebst Wasser gebadete Kinder bekommen einen besonders zarten Teint und sind vor allen Dingen vor Pocken und Mitessern gefeit.

Wenn das Kind später entwöhnt wird, legt man ihm ein Geldstück und ein Gesangbuch hin. Langt es nach dem ersteren hin, so wird es reich, im anderen Falle fromm.

Weil es nun gleichsam seine nährende Mutterbrust verkauft, so bekommt es als Ersatz dafür einen Taler, meistens ein altes Erbstück, den man dem Kinde um den Hals hängt, den sogenannten „Ziteltaler“.

Damit der Kleine gut singt, so gibt man ihm als erste Fleischspeise einen Singvogel.

Patenbriefe.

I.

An Mutterbrust, in Mutterschoß
Da wachs in guter Stille groß
Wie eine Ros im holden Tal
Gepflegt vom Frühlingssonnenstrahl,
Hochknospend tausend Freuden blüht:
So wachs an Leib und an Gemüt.
Blüh' auf an Füll' und Schönheit reich,
Den Besten und den Frohsten gleich.
Dies wünscht und flehet inniglich
Ein Dir verbundenes Herz für Dich.

II.

Du bist mein Patchen, nun geweiht,
Dich künftig Christ zu nennen!
Vergiß nie, es mit Redlichkeit
Durch Taten zu bekennen;
Denn nicht der Name, nur die Tat
Ist Deines Glückes echte Saat.

Gevatterbrief.

N. N., den Datum kann ich nicht wissen,
Denn die Maus hat mir den Kalender zerrissen.

Guten Abend, lieben Gevatterleute!
Da draußen vor dem Fenster stehen zwei Handwerksburschen,
Einer ist ein Schneidergeselle, der andere ein Schustergeselle.
Draußen in Euerem Wirtshaus haben wir gehört,
Daß bei dem N. N. ein Mädchen angekommen ist.
Nun wünschen wir Glück ins Kinderbett,
Daß übers Jahr noch ein Mädchen wird.
Adam und Eva haben das Lieben erdacht,
So habens auch der N. N. und seine Frau gemacht.
Der kleine Johann wird uns nicht vergessen,
Wenn er tut zuletzt die Zwetschgen essen.
Die Hebamme setzt sich unten an,
Daß sie recht fressen und saufen kann.
Sie haben jetzt eine hübsche Magd,
Die hatte durchs Dorf mit dem Kutscher große Pracht.
Ach lieben Gevatterleute, das Reisen geht sehr schlecht,
Der eine hat keine Fußsohlen, der andere keine Socken,
Und noch müssen wir uns fürchten vor dem Bettelfocken.*)
Wir müssen unser Schreiben schließen,
Denn wir denken, es kommt bald eine Schüssel.
Unsere Unterschriften sind:
— — — — —
— — — — —
Liebe Herrn verweist uns nicht,
Wir erscheinen vor Eurem Angesicht.

II.

Gott zum Gruß!

Schön guten Tag, Ihr lieben Gevatterleute,
Ihr sitzt beisammen in großer Freude
Ich wünsch Euch Glück zu Eurem Patchen,
Daß sie Euch wird recht wohl geraten
Monat und Datum kann ich nicht wissen,
Denn die Maus hat mir den Kalender zerrissen:
Ich bin ihr nachgelaufen bis an den Rhein
Dort ist sie in ein großes Loch hinein.
Gebt uns das Fleisch, behalt' ihr die Knochen,
Ihr könnt Euch wieder anderes kochen.
Den kleinen Nikol hätten wir bald vergessen,
Er hätt' der Kleinen schon bald den Arsch abgefressen.
Gebt uns ein Stück Kuchen,
Damit das Kind nicht lernt fluchen.
Gebt uns ein Stück Schweinebraten,
So wird Eure Tochter wohl geraten.
Gebt uns Bier und Branntwein,
Wir schütten ihn nicht in den Stiefel hinein.
Wir kommen aus Ungarn,
Uns tut hungern,
Wir kommen aus Polen
Wollen uns was holen.
Adam und Eva haben das Lieben erdacht,
Der Johann mit der Margret hats auch so gemacht.
Nehmt mein Geschmier nicht übel,
So kommt Ihr bald in den Himmel.
Wer meinen Namen wissen will:
Ich bin der Hans von Besenstiel.
Damit will ich schließen mein Schreiben.
Lebt wohl und bleibt beieinander eine Weile.

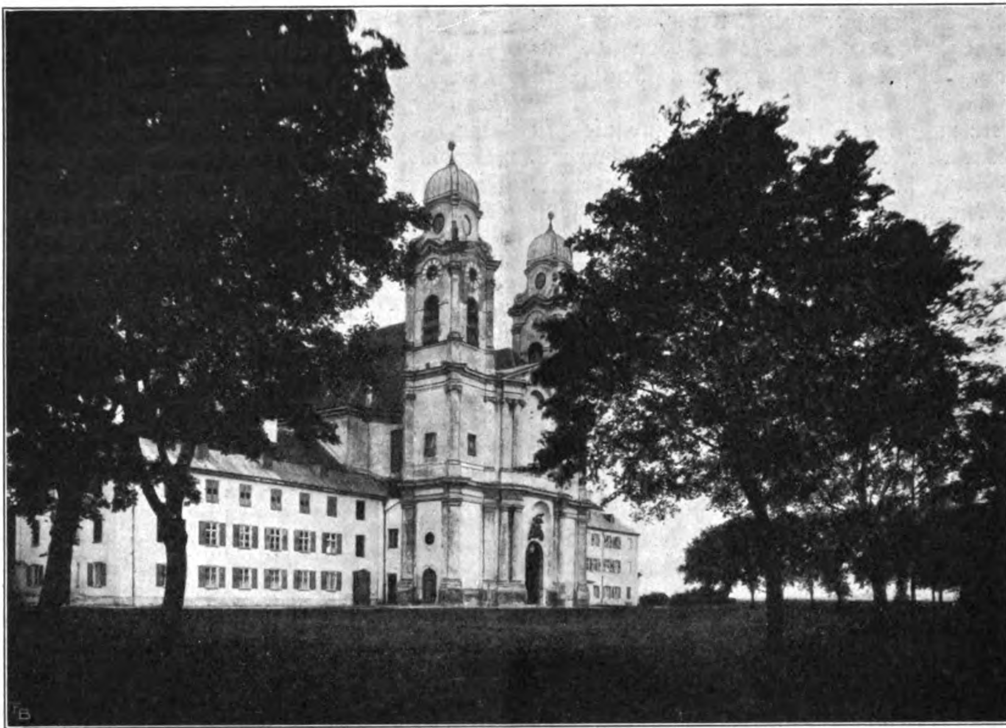
Geschrieben den 44. Oktober . .

Punktum, Synode.

(Aus dem Sechsämterlande, einem ehemals egerischen Dorfe.

NB. Man beachte hier die Begründung, mit der einzelne bestimmte Gerichte gefordert werden.

*) Bettelfock = Gemeinde- oder Polizeidiener. Spottname, weil er in manchen Gemeinden „zechend“, d. h. von Haus zu Haus um Kost umgeht.



St. Michaelskirche in Berg a. Laim bei München.
Aufnahme von Herrn F. Aumiller.



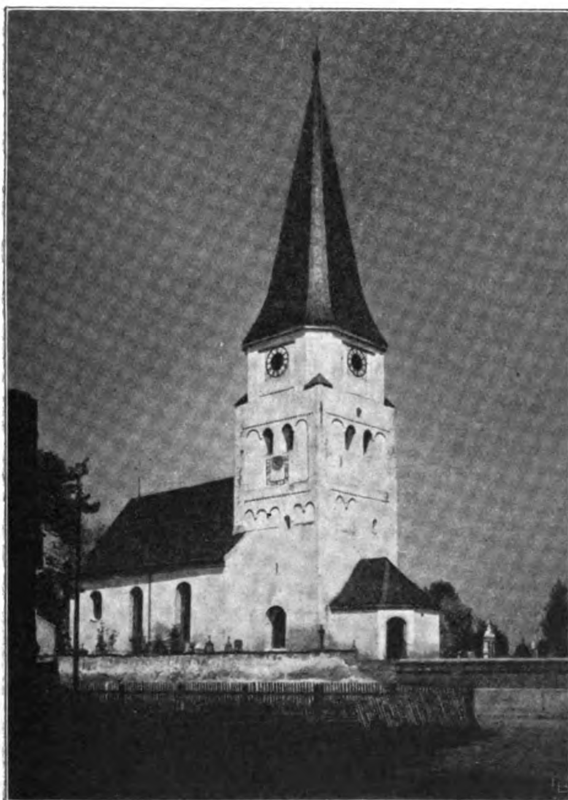
Kirche in Kinding.
Aufnahme von Herrn Architekt Löhnes.



Kirche in Hindelang.



Kirche in Gern bei Berchtesgaden.



Kirche in Taufkirchen.
Aufnahme von Herrn F. Aumiller.

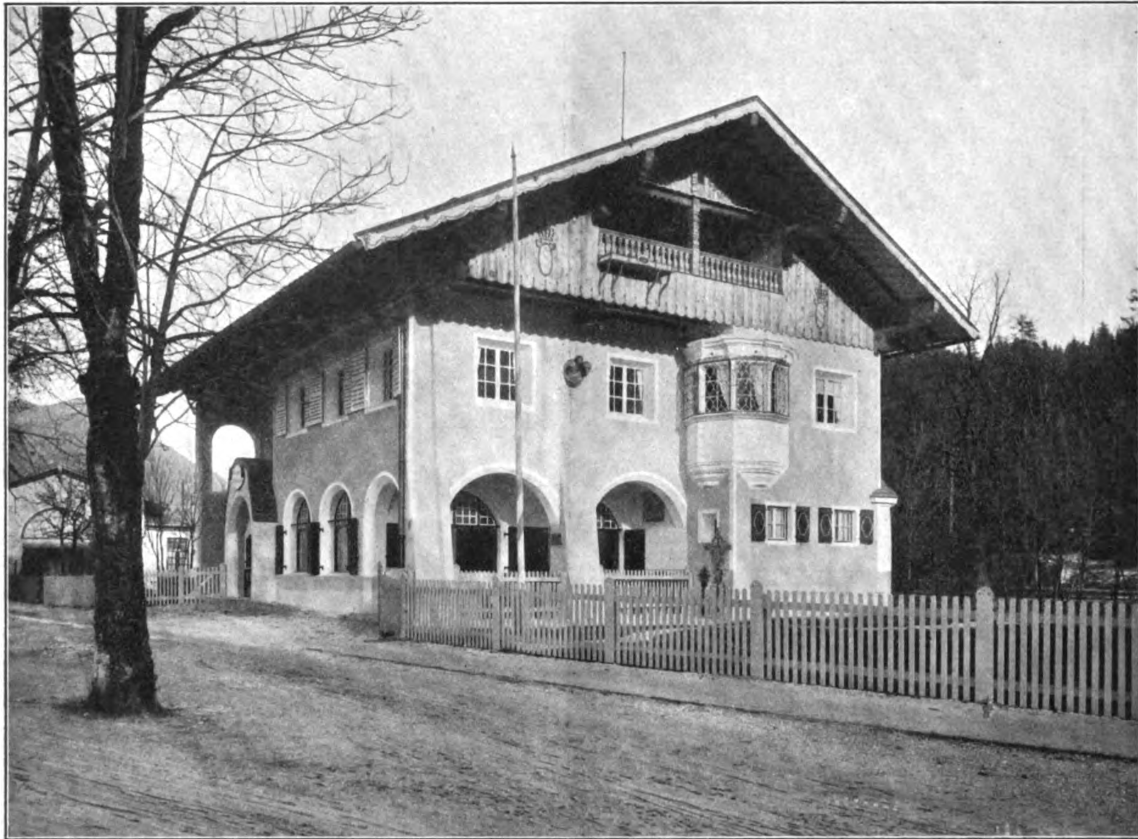
Sagen aus Reichenhall.*)

Von Robert Eder in Mödlach bei Wien.

Das Moosweibchen trieb sein Wesen auf der zwischen Reichenhall und Kaitl sich hinziehenden Weitwiese und da geht die Sage: „Als in alter Zeit die Fuhrleute bei Tag und Nacht die Salzfrachten auf der Straße längst der Weitwiese beförderten, erschien, im Falle das Gefährte in finsterer Nacht wegen des schlechten Weges nicht weiterfahren konnte, das Weitwiesenmoosweibchen mit einer Laterne und leuchtete hilfreich dem Fuhrmanne. Bei solcher Gelegenheit sagte ein Frächter zu dem Moosweibchen „Vergelt's dir Gott" und nun hörte er die Worte: „Gott sei gedankt, jetzt bin ich erlöst". Seit dieser Zeit erschien den Fuhrleuten kein Moosweibchen mehr." — (Eine ähnliche Sage vom „Großen Leuchter" fand ich in Nordböhmen bei Friedland.)

Das Moosweibchen wurde oft nach dem Glauben der Reichenhaller in der Nacht auf der Weitwiese von Hexen gejagt und fand nur Zuflucht und Schutz auf einem mit Kreuzen versehenen Baumstrunk. Auf dem Wege von Kaitl nach St. Pankraz und Karlstein, kurz vor dem Fagererbauerngehöfte, stand ein Baumstock, auf welchem auf der abgesägten ebenen Fläche drei Kreuze eingehauen waren. Er befindet sich jetzt im Museum, da die Straße erweitert und der Stock entfernt werden mußte. Eine Erklärung für den Brauch des Einhauens der drei

*) Die Mitteilung der Sagen verdanke ich Herrn Kustos Josef Maurer, Reichenhall.



Schnitzermuseum in Berchtesgaden. Erbaut von Gebrüder Rank, München.

Kreuze finden wir in dem Büchelchen „Die Sagen vom Untersberg" von Nikolaus Huber, Seite 20, wo es heißt: Im Jahre 1635 fällte ein Bauer in der Nähe des großen Mooses am Untersberge Holz. Als schon die Abenddämmerung hereinbrach, wollte er zu arbeiten aufhören, um nach Hause zu gehen. Da stand plötzlich ein kleines Moosweibchen vor ihm und bat ihn inständig, er möchte auf die geschlagenen Stämme drei Kreuze einhauen, indem es sagte: „Es wird gut für euch und für uns sein. Wir werden vom wilden Jäger des Nachts ohne Unterlaß gejagt und haben auch anders keinen Frieden vor ihm, als wenn wir uns auf behauene Baumstämme setzen können, die mit drei Kreuzen versehen sind; auf diesen muß er uns in Frieden lassen und kann uns nicht schaden." (Die Sage vom Moosweibchen findet sich auch an anderen Orten Deutschlands, siehe J. Grimm, Deutsche Sagen Nr. 47 und 241.)

„Von der Burg Karlstein wird erzählt: Nach der Zerstörung der Burg ging ein Mann immer wieder zur Ruine, um dort Geld zu suchen; sobald er aber einen Groschen gefunden hatte, fiel vorerst Sand auf ihn, wich er nicht sogleich von der Stelle, kamen kleine Steine und schließlich größere auf ihn geflogen. Infolgedessen konnte er stets nur einen Groschen mitnehmen."

„Von der Stauffenspitze gegen den Fuderheuberg zu, stehen im Sattel drei Steingebilde, im Volksmunde die drei steinernen Jager genannt. Die Sage erzählt, daß an einem Sonntage einst drei Jäger daselbst der Jagd oblagen. Als die Kirchenglocke von Reichenhall das Zeichen der hl. Wandlung gab, rief einer der Jäger: „Wandlung hin, Wandlung her, das Jagen freut uns noch viel mehr." Zur Strafe verwandelten sich die drei Jäger in Stein und müssen zum abschreckenden Beispiele bis zum jüngsten Tage so stehen."

„Eine Sage erzählt, daß im Keller vom Tölzengut in Bayrisch-Gmain jede Nacht zwischen 11 und 12 Uhr ein Geklapper zu hören gewesen sei, als würde ein Schuhmacher daselbst hantieren. Der alte Tölz soll sich einmal die Courage genommen haben und in den Keller hinabgestiegen sein. Er sah dort ein kleines eisgraues Männchen, das mit einem Hammer klapperte und neben sich einen Topf mit Geld gefüllt stehen hatte. Auf die Frage des Tölz, was sein Begehren sei, sagte das Männchen:



Schnitzermuseum in Berchtesgaden. Blick in das Treppenhaus.

„Lauf was du kannst nach Reichenhall durch den Höllengraben, fürchte dich aber nicht, was du auch sehen magst und wenn du vor Schlag zwölf noch zurückkommst, hast du mich erlöst.“ Der Tölz lief was er konnte, in dem Höllengraben aber wimmelte es von Schlangen, Nattern und Ungeheuern, doch Tölz kam ohne Schaden zu nehmen durch den Erdeinschnitt und auch wieder zurück, so daß er, eben als es in Groß-Gmain 12 Uhr zu schlagen anfing, sein Heim erreichte und bevor der zwölfte Schlag verklungen war, stand er in dem Keller. Wie das Männchen den Tölz sah, verschwand es plötzlich, der Topf mit dem Gelde stand aber noch am selben Platze. Durch dieses Geld kam Tölz in gute Verhältnisse, doch seine Tochter fing an zu „spinnen“ (spintisieren) und blieb für ihr Leben geisteskrank.“

„Nach einer alten Sage in Karlstein, wird einst der Thumsee seine Ufer durchbrechen und die Wassermassen werden Reichenhall vernichten. Wenn der Fuhrmann, der von Kaitl zum Thumsee fährt, wüßte, wie dünn der Boden ist, auf dem er fährt, würden ihm die Haare zu Berge steigen, sagt eine andere Sage.“



Irmelshausen, Blick auf die Kirche.



Wohnhaus in Peiting.
Erbaut von Baumeister Kranebitter in Schongau.



Wohnhaus in Großreuth bei Nürnberg.
Erbaut von Professor Paul Pfann, München.

Heimische Bauweise.

Ein hübsches Gebäude wurde von den Architekten Gebr. Rank für das Schnitzermuseum in Berchtesgaden geschaffen. In seinem Äußern fügt es sich vorzüglich in die frühere volkstümliche Bauweise ein. Von großem Reiz ist die vordere Giebelpartie, die hier im Bilde zu sehen ist, mit der Vorhalle und dem an der Ecke angebrachten Erker. Auch die Innenausstattung des Gebäudes ist, wie schon aus dem beigegebenen Bilde vom Treppenhaus zu ersehen, sehr gut gelungen und kann anderen Orten, welche sich mit der Errichtung eines kleinen Museums befassen, nur vorbildlich sein.

Von Baumeister Kranebitter stammt das Wohnhaus in Peiting. Der quadratische Bau mit dem einfachen Zeltdach wirkt gut und würde noch besser wirken, wenn der Eckerker oder die Vorhalle in Wegfall gekommen wären, da sich diese beiden Motive gegenseitig etwas Konkurrenz machen.

Ein reizendes kleines Wohnhaus ist das von Architekt Pfann erbaute Haus in Großreuth. Auch hier ist die bei geringem Aufwand von architektonischen Details erzielte malerische Wirkung besonders hervorzuheben.

Literatur.

Im Verlag von Adolf Stengel, Breslau, erscheinen gegenwärtig im 3. Jahrgang, die von Alex. Koch, Darmstadt begründeten, illustrierten Monatshefte **„Kind und Kunst“**. Wir möchten dieses für die Erziehung des Kindes zum künstlerischen Sehen und für die Heranbildung guten Geschmackes bei demselben hochbedeutsame und ernste Unternehmen Eltern und Lehrern zu besonderer Beachtung empfehlen. Liefert die Monatsschrift doch reiches Material auf dem ganzen Gebiete der Kindererziehung und gibt in ihren Aufsätzen Ratschläge und Anregungen für die Erzieher, in den textlichen und bildlichen Beilagen wertvolle Beiträge zu zweckmäßiger Beschäftigung der Kinder. Der Preis der Monatshefte beträgt vierteljährlich 3 Mark. Gg. K.

Eine weitere Schrift wird bei unseren Mitgliedern wohl großen Anklang finden: Der neue Führer von Rothenburg bearbeitet von A. Schizlein. Derselbe gibt bei bescheidenem Umfange (Preis 60 Pfg.) ein klares Bild der Vergangenheit der alten freien Reichsstadt und ist mit einer Reihe der vorzüglichsten Naturaufnahmen ausgestattet. Wer Rothenburg, dieses Schatzkästlein deutscher Kunst, kennt, oder wer es an Hand eines Führers kennen lernen will, wird dieses Schriftchen gleich willkommen heißen. Es ist eine wertvolle Ergänzung der zwar sehr guten, aber für die Allgemeinheit nicht leicht zugänglichen Literatur über unsere Frankenstadt.

Mitteilung.

Das Bayerische Nationalmuseum beabsichtigt — in Verbindung mit dem Bayer. Verein der Kunstfreunde (Museumsverein) in der Zeit von Ende Juli bis Mitte September ds. Jhs. eine Ausstellung Bayerischen Porzellans des 18. Jahrhunderts zu veranstalten. In Betracht kommen in erster Linie die Manufakturen Nymphenburg, Frankenthal, Zweibrücken, sowie Ansbach. Wenn auch im wesentlichen nur Erzeugnisse des 18. Jahrhunderts zur Ausstellung gelangen sollen, so kann bei Nymphenburg die Grenze weiter — etwa bis 1830 — gesteckt werden. Dabei soll die figürliche Plastik besonders bevorzugt werden.

Die Direktion des bayerischen Nationalmuseums stellt das Ersuchen, die Ausstellung durch gütige Überlassung der für diesen Zweck geeigneten Stücke zu fördern. Sammler, die noch keine Einladung erhalten haben und bereit wären, auszustellen, wollen ihre Anmeldung direkt an das Nationalmuseum richten.

Berichtigung.

In dem Artikel Landkirchen in der letzten Nummer dieser Zeitschrift ist an Stelle von Kreuzgang „Kreuzweg“ zu lesen.

Die auf Seite 53 der letzten Nummer abgebildete Kirche stellt die Kirche in Uechtelshausen, nicht die Kirche in Kirchhaslach dar.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Von den ältesten Wohnstätten.

Von Dr. F. Weber, München.

Mit 6 Abbildungen nach phot. Aufnahmen von Radspieler-München und Schmid-Reichenhall.

Die Art, wie der Mensch seine Wohnstätte, sein Heim gestaltet und einrichtet, gehört mit zu den wichtigsten Äußerungen seines Kulturlebens und die Erforschung dieser Äußerung bei den verschiedenen Völkern war von je eine Hauptaufgabe der Volkskunde. In allen Kulturländern ist man jetzt damit beschäftigt, die noch vorhandenen alten Typen der Wohnstätten genau aufzunehmen, ehe sie vollends der alles gleichmachenden Zeit zum Opfer fallen. Ebenso hat man die Wohnstätten der Naturvölker wie die der längst vom Schauplatz abgetretenen vorgeschichtlichen Stämme zum Gegenstand eingehender Untersuchung und Forschung gemacht und so die Gestaltungen der Wohnanlagen bis in ihre Uranfänge als für die Menschheitsgeschichte außerordentlich wichtig festzustellen gesucht.

Wie nach einer Urrasse, einer Urheimat des Menschengeschlechtes hat man früher auch nach einer Urform des Hauses gesucht. Man hat sich aber im Laufe der Zeit überzeugt, daß es eine einzige überall gleiche ursprüngliche Form der menschlichen Behausung nicht gibt, sondern daß diese gleichzeitig in verschiedener Form auftritt. Die Menschen hingen bei Wahl und Ausgestaltung ihrer Wohnanlagen in erster Linie von äußeren Umständen ab, von dem geologischen Aufbau der Landschaft, von der Beschaffenheit der organischen Umgebung, von Klima und Produkten, von technischen Hilfsmitteln, die die Natur gab. Es sind andere Bedingungen und Ursachen des Wohnbaus im Gebirge, andere in der Ebene gegeben; andere an Seen und Gewässern, andere in Waldgebieten; andere in kalten und unfruchtbaren, andere in warmen und produktenreichen Landstrichen, nach denen sich die ersten und ursprünglichsten Wohnformen gestalten und entwickeln mußten. Es gab daher schon in den vorgeschichtlichen Zeiten bei den verschiedenen Völkerstämmen wie noch jetzt bei den Naturvölkern vielfach verschiedene Wohnanlagen, die sich mit den Fortschritten der Kultur mehr und mehr ausgestalteten und in späterer geschichtlicher Zeit zu Wohnungstypen wurden, die innerhalb eines Volksstammes dann auch bei veränderten ursprünglichen Verhältnissen des Landes noch lange beibehalten wurden.

In bergigen und felsigen Gegenden ist die älteste und ursprünglichste Wohnung die natürliche Höhle, die man, wo sie nicht oder nicht in genügender Zahl vorhanden war, als Vorbild zu ähnlichen künstlichen Anlagen verwendete. In ebenen Gegenden



Radspieler phot.

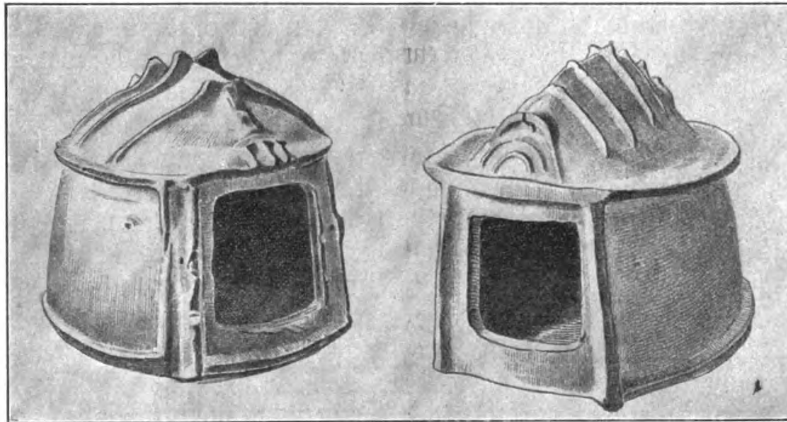
Abbildung 1.
Hausurne von Königsau bei Aschersleben.



Radspieler phot.

Abbildung 2.
Hausurne, gef. auf der Klus bei Halberstadt.

treten runde und viereckige Wohnanlagen gleichzeitig auf. Erstere hat man auf das Zelt des Nomaden zurückführen wollen. Bevor aber das bewegliche Zelt erfunden war, gab die Natur dem Menschen ein viel näher liegendes Vorbild an die Hand, die Baumhöhlung, um seinen Erfindersinn nach dieser Richtung zu wecken. Nach diesem Vorbild lehnte man junge Stämmchen von Laubbäumen im Kreise an einander und erhielt so einen runden Hohlraum mit natürlichem Dach von Kronen und Ästen zum Schutz vor Wetter und Tieren. Wo die Kälte zu solideren Wohnanlagen zwang und Nadelholz zur Verfügung stand, erfand man den viereckigen Blockbau aus wagrecht gelegten Stämmen mit senkrechten Stützen und Haltern. An Seeen und Mooren baute man wegen der hier größeren Sicherheit und reichlichen Nahrung in das Wasser hinein auf Pfählen runde und viereckige Hütten; im Sand- und Lößgebiet grub man sich unterirdische Gelasse, die oberirdisch mit kegelförmiger Bedachung versehen wurden. Überall sehen wir also Urtypen entstehen, die nicht von ethnologischen, sondern von topographischen und technischen Ursachen beherrscht werden und bei gleichen Bedingungen sich überall wiederholen konnten. Es gibt kein vorgeschichtliches Volk, das nur runde, ein anderes das nur viereckige Wohnanlagen kannte. Die Vermehrung der Familien, die Verbesserung der Werkzeuge, Erleichterungen der Lebensverhältnisse führten dann allmählich zur Erweiterung und behaglicheren Gestaltung der ursprünglich notdürftigen und beschränkten Unterkunftsräume. Bei den Rundhütten rückte man die Stämme gerade und setzte ein konisches oder bienenkorbartiges Dach aus Zweigen und Ästen oder Schilf darauf; bei den viereckigen Hütten gewann man durch Verlängerung der Seitenwände an Raum und sie erhielten quadratische oder oblonge Form. Das Dach darüber, das auf Pfosten und Stämmen ruhte, war erst pyramidenförmig, später wurde es dem Walmdach ähnlich gestaltet. Giebel kamen noch nicht vor. Einen Abschluß nach innen hatte das Dach nicht wegen des Rauchabzugs. Die Dachbedekkung bestand aus Zweigen,



Radspieler phot.

Abbildung 3 und 4.
Hausurnen aus dem Albanergebirge.

Laub oder Schilf. Die Türe war ursprünglich nur ein etwas bequemeres Einschlupfloch, mit Steinen oder Holzstämmen zum Schutz gegen das Eindringen der Tiere verschließbar; später kommt ein viereckiger an der Ost- oder Südseite angebrachter Einschnitt in Anwendung, der direkt ins Innere führt. Um aber besseren Schutz vor Regen und Schnee zu haben, legte man einen Vorraum vor der Türfront an, entweder durch Anbringung eines eigenen auf Pfosten ruhenden Vordachs vor der Türe oder durch Verlängerung des Dachs nach vorne, so daß man einen trockenen Raum vor der Hütte gewann. Im Wohnraum, der noch nicht abgeteilt war, ist der unentbehrlichste und wichtigste Bestandteil die Feuerstätte, der Herd. Erstere, als das ursprünglichere, kommt als bloßer Steinkreis auf dem Boden der Hütte oder grubenartig vertieft vor. Der spätere Herd besteht aus erhöhter Steinsetzung, die auf einer Seite offengelassen wird. Der Rauch zieht durch die Lücken im Dach ab, Fensteröffnungen kommen bei diesen primitiven Hütten noch nicht vor. Der Boden ist festgestampfter Lehm oder Kies, Dielen sind noch nicht im Gebrauch. Sicher hat man zuerst die feuchten und kalten natürlichen oder künstlichen Höhlenwohnungen verlassen, während die Rundform sich neben der Viereckform noch lange erhielt und bei verschiedenen Völkern der alten Welt noch spät in Gebrauch gewesen zu sein scheint, bis sie der bequemeren und räumlich geeigneteren eckigen Form, wenigstens für das Hauptgebäude, den Platz räumte.

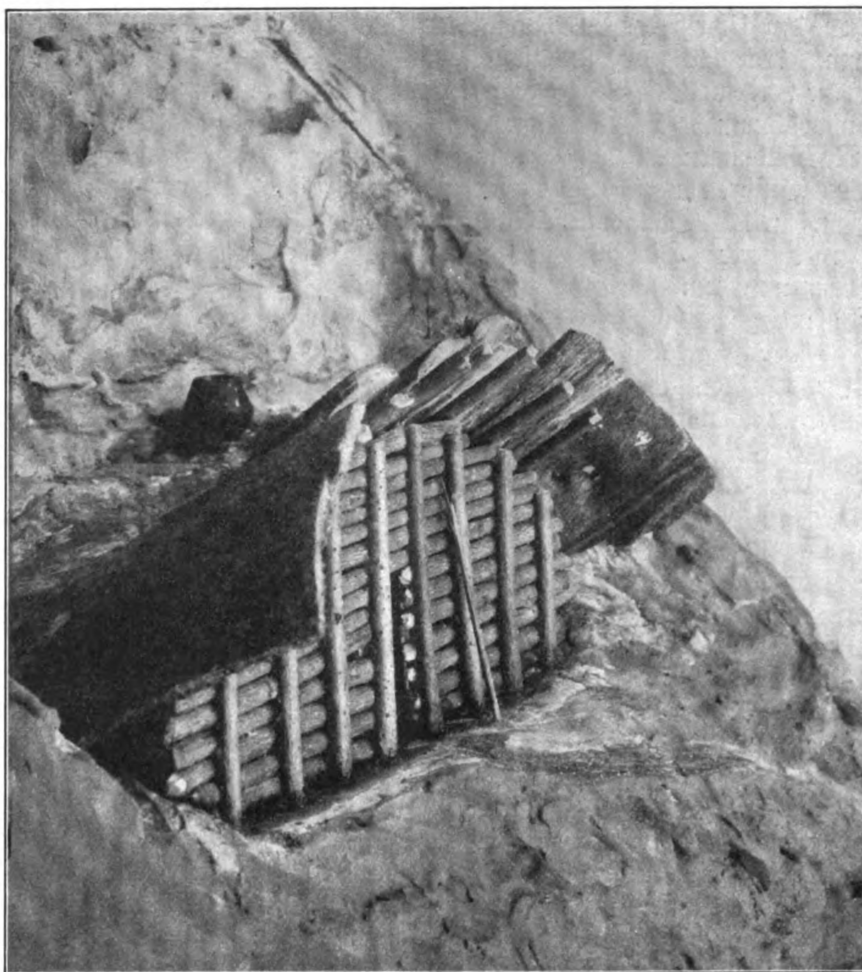


Abbildung 5. Schmid phot.
Rekonstruktionsversuch einer Hütte aus der früheren Bronzezeit in Karlstein.

Die tatsächlichen Unterlagen für den kurz angedeuteten Entwicklungsgang der Wohnanlagen des Menschen sind in erster Linie aus den Ausgrabungen derartiger Wohnstättenreste gewonnen, bei denen man aus der Ausdehnung des gestampften Bodens oder Steinbelags, aus Pfostenlöchern, später aus fundamentartigen Steinsetzungen oder Trockenmauern, noch später aus wirklichen

Grundmauern den Umriß der Wohnanlagen erkennen kann. Die übrigen Hilfsmittel für Erforschung der vorgeschichtlichen Wohnstätten sind sehr unvollkommen und dürftig. Es sind teils Nachbildungen auf antiken Denkmälern und Beschreibungen in klassischen Schriftwerken, teils Schlüsse aus Analogien. In letzterer Hinsicht hat man aus der Form und dem Innern der Grabstätten auf die der Wohnstätten geschlossen, da das Grab eine Fortsetzung der irdischen Wohnung für den Abgeschiedenen sein sollte. Aus der runden, gewölbten Form der Hügelgräber hat man die runde oder bienenkorbartige Form der Wohnstätten rekonstruiert, aus den viereckigen Kammern der nordischen Steinkistengräber die oblonge oder quadratische Form der Wohnstätten. Als Nachbildungen der Hausformen glaubt man die sogenannten Hausurnen zu erkennen, wie sie in norddeutschen Gräberfeldern der Elbegegend, in Mecklenburg und Dänemark, ebenso auch in Italien aus der älteren und jüngeren Eisenzeit gefunden wurden. (Abbildungen 1—4). Auch auf der Mark Aurelsäule in Rom kommen Abbildungen runder und viereckiger Holzhäuser vor, welche man mit den Wohnstätten der besiegten Völker in Zusammenhang brachte. Endlich finden sich einige spärliche Andeutungen in den Schriften der griechischen und römischen Autoren der klassischen Zeit. Für spätere Perioden gibt es Anhaltspunkte zur Rekonstruierung der Wohnstätten teils in den Gesetzesaufschreibungen, teils in den Sprachüberresten dieser Zeit.

Aus dem wichtigsten Hilfsmittel der Erforschung vorgeschichtlicher Wohnanlagen, den Ausgrabungen, hat sich für die Länder nördlich der Alpen eine Verschiedenheit der Formen in den älteren Perioden für bestimmte Gebiete und Stämme nicht ergeben, insofern runde und eckige Anlagen schon in den Landwohnungsresten und den Pfahlbauten aus der jüngeren Steinzeit gleichzeitig vorkommen. Die Differenzierung der Haustypen nach Volksstämmen gehört erst der späteren historischen Zeit an. Man wird also für die älteren Zeiten stets nur durch genaue lokal beschränkte Untersuchungen die Wohnanlagen der in diesem Gebiet seßhaften Menschen feststellen können, ohne hieraus allgemeine Schlüsse ziehen zu dürfen.

Eine solche Gelegenheit ergab sich vor wenigen Jahren im Südosten von Baiern, im Talkessel und auf den Höhenrücken von Karlstein bei Reichenhall. Durch einen glücklichen Zufall hatten sich hier auf verhältnismäßig kleinem Gebiet von wenigen Kilometern Umfang die Wohnanlagen-Überreste aus fast allen vorgeschichtlichen Perioden vom Ende der jüngeren Steinzeit an bis an das Ende der römischen Herrschaft in genügend deutlichen Spuren erhalten, da seit dem Beginn der geschichtlichen Zeit außer durch den Einfluß der Naturgewalten diese Reste durch menschliche Tätigkeit nahezu nicht zu leiden hatten. Und was besonders günstig war, fanden sich die Wohnstätten nicht nur als einzelne Typen sondern in einer Reihe von solchen unter sich gleichen in dorfweiser Siedelung aus jeder der 3 großen vorgeschichtlichen Perioden, der Bronzezeit, der älteren und jüngeren Eisenzeit. Die ältesten hier gefundenen Wohnanlagen haben noch ovalen Grundriß; sie sind terassenförmig in den Berghang in der Weise eingeschnitten, daß sie nach vorne geradlinig, nach rückwärts in einem ovalen Halbbogen verlaufen. Den Abschluß nach rückwärts bildet so die natürliche Bergwand, welche in einer Wölbung ausgehöhlt ist. Augenscheinlich war hier eine Nachahmung der Höhlenwohnungen bei Mangel natürlicher Höhlen beabsichtigt. Nach vorne und an den Seiten war der ausgehöhlte Raum mit einer Reihe roh behauener Baumstämme abgeschlossen, wie sich aus verkeilten, in gleichem Abstand befindlichen Pfostenlöchern ergibt. Die Fugen und Zwischenräume der Stämme waren mit Lehm verstrichen und ausgefüllt, wovon sich Brocken mit Abdrücken erhielten. Nach rückwärts war keine Holzwand, wohl aber kamen einmal im Innern Pfostenlöcher von vorne nach rückwärts zum Vorschein, welche eine Zwischenwand vermuten lassen. Die Bedachung war durch Prügelbelag mit Rinden oder Schilf darüber gebildet. Die Träger ruhten nach

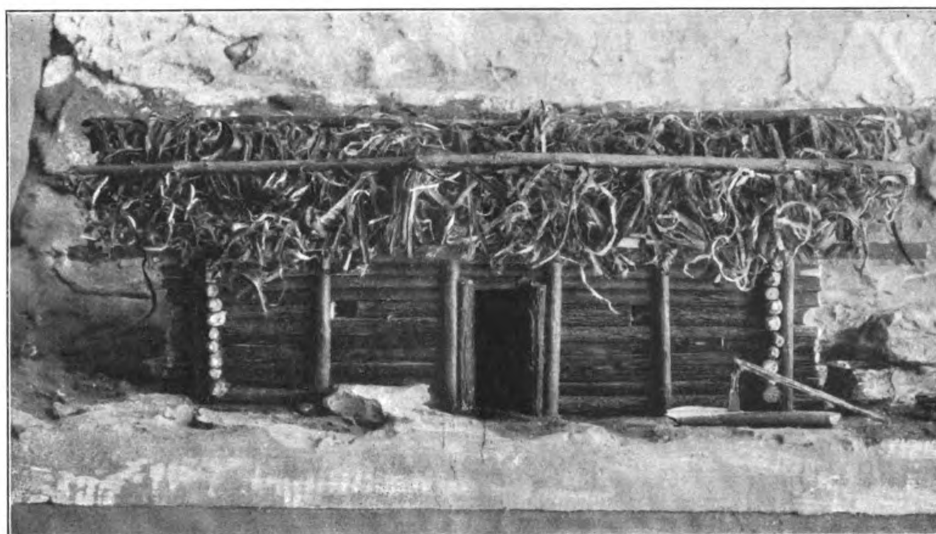


Abbildung 6. Schmid phot.
Rekonstruktionsversuch einer Hütte aus der ältesten Eisenzeit in Karlstein.

rückwärts auf einem in den Berghang eingeschnittenen Widerlager, nach vorne auf den Baumstämmen der Vorderwand. Der Boden war festgestampfter Lehm; an den Seitenwänden, bald zur linken bald zur rechten, war nach vorne zu eine auf 3 Seiten aus Steinlagen gebildete, auf einer Seite offene Feuerstätte von etwa 1 m im Durchmesser. Die Größenverhältnisse der Hütten bewegen sich von 10 bis 14 m Länge, 2,5 bis 5 m Tiefe, 1,5 bis 2 m Höhe, diese an der Hinterwand gemessen. Abbildung 5 gibt ein Bild einer solchen Hütte nach einem im Museum Reichenhall befindlichen Modell, das der Ausgräber der Wohnstätten, Herr Custos Maurer, anfertigte.

In der folgenden Periode bekommen die Wohnstätten eine andere Form. (Abb. 6). Sie haben nun viereckigen Grundriß und bestehen aus zusammengefügten Baumstämmen, die auch die Rückwand bilden, wie die Pfostenlöcher ersehen lassen. Im übrigen bleiben die baulichen Ausführungen die gleichen. Die Größen wechseln von 8 bis 11 m Länge und 3,5 bis 5 m Breite. Zwischenwände ließen sich nicht erkennen, dagegen fand sich in einer Hütte ein runder Schacht bis auf 5,30 m Tiefe, der wohl auf einen Brunnen schließen läßt. Ein Steinfundament fehlt auch in dieser Periode gänzlich.*)

Eine noch weitere Entwicklungsstufe des Hüttenbaues zeigen die zeitlich etwa 700 Jahre jüngeren Wohnanlagen, die man am Haiderburgstein auf der Höhe wie im Tale fand. Auch sie haben viereckigen Grundriß; jetzt aber treten Steinunterlagen und fortlaufende Trockenmauern auf, auf denen die in Art des Blockhüttensystems geschichteten Stämme ruhten. Außer den Hütten mit nur einem Raum fand sich auch eine größere, wie es scheint unter einem Dache liegende Wohnanlage mit 7 durch Zwischenmauerzüge getrennten Gelassen, die in der Mitte durch einen schmalen Gang abgeteilt war, so daß 4 Gelasse auf der westlichen, 3 auf der östlichen Seite lagen. Da sich auf dieser keine Trockenmauerfundamente fanden, scheinen hier offene Hallen oder nur mit Holzwänden verschalte Räume zu landwirtschaftlichen Zwecken gewesen zu sein. Auch der Gang war offen oder nur mit Holztüren abgeschlossen, da die Steinsetzung hier unterbrochen war. Das Hauptgebäude war offenbar der westliche Flügel, wo in 2 Räumen besserer Boden aus weißlicher, mörtelartiger

*) Die Dorfanlage ist vom Talboden terrassenförmig ansteigend, für die Hütten sind entsprechende Podien geschaffen.



Abbildung 1.



Abbildung 2.

Masse, eine Art Estrich, sich befand, in einem dritten kleine Steine lose aneinandergelegt waren; die übrigen Abteilungen hatten Fußböden aus festgestampftem Lehm. Einige Gelasse waren wieder durch hölzerne Zwischenwände abgeteilt. Die Ausdehnung des Gehöftes betrug 20 m von West nach Ost, 10 m von Süd nach Nord. Sämtliche Gebäude der Dorfanlage zeigten gegenüber den älteren eine bedeutend bessere Ausstattung, wie sich aus vielen auf den Außenseiten der Hütten gefundenen Resten ergab, wie Eisenklammern, Nägeln, Schloßverkleidungen aus Blech mit Schlüssellöchern und eisernen Schlüsseln, die auf verschließbare Türen deuten, eine aus Eisenstäben zusammengesetzte Fenster- oder Oberlichtverkleidung und ähnliches. Die Feuerstätten sind zum Teil in einem rechtwinkligen Ausbau an der Rückwand der Hütte wahrscheinlich mit eigenem Rauchabzug angebracht, nicht mehr in bloßen Steinherden in der Mitte oder an den Seiten der Hütte. Diese noch ganz aus Holz gebauten Wohnanlagen zeigen somit schon eine weit vorgeschrittene Bequemlichkeit und Verfeinerung in Rohbau und Ausstattung gegenüber den früheren.

Ganz in der Nähe dieser Dörfer aus vorrömischer Zeit fand sich auch eine Ansiedlung aus mehreren Gebäuden aus der früheren römischen Zeit, von etwa der 2. Hälfte des 1. bis zum 3. Jhrdt. n. Chr. Hier tritt der aus Italien verpflanzte Steinbau mit unterirdischer Heizanlage (Hypokaustum) und Ziegeldachung vor allem charakteristisch entgegen. Ist auch nicht das bekannte Schema des römischen Hauses in seiner ganzen Anlage hier zur Anwendung gekommen, sondern den klimatischen und lokalen Verhältnissen Rechnung getragen, so springt doch der vollständig fremde Charakter dieser Bauten gegenüber den älteren einheimischen sofort in die Augen.



Abbildung 3.



Abbildung 4.

Aus der nun folgenden Zeit der bajuwarischen Besiedlung des Landes, fehlen hier wie anderwärts leider alle Überreste der Wohnanlagen. Für diese Periode können daher nur die durch spätere Überlieferung vermittelten, allerdings sehr spärlichen Anhaltspunkte zur Rekonstruktion des frühbajuwarischen Wohnbaus verwertet werden, deren hauptsächlichste in dem Gesetzbuch der Baiern niedergelegt sind. Hiernach bestand das Gehöfte des Freien aus mindestens einem Wohnhaus und einer Scheune, je unter eigenem Dach, ferner aus einer Anzahl kleiner Nebengebäude, die wegen der Feuersgefahr abgesondert gebaut sind, nämlich dem Badhaus, Backhaus und der Küche. Auch von ihnen hatte jedes sein eigenes Dach.

Dieses war der wichtigste Bestandteil jedes Gebäudes und seine Zerstörung wurde mit der höchsten Stufe der Strafen, die auf Beschädigung einzelner Hausbestandteile gesetzt waren, gebüßt. Außer dem Dach werden als wesentliche Teile des Hauses noch erwähnt: die „Firstsäule", d. i. die Säule (Balken), die das Dach trägt; die „Winkelsäule", die an den Ecken des Hauses sich befindet; andere Säulen in dieser Reihenfolge, (also der Wand entlang); die Winkelsäule der äußeren Reihenfolge, (des äußeren Säulengangs, Umgangs); die anderen Säulen dieser Ordnung; die Querbalken der Wände und zwar die nach außen gerichteten Balken, die Spangen genannt, welche die Wandungen zusammenhalten; außerdem noch Latten oder dünne Balken zur Dachung, (unbehobelte) Bretter (Bohlen, Läden, Dielen) zur Wandverkleidung. Die Türe hat eine Oberlichte, Fenster werden nicht erwähnt.

Es ist nicht ganz leicht, aus diesen spärlichen und durch Übersetzung in die damals

übliche römische Gesetzessprache undeutlich gewordenen Angaben über das deutsche Holzhaus ein klares Bild eines solchen zu gewinnen und es wäre eine dankbare Aufgabe für Architekten, an der Hand dieser Angaben einen Grundriß oder ein Modell eines solchen Hauses zu rekonstruieren und in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen.

Älter als diese Nachrichten über den Wohnbau der Baiern sind die Andeutungen, welche sich bei den römisch-griechischen antiken Schriftstellern über den Wohnbau der deutschen Stämme überhaupt, soweit sie mit diesen in Berührung kamen, finden, und von diesen sind besonders merkwürdig die Angaben über unterirdische Winterräume, die mit Dung zugedeckt waren. In diesen sollen Frauen und Mägde die Weberei betrieben haben. Solche kellerartige Wohnungen haben sich in Baiern nicht in nachweisbaren Spuren erhalten und es ist nicht angängig, die bei uns vorkommenden trichterförmigen Gruben in den Wäldern oder die sogenannten Erdgänge und Kammern im Löß und Lehmboden auf derartige Wohnanlagen zu beziehen und zurückzuführen. Bei dem zähen Festhalten der germanischen Stämme an ihren hergebrachten Sitten und Gebräuchen ist sicher anzunehmen, daß sich auch der Hausbau in seiner heimischen Form noch lange in die Zeit des Mittelalters herein erhalten hat und daß sicher auch Anklänge an solche kellerartige Wohnungen und Spuren solcher zum Vorschein kämen, wenn diese bei den Baiern üblich gewesen wären. Typen des ältesten bairischen Holzhauses finden sich am ehesten vielleicht noch in abgelegenen Gebirgstälern bei den einfachsten Gebäuden, Alp- und Heuhütten, Scheunen u. dgl., denen nachzuspüren und sie als Anschauungsmittel für künftige Zeit in Zeichnungen, Plänen und Modellen festzuhalten höchst verdienstlich wäre, da auch ihre Stunde voraussichtlich bald geschlagen haben wird. —*)

*) Für Interessenten finden sich genauere Angaben über die Karlsteiner Wohnstätten im 5., 6. u. 8. Jhrg. der Altbayerischen Monatsschrift, herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern; über das deutsche Wohnhaus der älteren Zeit bei Heyne, Das deutsche Wohnungswesen, Leipzig 1899, und bei Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung, Leipzig 1902.



Abbildung 5.

Alt-Augsburger Öfen.*)

In den alten Augsburger Patrizierhäusern finden sich noch eine ganze Reihe hübscher alter Öfen. Leider wird auch in diesem Falle von den Besitzern oft der Wert nicht erkannt, bei Umbauten oder baulichen Änderungen werden sie nicht beachtet, beschädigt und sodann herausgenommen und müssen irgend einem gleißenden Füllofen oder ornamentüberladenen Tonofen Platz machen. So und so oft erkennt allerdings der Besitzer den Wert und der Ofen wandert dann leider zum Altertumshändler. Bevor man an die Beseitigung eines derartigen Ofens geht, empfiehlt es sich, von einem gewissenhaften Hafner genau prüfen zu lassen, ob es nicht möglich ist den Ofen zu erhalten; der Heizeffekt dieser Öfen ist meistens sehr groß. Die hier gezeigten Öfen stammen aus einem zur Zeit in Umbau begriffenen Privatanwesen an der Ecke Obstmarkt und Karolinenstraße, das als ehemaliges Zunfthaus der Zimmerleute historisch interessant ist. Der Aufsatz bei den Öfen in Abb. 1, 2 und 5 ist aus Ton, der Unterbau aus Gußeisenplatten. Die Unterbauten haben die Jahrzahlen 1804 u. 1805, die in Abb. 3 und 4 gezeigten Öfen sind vollständig aus Eisen. Wie mitgeteilt wird, beabsichtigt der Besitzer des genannten Hauses, einige dieser Öfen dem dortigen historischen Verein für die Sammlung zu überlassen.

*) Photographien von Herrn gepr. Baumeister Denzel in Augsburg.

Fachwerkbauten, ihre Instandsetzung, Erhaltung und Neugestaltung.

Von Architekt Dr. Julius Groeschel.

Fachwerkbauten finden wir fast über ganz Deutschland verbreitet.

Sie unterscheiden sich wesentlich, je nachdem das Fachwerk rein konstruktiv oder mit ausgesprochen dekorativer Absicht angewendet ist.

Im ersteren Falle verschwindet das Fachwerk oft unter dem äußeren Verputz des Hauses, unter Verschalungen aus Brettern oder Holzschindeln (Bodenseegegend) oder unter Schieferverkleidungen (Mittel-Deutschland), und zeigt deshalb keinerlei Kunstformen oder farbige Behandlung; im letzteren Falle tritt es in die Erscheinung, und wird durch Anstrich nicht nur gegen die Witterung geschützt, sondern auch in kräftigen Gegensatz zu den Füllungsflächen gebracht. Oft wird es mit Zierformen reich geschmückt, die selbst durch Farbe wieder betont und hervorgehoben werden.

Im XVIII. und zu Anfang des XIX. Jahrhunderts wurde in Stadt und Land eine große Zahl selbst reich durchgebildeter Fachwerke verputzt: sie harrt zum großen Teil heute noch der Wiedererstehung. Es ist deshalb angezeigt, der Behandlung der alten Fachwerkbauten einige Betrachtungen und Untersuchungen zu widmen, zumal dekorativ behandelte Fachwerkbauten zu den reizvollsten Ausdrucksformen heimischen Kunstempfindens gehören; aus diesen Betrachtungen ergeben sich dann weiter Folgerungen für die bei Neugestaltungen nötigen Rücksichten.



Abbildung 1. Bamberg.

„Die Farbe der sichtbaren, einfachen Fachwerke „ist in verschiedenen Gegenden verschieden, ebenso „die Töne, die zur Hervorhebung der Zierglieder „benützt werden.

„Im Lippischen, in der Lüneburger Heide, auf dem „Eichsfelde bei Duderstadt finden sich neben roten „Holzanstrichen auch blaue und grüne. Schwarzer „Anstrich des Fachwerks mit grellweiß getünchten „Feldern findet sich in Soest und an der oberen „Weser bei Vaake.

„Schwarzes Holzwerk mit weißgefugten roten „Ziegelausmauerungen mit weißen Fenstern und „grünen Läden sah ich auf dem Eichsfelde.

Roter Holzanstrich ist in Franken wie allgemein in Süddeutschland bei weiß getünchten Flächen der verputzten Ausmauerungen üblich.

Der Verputz bleibt oft glatt, oft wird er mit eingeritzten Wellenlinien verziert, oft auch schmückt ihn der Malerpinsel mit farbigen Ornamenten.

Die Farbengebung gewinnt besondere Bedeutung für reichere Fachwerkbauten. Ihre eigenartige, herbe Schönheit besteht nicht zum wenigsten darin, daß die Zierformen ganz aus der zweckmäßigen Werkform erwachsen und durchaus dem Gefüge der Balken, Pfosten und Bohlen angepaßt sind; infolgedessen darf der Anstrich des Holzes nicht so ausgeführt werden, daß Konstruktion und Zierformen durch ihn verdeckt und verwischt werden, vielmehr muß er dazu beitragen, die konstruktiven Formen des Holzwerkes hervorzuheben und zur vollen Deutlichkeit zu bringen.

Der Grund, warum bisher der ursprünglichen Bemalung der Holzbauten weit weniger Beachtung geschenkt worden ist als der formalen Ausbildung derselben, liegt in den Schwierigkeiten, welche sich der Feststellung der ersten Bemalung entgegenstellen.

Kein Teil des Bauwerkes ist so den Angriffen der Witterung ausgesetzt wie die dünne zarte Deckschicht, welche der Farbenüberzug bildet. Auch die wetterbeständigsten Anstriche sind in unserm Klima nicht imstande, Jahrhunderte unbeschädigt zu überdauern. Wenn das Bauwerk nicht sorgfältig unterhalten wird, genügen meist wenige Jahrzehnte, um den Anstrich völlig verschwinden zu lassen. Ist die Bauunterhaltung dauernd gut, so werden oft die Anstriche in kürzerer Frist erneuert als nötig wäre; der alte Anstrich verschwindet dann unter einer dicken Kruste der vielfach wiederholten Uebermalung, welche die Formen teigartig umhüllt und die Feststellung des ersten Anstriches sehr erschwert, da sie dem Ablaugen der Farbe großen Widerstand entgegensetzt. Es gelingt dann meist durch vorsichtiges Abheben einzelner Teile mit dem Messer auf der Innenseite der Kruste Spuren



Abbildung 2. Seligenporta (Mittelfranken).



Abbildung 3. Külsheim (Mittelfranken).

der alten Bemalung zu finden. Bei stark verwitterten, anscheinend farblosen grauen Holzteilen lassen sich Reste erst erkennen, nachdem das Holz geölt worden ist. Auf dem durch das Oel gedunkelten Grunde zeigen sich dann oft überraschend feine Farben, die vorher ganz unsichtbar waren, und diese Farbenreste können der Instandsetzung als sicherer Wegweiser dienen.



Abbildung 4. Heilig-Geist-Pfarrhaus, Nürnberg.

Die in den einzelnen Gegenden von altersher gebräuchlichen Töne der Fachwerke sollten strenge beibehalten bleiben, denn es würde die Erscheinung derselben sehr verändern und schädigen, wollte man an die Stelle der tiefdunkeln, oft schwarzen Färbung der Hölzer z. B. eine rote oder grüne Farbe setzen. Oft finden sich trotz der Behandlung mit Oel keinerlei Farbenreste; dann müssen wir uns erinnern, daß auch früher nicht jedes Fachwerkhaus, selbst nicht bei reicher Holzarchitektur, bemalt gewesen ist, und müssen uns mit dem Oelen des Holzwerkes bescheiden.

Professor Lübke-Braunschweig, dessen Referat auf dem 7. Denkmaltage zu Braunschweig wir benutzen und dem wir die apostrophierten Absätze entnehmen, wies auf die Verwandtschaft des Anstriches an den Einrichtungsgegenständen der Kirchen mit den jeweiligen Anstrichen des Fachwerkes hin.

Ueber die Technik der alten Fachwerkanstriche berichtete der genannte Forscher,

daß als Bindemittel im 16. Jahrhundert kein Oelfirnis sondern Eiweiß und zwar in Form von Ochsenblut und Käse verwendet worden ist. Daß der Albumingehalt des Ochsenblutes konservierende Wirkung hat, ist eine altbekannte Tatsache. Auch kommt den Albumiden des Blutes eine gewisse Klebewirkung fraglos zu, die seine Verwendung als Anstrichmaterial ermöglicht (aus einem Gutachten, das wir bei der Versuchsanstalt und Auskunftstelle für Maltechnik an der kgl. technischen Hochschule in München eingeholt haben).

Wir finden Ochsenblut bis zum heutigen Tage in Franken in dieser Weise verwendet. Es hat ohne Farbenzusatz keine Deckkraft; wo man also keine lasurartige Wirkung beabsichtigt, mischt man rote Eisenverbindungen bei. Firniszusatz zu solchen ist auf ein geringes Maß zu beschränken, da sonst eine dicke, luftundurchlässige, oberflächliche Kruste entsteht, welche das Verstocken des Holzes herbeiführt, überdies aber die Holzmaser verdeckt und so die äußere Erscheinung des Holzes des individuellen Lebens beraubt.*)



Abbildung 5. Windsheim (Mittelfranken).

Auf altem Oelanstrich haftet Blutanstrich nicht, dieser kann also bei Neubemalung alter Fachwerke nicht immer verwendet werden. Dagegen wird in vielen Fällen eine einfache Behandlung mit Oel genügen, um das Holz widerstandsfähiger zu machen und zugleich die alten Farben kräftiger hervorzulocken. Es kann also Anstrich mit reinem Oel unter allen Umständen empfohlen werden.

Für die Verwendung von Ochsenblut spricht heute noch seine Billigkeit, da es auf dem Lande an verkehrsentlegenen Orten wohl vorerst gar keine andere Verwendung findet, und auch in den Städten billig zu haben ist.

Vielleicht ist es als Anstrichmaterial von nicht sehr langer Dauer, vermutlich sind mit Oel zubereitete Lasur- und Deckfarben haltbarer; Beobachtungen stehen mir darüber nicht zur Verfügung, doch wird selbst eine wesentlich kürzere Dauer des Ochsenblut-Anstriches durch die Billigkeit des Materiales ausgeglichen.

Die Balkenfache waren durch Wellerung oder durch Stakung und Lehmschlag, die Fachwände durch Lehmschlag oder durch Ausmauerung mit kleinen Feldsteinen nach Art eines Stampfmauerwerkes, in manchen Gegenden durch Backsteinausmauerung, diese verputzt oder unverputzt, ausgefüllt. In unseren Gegenden wurden diese Felderausmauerungen anscheinend stets verputzt.

Ich folge hier zum Teil den Ausführungen des Herrn Oberbaurat Fritze in Meiningen, die mir teils brieflich zugegangen, teils in seinem Werke „Fränkisch-Thüringische Holzbauten aus alter und neuer Zeit", Meiningen 1892, enthalten sind, das eine der ersten Anregungen zur Auslösung der Heimatschutzbewegung gegeben hat. Weiter verdanke ich Herrn Architekt Professor Jos. Schmitz in Nürnberg wichtige Notizen.

Die Technik der alten Fachwerkbauten zeigt durch

*) Frisch gelöschter heiß zerfallender Kalk gibt mit Ochsenblut eine heute noch manchenorts beliebte leicht grüne Farbe, die auf Holz außerordentlich gut haftet.



Abbildung 6. Oberhöchstädt (Mittelfranken).



Abbildung 7. Karlstadt am Main (Unterfranken).

Jahrhunderte entwickelte und bewährte Eigentümlichkeiten. Eine der wichtigsten ist, daß man den **Putz über das Holz der Fachwerkfelder überstehen ließ** und damit den wirksamsten Schutz der Hölzer gegen den Regen erreichte.

Wenn die neuere Zeit die Felder gegen das Holz nicht nur zurückstehen, sondern die Holzkanten auch noch abfasen ließ, so hat sie damit gezeigt, daß sie sich nur von ganz äußerlicher Auffassung hat leiten lassen, und daß ihr jedes Verständnis für die Holzbehandlung abhanden gekommen ist.

Auch den vorstehenden **Balkenköpfen** als äußerst wichtigen Konstruktionsteilen ließ man in alter Zeit die allergrößte Sorgfalt und den besten Schutz zu teil werden. Wohl waren sie über das unterliegende Geschoß vorgeschoben, aber schon die Schwelle des nächsten Stockes schob sich wieder über diese Balkenköpfe vor, und in vielen Fällen suchte man Schwelle und Balkenkopf noch durch ein sehr häufig mit Ziegeln abgedecktes sogen. **Ortbrett** gegen die Unbilden der Witterung und gegen schnelle Zerstörung zu schützen. Diese Ortbretter sind gerade für Franken und Thüringen charakteristische Bauglieder.

Wenn altes Fachwerk unter späterem Verputz aufgedeckt wird, findet man die Hölzer meist mit Beilhieben aufgerauht, um dem Verputz Halt zu geben. Soll das Fachwerk offen bleiben, so müssen diese Hiebscharten ausgekittet werden; ein **deckender** Oelfarbanstrich läßt sie dann vollständig verschwinden.

Sehr oft werden bei Instandsetzungen die **Ausgründungen** falsch behandelt. Diese, häufig Kreislinien, Herzen, Blumen und dergl. darstellend, waren ursprünglich mit **Putz** ausgefüllt, und dieser war wie der übrige Felderputz behandelt. Hiedurch verhinderte man das Reißen der Hölzer und erzielte gleichzeitig eine sehr feine dekorative Wirkung. Ganz falsch ist deshalb, diese Ausgründungen, aus denen jene Putzfüllungen im Laufe der Zeit herausgefallen sind, mit Oelfarbe anzustreichen, sie müssen vielmehr wieder mit Putz ausgefüllt werden, der in der Farbe des übrigen Mauerverputzes, also meist weiß zu halten ist.

Muß an alten Fachwerken ein schadhaftes Stück erneuert werden, so hat dies selbstverständlich unter genauester Nachbildung seiner Zierformen zu geschehen. Unter Umständen müssen der einheitlichen Erscheinung wegen auch die Altersriefen nachgebildet werden. Dies gelingt durch Behandeln

der Holzoberfläche mit einer Stahldrahtbürste oder auch durch Schwefelsäure, da diese den weichen Splint stark angreift.*)

Recht unerfreulich ist oft die Erscheinung neuer Fachwerkbauten infolge ungenügender konstruktiver Ausbildung des Holzwerkes, die nicht nur mangelhaftes Studium der heimischen Art, sondern auch der Konstruktion selbst verrät, dann infolge zu geringer Abmessungen der verwendeten Hölzer, endlich aber infolge zu spärlicher Verwendung von Holz. Dadurch werden die Putzflächen zu groß, während das alte Fachwerk eine Fülle von Hölzern bei kleinen Putzflächen hat, und dies durch Einfügen nicht unmittelbar stützender und verbindender Hölzer erreicht. Dies wird uns ganz klar bewußt, wenn wir z. B. fränkisches Fachwerk betrachten, in welches nach Aufstellung der Konstruktion nachträglich erst die horizontalen und senkrechten meist schwächeren Teilungshölzer für die Fenster eingesetzt werden.

Die Fachwerke verschiedener Gegenden zeigen in der Anordnung der konstruktiven sowohl wie der ausschmückenden Teile bezeichnende Unterschiede. Oft finden wir ganze Ortschaften, in denen ein einheitlicher Charakter herrscht, und können das wohl auf gleichzeitigen Wiederaufbau nach großen Bränden zurückführen, manchmal auch finden wir ganz anders geartete Bauten eingestreut und zwar in ziemlicher Zahl; ob dies durch Einzelbrände oder durch Ueberbauung von Grundstücken, die lange Zeit unbebaut geblieben sind, oder in anderer Weise zu erklären ist, wird im einzelnen Falle zu verfolgen sein.

Als Beispiele ganz einfacher Fachwerke, die zur Erläuterung der vorstehenden Ausführungen dienen, verweise ich zunächst auf Abbildung 1 und 3. Erstere Abbildung läßt das Vorstehen des Verputzes über die Holzfläche deutlich erkennen, und zeigt vorgekragte Stockwerke. Wie reizvoll die Abwechslung in der Erscheinung massiv gemauerter und in Fachwerk hergestellter Wandflächen ist, illustrieren Abbildung 1, 2 und 4.

Abbildung 4 zeigt das hl. Geist-Pfarrhaus zu Nürnberg, dessen Fachwerk Professor Jos. Schmitz nach dem letzten Hochwasser bloßgelegt hat. Interessant sind hier die erkerartigen Fenster-Vorbauten, die sich auch sonst häufig finden. Sie sind meist nur durch aufgenagelte Balken hergestellt und mit einem kleinen Vordach auf Zierkonsolen abgedeckt.

Um die Verschiedenheit in der Ausbildung einfachster Fachwerke zu zeigen, nehme ich auf Abbildung 1, 3, 4—7 Bezug. Aus der großen Vielheit die charakteristischen Erscheinungen festzustellen, und diese nach Zeit und Oertlichkeit zu begrenzen, wird eingehendem Studium wenigstens in großen Zügen gelingen. Viel monographisches Material enthält die Zeitschrift „Denkmalpflege". Typische Erscheinungen fränkischen und schwäbischen Fachwerks finden wir dort auf S. 110 des Jahrgangs 1907.

Reicher ausgebildete Fachwerke zeigen Abb. 6 und 7, doch steigert sich der Reichtum in vielen Beispielen noch wesentlich insbesondere durch ornamentale und figürliche Schnitzarbeit. Oft ist auch die dekorative Wirkung der großen Holznägel bemerkenswert. Die reichsten Fachwerke in Bayern dürfte Miltenberg besitzen. Der Blick dort über den Marktplatz, seine reizenden Fachwerkbauten und das hinter ihnen sich erhebende Schloß gehört zu dem Entzückendsten, was deutsche Städte an schönen Bildern aufweisen.

Die Abbildungen 1—3, 5 und 7 verdanke ich zugleich mit mancher Notiz Herrn Architekt Professor Otto Schulz in Nürnberg, Abbildung 4 stellte mir Herr Professor Schmitz dort zur Verfügung.

Bei der Herstellung neuer Fachwerke wird in den seltensten Fällen unser Ziel sein, alte Bauten zu kopieren, immer aber müssen wir versuchen, den besonderen Charakter der in der Gegend heimischen Bauart zu treffen; der Künstler muß streben, ihn auch dort nachklingen zu lassen, wo er eigenen künstlerischen Gedanken Geltung verschaffen will.

Daß mit den Holzstärken gegenüber den Abmessungen, die frühere Jahrhunderte angewendet haben, gespart werden muß, liegt in den Verhältnissen. Gleichwohl müssen wir uns bewußt bleiben, daß die gute Wirkung des Fachwerkes von kräftigen Holzabmessungen abhängig ist. Die künstlerische Wirkung erfordert also Hölzer, die viel stärker sind als sie aus statischen Rücksichten bedingt wären. Um diesen Mehraufwand möglichst gering zu bemessen, empfiehlt es sich, nicht quadratische, sondern rechteckige Hölzer anzuwenden, und diese mit der längeren Seite in der Fassade erscheinen zu lassen. Nur so gelingt es, der Kraft alter Fachwerke ohne zu hohe Kosten nahe zu kommen.

Nicht zu übersehen ist weiter, daß alte Fachwerke aus behauenen Hölzern hergestellt wurden, und daß gerade die durch das Behauen hervorgerufene Oberflächenerscheinung des Holzes sehr anziehend ist. Geschnittenen Hölzern fehlt diese Wirkung; sie müssen mit dem groben Hobel behandelt werden, um ihr nahe zu kommen, der feine Hobel ist vollständig zu vermeiden. Wünschenswert bleibt deshalb auch heute noch für alle Fachwerkbauten die Verwendung behauener Hölzer.

Bei Fachwerk-Neu- und Ergänzungsbauten sollte es als oberste Regel gelten, nur rundgewachsenes

*) Um neues Mauerwerk alt zu färben, wenden die Maurer in Franken Pferde-Urin gemischt mit Straßenstaub oder mit Erdfarben an. Man trifft diese Behandlung heute noch an. Milch mit Beimengung von Ruß und Staub tut zu dem gleichen Zwecke gute Dienste.



Die alte Schmiedgasse in Weilheim. Nach einem Gemälde von Kunstmaler Max Luber.

feinjähriges, durchaus gesundes und ausgetrocknetes Holz zu verwenden. Bei größeren Holzstärken sollte der Kern ausgebohrt, oder durch Aufkeilung sein Austrocknen ermöglicht werden. Kiefern- und Lärchenholz sind in der Regel dem schnell gewachsenen Fichtenholz vorzuziehen, am besten für gefährdete Stellen ist Eichenholz, wenn dieses völlig splintfrei zu haben ist.

Fachwerke durch Bretter und Dielen vorzutäuschen, ist durchaus verwerflich, denn es würdigt die ernste, konstruktive Erscheinung zur Maskerade herab.

Der Natur der Sache nach lassen sich allgemein gültige Anleitungen sowohl für die Erhaltung alter Fachwerkbauten wie für die Ausführung neuer nur wenige aufstellen — jeder einzelne Fall muß für sich behandelt und entschieden werden, aber nicht eindringlich genug können wir den Fachgenossen empfehlen, die Eigenheiten der Bauweise kleinerer Bezirke mit Hingebung zu studieren, um ein sicheres Urteil zu gewinnen, und an Instandsetzungsaufgaben wie an Neugestaltungen mit sicherem Rüstzeug herantreten zu können.

Neuzeitliche Fachwerke werden noch manche ungünstige Erfahrungen zeitigen, für die das Fachwerk als solches verantwortlich gemacht werden wird, während die Schuld doch nur mangelnde Erfahrung und Vorsicht in der Konstruktion und bei Auswahl und Sicherung der Hölzer gegen Feuchtigkeit und Schlagregen trifft.

Gut gebaute und unterhaltene Fachwerke überdauern manchen Steinbau und leisten auch dem Feuer großen Widerstand, so daß es wohl begründet wäre, ihnen in den Bauordnungen und der Feuerversicherung gegenüber größere Rechte einzuräumen. —

Sehr dankbar wäre ich, wenn mir aus dem Kreise unserer verehrten Leser Ergänzungen zu vorstehenden flüchtigen Zeilen zugehen würden. Ebenso wären Mitteilungen über den Charakter der Fachwerke in einzelnen Gegenden und Ortschaften, womöglich mit photographischen Aufnahmen derselben und mit Angabe der angebrachten Inschriften, Jahreszahlen, der ursprünglichen Farben und mit sonstigen Feststellungen der weiteren Verfolgung dieser Fragen sehr förderlich.

Die alte Schmiedgasse in Weilheim.

Für den alten Gasthof zum Bräuwastl in der Schmiedgasse in Weilheim hat Kunstmaler Luber von der alten Schmiedgasse ein Ölgemälde angefertigt, welches den Charakter dieser früheren Kleinstadtbilder trefflich vor Augen führt. Im Hintergrunde befindet sich das zu Anfang der 70er Jahre abgebrochene Stadttor. Von Interesse dürfte sein, zu hören, daß der Prinzregent mit seiner jungen Gemahlin Auguste, die ihm am 15. April 1844 zu Florenz angetraut worden war, auf der Rückreise nach München beim Bräuwastl Absteigequartier nahm.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.

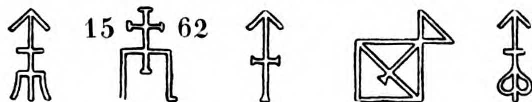


Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Hausmarken und ähnliche Zeichen.

Von Albert Vierling in München.

Im hochgelegenen Klosters im Prättigau (Ostschweiz) beobachtete ich bei meinen Gängen durch den alten Ort wunderbar schöne alte Blockhäuser aus fest aneinander gefügten Holzbalken*) und in diese in sauberer altdeutscher Schrift eingeschnitten viele mir liebwerte Inschriften. Solche finden sich übrigens auch an den wenigen alten Häusern aus Mauerwerk. Ich bemerkte aber auch an den Wohnhäusern und an Nebengebäuden, meist den Stallungen, teils neben den Inschriften, teils allein oberhalb der Türe Zeichen aus fast durchweg geraden Linien gebildet. Ich füge einige dieser etwa 20—25 cm hohen Zeichen aus Klosters bei.



Nach eingezogener Erkundigung ist der Gebrauch dieser Hauszeichen in der Schweiz nicht erloschen. Der bekannte Botaniker Professor C. Schröter in Zürich bespricht in seinem 1895 erschienenen Buche „Das St. Antöniertal im Prättigau in seinen wirtschaftlichen und pflanzengeographischen Verhältnissen“ (Anhang IV, S. 267 ff.) die Hauszeichen der St. Antönier und führt an älteren, außer Gebrauch gesetzten und neueren, noch im Gebrauch befindlichen nicht weniger als 259 Stück in Zeichnung vor; hiebei bilden die Zeichen mit senkrechtem Stab die Mehrzahl, es finden sich aber auch Zeichen aus geraden Linien ohne Stab, so das Pentagramm, der sogenannte Drudenfuß und das Hexagramm.



In St. Antönien ist das Hauszeichen die Marke der Familie für ihr Eigentum und wird am Wohnhause und am Nebengebäude, aber auch an Gerätschaften und Behältnissen angebracht. In Bezug auf die Entstehung der Hauszeichen bezog sich der Verfasser auf das Buch von C. G. Homeyer „die Haus- und Hofmarken“, das mit 44 Tafeln 1870 in Berlin (bei v. Decker) erschienen ist*)

Das Homeyer'sche Buch bildet den Abschluß einer der Forschung über die Hausmarke geweihten Lebensarbeit und zugleich einer dieser Aufgabe huldigenden Bewegung von Gelehrten, die sich um unser deutsches Recht und die deutsche Volkskunde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in hervorragendem Maße verdient gemacht haben. Außer Homeyer sind hier vornehmlich zu nennen: Falck, der in seinem Schleswig-

*) Gesondert werde ich später etwas darüber bringen.

*) Von dem Buche wurde 1890 durch den gleichen Verlag ein chemisch-anastatischer Abdruck veranstaltet.

Holsteinischen Privatrecht (IV. 249) 1848 auf die Hausmarke aufmerksam macht, und A. L. J. Michelsen in Jena, dessen germanistische Abhandlung „Die Hausmarke" im Jahre 1853 in Jena erschien. Verfolgte die Schrift Michelsens hauptsächlich den Zweck, die Bedeutung der Marke im Rechtsleben zu ergründen, so ging das Buch Homeyers auf Behandlung des Stoffes im Ganzen und nach den verschiedensten Gesichtspunkten hin und erledigte seine Aufgabe auch in so ausgiebiger Weise, daß Homeyer selbst der Befürchtung Raum gab, die Studie sei zu breit ausgefallen.

Die uralte, im Norden und im Süden Germaniens heimische Hausmarke ist ursprünglich im Zeichen für die Person, die damit in der Außenwelt ihr Dasein und ihren Willen bekundet. Sie drückt es ihrem Eigen auf, in erster Linie aber dem liebsten und beständigsten Teil ihrer Habe, dem Wohnhause, dem es damit wie mit dem Hausnamen ein über ihre Person hinausreichendes Kennzeichen ihres Seins verleiht. Der Besitzer der Marke vollzieht damit auch urkundliche und sonstige Willenserklärungen, wie die Inbesitznahme von Sachen, und gibt sich durch sie als Verfertiger eines Werkes oder einer Sache wie als Besitzer kaufmännischer Ware kund. Wahrscheinlich geht die Marke schon auf die signa in den deutschen Volksrechten zurück und fällt unter das „Handgemal" des Sachsenspiegels.

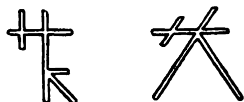
In verschiedenen Richtungen geht der Gebrauch der Marken über das Gebiet der Volkssitte hinaus und in das der Rechtsordnung über. So ist das Recht auf die Marke ein ausschließliches, und meist auch ein übertragbares, namentlich vererbliches. In den letzten beiden Richtungen tritt aber da und dort eine Beschränkung ein, wo die Marke auf dem Lande mit einem Gutshof oder allerwärts mit einem bestimmten Erwerbsgeschäft dinglich verbunden wird, so daß sie mit dem Hof oder mit dem Geschäfte auf den Uebernehmer gelangt, mag er Erbe sein oder nicht.

Die Form der alten Marke ist eine recht einfache, meist aus geraden Linien bestehende, die geschwungene Linie kommt nur bei geringfügigen Zusätzen zu den geraden Linien, namentlich an den schon erwähnten, zumeist gebrauchten Stab, die Mittellinie, vor. Die Marken gleichen den Runen, sind aber doch keine. Das ursprünglich ganz einfache Zeichen wird komplizierter, wenn und weil bei der Erweiterung der Familie von den männlichen Erben nur einer, gewöhnlich der älteste, das väterliche Zeichen weiterführen darf, während die anderen zu dem väterlichen Zeichen gewisse freigewählte Zusätze machen. Hieraus kann sich ein Bild entwickeln, das auch zum Bilde des Familienwappens werden kann. Der Regel entspricht dies jedoch nicht, man findet vielmehr häufig die in die Schildform aufgenommene Hausmarke neben den Familienwappen gebraucht. Die Einfachheit der Marke wird oft durch deren Zweck geradezu geboten; soll sie z. B. zum Zeichnen von Tieren oder von Bäumen dienen, so ergibt es sich von selbst, daß sie nur aus wenigen, kürzeren oder längeren Strichen bestehen kann.

Was ihre räumliche Ausdehnung betrifft, so erstreckt sich diese vom hohen Norden bis in die südliche Schweiz, Tirol und sogar Oberitalien, vom Rhein und der Mosel bis an die Weichsel. Man kann aber ersehen, daß der Gebrauch der Marke im Norden, in Norddeutschland, Schweden und Dänemark, ein größerer war als im Süden. Bei näherer Betrachtung der Führung der Marke zeigt sich, daß der Inhaber das von ihm angenommene oder ererbte Zeichen als Ausdruck seines gesamten Wesens vom Beginn der Mannbarkeit bis zum Tode gebraucht. Er gibt sich damit zu erkennen auf seinem Hauptbesitztum, an seinem Hause oder dessen Eingang, er bezeichnet damit seine Truhen und Schränke, seine Wägen und Pflüge, auch seinen Kirchenstuhl, er führt es statt der Unterschrift, nimmt es mitunter in sein Siegel und sein Wappen auf und läßt seinen Grabstein damit schmücken. Von diesem universellen Gebrauch hebt sich ab die Führung der Marke lediglich zu besonderen Zwecken. Hieher gehört das Waldhammerzeichen, womit der Waldbesitzer oder Holzhändler gefälltes Holz, sei es zur Sicherung der Eigenprobe, sei es als Zeichen der Besitzergreifung, anschlägt. Nicht anders verhält

es sich mit den besonders im Norden üblichen Unterscheidungszeichen, womit Gänse und Enten an den Schnäbeln oder Schwimmhäuten gemerkt werden, wie Rinder oder Kleinvieh durch Durchschlagen eines Ohres mit dem Zeichen.

Gerade hieher gehört die ausgedehnte Anwendung eines Geschäftszeichens. Der Handwerksmann oder Künstler, der sein Erzeugnis, der Kaufmann, der die von ihm in den Handel gebrachte Ware mit seiner Marke versieht, kann sehr wohl diese Marke auch an seinem Wohnhaus angebracht haben, die Hauptsache ist für ihn aber die Bezeichnung seines Werkes oder seiner Ware mit der von ihm ausschließlich geführten Marke. Dem Waffen- und Messerschmied, dem Goldarbeiter, dem Büchsenmacher ist es wie dem Bildhauer und Kunstmaler vor allem darum zu tun, daß sein Werk selbst die Tüchtigkeit und den Ruhm seines Geschäfts und seiner Arbeit in die Welt hinaustrage und wo möglich sicher stelle. Bei diesen Marken hört die Uebertragbarkeit des Zeichens auf, wenn sie weniger von einem bestimmten Geschäfte, als von einer besonders begabten Person, wie von einem Künstler seinem Kunstwerk, es sei dies ein Gemälde oder ein Schnitzwerk oder ein Kupferstich, aufgedrückt wird. Allbekannt ist das Zeichen Albrecht Dürers. Da es sich aber nur aus Buchstaben zusammensetzt, weicht es von der alten Hausmarke mit ihren geraden Strichen wesentlich ab. Uebrigens sind auch dergleichen Marken von Malern erhalten, so z. B. von Hans Memling gleich zwei:



Ebenso verhält es sich mit der Marke, die ein Bau- oder Steinmetzmeister an dem von ihm erdachten und ausgeführten Bauwerk anbringt. Von den vielen da und dort nachgewiesenen sog. Steinmetzzeichen sind aber die meisten nicht Meisterzeichen, sondern Zeichen der Gesellen. Der Steinmetz hatte sich an einer der verschiedenen deutschen Bauhütten nach durchgemachter Lehre, bestandener Prüfung und feierlichem Mahle ein Zeichen zu erwerben, das allein ihn befähigte, an jeder anderen deutschen Bauhütte als Steinmetzgeselle zu arbeiten. Die ihm gewährte Marke war sonach zunächst ein Ehrenzeichen und ein Nachweis über die Gesellenbefähigung, sie wurde aber auch in die gefertigte Arbeit unterscheidungshalber und zur Kontrolle eingehauen.

Der schöne Gebrauch der Hausmarke in seiner Beschränkung auf Haus und Hof oder Hofeigentum muß im Allgemeinen als erloschen bezeichnet werden. Wir haben gesehen, daß in der Ostschweiz die Hausmarke als solche noch in Uebung ist, es wird auch da und dort noch Fahrhabe — Acker- oder Schiffsgeräte — mit dem Eigentumszeichen versehen, da und dort auch Vieh in dieser Weise gemerkt oder Holz angeschlagen, der Gebrauch ist aber nur ein örtlicher und beschränkter. Ein allgemeiner Gebrauch besteht nur noch bei der Fabrik- und Handelsmarke. — Besonders den Erzeugern von Eisen- und Stahlwaren war es schon frühzeitig darum zu tun, ihren Waren ein Zeichen aufzudrücken, das ihre Ursprungsstätte fest- und sicherstellen und deren Ansehen im Lande verbreiten sollte. Das Herzogtum Berg hatte schon im 16. Jahrhundert eine Zeichenrolle für die Solinger Klingen. Die Preußische Gesetzgebung dehnte diesen Markenschutz auf die Eisen- und Stahlwaren in den Rheinlanden und in Westfalen überhaupt aus (Gesetz vom 16. Aug. 1847). Nach Gründung des Deutschen Reichs ging der landesgesetzliche Schutz der Fabrik- und Handelsmarke auf das Reich über, das am 30. November 1874 das Gesetz „über den Markenschutz" erließ und darin den staatlichen Schutz auch auf andere als Eisenwaren ausdehnte. Mit mehreren Erweiterungen trat an Stelle dieses Gesetzes das Reichsgesetz zum Schutze von Warenbezeichnungen vom 12. Mai 1894. Der Schutz des Warenzeichens ist sogar ein internationaler geworden (Reichsgesetz vom 10. Mai 1903). — Ich könnte nun meine Erinnerung an den alten germanischen Gebrauch der Hausmarke und ihr verwandter Zeichen schließen, möchte aber vorher noch einen Blick auf Bayern besonders werfen.

Um dieselbe Zeit, als Homeyer und Michelsen in Nord- und Mitteldeutschland die Hausmarken sammelten und beschrieben, beschäftigte sich unser liebenswürdiger Chiemseeforscher Hartwig Peez mit dem nämlichen Gegenstande.*) Nach seinem Befunde bestand auch bei uns im Gebirge der Gebrauch der Hausmarke, war aber meist schon verdrängt durch den besonderen Hausnamen, der am Hofe klebte und dem Besitzer gegeben wurde, mochte der Hof von seiner Familie herrühren oder nicht. Immerhin sah Peez noch 1854 Hausmarken an Häusern in Pullach und in und um Tegernsee, wo sie an den Giebeln der Stirnseite angebracht waren, während er zehn Jahre später von der Hausmarke als von einer gewesenen spricht. Weiter berichtete er von den Schafzeichen im Hochgebirge, von den dortigen Brandzeichen am Ackergeräte und von den Holzmarken im Isarwinkel und im Frankenwald, die bei den einschlägigen Behörden in Tölz und Kronach bewahrt wurden. Von den Marken der Waldbesitzer und Holzhändler im Frankenwalde berichtet auch Homayer auf Grund einer Mitteilung des Forstamtsassistenten H. Prager in Kronach, sowie von den Floßmarken im Lechtale, die ihm von Professor Zingerle in Innsbruck mit dem Bemerken zugegangen seien, daß sie laut einer Urkunde von 1690 zweifellos als Hausmarken zur Unterschrift gebraucht wurden.**) Homeyer berichtet noch nach L. Haupt über eine Hausmarke am Fuggerhause und von einer solchen am Geburtshaus der Philippine Welser in Augsburg; ferner von einem Hauszeichen an einem Hause in Bamberg (Distrikt I, 132), dem sogenannten Merkurstab mit Anker, an das ich mich noch wohl erinnern kann.

Zahlreicher als an Häusern sind uns Marken in Urkunden und in Wappen überliefert. So stellte das Germanische Museum im Jahre 1864 aus Diplomurkunden von 1441 bis 1650 allein achtzig Siegel mit Hausmarken zusammen, die vielfach durch die Beifügung von Initialen und Bildern den Zusammenhang des Gebrauchs der Hausmarken mit der Wappenkunde darlegen. Sie sind in Bd. XI, Sp. 161 des „Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit N. F.“ abgebildet. Sehr hübsch ist das Siegel des Georg Gestenhoffer von 1617 (Nr. 73), in dem durch Einfügung zweier sog. Drudenfüße in ein Hexagramm eine Figur mit acht Spitzen gewonnen wurde. Das Nationalmuseum besitzt einen kleinen Flügelaltar aus der Salinenkapelle in Reichenhall, der 1521 von Leinhart Kuepeck und seiner Hausfrau Margret gestiftet ist. Die beiderseitigen Wappen enthalten Hausmarken, die eine in der Form des lateinischen T die andere eine Pfeilspitze. In der Kirche St. Endres zu Kalchreuth in Mittelfranken findet sich in einem von Haller'schen Wappen eine Hausmarke wahrscheinlich aus dem Jahre 1565.

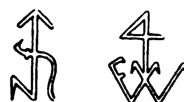
Die zur Heraldisierung neigenden Marken haben sich wohl am längsten an den Grabmälern erhalten. Schon im Jahre 1863 brachte das erwähnte Organ des Germanischen Museums in Nürnberg (Band X, S. 160 ff.) eine hochinteressante Sammlung der Hausmarken an den Epitaphien der bekannten liegenden Grabsteine in den Kirchhöfen St. Rochus und St. Johannes in Nürnberg. Es sind mehrere hundert Hausmarken

*) Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur von Friedr. Harms in Kiel, Jahrgang 1854, S. 873 und Bayerische Zeitung von 1864, Morgenblatt, S. 379.

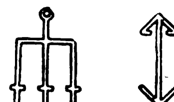
**) Abbildung der Marken im Frankenwalde und im Lechtale siehe bei Homeyer Tafel XLIV und Erläuterung dazu.

aus dem 16. und 17. Jahrhundert abgebildet und erklärt. Unter den verschiedenen Gewerbsleuten, die dort begraben sind, ist der Bierbräuer häufig und zwar oft mit der speziellen Bezeichnung: „rother Bierprew" vertreten. Die meisten Bräuer haben das Hexagramm*). Dies brachte mich zu der Vermutung, das Hexagramm sei in alter Zeit ein allgemeines Gewerbszeichen des Bräuers gewesen, wie ja auch in der Oberpfalz der brauberechtigte und bierschenkende Bürger das Zeichen des Sechsecks an einer Stange zum Hause heraushängen ließ, wenn er anzeigen wollte, er habe jetzt „aufgetan", d. h. er halte sein Bier für seine verehrlichen Mitbürger, von denen übrigens die Gemeindebürger sämtlich brau- und schankberechtigt waren, zum Ausschanke bereit. Ich möchte die erwähnte Bedeutung des Zeichens für Nürnberg um deswillen annehmen, weil sich das Zeichen bei so vielen Bräuern in Nürnberg findet, bei manchen aber neben und in dem Sechseck noch ein anderes Zeichen erscheint, das wohl die eigentliche Familienhausmarke darstellt; so bei den beiden Hans Knaup (Nr. 225 und 235) von 1586 und 1600, bei Leonhard Golling von 1610 (Nr. 47), Cuntz Bronner von 1554 (Nr. 63), Sebastian Gigelberger von 1570 (Nr. 114), Christoph Ernst von 1562 (Nr. 130). — Noch von Homeyer (S. 119, 120) sind mitgeteilt eine Hausmarke an dem Grabmal des Hans Schiltsack in St. Martin zu Landshut und eine weitere vom Grabe der Dorothea Pfaffendörfer in St. Zeno in Reichenhall vom Jahre 1571. Im Jahrgang 1865 des Organs des Germanischen Museums (S. 395) ist das Hauszeichen eines Augsburger Bürgers, der 1559 in Rom starb, des Bäckers Philipp Keller, auf seiner Grabplatte in dem Friedhof der Deutschen und Flandern nächst der Peterskirche in Rom erwähnt.

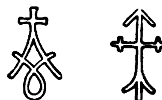
Hienach werden alte Hausmarken gegenwärtig am leichtesten noch an Grabsteinen zu finden sein. So hatte eine kurze Nachforschung meinerseits ein zwar nicht großes, so doch immerhin ein nicht unerfreuliches Ergebnis. An der Liebfrauenkirche in München fand ich auf einem Grabsteine von 1610 an der Südseite in Wappenform die Zeichen



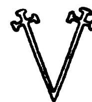
und an der Nordseite an einem Stein von 1580 die Zeichen

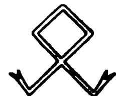


An der Südseite der Peterskirche an dem Grabsteine der Apothekerseheleute Ferdinand und Euphrosine Pürchinger (letztere gestorben 1617) die Marken



An dem hochinteressanten Grabsteine des Andreas Keferloher und seiner Hausfrau Appollonia in Milbertshofen mit der eingeplankten Besitzung und dem vierspännigen Pfluge ist die Hausmarke, bestehend aus zwei zusammenhängenden schräggestellten Kreuzen



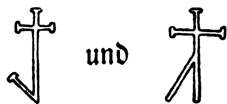
neben dem Wappen mit dem Käfer (siehe Abbildung auf Seite 92.) Das Gleiche ist der Fall bei einem Grabstein von 1620 in der kleinen Vorhalle des Eingangs. — Gelegentlich der leider vergeblichen Nachforschung nach einem Grabstein im alten Friedhof in Weiden, auf dem nach meiner Erinnerung der Merkurstab eines Weidener Kaufmanns eingemeißelt war, wurde mir durch den Ordner des dortigen Stadtarchivs, Herrn Wagner, mitgeteilt, daß sich in einer Urkunde von 1584 ein Siegel des Bürgermeisters Hans Vierling mit der Marke  befinde.

*) Ich fand das Sechseck auch an der Erinnerungstafel (1433) an den Hausbesitzer Johannes Scheyterer in Füssen in der Stadtkämmerei, dem angeblich ältesten Hause dortselbst. Vergleiche meinen Aufsatz über Füssen im Jahrgang 6, S. 131.

Unter den vielen, von Schuegraf*) mitgeteilten Marken in Regensburg befinden sich auch mehrere Grabsteinmarken. Von diesen ist besonders die Marke des unglücklichen



Dombaumeisters Wolfgang Roritzer hervorzuheben, die ebensowohl auf seinem Grabsteine, der ihm nach seiner Hinrichtung (anno 1514) im Dome gesetzt wurde, zu sehen war, als auch noch auf anderen Steinen im Dome sich befinden soll. Auf einem Sockelstein im Dome zu Regensburg sind über hundert Steinmetzzeichen eingehauen, von denen die meisten durch Schuegraf mitgeteilt sind. Unter diesen Zeichen, die augenscheinlich von im Dome beschäftigten Steinmetzgesellen herrühren, findet sich eines zwischen der Jahreszahl 1498, das von Schuegraf ebenfalls dem Wolfgang Roritzer zugeeignet wurde, ihm aber, wie schon Graf Walderdorff hervorgehoben hat, kaum gehört, da von der Mitte des Kreuzbalkens nach rechts ein Seitenstrich abwärts geht. Auch die von Schuegraf, Sieghart u. a. den älteren Dombaumeistern Konrad und Matthias Roritzer (Vater und Bruder des Wolfgang) zugeeigneten, im Dom sich findenden Zeichen



können nach den von Graf Walderdorff veröffentlichten eingehenden Studien über die Steinmetz- und Hausmarken in Regensburg**) jenen auch nicht mit einiger Sicherheit zugewiesen werden. Nach ihm sind die ältesten Steinmetzzeichen in Regensburg am Heidenturm, an der Jakobskirche (11. und 12. Jahrh.) und in St. Emmeran (13. Jahrh.); viele Zeichen aber, die man in Regensburg sonst noch findet, sind keine Steinmetzzeichen, sondern reine Hausmarken. Die Zeichen gehen bis 1630 herab. Ein interessantes Meisterzeichen soll sich in Regensburg noch an der 1472 erbauten steinernen Brücke über den Regen befinden.

Zeichen wandernder Steinmetzgesellen sind wohl auch die mannigfachen Figuren an den „Heunensäulen" oberhalb Klein-Heubach bei Miltenberg, von denen eine im Garten des Nationalmuseums aufgestellt ist. Steinmetzzeichen aus Franken sind noch zu erwähnen in Eichstätt, Nürnberg, Burg Cadolzburg, Insingen bei Rothenburg o. T. und Wendelstein bei Nürnberg, von der Rheinpfalz an der Burg Landeck und von Schwaben welche in Memmingen (Martinskirche). Sie erschöpfend darzustellen ist mir nicht möglich.

Hier reihe ich noch ein paar Zeichen alter Meister an, die sich als Steinmetzen fühlten, so jenes des Peter Vischer auf dem Margareta Tucherschen Epitaph im Dom zu Regensburg von 1521 (Erzguß) und anderen Werken: das des Veit Stoß an dem Verkündigungsrelief in Langenzenn und am Altar der oberen Pfarrkirche in Bamberg: , die Marke des Hans Hieber oder Hüber, Baumeisters an der Neupfarrkirche in Regensburg (1520): und jene des Steinmetzmeisters Hans Tegler (Jung) in Nürnberg: (1527).

Als Nachzügler aus der neueren Zeit kam nur noch vor das Meisterzeichen Hauberissers am Rathaus in München , sein Lehrer Dombaumeister Schmid in Wien zeichnete mit .

*) Verhandlungen des Historischen-Vereins der Oberpfalz Band XI, S. 192 und XII, S. 79 ff.

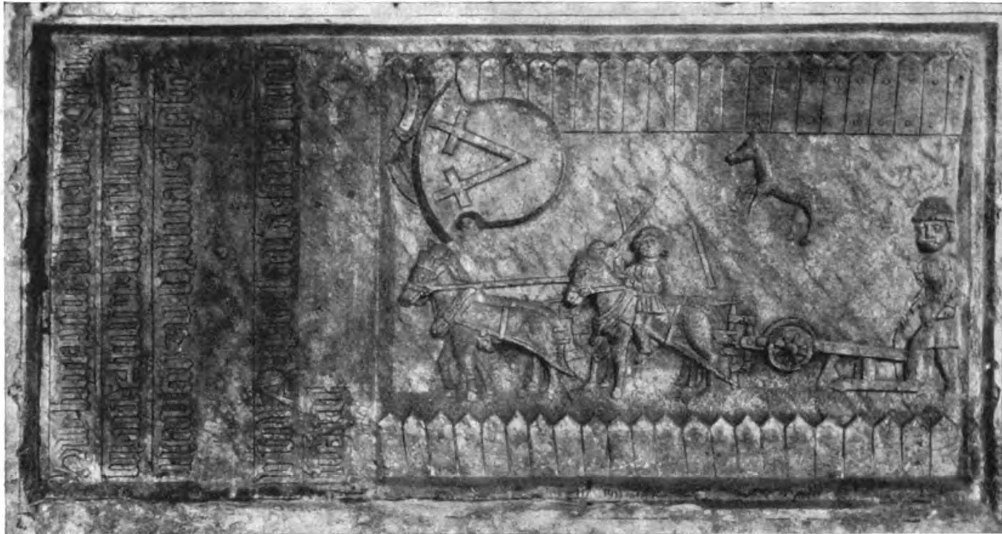
**) Zunächst als Nachtrag zu Hauptmann Neumann's „Die drei Dombaumeister Roritzer und ihr Wohnhaus" in Band XXVIII der Verhandlungen des Hist. Vereins der Oberpfalz, S. 110 u. 142 ff., dann in dem Buche „Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart" (Regensburg bei Pustet) S. 141 usw.

Seit alter Zeit bis heute haben sich die Marken von Gewerbsleuten und Fabrikanten bei uns erhalten. Einen hübschen Beleg für das hohe Alter des Gebrauchs der Marke im Großbetrieb bietet die Uebung bei den Eisenhämmern auf dem Nordgau. Schon die uns erhaltene Hammereinigung zwischen den Bergstädten Amberg und Sulzbach vom Montag vor St. Erhardstag des Jahres 1387, der sich 63 Hammerherren anschlossen, kennt das dem geschmiedeten Eisen aufgedrückte Zeichen und sagt in § XXXVII: „Und ob daß wäre, daß einer ein Zeichen aufgeschlagen hatt auff die Schin, und das einer oder mehr darnach dasselb Zeichen oder ein Gleichnus desselben Zeichens aufschlüge: welcher dann geweisen mag, daß er das Zeichen eher aufgeschlagen hatt, der soll dabey bleiben, und diser davon lassen." Die nächste Hammereinigung von Mittwoch vor Mariä Geburt 1464 behandelt die Hammerzeichen noch eingehender, indem sie ihnen vier Paragraphen widmet, den Mißbrauch mit Geldstrafen bedroht und alle Irrungen zur Austragung vor den Stadtrat in Amberg oder Sulzbach verweist. Und so ging es fort in allen späteren Hammereinigungen bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts, worauf die Einigungen nicht mehr erneuert wurden. — Und wie sehr im Kleinbetrieb die Geschäftsmarke in Uebung war und blieb, zeigen die vielen Marken, die man im Nationalmuseum an Schwertern und Hellebarden, wie an gewöhnlichen Messern beobachten kann. Bei den geschmiedeten Eisen- und Stahlwaren setzte auch, wie erwähnt, die neuere Markenschutzgesetzgebuug in Preußen ein.

Was den staatlichen Schutz der Geschäftsmarke in Bayern betrifft, so war schon im Landtage 1837 eine diesbezügliche Anregung gemacht worden. Daraufhin erging am 6. März 1840 eine königliche Verordnung, die Nachahmung und den Gebrauch der Gewerbs- und Fabrikzeichen betr., die diesen Zeichen, wenn sie bei der Distriktspolizeibehörde in dem Kataster eingetragen waren, einen gewerbspolizeilichen Schutz zusicherte. Es konnte gegen den Uebertreter auf eine Polizeibuße erkannt und im Wiederholungsfalle sogar die Konzessionsentziehung verfügt werden. Ein wirklich gesetzlicher Schutz trat aber mit der Einführung des bayerischen Strafgesetzbuches vom 10. November 1861 ein, indem auf Grund der Vorschriften in den Art. 336 und 341 die k. Verordnung vom 21. Dezember 1862, den Schutz der Warenbezeichnungen betr., erschien, die den strafrechtlichen Schutz auf die eingetragenen Warenzeichen sowohl der Produzenten als auch der Handelsleute ausdehnte. Nach Gründung des Deutschen Reiches ging der Schutz von der Landesgesetzgebung auf jene des Reiches über.

Neben der Fabrik- und Handelsmarke ist noch in Uebung das Besitzer- oder Eigentümerzeichen, das zum Merken des Weideviehes und des Floß- und Sägeholzes verwendet wird. Die Holzstämme werden mit dem Waldhammer „angeschlagen", sei es zum Zeichen der Besitzergreifung, sei es zur Unterscheidung des Eigentums beim Flößen usw. Diese schon von Homeyer festgestellte Uebung besteht aber nicht bloß im Frankenwalde, Isarwinkel und Lechgrund, sondern auch im bayerischen Wald und in der Oberpfalz. Der leider zu früh verstorbene heimatliche Forscher Christian Gruber hat in seiner Schrift: „Die Bedeutung der Isar als Verkehrsstraße", München 1890, die Marke des Isarwinkels nach dem Floßbuch des Floßmeisters Johann Heiß in Tölz vom Jahre 1817 zusammengestellt.

Die Marke, die bei unseren Voreltern vom Individuum ausging und auf Haus und Fahrhabe übertragen wurde, ist für die deutsche Rechts- und Kulturgeschichte, besonders die Orts- und Familienchronik von beträchtlichem Wert und Interesse. Darum dürfte meine kurze Schilderung ihrer Geschichte und ihres Wesens ihre Rechtfertigung finden. Trotz des Erlöschens des Gebrauchs der Marke im größten Teile ihrer Arten dürfte aber auch der Wunsch wohl angebracht sein, die an alten Häusern und Schlössern, an Kirchen oder in Kirchhöfen noch vorhandenen Marken zu sammeln und jedenfalls vor der größten Gefahr, der Uebertünchung, zu behüten. Gerade am Schluß dieser Arbeit wurde mir von hochachtbarer Seite zu meiner Freude mitgeteilt, daß man die vielen Steinmetzzeichen an der Dreieinigkeitskirche in Regensburg (1620) bei der jüngsten Restaurierung der Kirche sauber gereinigt und sogar durch Farbe hervorgehoben habe. Möge dies Beispiel Nachahmung finden!



F. Aumiller, phot.

Grabstein des Andreas Keferloher in der Kirche zu Milbertshofen bei München. (Text siehe Seite 89.)

Blutenburg bei München. Architekt Dombart, München.

Draußen, wo München mit der Nymphenburger Schloßanlage seit dem 17. Jahrhundert bis heute seinen Abschluß gefunden hat, zieht sich eine schattige Landstraße hin, die bald in zwei Richtungen auseinandergeht, nördlich gegen Dachau und südwestlich in der Richtung nach Fürstenfeldbruck zu. Unmittelbar an dieser Weggabelung liegt das kleine Kloster Blutenburg, hinter dem heimlich gurgelnd und murmelnd die Würm vorübergleitet, von großen, alten Bäumen eingesäumt, die von dieser Seite her die Klosteranlage immer nur stückweise durchblicken lassen. Im Norden hat heute Obermenzing seine Häuser ziemlich nahe herangeschoben; aber die zweitnächste Ortschaft, Pipping, liegt immerhin 15 Minuten würmaufwärts, sodaß das Kloster noch wie einst fast isoliert ist. Gerade wenn man von München herauskommt, bietet sich der schönste Blick auf die Anlage, die in äußerst glücklicher Silhouette mit malerischer Massengruppierung, grünumbuscht dasteht in der freien Feldeinsamkeit der Hochebene friedsamschweigend wie ein Traum der Vergangenheit.

Blutenburg! Mit Blut hat sein Name wohl nichts zu tun; denn eine Trutzburg baut man anders und an geeigneteren Ort. Es waren wohl ganz unblutige Gedanken, die bei Aufführung dieser Mauern leitend waren. Seine Bestimmung als Kloster erhielt es allerdings erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts; aber eine Idylle wie die Anlage es heute ist, sollte sie wahrscheinlich schon von Anfang an sein. Der Erbauer war möglicherweise der bayrische Herzog Sigismund aus der Linie München-Straubing, der nach dem Tod seines Vaters, Albrecht III., des Frommen, 1460 zuerst mit seinem älteren Bruder Johann III., und nach dessen Tod 1463 mit seinem jüngeren Bruder Albrecht IV., dem Weisen, die Regierung führte. Aber bei seiner Genuß- und Kunstliebe fand Sigismund wenig Geschmack an den Regierungsgeschäften und so überließ er 1467 seinem gewandten Mitregenten den Thron allein und begnügte sich lediglich mit dem Titel eines regierenden Herzogs. Um nun recht ungestört und mit Vollgenuß seinen Liebhabereien nachgehen zu können, mag er sich in einiger Entfernung von der Residenz draußen im freien Feld ein Jagdschlößchen gebaut oder wenigstens adaptiert haben, das in einem Stiftungsbrief vom Jahre 1508 einfach „Sloß zu Menzing" heißt, aber doch eher als nicht schon von seinem feinsinnigen Bauherrn „pluetenburg", auch „Bluadenberg" getauft wurde, was als „Blütenburg" gedeutet wird, so daß dann wohl von Anfang an alles auf ein inniges Zusammenwirken von Menschenwerk und Schöpfungspracht eingestellt war.

Nachdem das Landschlößchen fertig und seiner Lage im offenen Feld wegen auch befestigt war, erbaute nachweislich Herzog Sigismund anno 1488 zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit die zierliche Burgkapelle, die dem frommen Geist der Zeit entsprechend nicht nur innerlich, sondern auch architektonisch das Herz von Burg und Schloß bilden sollte. Als Architekten des Kirchleins nennt man Jörg Ganghofer von Sixt-Haselbach († 1488), der auch die Münchner Frauenkirche erbaute. Seine Meisterhand können wir in dem kleinen Heiligtum noch heute verfolgen; denn in seltener Weise blieb hier alles seit den Zeiten der Entstehung fast unangetastet erhalten und von barbarischen Renovierungen verschont, sodaß dieses „Schmuckkästlein deutscher Kunst" einen weiten Ruf hat und viel von Kunstpilgern besucht wird.



F. Aumiller, phot.

Blutenburg bei München.

Als die Schweden in Münchens Umgebung hausten und durch rauchende Schutthaufen ihre Fährte kennzeichneten, da fiel ihnen auch das alte Jagdschlößchen zum Opfer. Nur die Kirche blieb unversehrt und 1681 baute der kurfürstliche Geheimrat von Berchem den idyllischen Landsitz wieder dazu auf, so, wie er sich bis heute mit nur geringen Änderungen und Zutaten erhalten hat.

Das eigentliche Schloßwohngebäude, mit dem hohen steilen Dach, umringt von Mauern mit fast zierlichen Verteidigungstürmen. Mit den Ökonomiegebäuden, der Kirche und dem Torbau, die alle unter sich mit Wehrgängen verbunden sind, schließt die ganze Anlage den jetzigen Ökonomiehof ein.

Während die Profanbauten einfach durch ihre Gruppierung und Gliederung mit den weißen Mauerflächen und den roten Ziegeldächern wirken, war das Kirchlein mit seinen nur wenig vorstehenden Strebepfeilern äußerlich reich bemalt und zwar in den oberen Partien mit gotischer Ornamentik, während untenher lebensgroße figürliche Darstellungen die Mauerwand schmückten. (Dreifaltigkeit, Adam und Eva, St. Christofferus, hl. Sippe, hl. 3 Könige und hl. Florian). Das Kirchenportal im Innern des Hofes ist ganz dem Burgcharakter angepaßt. Innen weist die Kirche unter der Empore gleichfalls noch Freskoreste auf, die in lebensgroßen Bildern die Leidensgeschichte Christi schildern. Das einfache Langhaus ist von einem feinen Netzgewölbe überspannt. An der Nord- und Südwand sind die allbekannten vorzüglichen Holzstatuen der 12 Apostel angebracht; die Glasfenster zeigen die sehr guten Stationen der Leidensgeschichte und stammen von 1497. Der Hochaltar in dem nichteingezogenen 8seitigen Chor trägt einen Flügelschrein mit der Darstellung der Dreieinigkeit als Haupttafel. Auf der Rückseite des einen Flügels ist der Stifter der Kirche, Herzog Sigismund zu sehen, wie er vor seinem Schutzpatron kniet, der auf der Rückseite des 2. Flügels abgebildet ist. Die Gemälde der beiden Seitenaltäre, die aus dem gleichen Jahre (1491) stammen, rühren ebenso wie die des Hochaltars von Hans Olmdorfer und gehören zu den besten Werken der Münchner Schule in dieser Zeit. Das Rahmenwerk der Altaraufsätze ist mit besonderer Feinheit und Leichtigkeit durchgebildet und noch nicht erstarrt, während das kunstreiche Sakramenthäuschen an der Nordwand des Presbyteriums schon stärkere Formen aufweist und überdies unglücklich renoviert ist. Eine Holzplastik von ergreifender Schönheit ist die mater dolorosa hinter dem Hochaltar, die mit ihren ebenso lieblichen wie doch streng gehaltenen Zügen und Bewegungen tiefinnerlich anmutet.

Die Sakristei, deren Türe hinter dem Hochaltar gute gotische Beschläge mit dem englischen Gruß aufweist, ist in den Burgtortrakt eingeschoben. Das kleine Dachreitertürmchen, in dem zwei Glocken hängen, stammt mit seiner Zwiebel natürlich aus späterer Zeit. 1856 wurde eine schonende Renovie-



Kapelle bei Heimhofen, B.-A. Lindau. Abgebrochen i. J. 1908.
Photographie von Amtstechniker Holzmann, Lindau.

dessen jüngster Bruder Wolfgang der Absicht und dem Wunsch des Entschlafenen entsprechend auf den Hochaltar der Schloßkapelle eine tägliche Messe stiftete, wozu das Reichsarchiv noch die Urkunde von 1508 bewahrt, unterstand der Meßkaplan dem Pfarrer in Aubing und noch heute zählt die Blutenburger Schloßkapelle zu den Filialkirchen dieser Pfarrei. Das ehemalige Schloß wurde 1866 vom Hof als Klostergut den englischen Fräuleins überlassen, die bis heute drinnen leben und auch die Ökonomie besorgen. Mit ihrer Tracht fügen sie sich gut in das Bild der Vergangenheit, das heute wie einst in der Landschaft besteht als eine Perle, die besonders im Frühling ihrem Namen alle Ehre macht als eine rechte Blütenburg.

rung vorgenommen, aber seitdem blieb alles unberührt. — Schon als nach Sigismunds Tod 1501



Kapelle zwischen Sterzing und Freienfeld.
Photographie von Oberpostrat Nußbaumer, München.



Kapelle in Burgwindheim bei Bamberg.
Photographie von Architekt Tremel, München.

Kapellen aus Bayern und Tirol als Vorbilder heimischer Bauweise.

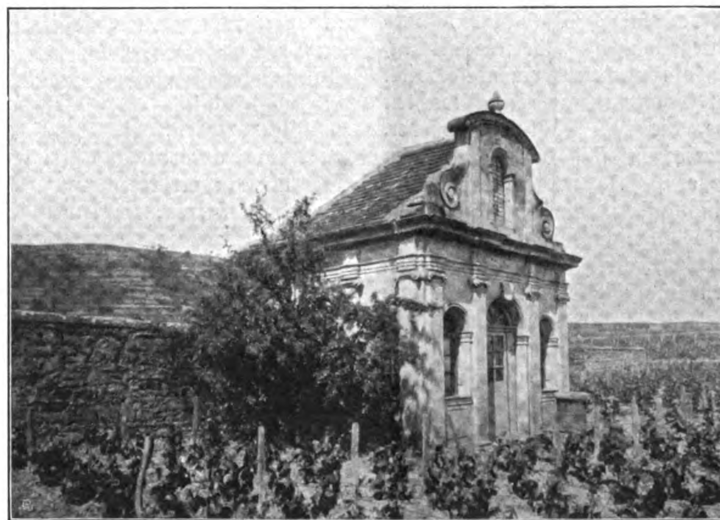
Etwas über Wegeverschönerung.

Aus W. Tappe's Handbuch für Freunde der verschönerten Natur.
Aus dem Jahre 1829.

Fußsteige in Feldern und Wiesen für einzelne Fußgänger können zwei Fuß breit angenommen werden. Hiernach richtet sich die Breite aller übrigen Fußwege. So viele Personen darauf nebeneinander sollen gehen können, so vielmal müssen zwei Füße zur Breite genommen werden. Kein Weg gehe in gerader Linie. In sanften Krümmungen werden wir unbewußt weiter gezogen, unser Fuß ermüdet nicht und unser Auge findet immer neuen Genuß an den stets neuen Bogen und angenehmen Krümmungen, die vor uns her gezaubert sind. Es ist in kleinen Gärten besser, die Form der Beete den schönen fließenden Wegen unterzuordnen, als umgekehrt, da doch die Form der Beete wenig bemerkt wird, weil sie bepflanzt sind. Hingegen die Wege bleiben offen, so daß es unser Auge gleich beleidiget, wenn diese keine schönen Biegungen haben. — Wege, die sich durch offene Felder schlängeln, sind zu Abend- und Morgen-Wanderungen sehr angenehm. Sie können die schönsten Aussichten geben, die das schöne Grün der Felder selbst erhöhet, und können auch zu Plätzen oder Teilen der Gegend führen, die besonderes Interesse haben. In Wäldern ist es oft eine angenehme Ueberraschung, wenn hin und wieder Durchsichten durchgehauen sind, die uns eine offene Gegend zeigen. In solchen Durchsichten können sich Wege fortschlängeln, die sich bald wieder in den Wald, bald wieder in die Durchsichten winden. Durch ein nur kleines Gebüsch kann so ein Weg geführt werden, daß es dadurch eine täuschende Größe erhält, wenn dieser Weg sich rankenförmig durch das Gebüsch zieht. In das Gebüsch versteckt, muß aber eine dichte Hecke die Durchsicht verhindern. Doch sind solche Dinge nur als unschuldiges Spielwerk zu betrachten, woran das Schönheitsgefühl keinen besonderen Anteil nimmt. — In manchen schönen Anlagen sind die Wege mit weißem Sande beschüttet, so daß es scheint, man hätte den weißesten dazu ausgesucht, um den Schnee nachzuahmen. Dieses ist sehr beleidigend fürs Auge und ganz gegen den guten Geschmack, der alles Glänzende und Leuchtende in Nebensachen vermeidet, um die Aufmerksamkeit der Hauptsache nicht zu entziehen. In Anlagen, wo dieser Fehler empfindlich beleidiget, ist er gewöhnlich mit einem zweiten verschwistert. Der Rasen an den Seiten der Wege ist scharf mit dem Spaden abgestochen. Dieses verrät ängstliche Künstelei. Schöner ist es, wenn sich der



Kapelle in Eppan.
Photographie von Oberpostrat Nußbaumer, München.



Kapelle in Wachenheim, Pfalz.
Photographie von Architekt Miller, Kaiserslautern.

Rasen zu beiden Seiten der Wege sanft in den Weg verliert, so daß man keine Spur von dem ängstlichen Gärtner und seinem Spaden bemerkt.

Große Landstraßen kommen zwar selten dem Privatmanne zur Verschönerung vor, doch ist dieser Teil einer Gegend derjenige, der der vielen Menschen wegen, die ihn bereisen, nicht vernachlässigt sein sollte. Eine schöne Landstraße zieht die Fremden an, macht, daß sie länger verweilen, daß sie zufriedener mit der Landesverfassung sind, weil Reisende immer geneigt sind, das Ganze des Landes nach der Straße und den Gasthäusern zu beurteilen. Dieserhalb kehren Reisende auf einer schönen Landstraße immer gern wieder und raten jedem, der eine Reise machen will, wo möglich diese Straße zu wählen. Auch reizt eine schöne Landstraße zum Anbau und zu Niederlassungen neuer Anstalten. Alle Kultur nimmt bei den Bewohnern einer viel bereisten Straße einen rascheren Gang. Der Wert der Grundstücke steigt mit jedem Jahre, die Bauart wird schöner, weil sich Handwerker und Künstler finden, und alles dieses sind Folgen einer bequemen schönen Landstraße. Beispiele davon finden sich in jedem Lande, dessen guter Genius schon früh schöne Landstraßen anlegen ließ. Bei allen diesen Vorteilen sind doch schöne Landstraßen, außer kleinen Strecken in der Nähe fürstlicher Wohnungen, da wo wir sie finden, mehr ein Werk des Zufalls, als der Ueberlegung, weil diejenige Kunst, die die Landstraßen anlegt, bloß das Nützliche sucht. Das Schöne ist daher meistenteils den Bewohnern dieser Straßen überlassen. — Nirgend sind die Landstraßen einer höheren Schönheit fähig, als in Gebirgen, wo die Not gebietet, von der geraden Linie abzuweichen, um sich in schönen Bogen an den Bergwänden allmählich herauf- und wieder herabzuwinden. Ohne Ermüdung verfolgt der Wanderer diese Windungen, und wenn ein solcher Weg wahrhaft verschönert ist, dann ist seine Reise ein ununterbrochenes Spiel. Hier findet er dann Ergötzung an einer leichten schönen Baumgruppe, die ihm Kühlung zuwehet. Stolze Pappeln vereinigen sich dort um einen Rasenplatz, auf dem er sich lagern kann. Neben ihm rieselt eine Kristallquelle, die aus der Nähe in ein reinliches Behältnis geführt ist. Hier erquickt und ausgeruhet, eilet er weiter neuen schönen Gegenständen zu. Die Straße ist nirgend mit einförmig gereiheten Bäumen besetzt. Gruppen groß und klein entstehen und verschwinden vor seinem Auge. Bald sieht er spielende Gruppen von wilden Kirschbäumen, Birken, Vogelbeeren (Quecken), und der gesellschaftlichen Zitterpappel (Espe); bald steigt eine ernste Gruppe von dunkelm Nadelholze vor ihm auf. Durch diese Gruppen hin blickt er auf grünende Auen, Wiesen und Felder. Im frischen Grase weidet Vieh, deren harmonisch gestimmte Halsglocken ihm Zufriedenheit entgegenläuten. Keine schöne Aussicht ist mit Bäumen versetzt. Nur niedriges Gesträuch bekränzt hier den Weg. Aber dorthin, wo die Gegend öde ist, oder wo die heiße Mittagssonne herbrennt, da teilt die breitschattende Buche, vermählt mit der Linde oder der Roßkastanie, ihren erquickenden Schatten aus. So wandert der Reisende auch sorglos, wenn gleich einsam, weil alles um ihn her ihm zuzurufen scheint: du bist unter Menschen, die auf dein Wohl und deine Zufriedenheit bedacht sind. Jeder eilet im Fluge, über seine Kräfte, dort die Straßen hindurch, wo ihm nur Bettler und brennende Sonnenstrahlen begegnen, um hier zu verweilen, wo ein edles Bestreben das Gute mit dem Schönen zu verbinden gesucht hat. — Der Nutzen der geraden Linie, wegen der Abkürzung der Wege ist zu unbedeutend, als daß nicht überall davon abgegangen werden sollte; auch braucht sich ein Weg nur sehr wenig davon abzubiegen, um schöner zu werden. — Eine Bepflanzung der Landstraßen in Gruppen ist wirklich leichter und weniger kostspielig, als wenn eine solche Pflanzung in gerader Linie mit einerlei Holzart ausgeführt werden soll; auch kann durch Aufmunterung der Grundeigentümer eine unregelmäßige Bepflanzung leichter zu Stande kommen. Wenn dann diese Bepflanzung nicht auf der Straße, sondern neben derselben fortgeht, so ist dieses um so viel schöner, und für die Straße des freien Luftzuges wegen zuträglich.

Es wäre wahrlich zu wünschen, daß Grundsätze, wie sie in vorstehendem Auszuge aus dem im Jahre 1829 erschienenen Handbuche für Freunde der verschönerten Natur enthalten sind, auch bei Straßen- und Wegeanlagen in unserer Zeit gelten und berücksichtigt würden. Es könnte nicht schwer sein, bei der Tracierung von Landstraßen auch auf künstlerische Schönheit Bedacht zu nehmen und da, wo technische oder wirtschaftliche Gründe nicht im Wege stehen, die Straße so anzulegen, daß die Anlage auch in künstlerischer Hinsicht befriedigt. Wie dies zu erreichen wäre, zeigt der vorstehende Artikel in kurzen, treffenden Hinweisen. Buchert.

Mitteilungen.

Die Gewerbeausstellung in Tölz (1. Juli bis 15. September) bietet eine Fülle des Interessanten und Lehrreichen auf dem Gebiete der Volkskunst, so daß ihr Besuch angelegentlichst empfohlen wird.

Die Firma Julius Wallach, München, Dienerstraße 6, zeigt in einer hübschen Ausstellung eine Sammlung deutscher Landestrachten, worauf wir unsere Mitglieder aufmerksam machen.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

Das Hörber-Denkmal für Rothenburg ob der Tauber.

A. Blößner, Architekt.

Jedes Jahr am Pfingstfeste entfaltet sich in der prächtigen einstigen Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber ein Schauspiel, wie es selten in solch ausgezeichneter Einheitlichkeit geboten wird. Die ganze Stadt beteiligt sich an dem bekannten historischen Festspiel, das ein für die Stadt bedeutungsvolles Ereignis, den Aufenthalt Tillys in Rothenburg, behandelt. Schon am frühen Morgen ziehen die Wachen an den Toren auf; die Fähnlein der reichsstädtischen Truppen und der schwedischen Besatzung durchziehen unter Trommel- und Pfeifenklang die Straßen. Nach einem Festzuge entwickelt sich ein regelrechtes Lagerleben an der Stadtmauer. Fröhliche Weisen ertönen, während am Lagerfeuer abgekocht wird und unter den Teilnehmern der Humpen kreist.

Den Höhepunkt des ganzen Festtages bildet aber ein ernstes Festspiel „Der Meistertrunk", das der Rothenburger Bürgers- und Handelsmann Adam Hörber gedichtet hat und das im Jahre 1881 zum ersten Male aufgeführt wurde. Das Festspiel versetzt in die bangen Tage der Belagerung der Stadt. Rothenburg ist in größter Bedrängnis; Boten bringen eine schlimme Nachricht nach der andern; auf Entsatz ist nicht zu hoffen. Die Belagerer, kaiserliche Truppen unter Tillys Führung, erstürmen die Tore, die Stadt scheint verloren. Das Gefolge Tillys rät ihm, die Stadtherren zur Strafe für den Widerstand hängen zu lassen. Tilly will jedoch Gnade walten lassen, wenn einer der Räte einen großen Humpen, der eben kreiste, auf einen Zug zu leeren imstande ist. Der Altbürgermeister Nusch wagt es und es gelingt. Tilly hält sein Versprechen und gibt die Stadt frei.



Adam Hörber.

In packender Weise verstand es Adam Hörber diese Episode aus dem dreißigjährigen Kriege im Spiele vorzuführen. —

Hörber wurde im Jahre 1827 zu Rothenburg als Sohn achtbarer Webersehleute geboren. Nach einem kurzen Besuch der Gewerbeschule trat er bei einem Rothenburger Glasermeister in die Lehre. Bald zog er als Geselle hinaus, um Land und Leute kennen

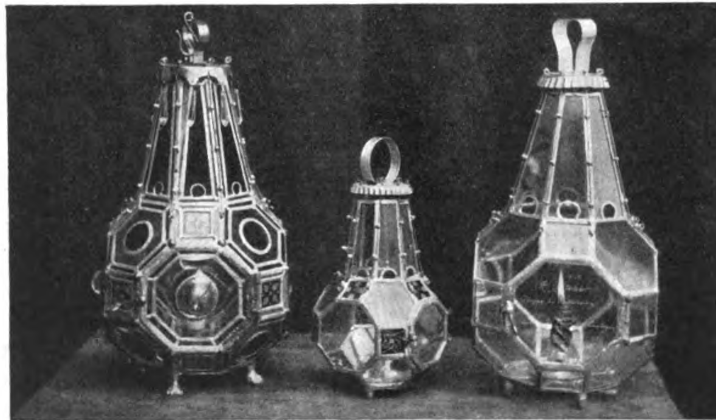
zu lernen. 1858 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und gründete ein eigenes Geschäft. Eine beigegebene Abbildung zeigt sein Wohnhaus, ein einfaches aber doch repräsentables Bürgerhaus. Als angesehener Handwerksmann genoß Hörber die Achtung seiner Mitbürger, die ihn dann auch im Jahre 1866 in das Gemeindekollegium beriefen; später, 1881 bis 1899, war er Magistratsrat der Stadt, dem mittelfränkischen Landrat gehörte er zwanzig Jahre an.



Das Geburtshaus des Adam Hörber.

Viel Arbeit leistete Hörber so für das Wohl der Stadt; die Dichtung zum „Meistertrunk" sollte aber seinem Wirken die Krone aufsetzen. Die Stadt hat es ihm niemals vergessen, was er ihr damit geschenkt hat, wie sehr er ihrem Ansehen damit gedient hat. Bald nach seinem Tode hatte deshalb auch die Stadtgemeinde beschlossen, ihm ein Ehrendenkmal auf seiner Ruhestätte im Rothenburger Friedhofe zu errichten.

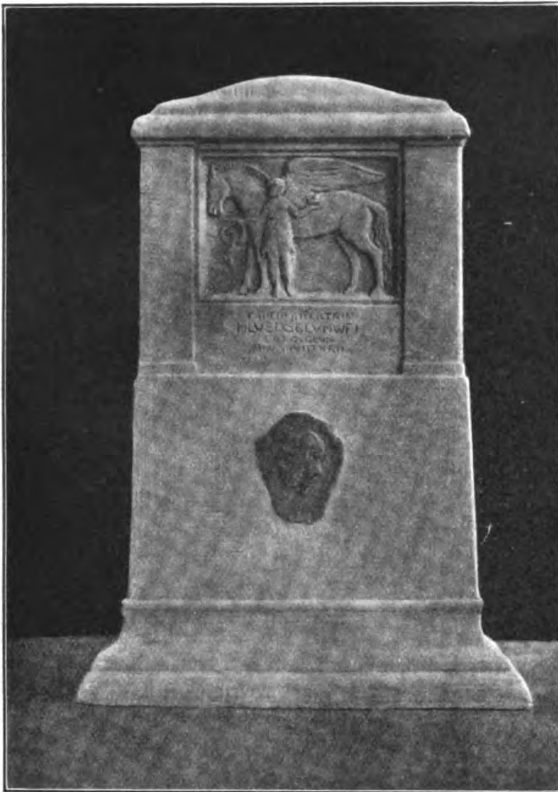
Die Stadtverwaltung schrieb zur Erlangung von Entwürfen unter den Mitgliedern des bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde und in Rothenburg ansässigen Künstlern einen Wettbewerb aus. Das Ausschreiben bestimmte, daß das Grabdenkmal, an welchem ein Reliefporträt des Verstorbenen aus Metall anzubringen ist, in Rothenburg aus dortigem Muschelkalk ausgeführt werden soll. Als Kosten des Denkmals ohne Fundation wurden 2600 Mark festgesetzt.



Arbeiten Hörber's.

Am 25. Mai d. J. trat das Preisgericht, dem als Vertreter der Stadt Rothenburg Bürgermeister Siebert und Stadtbaumeister Söllner, als Bildhauer Professor Balthasar Schmitt und Professor Pruska und als Architekten Professor Hocheder, k. Regierungsrat Dr. Groeschel und städt. Oberingenieur Blößner angehörten, zur Beurteilung der eingelaufenen 67 Arbeiten zusammen.

Die Projekte „Kruzifixus" und „Idee" mußten wegen Abweichungen vom Programm von der Preisbewerbung ausgeschlossen werden. In den ersten beiden Vorprüfungen wurden 50 Arbeiten ausgeschieden, in eine engere Wahl kamen somit 15 Projekte mit den nachstehenden Kennzeichen: Rad, Rothenburg 1906, Bürgerfriede, Nr. 2, Ruhe und Frieden, Nr. II, wilde Rosen, Etwas, Abschied, Perseus, Klarheit, zweifach, Rothenburg, Dichter, Mai. Bei einer weiteren Durchsicht schieden die erstgenannten neun



I. Preis.
Entwurf: Architekt Wilhelm Erb, Bildhauer Rudolf Henn.



II. Preis.
Entwurf: Architekt Wilhelm Erb, Bildhauer Rudolf Henn.



III. Preis.
Entwurf: Architekt Wilhem Erb, Bildhauer Rudolf Henn.



Lobende Erwähnung.
Entwurf: Bildhauer Hofer.

Wettbewerb zum Hörber-Denkmal für Rothenburg ob der Tauber.



Angekauft.
Entwurf: Bildhauer L. Müller.



Angekauft.
Entwurf: Architekt Wilhem Erb, Bildhauer Rudolf Henn.

Arbeiten noch aus und für die engste Wahl verblieben demnach sechs Projekte. Von diesen wurde der erste Preis der Arbeit „Klarheit“, der zweite und dritte Preis den Arbeiten „zweifach“ bezw. „Perseus“ zuerkannt. Das Preisgericht empfahl die drei übrigen Entwürfe der Stadtgemeinde zum Ankauf. Als Verfasser des ersten, zweiten und dritten Preises und des Projektes „Rothenburg“ ergaben sich Architekt Willy Erb und Bildhauer Rud. Henn, weiter als Verfasser des Entwurfes „Dichter“ Bildhauer Ludwig Müller und des Entwurfes „Mai“ Bildhauer Franz Hofer, sämtliche in München.

Über die Arbeiten sprach sich das Preisgericht folgendermaßen aus: Der erste Preis wird begründet mit der außerordentlichen Klarheit und Vornehmheit der Auffassung und Konzentration der Wirkung auf das Relief. Die übrigen Entwürfe derselben Verfasser zeigen ähnliche Vorzüge bei intimerer Auffassung der Aufgabe. Der Entwurf „Dichter“ bringt den Zweck des Denkmals, Ehrung eines Dichters, in glücklicher Weise zum Ausdruck. Der Entwurf „Mai“ wird zum Ankauf empfohlen, da er viele Vorzüge zeigt wenn er auch im Detail noch einzelner Verbesserungen bedarf.

Die Stadtgemeinde hat die ersten Preisträger bereits mit der Ausführung des Denkmals betraut.

Anmerkung: Die Abbildungen sowie die Daten aus dem Lebensgang des Dichters wurden von der Stadtverwaltung Rothenburg in dankenswertester Weise zur Verfügung gestellt. — Das untere Bild auf Seite 98 zeigt einige Arbeiten aus der Werkstätte Hörbers, eigenartig geformte Laternen, zum Teil ganz aus einfachem Glase, zum Teil mit farbigen Glasscheiben. Die Bilder sind beigefügt, da es interessant erscheinen muß, auch das Wirken des vielseitigen Mannes in seinem erwählten Berufe als Gewerbetreibenden zu sehen.



Randleiste von Kunstmaler Stockmann, Dachau.

Die Gewerbe-Ausstellung in Bad Tölz.*)

Man ist hier und dort ausstellungsmüde geworden. Aussteller und Publikum in gleicher Weise. So liest man's seit Jahren in Tages- und Fachzeitungen. Diese Tölzer Gewerbeausstellung kennt keine müden Aussteller, und daß das Publikum im Schauen nicht ermüdet, dafür sorgt der bewußt klein gezogene Umfang und noch mehr ihr erstaunlicher Inhalt. Was diese kleine Ausstellung so bedeutungsvoll macht, ist die Wahrnehmung, daß hier zum erstenmal die Erzeugnisse einfacher Handwerksmeister der Provinz zu den Werten einer meist selbständig durchgeführten Handwerkskunst sich erheben.

Wohl gemerkt, diese Ausstellung will nichts weniger, als die große Konkurrenz auf dem kunstgewerblichen Gebiet noch vermehren. Sie will nur dem Interesse der Gewerbe, des Handwerks dienen. Der Tölzer Handwerker will zeigen, „daß er etwas kann, und das womöglich besser als manch anderer". Dabei brüstet er sich nicht mit Kunstposen, sondern legt das Hauptgewicht auf die technische Meisterschaft. Selbst bei kleineren Aufgaben. Aber wie sind diese Aufgaben gelöst! Wie sind Material, Technik und Form zu einem Ganzen gefügt, dessen künstlerischer Gehalt in seiner schlichten Natürlichkeit liegt.

Andere Gewerbeausstellungen kennen gewöhnlich nur gekünstelte Ausstellungsstücke, ungeeignet für den praktischen Gebrauch, oder billige Dutzendsachen, fabrikmäßig zusammengestellt.

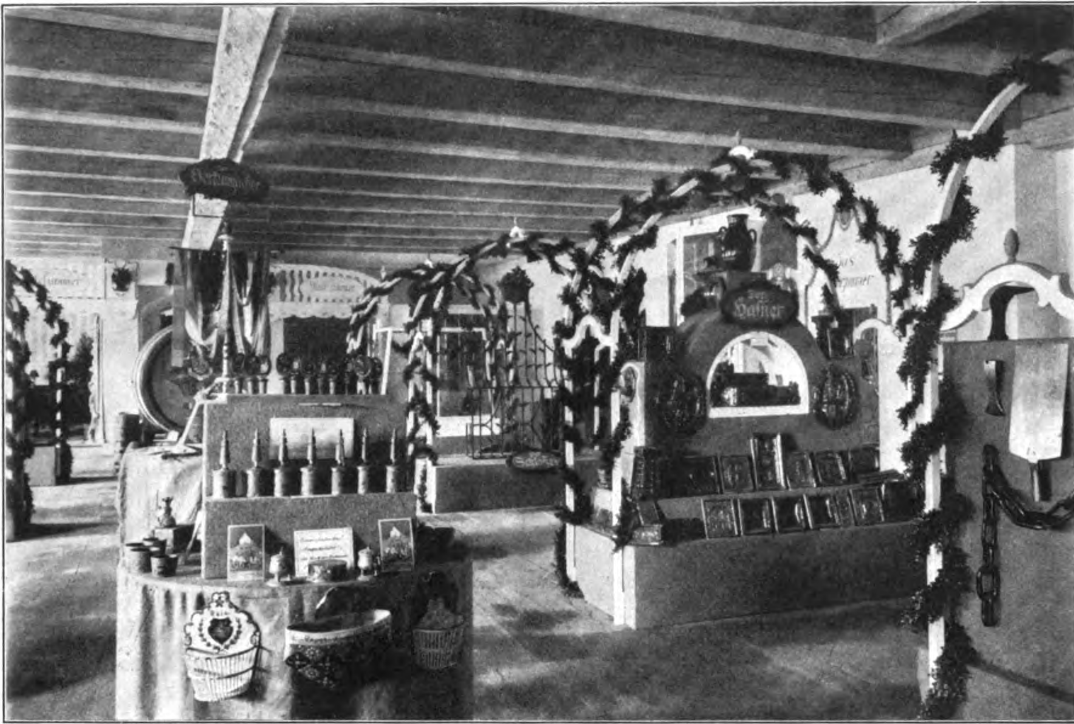
In Tölz, der Landschaftsperle des bayerischen Hochlandes, versuchte man's anders. Im ungebrochenen Kraftgefühl, das dem Gebirgsvolk eigen, und eingedenk ihrer alten Tradition, machten die Tölzer Handwerker unter ihre seitherige Tätigkeit, die mit den Fabrikbetrieben in einen, natürlich aussichtslosen, Wettbewerb treten zu können glaubte, rechtzeitig einen dicken Strich und richteten, treu den Lehren der Ausstellung München 1908, ihre ganze Tätigkeit auf die Erzeugung von schöner Qualitätsware ein, auf allerbeste Handarbeit.

Erst als man so weit war, trat der Gewerbeverein und sein nimmermüder Vorstand, Bezirksamtmann Fischer, an den Ausstellungsgedanken heran. Das Erreichte fand allenthalben höchste Anerkennung. Prinz Rupprecht übernahm das Protektorat, Prof. Dr. Gabriel v. Seidl den Ehrenvorsitz, Julius Diez zeichnete das Plakat und ein Stab erster Künstler fand sich zur Betreuung des Unternehmens.

Die Ausstellung legt nun die ersten Früchte zur Kritik aus: einfache, schlichtgeformte Handwerksstücke. Aber sie wirken in ihrer soliden alten Technik mit ihren gesunden Farben, ihrer oft urwüchsigen Natürlichkeit und peinlich sauberen Ausführung wie eine neue Offenbarung. Da begreift man, was es mit einer guten Handarbeit auf sich hat. Und das ist der feine Triumph dieser Ausstellung: sie verwischt nicht ihre Wirkung durch magazinartiges Aufspeichern. Indem sie das Einzelne mit Sorgfalt herausstellt, läßt sie kein Stück hinter dem anderen zurückstehen und hinterläßt beim Beschauer einen durchaus gleichmäßigen Eindruck von höchster Geschlossenheit, ein befreiendes Empfinden, das der Vorliebe für geschmackvolle originelle Qualitätsware den Weg ebnen wird bei Einheimischen und Fremden. Man erkennt, daß diese Art von Handwerk zu weiteren frischen Taten nur der anspornenden Nachfrage bedarf. Und wer, wie die Tölzer als Zeichen ihrer traditionellen Handwerkskunst, mit typischem Möbelwerk im Kensington Museum vertreten ist, braucht zuletzt auch gesteigerte Aufgaben nicht zu scheuen.

Nun einen Blick in die Ausstellung selbst. Sie ist in einem großen einstöckigen Haus von behäbiger Bauart untergebracht, das sich zum „Klammerbräu" nennt. Vor dem über eine Brücke (über einen Hohlweg- die Klamm) zugänglichen Haus ein paar Fahnen, die Wand geziert mit buntbemalten aus Holz ausgesägten Handwerker-Figuren: der Schmied, der Zimmermann, der Schäffler

*) Sämtliche Abbildungen nach Photographien von Photograph Franz Beilhack, Bad Tölz.







Von der Tölzer Gewerbe-Ausstellung.

und der Schneider (von Kunstmaler Paul Neu). Links im Ziergarten ein altväterlicher Verkaufsstand (von Architekt Hugo Röckl) und ein Brünnlein zu St. Leonhardi Ehren (von Bildhauer Drechsler), des Heiligen, dem alljährlich im November der farbenprächtige Prozessionsumritt gilt. Ueber eine Stiege gehts in den Ausstellungsraum, den ehemaligen Tanzsaal des Klammerbräu. Ein solcher ländlicher Tanzsaal ist ein gar anheimelnder Hintergrund für eine Ausstellung, die sich echt und ehrlich bis in die Knochen gibt.

Ein Dutzend oder mehr Handwerke haben ausgestellt, jedes in einem eigenen Aufbau. Das gibt ein buntes Bild der Farben und Formen. Um dem Bild Geschlossenheit zu geben, hat der künstlerische Leiter des Ganzen, Architekt Franz Rank, jeden Aufbau mit weißen Spalierbogen umzogen und bekrönt und diese zusammenhaltenden Linien durch Ruskusgewinde und bunte Schrifttafeln (der Sattler, der Hammerschmied, der Zinngießer u. s. w.) farbig belebt. Die fein gestimmte Anordnung macht dem Künstler alle Ehre. Ebenso geschmackvoll und gewählt ist die dezente Aufmachung der Ausstellungsstücke, die ohne abzulenken die Gegenstände ins beste Licht setzt. Viel Erfreuliches wäre da zu berichten. Ich greife nur ein paar Sachen heraus, die durch Material, Arbeit und Schönheit, besonders aber durch Eigenart auffallen. So des Lebzelters und Wachsziehers formschöne Kerzen und Wachsplastiken (Raum arrangiert von den Gebrüdern Erlacher); das prächtige Ledergeschirr zu einem Brauerei-Viererzug; die weißblauen Handdrucke eines Färbers, die durch schöne Ornamente und künstlerische Wirkung völlig frappieren, dann die selten sauberen und durch schlichte Linien höchst anmutigen Arbeiten des Zinngießers, darunter besonders ein Zinnlüster; des Bortenmachers phantasiereiche Sachen und Sächelchen; die originellen und für Tölz charakteristischen reizvollen Schmucksachen des Goldschmieds und Silberarbeiters; des Drechslers neuartige Beleuchtungskörper; des Buchbinders geschmackvolle Einbände — und dies und das. An den Ausstellungsstücken der übrigen Gewerbe gefällt besonders, daß ihre Meister sich von aller übel angebrachten Künstelei frei hielten und sich mi sachlich akkuraten und dabei durchaus gefälligen selbstgefertigten Handarbeiten bescheideten.



Von der Tölzer Gewerbe-Ausstellung.

Die Träger der alten Möbeltradition, die Schreiner, haben komplette Zimmer nach Entwürfen erster und namhafter Künstler gefertigt. Zunächst die Diele von Prof. Gabriel von Seidl mit einem gestifteten Gemälde von Defregger und einem ebensolchen von Menglein; die Bauernstube von Prof. Wahler, das Wohnzimmer von Julius Mößel; das Hotelzimmer von Architekt Franz Jäger und das Amtszimmer von Architekt Franz Rank. Sämtlich sind durchwegs vorbildlich und geeignet, den Geschmack uneingeschränkt den Arbeiten des Handwerkerstandes zuzuwenden. Es ist erstaunlich und erfreulich zugleich, zu sehen, mit welchem Verständnis und Können die einfachen Handwerksmeister den künstlerischen Intentionen zn folgen vermochten.

Schließlich noch ein paar Worte über eine aussichtsreiche Neuerung: ich meine das Beginnen der Tölzer, ihren Bedarf an Andenkenartikeln selbst herzustellen, und besser wie anderwärts. Bekanntlich hat der Tölzer Gewerbeverein aus dem Material des Preisausschreibens des B. V. f. V. u. V. mehrere Entwürfe angekauft. Die Ausstellung zeigt nun die danach gefertigten Geschenk- und Andenkenartikel. Sie sind köstlich geraten und, wie der Erfolg zeigt, zum kaufen lockend. Sie sind aber auch geeignet, im Verein mit sonstigen Anregungen des Ausschusses für Handwerk und Hausindustrie für die Wintermonate eine Hausindustrie ins Leben zu rufen, die besonders älteren Leuten und Kindern unerwarteten Erwerb zuzuführen vermag. Die Zöglinge des Tölzer Waisenhauses haben mit putzigen kleinen Nadelkissen in Gestalt von Kinderwiegen schon den besten Anfang gemacht.

So ist die Tölzer Ausstellung. Uns imponiert zunächst ihr ideeller Wert. Und der besteht darin, daß sie beiträgt, den Geschmack und die Lebenssitten zu verfeinern, daß sie kulturfördernd wirkt. Messerer.





Aus der Stangenbrunnengasse in Neustadt a. H. Aus der Hintergasse in Neustadt a. H.
Nach Federzeichnungen von Architekt Hans Allwang.

Bauwesen und Landesverschönerung in Bayern vor 100 Jahren.

In Nummer 1 unserer Monatsschrift haben wir unter obigem Titel den Bebauungsplan mitgeteilt, welcher im Jahre 1821 für den Wiederaufbau des abgebrannten Marktes Rehau bei Hof in Oberfranken seitens der damaligen Landesbehörde aufgestellt wurde, und wir haben dazu bemerkt: „Der vorliegende Bebauungsplan ist wohl durchdacht, und künstlerischer Wert ist ihm nicht abzusprechen. Wenn in Bezug auf Breite der Straßen und die Größe des Marktplatzes des Guten etwas zu viel getan wurde, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß die Ortschaften zur damaligen Zeit gerade in Bezug auf Licht- und Luftverhältnisse sehr schlecht bestellt waren, ein Verfallen in das andere Extrem erscheint somit eher verständlich." —

Von einem Vereinsmitgliede erhalten wir zu dieser Sache nun folgende Mitteilung:

Ich kann aus eigener Anschauung den künstlerischen Wert, den Sie diesem Bebauungsplan zuschreiben, nur bestätigen, und möchte hinsichtlich der mit etwa 25 Meter bemessenen Breite der Hauptstraße nur anfügen, daß dieselbe mit Rücksicht auf die zu gewissen Zeiten des Jahres regelmäßig dortselbst abzuhaltenden Kirchweihmärkte und Viehmärkte bemessen und notwendig war. Ganz prächtig nahm sich insbesondere dieser Marktplatz mit seinem großen Röhrenbrunnen in der Mitte und den ihn umsäumenden Baumreihen aus, das gefällige Rathaus auf der einen, die Gebäude der Staatsgewalt, Bezirksamt und Landgericht, auf der anderen Straßenseite, an der dritten Seite der korrigierte Flußlauf mit ihn begleitenden Hausgärten, zwei hölzernen Brücken und einem Ueberfallwehr. Die Hauptstraße besaß in ihrer Gleichmäßigkeit der Häuser eine gewisse Monumentalität, infolge der Ansteigung und des beiderseitigen Abschlusses der Straße wieder mit Röhrenbrunnen und Baumpflanzung gepaart mit malerischer Erscheinung.

Ich sage „war" und „besaß", denn seit etwa fünf Jahren wurde begonnen, diese Herrlichkeit

zu zerstören. Zuerst wurde zugelassen, daß das in seiner Einfachheit vorbildliche Rathaus durch einen viel höheren protzigen „modernen" Neubau, mit hohem Brandgiebel gegen das Rathaus hin vollständig verschandelt und erdrückt wurde. Dann wurde in die vollständig einheitliche Bebauung der Hauptstraße Bresche gelegt. Hier wurde ein Stockwerk aufgesetzt, dort wieder eines, einmal mit diesem, einmal mit jenem Dach, und nun ist es ein Jammer, wie dieses so interessant gewesene Stadtbild mit den überall entgegenstarrenden Brandmauern der höheren Bauten sich dem Anblick darbietet.

Infolge der Errichtung von Porzellanfabriken waren Arbeiterwohnungen notwendig geworden, aber anstatt nun für diese wechselnde, ab- und zuströmende Bevölkerung ein eigenes Bauquartier anzulegen, hat man die Bauten der seßhaften Bevölkerung, der Bürger, in entsetzlicher Weise entstellt und dem einheitlichen Stadtbild ein jähes Ende bereitet. Das alles aber nicht etwa vor vielleicht zwanzig Jahren, sondern erst in allerneuester Zeit, in der die bekannten ausgezeichneten Ministerialentschließungen erschienen sind, welche eindringlich über alle die Dinge aufklären!

Der vorliegende Fall kann gleichzeitig als ein Schulbeispiel dafür dienen, wie notwendig es ist, bei Stadterweiterungen eigene Bauquartiere für die mehr wechselnde Bevölkerung, also Arbeiterwohnquartiere, anzulegen, ebenso wie Fabrikviertel, und zeigt, daß diesen Bedürfnissen von einer weitsichtigen Verwaltung nicht durch Zerstörung derjenigen Bauquartiere entsprochen werden darf, welche der seßhaften Bevölkerung dienen. X.

Die alte Kirche in Steben.

Regierungsbaumeister C. Wagner, Stadtbauamtsassessor in Hof.

Ein ganz eigenartiges und reizvolles Bauwerk ist das alte protestantische Kirchlein im Stahlbad Steben im Übergangsgebiete zwischen Franken- und Thüringerwald. Dies Gotteshaus soll schon uralt sein. Die jetzige, so überaus wirkungsvolle Chorpartie, welche offenbar früher den ganzen Kirchenraum darstellte, entstammt der früh- bis spätgotischen Zeitperiode. Sie soll hier eine kurze Würdigung finden, während das eigentliche Schiff, das sich als späterer Anbau charakterisiert, und weniger des Interessanten bietet, bei der Besprechung übergangen werden mag.

Auf einem an der Altarseite zweifach flach abgestumpften länglichen Rechteck erhebt sich das alte Kirchlein als schlichter aber ansprechender Aufbau, über welchem ein niedriger, mit Schießscharten versehener, breiter Raum, der früher Verteidigungszwecken diente, lagert. Diesen überdeckt das gebrochene, beschieferte Steildach, mit einem fein silhouettierten, kraftvollen Dachreiter. Schmuck ist am Äußeren überhaupt nicht verwendet. Die ganze Wirkung liegt in der Linienführung des Aufbaues und in der günstigen Verteilung der Massen und Materialien.

Von besonderem Interesse ist das schon erwähnte Zwischengeschoß, welches in der beigegebenen Abbildung 2 gut ersichtlich ist. In früherer Zeit soll auch die Friedhofmauer, von der



Kirche in Steben.

nur noch ein Eingangstor (vgl. Abb. 1.) und einige kleine Bruchstücke übrig geblieben sind, befestigt und mit Türmen umstellt gewesen sein.

Das Innere zeigt einen schmucklosen, mit Rippengewölbe überspannten Raum in guten Proportionen. Erwähnenswert sind hier 2 eigenartige, gotische Maßwerkfenster und ein altes Sakramentshäuschen der gleichen Stilperiode (—leider ohne Jahreszahl—), welches seitlich hinter dem Altar in die Mauer eingebaut ist. Der Altar selbst und die Kanzel sind mit Holzbildnereien der späteren Barockzeit geschmückt.

Die steigende Frequenz des Ortes als Stahlbad und die Vermehrung seiner Bewohner hat nun das alte Kirchlein zu klein werden lassen und einen Neubau veranlaßt, der sich in nächster Nachbarschaft, im Rohbau schon bald vollendet, erhebt. Es sei hier betont, daß der Architekt des neuen Hauses, Herr kgl. Bauamtsassessor Neithardt, die Erhaltung des alten Kirchleins, wenigstens soweit es sich um die besprochene Chorpartie handelt, geplant und vertreten und sich damit gewiß die Anerkennung aller Verständigen gesichert hat. Aber trotzdem beabsichtigt man, das alte Kirchlein abzubrechen. Es ist dies unbegreiflich, weil hier ein Schonen des Alten nicht hohe Unterhaltungskosten und großen Aufwand verursacht; denn das Dachgebälk wie die Mauern sind gesund und stark genug, den Zeiten zu trotzen, das alte Gotteshaus wird nicht im Geringsten den Neubau in seiner Erscheinung beeinträchtigen und weder Hemmungen des Verkehrs noch anders geartete Nachteile bringen.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn auch diese Zeilen Veranlassung wären, das schöne, alte Kirchlein weiterhin zu erhalten.

(Wir schließen uns diesen Ausführungen vollständig an und müßten die Beseitigung dieses interessanten und schönen Baues als einen sehr großen Mißgriff bezeichnen. D. V.)

Vereinschronik.

Am Samstag, den 27. März hielt Bauamtsassessor Höpfel im großen Saale des Kunstgewerbehauses einen Vortrag über „Zunftkunst in alter Zeit und ihre Wiederbelebung". In zahlreichen und vortrefflich ausgewählten Lichtbildern wies der Vortragende auf die einstige technische Höhe alter Zunftkunst hin und zeigte, wie gleichzeitig jeder einzelne Gegenstand, ob nun weltlichen oder gottesdienstlichen Zwecken dienend, stets den ihm entsprechenden künstlerischen Ausdruck gefunden hatte. Da sah man all jene Gegenstände, welche einst die Zunftstube zierten: schöngeformte Trinkgefäße, erlesene Erzeugnisse reichsstädtischer Goldschmiedekunst, in Niederdeutschland meist mit Willkommschildern behängt, in unserer engeren Heimat aber häufig die Eigenart des betr. Handwerkes trefflich und materialecht zum Ausdruck bringend. Dann Truhen, Zunftladen, Schränke, Tafelgeräte, die merkwürdigen niederdeutschen Regimentsstäbe, Siegel, Urkunden und Gesellenbriefe, die bei öffentlichem Auftreten mitgeführten Fahnen und Prozessionsstangen u. a. m. Die vorgeführten Beispiele noch erhaltener alter Zunfthäuser gaben dem Redner Anlaß, darauf hinzuweisen, wie zerstörend für eine ruhige künstlerische Weiterentwickelung der heutigen Handwerkerorganisationen das Umherziehen in gemieteten Lokalen sei. Das eigene Heim sei der Mittelpunkt für die hohen Leistungen der alten Zunftkunst gewesen. Für die hochinteressanten Ausführungen dankt reicher Beifall der zahlreich erschienenen Zuhörer dem Redner, dessen wertvolles Bildermaterial von Hrn. Phot. Rehse (Firma Rehse & Co.) in vortrefflichster Weise vorgeführt wurde.

Ueber „moderne englische Wohnkultur" sprach am 3. April ds. Js. Architekt E. v. Berlepsch-Valendas. An typischen englischen Arbeiterquartieren, deren abstoßende Häßlichkeit in unserer Heimat glücklicherweise noch unbekannt ist, bewies der Vortragende für England die Notwendigkeit, der arbeitenden Bevölkerung gesunde und wohnliche Unterkunft zu schaffen. Aus wirtschaftlichen Erwägungen fand dieser Gedanke zuerst bei einzelnen Großindustriellen Verwirklichung so z. B. in Port Sunlight und Bournville; später entstanden planvoll angelegte Gartenstädte auf genossenschaftlicher oder gemeinnütziger Grundlage. In schönen Lichtbildern (vorgeführt von Hrn. Phot. Rehse), zeigte der Redner die Kulturbestrebungen dieser neuzeitlichen Siedelungen: das Aeußere der Häusertypen mit dem Bestreben auch die Hofseite künstlerisch durchzubilden, das Innere mit der äußersten Ausnützung des Raumes, wobei insbesondere die praktische Verwertung der angebauten Spülküche als Baderaum interessant war. Sodann die Schulen mit ihren weiten, den Kindern zur Pflege anvertrauten Nutz- und Ziergärten, Altenheime, Stadthallen und Straßenbilder, bei denen der Schutz landschaftlicher Schönheit durch die Erhaltung alter Baumgruppen Ausdruck fand. Den Beschluß des meisterhaften Vortrages bildete eine Schilderung der merkwürdigen Freiluftschule in der Gartenstadt Letchworth, einer Stiftung, die den Schülern die Verbindung von geistiger mit körperlicher Arbeit und die Ueberbrückung sozialer Schranken erleichtern soll. Reicher Beifall dankte dem Vortragenden für seine überaus fesselnden und hochinteressanten Ausführungen.



KIRCHE IN BAD STEBEN.

Am 24. April erfreute uns wieder Herr Prof. Dr. Trautmann mit seinen reizenden, wissenschaftlich tief gegründeten Erzählungen über Altmünchner Zeit. „Aus Cuvilliers Sterbehaus an der Burgstraße" lautete das Thema des angekündigten Vortrags und wie hat es unser Dr. Trautmann, dieser große Meister der Darstellung, wiederum verstanden, vergangene Zeiten in großem und kleinem mit all den bedeutsamen Menschen und Begebenheiten an uns vorüber zu führen. Es waren glückliche Stunden, herrliche Erlebnisse, für die die andächtigen Hörer Dr. Trautmann immer von Herzen dankbar sein werden. Wenn es nur Mittel und Wege gäbe, diese Schätze von Wissen und Können für weiteste Kreise und dauernd nutzbar zu machen und die in den Trautmann'schen Vorträgen verkörperte, einfache, schlichte und doch so ergreifende Vaterlandsliebe vor allem den Herzen unserer Jugend zugänglich zu machen. —

Am 15. Mai hatten wir die Freude, einen auswärtigen Gast in unserer Vereinsversammlung zu hören. Herr K. K. Konservator J. von Grienberger aus Innsbruck sprach an der Hand zahlreicher ausgezeichneter Lichtbilder über das

Inntaler Bauernhaus in Form und Farbe. Der Herr Vortragende erläuterte mit außerordentlicher Sachkenntnis und mit Liebe die Eigenart und Entwicklung des Inntaler Bauernhauses und verstand es, durch eine ebenso interessante wie liebenswürdige Behandlung des gerade uns Bayern so sympathischen Gegenstandes die zahlreichen Zuhörer außerordentlich zu fesseln. Reicher Dank lohnte dem Redner und daran schloß sich die Bitte, bald wieder im Verein zu sprechen. —

Ende Juni veranstaltete der Verein im großen alten Rathaussaale dahier eine Ausstellung von Arbeiten des Vereins und seiner Mitglieder, um wieder einmal weiteren Kreisen von der Tätigkeit des Vereins Kenntnis zu geben.

Es kamen in der Hauptsache nur solche Arbeiten zur Ausstellung, die gerade zur Verfügung standen. Trotzdem war der ganze große Rathaussaal gefüllt mit Projekten und Skizzen aus allen Zweigen der Heimatkunst, die in den verschiedensten Gegenden Bayerns teils ausgeführt, teils zur Ausführung bestimmt sind. Es soll auch hier darauf hingewiesen werden, daß die Arbeiten des Vereins nicht immer von rein künstlerischen Erwägungen geleitet sein können, sondern häufig unabänderlichen Verhältnissen, wie der Verwertung schon angeschaffter Materialien oder begonnener Arbeit, abgeschlossenen Verträgen und besonderen Wünschen der Bauherrn Rechnung tragen müssen. Nur durch die Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse war es dem Verein in vielen Fällen möglich, mit Erfolg vorzugehen und allmählich auch in ländlichen Kreisen Vertrauen zu gewinnen. Der Verein muß die Politik des Erreichbaren betreiben und durch Belehrung und Aufklärung, tunlichst ohne Inanspruchnahme polizeilichen Zwanges, für seine Bestrebungen Boden gewinnen. Die Ausstellung hat soweit wir hörten allseitig Beifall gefunden. Sie wurde auch durch einen längeren Besuch Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten und Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Rupprecht ausgezeichnet. Der Besuch der acht Tage dauernden Ausstellung war zeitweise so groß, daß kaum der Verkehr im Saale aufrecht erhalten werden konnte. Aus den vielen lobenden Besprechungen in der Tagespresse möchten wir nachstehend einen Auszug aus einer Notiz der Augsburger Abendzeitung bringen, die zugleich einen Ueberblick über die ganze Ausstellung bietet.

All unseren treuen Mitarbeitern in und außerhalb Münchens sei an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt für die opferwillige Förderung unserer Bestrebungen; zugleich bitten wir unsere Mitglieder, überall im Sinne unserer Bestrebungen zu wirken und uns durch tatkräftige Mitarbeit zu unterstützen. K.

Auszug aus Nr. 175 der „Augsburger Abendzeitung“:

G.J.W. München. Der Verein für Volkskunst und Volkskunde hat uns schon voriges Jahr im Glaspalast in einem Sälchen gezeigt, daß seine Mitglieder tüchtige Arbeiter im Dienste der heimatlichen wurzelechten Kunst sind, ja daß sie, obwohl nur eine kleine Gruppe, eine beinahe stilbildende Potenz des deutschen Kunstlebens darstellen, daß also segensreiche Ströme von dem Vereine für unsere zeitgenössische Kunst und Kultur ausgehen. Heimatkunst! Manche rümpften die Nase, als sie dieses Wort zum ersten Male hörten. Das klang so gar nicht nach Sensation, und neben seiner Traulichkeit wohnte ihm nach der Meinung der sogenannten Kunstverständigen auch etwas Hausbackenes inne, und ihrer Neuigkeitsgier, deren krasse Blüten wir beispielsweise im sogenannten Neuwiener Stil und in den Anfängen der „Darmstädterei“ sehen mußten, schien hier kein Genüge zu werden. Die innere Gesundheit und die Erdfrische des volkstümlichen, heimatlichen Stils, der sich eng an die farbenfrohe, behäbige Bauernkunst anschloß, konnten diese Leute nicht ermessen; heute freilich können selbst sie sich dieser Ansicht und Einsicht nicht verschließen.

Wer in die von Regierungsbaumeister Grombach arrangierte Ausstellung des Vereins in unserem schönen alten Rathaussaal kommt, der ist überrascht von der Qualität und Quantität der hier gezeigten Arbeiten, obwohl diese wiederum ein Segment aus dem Schaffen des Vereins und seiner Mitglieder darstellen. Maler, Bildhauer und Architekten gehören dem Verbande an, und sie alle eint der Wunsch, anzuknüpfen an die Tradition, die schöne Vergangenheit in neuen Formen wieder aufleben zu lassen. Es ist nicht etwa Kopistenarbeit, was hier geschieht, es wird nicht das Alte sklavisch nachgebildet, aber sein Kulturwert wird erkannt und segnend schwebt er über den Schöpfungen der Jüngeren. So teilen sich die Arbeiten des Vereins natürlicherweise in 2 Gruppen, deren Grenzen allerdings fluktuierend sind: das Alte wird registriert, auf daß es das Schaffen der Gegenwart befruchte. In ausgezeichneten Aufnahmen der Kamera und in Zeichnungen, Aquarellen und Rekonstruktionen sind interessante Bauwerke oder einzelne Architekturstücke festgehalten. Hierher gehören in erster Linie die geschmackvollen Photographien des Architekten Martin Bauer, der mit Liebe und Fleiß den intimen Architekturen in bayerischen Landstädtchen, in Landschlössern und Landkirchen nachging: Burghausen, Wasserburg, Ebersberg, Memmingen, Ottobeuren, Blutenburg, Planegg, die Trausnitz u. s. f. hat er auf ihre architektonischen Reize hin durchspäht, und wo er Schönes fand, da bannte er es auf die Platte. Aehnliche Arbeiten bietet uns

Birkmeyer dar, der mit seinem Apparat die Würzburger Gegend durchzog, während Berndl, Nopper, Söldner und Hönig mit dem Zeichenstift und mit der Feder, wohl auch mit Aquarellfarben architektonische „Aufnahmen" machten. Dagegen ist das Schloß Neuburg am Inn, das nun bald ein Künstlerheim werden soll, in einem schönen, lustigen Modell zur Stelle, das auch ein Stück der Landschaft glücklich in seinen Rahmen einbezieht. In die gleiche Reihe retrospektiver Kunst gehören die Rekonstruktionen. So hat Architekt Steinlein an der Hand der alten Stadtmodelle im Münchner Nationalmuseum ganze Straßenzüge Alt-Münchens wieder aufleben lassen, und August Brandes läßt auf großen Kartons die Farbenpracht, in der sich die Fassaden altaugsburgischer Häuser darbieten, aufs neue erstehen. — — — Es ist einleuchtend, daß ein Künstler, der sich historisch so eingehend mit einer Materie beschäftigt, schließlich auch schöpferisch sie meisterlich beherrschen lernt. — — — Hausmalereien zeigen ferner Emanuel v. Seidl, der den freundlichen Markt Murnau am Staffelsee in ein reizvolles Gewand steckte, unterstützt von Künstlern, wie Herterich, Stockmann und Meyer-Graz, und Gabriel v. Seidl, der in Bad Tölz eine ähnlich intensive Tätigkeit entfaltete, die schöne alte Freskokunst wieder zur Geltung zu bringen.

Lustige, sinnlich-frohe Buntheit, das ist überhaupt die Signatur, die man den Arbeiten dieser neuen „Volkskünstler" geben könnte. Und so kam es denn, daß sich bei unserem farbenfrohen Landvolke, besonders in Berchtesgaden, Tegernsee, Schliersee, Marquartstein, der neue Volksstil so rasch beliebt machte und sich heute schon einer weiten Verbreitung erfreut. Doch dringt er auch in die Städte ein und fügt sich namentlich gut in alte Stadtbilder, er beherrscht die Villen, die Vorstadtkirchen, die Schulhäuser, die kleinstädtischen Amtsgebäude u. s. f. Beispiele dafür gibt's in dieser Ausstellung mehr als hundert, und es ist mir daher unmöglich, sie alle aufzuzählen. Darum nur das Wichtigste dieser architektonischen Arbeiten: da ist einmal als großzügigste Leistung der Plan für das neue Zirl, das aus der Asche des niedergebrannten auferstehen soll als ein Musterdorf. Was hier besonders der Münchner Grombach geleistet hat, ist von schönster Eindrucksfähigkeit. Zu den anmutigsten Arbeiten gehört weiterhin das, was uns die bekannten Gebrüder Rank und der tüchtige Franz Zell zeigen, weiterhin nenne ich die Namen August Thiersch (Projekt für ein Rathaus in Schliersee), Frey (ein burgähnlicher fränkischer Gasthof), Lang (Entwurf für ein Progymnasium in Pasing), Horle-Augsburg (Landhäuser und eine stattliche Wohnhäusergruppe), Leitolf, Buchert, Lindner, Hessemer und Schmidt, Peter Danzer, Schweighardt, Spannagel (mit seinem ausgezeichneten Neubau des Lamplgarten in München), Holzer (Wöchnerinnenheim in Fürth), Bachmann, Jäger (Arbeiterhäuser in Feuchtwangen), Kosenbach, Neu (Rathaus in Waldmünchen), Knöpfle (Wirtshaus bei Rosenheim). — Auch eine stattliche Schar von Bildhauern ist da. Grabmäler, Brunnen, Bildstöcke, Ruhebänke, also öffentliche, architektonische Plastik ist es zumeist, die sie schaffen. Besonders gefällt mir Albertshofers Stobäusbrunnen in Regensburg, den ein wundervolles Hochrelief ziert, doch bestehen auch die Arbeiten von Widmer, Faßnacht, Rauscher, Köpf, Bauer, Hofer, Kopp, Höpfel und Liebl selbst vor einer strengeren Kritik — kurzum in Plastik, Architektur und Malerei ist hier eine Ausstellung zustande gekommen, auf die der Verein und mit ihm die ganze Kunststadt München stolz sein kann.

Mitteilungen.

Auf die vom Verein hinausgegebenen volkskundlichen Fragebogen sind sehr viele Antworten eingelaufen, die schönes und reiches Material enthalten. Untere Leitung des Herrn Prof. Dr. von der Leyen wird das Material durchgearbeitet. Die Monatsschrift wird fortlaufend Proben und Mitteilungen aus den eingekommenen Berichten bringen. —

Der Bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde in München veranstaltet Mitte November ds. Js. eine Ausstellung von Erzeugnissen volkstümlicher Handwerkskunst und Hausindustrie und erlaubt sich zur Beschickung der Ausstellung ergebenst einzuladen. Der Zweck der Ausstellung soll sein, auf die Neubelebung früherer Hausindustrien und die künstlerische Befruchtung dieser, sowie handwerklicher Kleinkunst einzuwirken. Es soll ferner ein Ueberblick gewonnen werden über den Stand der derzeitigen Hausindustrie und handwerklichen Fertigkeit. Durch Anpassung an den bestehenden Geschmack einerseits, sowie durch bessere künstlerische Durchbildung andererseits, sollen die durch Handarbeit hergestellten Erzeugnisse auch bei höheren Preisen konkurrenzfähig gegenüber dem Massenartikel der Fabrikware werden. Die einzusendenden Gegenstände unterliegen der Auswahl einer Kommission, welche sich aus Mitgliedern des „Ausschusses für Handwerk und Hausindustrie" zusammensetzt. Die Einsendung der Ausstellungsgegenstände hat kostenlos zu geschehen Mit der Ausstellung selbst soll ein Verkauf der Waren an Liebhaber verbunden werden. Für die Deckung der Verkaufspesen wird eine Provision von 10% auf die von den Ausstellern angegebenen Preise aufgeschlagen. Die Rücksendung der nichtverkauften Gegenstände geschieht auf Rechnung des Ausstellungs-Unternehmens. Alle an die Ausstellungsleitung übergebenen Gegenstände werden gegen Feuer und Diebstahl versichert. Wir bitten unsere Mitglieder um gefl. Mitteilung, ob sie bereit wären, sich an unserem Ausstellungs-Unternehmen zu beteiligen.

Lokalwechsel.

Unsere Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß das bisherige Vereinslokal in der Gruftstraße verlassen wurde. Das neue Vereinslokal (Geschäftsstelle und Sammlung) befindet sich nunmehr Damenstiftstraße 5 in dem Gebäude der Handwerkskammer von Oberbayern. Fernsprecher Nr. 8433.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.

Nr. 9. 1909.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

VII. Jahrgang. Heft 9. 1909. Inhalt: Noch einmal die Tölzer Gewerbeausstellung. (Dr. Gabriel von Seidl.) — Literatur. — Vereinschronik.

Noch einmal die Tölzer Gewerbeausstellung.

Mit Vorwort von Architekt Dr. Gabriel von Seidl.

Öfters hört man den Ausspruch, daß Altbayern kein Industrieland sei und zwar deshalb, weil ihm sowohl die Kohlen fehlen, als die Wasserstraßen und weil das bayerische Volk keine Neigung für industrielle Betätigung hätte. — Was den letzteren Punkt betrifft, so beruht diese Behauptung auf wenig genauer Kenntnis der Verhältnisse — denn Bayern hatte bis in die unmittelbar vor uns liegende Zeit eine außerordentlich vielverzweigte, bedeutsame Industrie, bis die eigentliche Großindustrie massenweise die mittleren und kleinen Betriebe aufgesogen hat. Es wäre eine sehr interessante und dankbare Aufgabe, ein deutliches Bild dieser älteren, sehr umfangreichen Industrie zu geben. Hier sei nur im Allgemeinen daran erinnert, welche unermeßliche Anzahl aller Arten von Mühlen und Hammerwerken in unserem Lande lebendig waren, die heute von der auswärtigen Großindustrie abgelöst sind! Die Landwirtschaft, der Hauptberuf des Landes hatte immensen Verbrauch an Werkzeugen. Derselbe wurde in weitaus größter Weise durch heimische Tätigkeit gedeckt. Es sei hier an die Gewerkschaft in Hohenaschau, Achthal, Hammerau, an die Hammerwerke bei Teisendorf, an Bergen usw. erinnert, die alle erst Mitte oder Ende des vorigen Jahrhunderts die Betriebe einstellten. Sie waren aber interessante Industriezweige, welche auch den Einwand widerlegten, daß ein Sinn für solche Unternehmungen nicht vorhanden gewesen sei. Aber erst die unzähligen kleineren Hammerwerke, die oft noch aus alter Zeit her den Namen „Waffenschmiede" führten (und es früher auch waren, wiewohl sie seit wohl 100 Jahren nur mehr Werkzeuge fertigten), sie sind bis auf einen kleinen Teil verschwunden und durch billigen Import ist ihnen das Handwerk gelegt worden. — Außerdem denke man an die Salinen und Glashütten, an die Papiermühlen, an unzählige in jedem Ort in Schwung stehende Industrien. Der weitschauende König Ludwig I. hat auch dieses Gebiet wie kaum ein anderer mit warmherzigem Interesse gefördert, selbst neue Zweige, wie eine Seidenindustrie ins Leben gerufen usw. Selbst die Goldgewinnung aus der Isar, dem Inn 2c. wurde kultiviert und vieles andere. — Wir sind jetzt aus Produzenten vielfach Konsumenten geworden, besonders in mittleren und kleinen



Plakat,
gezeichnet von Julius Diez.

Betrieben. Daneben hat sich freilich wieder eine neue Großindustrie in Bayern selbst entwickelt, die bedeutsamer ist als rasche Urteile verkünden: Eisenwerke wie Nürnberg und Augsburg, Maffei, Kraus, welche gleichfalls den Vorwurf leicht entkräften, daß der Sinn für industrielle Unternehmen dem Lande abgehe. —

Aber zum Segen unserer bayerischen Verhältnisse hat der Klein-Betrieb trotzdem nicht aufgehört und er wird durch zahlreiche einsichtsvolle Arbeiten auf der ganzen Linie neu den heutigen Verhältnissen angepaßt und belebt. — Der Verein für Volkskunst und viele seiner Freunde tun dazu ihr Bestes und eine dieser schönen Früchte ist auch die gegenwärtig stattfindende Tölzer Gewerbeausstellung. Tölz, ein merkwürdiger, für bayerische Verhältnisse so ungemein charakteristischer Platz! — Es ist ein Produktions-, Verkehrs- und Handels-Zentrum, für ein großes Landschaftsgebiet mit bäuerlicher Bevölkerung. Für dieses ist es eine Art Paris, das ihr alles bietet, was es braucht. — Das Tölzer Bier ist und war so berühmt von jeher, daß es auch in München den besten Klang hat und früher auch dort gern aufgesucht wurde. Die „Tölzer Kästen“ — gemalte und geschnitzte — waren ein bedeutender Ausfuhrartikel. Auf allen Münchener Märkten standen sie reihenweise zum Verkauf und soviel wurden gekauft, daß man allen bemalten Kästen den Kollektivnamen „Tölzer Kästen“ gab. Gewebt wurde in den kleinen Häusern sehr viel; denn Bauernleinwand konnte man und kann man heute noch kaum besser einkaufen als in Tölz. Zwölf Mühlen aller Art im Orte selbst trieb der Ellbach, der anno 1600 für diese Betriebe umgebaut wurde. Handelshäuser wie Kyrein, Nockher, waren reiche Etablissements, bei denen alles zu haben war, was man begehrte. — Vieles davon wurde im Ort selbst gemacht.



phot. Beilhack, Tölz.

Das neue Rathaus (früher Bürgerbräu), umgebaut von Professor Dr. Gabriel von Seidl.

Aber die neuzeitige Entwicklung der Großindustrie hat auch hier dem Handwerk geschadet und es hat diese Hausindustrie zwar nicht vernichtet, aber sie ist gegen früher verblaßt. Unserer Zeit und unseren Bestrebungen obliegt es, sie aufs Neue wieder zu fördern, in heutig notwendiger Form das alte Erbe neu zu heben und lebendig zu machen. Uns blieb die Pflicht und der Genuß, hiefür tätig zu sein und so folgen Sie uns in die Ausstellung, wo wir Ihnen die neuen Produkte des Tölzer Handwerks zeigen.

Einleitend sei folgendes vorausgeschickt: Die



phot. Beilhack.

Festzug zu Ehren Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Rupprecht von Bayern. Festwagen.

Ausstellung hat der junge Tölzer Gewerbeverein veranstaltet, der durch Herrn Bezirksamtmann Fischer ins Leben gerufen wurde, der nicht nur Vorstand desselben ist, sondern auch der wirkliche Leiter der Bewegung. — Es wurde mir die Auszeichnung zu Teil, Ehrenvorsitzender zu sein, die ich meinem Interesse an dem Thema und an dem mir so teuren Platz verdanke; tun konnte ich wegen Zeitmangel recht wenig für die Sache.

Die Mittel für die ganze Inscenierung setzten sich zusammen aus folgenden Posten: Vom Staate 2000 Mk., von der Stadt Bad Tölz 3000 Mk. und aus Zuschüssen



phot. Beilhack.

Partie an der Marktstraße mit dem Weinhaus zum Höckh und dem alten Rathaus.


phot. Beilhack.

„An der Drehbank".
Georg Schott sen., der Verfertiger der hübschen Drechslerarbeiten (Haubenstöcke).


phot. Beilhack.

„Beim Zinngießer".
Zinngießermeister Fischer, der die kunstvollen Zinn-Arbeiten anfertigte.

von patriotischen Stiftern, die teilweise in Tölz ansässig sind; dem Gutsherrn von Oberhof, Herrn Kommerzienrat Konsul Röckl, Herrn Generalkonsul Bruckmann, Herrn Kommerzienrat Penzberger, Herrn Reichsrat Graf Moy, Herrn Kommerzienrat Bernheimer und manche Andere.

Die Ausstellung wurde am 3. Juli eröffnet, aber ausschließlich im Kreise der Aussteller und des Magistrats. Das einzige Fest, das sich mit der Ausstellung verband, fand anläßlich des Besuches des hohen Protektors, Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Rupprecht statt.


phot. Beilhack.

„In der Hammerschmiede"
links Hammerschmiedmeister Raffner.

In früherer Zeit war Kunst und Handwerk eines. — Heute sind sie noch getrennt und wir suchen den besseren, früheren Zustand für alles, was Kunsthandwerk ist, wieder zu gewinnen. Es mußte also die Kunst mithelfen, wenn das Werk gelingen sollte. Solchem Rufe folgen die Kreise der Münchener Künstlerschaft, die in der künstlerischen Belebung des Handwerks ihre höhere Aufgabe erblicken, gern; und diesem speziell mit ganz besonderer Vorliebe. —

Nach dieser Vorbemerkung von Professor G. v. Seidl wollen wir auf die Einzelheiten der kleinen Ausstellung übergehen:

Der originelle Plakatentwurf stammt von Professor Julius Diez und wohl niemand ist achtlos an dem mächtigen goldschimmernden Hammer vorübergegangen, unter dem sich in klaren Strichen und feinen Farbentönen die Isarlandschaft bei Tölz ausbreitet. Die offizielle Festpostkarte stammt von Rudolf Schiestl, dem Schöpfer des Titelblatts unserer Zeitschrift, der im Lauf der Jahre zum Meister in der Wiedergabe oberbayerischer Landschaftsbilder und Gestalten herangereift ist. Den Figurenschmuck an der Fassade hat Paul Neu, die Angaben für das Vorgärtchen und den Verkaufsstand Architekt Hugo Röckl übernommen. Der bäuerliche Leonhardibrunnen, der von üppigem Grün umbuscht in traulicher Gartenecke plätschert, ist das Werk des Bildhauers Franz Drexler. Ausgeführt wurde das schmucke Stück von Zimmermeister Mörtel in Heilbrunn.

Wenn wir die schmale Treppe zum Ausstellungssaal emporsteigen, fällt uns an der Wand ein mächtiges Steinrelief, umgeben von photographischen Architekturbildern, auf. Mit dieser Gruppe wollte der Gewerbeverein Bad Tölz seinem Ehrenvorsitzenden und verehrten Gönner, Herrn Professor Dr. Gabriel von Seidl, eine kleine Huldigung darbringen. Das Relief, welches Bildhauer Julius Seidler gefertigt hat, soll als Erinnerungszeichen an den 60. Geburtstag des Tölzer Ehrenbürgers Gabriel von Seidl an der Fassade eines der zahlreichen Seidlschen Bauten angebracht werden und stellt ein schmuckes Vierergespann dar, welches ein Wackersberger mit hochgeschwungener Peitsche aus dem Sattel lenkt und auf dessen Leonhardiwagen zwischen grünen Triumphbogen Modelle von Seidls Tölzer Bauten sichtbar sind. Eine neben dem Wagen einherschreitende Tölzerin trägt das Medaillonbildnis des Künstlers, dessen reizvolles Landhaus im Hintergrunde sichtbar ist. Rings um das Relief sind große photographische Aufnahmen des Gutes Oberhof, des neuen und alten Rathauses, des Böckschen Anwesens, des Weinhauses zum Höckh und andere angebracht, die alle ihre Entstehung oder Neubelebung der Kunst Seidls verdanken. Oben im Saal fällt unser erster Blick auf die Seidl-Ecke, einen ungemein behaglichen gewölbten Raum mit bemalten Möbeln, entworfen von Professor von Seidl und Maler Herz, einem Schüler von Rudolf Seitz, ausgeführt von Schreinermeister Hönny und Malermeister Drewes in Bad Tölz. In diesem Raum ist auch ein anderer Tölzer Ehrenbürger zu Gast erschienen und zwar kein geringerer als der Meister der Isarlandschaft Professor Josef Wenglein mit einem Blick ins Isartal und neben ihm Professor von Defregger mit einem Schmied von Kochel. Das Bild Wengleins hat Großherzog Friedrich von Baden erworben. Die netten Terrakotten, welche die beiden Bilder flankieren, musizierende Tiere darstellend, sind von Bildhauer Seidler modelliert und von Hafnermeister Frosch in Bad Tölz ausgeführt. Im Raum nebenan hat Professor Wahler an der Kunstgewerbeschule in München eine bemalte Zimmereinrichtung für ein Landhaus aufgestellt, die namentlich durch die fein abgestimmten Farbentöne auffällt. Die Ausführung stammt von Schreinermeister Zeiler und Malerlehrling Hillerbrand, einem Schüler Professor Wahlers an der Kunstgewerbeschule in München. Mit den Entwürfen zu einem von der Firma Gebrüder Buchner in Bad Tölz ausgeführten bürgerlichen Wohnzimmer hat sich Maler Julius Mössel eingestellt, während die Idee des Amtszimmers von Franz Rank, dem Leiter der gesamten Ausstellung, stammt. Die Ausführung auch dieses Raumes hat die genannte Firma Buchner übernommen. Großer Beliebtheit erfreute sich das von Architekt Karl Jäger komponierte Hotelschlafzimmer, welches aus den Werkstätten des Schreinermeisters Kleeberger in Heilbrunn und des Tapezierers Maier in Bad Tölz hervorgegangen ist. Alle die genannten Innenräume bilden einen eigenartigen Kontrast und weisen, wie selten in kleineren Ausstellungen, grundverschiedene künstlerische



phot. Beilhack.

„Das Färben der Leinwand".
Färbermeister Beck in seiner malerischen Werkstatt bei der Arbeit.






phot. Beilhack.

Tonreliefs modelliert von Bildhauer Julius Seidler, ausgeführt von Hafner Frosch—Tölz.

Handschriften auf. Während die bemalten Möbel der Ausstellung an alte Tölzer Art anklingen, verrät Mössels in goldig-schimmerndem Lärchenholz gehaltener Wohnraum mit dem grünbelegten Fußboden und den grüngetönten Feldern der Vertäfelung den berufenen Dekorationskünstler, zu dessen farbenfrohem Raum Ranks in grauem Ahorn gehaltenes ernstes, gleichfalls in modernen Formen gehaltenes Amtszimmer nicht minder reizvoll kontrastiert, wie zu dem weichen, intimen Schlafzimmer Karl Jägers, welcher Kirschbaumholz verwendet und unverkennbar an die Biedermeierformen anknüpft.

Die Gruppen der übrigen nicht zum Bauhandwerk gehörigen Handwerksmeister sind in der offenen Ausstellungshalle in zwei Reihen unter weißgestrichenen mit Ruskus umwundenen Spalierbögen untergebracht. Da ist der Hammerschmied (Herr Raffner) mit seinen blanken Erzeugnissen, deren einfach klassische Formen sich von der Urzeit bis auf den heutigen Tag wenig verändert haben: Amboß, Sicheln, Aexte, Beile u. s. w., der Hafner (Herr Frosch) mit hübsch geformten und glasierten Kacheln, den Tonmedaillons von Professor v. Seidl, Weihbrunnkesseln und Jardinieren von Bildhauer Franz Drexler, der Schlosser (Firma Reim) mit einem prachtvoll getriebenen Fenstergitter nach Entwurf von Hugo Nöckl, der Instrumentenmacher (Herr Floßmann) mit Zither und Guitarre und einer sehr interessanten Sammlung alter Zithern aus dem Isarwinkel vom alten Scheitholt aus dem 16. Jahrhundert bis zur modernen Zither herauf, die Strickerinnen von Lenggries, Schlegldorf und Reichersbeuern, mit ihren köstlichen alten Strickmustern in Strümpfen, Jankern usw., der Knüpfarbeiter (Kirner) mit seinen Damengürteln, Bücherzeichen usw., die farbenfrohe Gruppe des Schäfflers (Frimberger), um die sich Maler Lischka, Assistent am k. Nationalmuseum in München in hochverdienstlicher Weise angenommen hat: ein mächtiges mit dem bunten, großherzoglich luxemburgischen Wappen geziertes Mutterfaß, bemalte Schäffel, Zunftpitschen und Blumenkübel, die Goldschmiede mit einzelnen Arbeiten nach Entwürfen von Maler Vogt und der Schule Dasio. In der linken Reihe nimmt mit Recht der Buchbinder (Urban) die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, der seine Weinkartenfutterale, Gästebücher, Meßbücher und Bucheinbände wieder mit den alten Stempeln aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, die er vom Dachboden vorgeholt hat, bedruckt; von den kleinen Notizbüchern mit den hübschen Vorsatzpapiermustern, die er als Andenkenartikel angefertigt hat, wurden über vierhundert verkauft. Auch der Drechsler (Schott) mit seinen buntbemalten Holzleuchtern und Haubenstöcken, der Färber (Beck), der ähnlich wie der Buchbinder seine alten verstaubten Handdruckformen wieder verwendet, besonders aber der Zinngießer (Fischer) zeigen in herzerfrischender Weise, was aus unsern Handwerksmeistern noch herausgeholt werden kann. Alles, was wir hier sehen, ist wurzelechte, bodenständige Handwerkerkunst, der denn auch der Erfolg treu geblieben ist. Färber Beck kann nicht genug von seinen mit alten hübschen Mustern in weiß, gelb und grün bedruckten blauen Leinenkissen anfertigen und auch in Bahnen gehen die Stoffe teils für Damensommertoiletten, teils für Wandbespannung und Möbelüberzüge reißend weg. Desgleichen kommt der Zinngießer — er repräsentiert so recht das Kunsthandwerk in bestem Sinne auf der Tölzer Ausstellung, — den Bestellungen auf seine schmucken in mattem Silber schimmernden Zierteller, Terrinen, Tabletten und Aschenschalen kaum mehr nach, auch der Zinnlüster, den Maler Lischka entworfen hat, ist bereits wiederholt nachbestellt. Wir heben neben den stellenweise ausgezeichneten Gegenständen nach Fischers eigenen Entwürfen die Zierteller mit dem Steinbock und dem märchenhaften Fisch von Maler Vogt in München, vor allem aber das lustige Eierservice Gabriel von Seidls hervor, bei dem Gockel und Henne als Salz- und Pfeffergefäß

figurieren. Ein Hauptprunkstück der Ausstellung bildet das üppige Viererzugfestgeschirr der Thomasbrauerei München von Sattlermeister Franz Xaver Mayer in Bad Tölz-Mühlfeld. Im Mittelgang springt neben der bereits erwähnten Gruppe des Schäfflers der farbenleuchtende Aufbau des Bortenmachers, den Maler und Bildhauer August Erlacher in München arrangiert hat, in die Augen. An einem von ihm entworfenen und dezent getönten, von Drechslermeister Schott ausgeführten Gestell hängen Bänder in allen möglichen leuchtenden Farben, während auf dem Tisch gestickte Decken und Kissen, die zum Teil schon 15mal verkauft wurden, ausgelegt sind. Als Andenkenartikel hat Bortenmacher Sedlmaier die althistorischen Isarwinkler Brautkronen in Form kleiner Nadelkissen äußerst geschmackvoll kopiert, die denn auch reißenden Absatz finden und unter anderm auch von Ihrer Majestät der Königin von Württemberg, ihren Königlichen Hoheiten der Frau Großherzoginwitwe von Luxemburg, dem Großherzog und der Frau Großherzogin von Baden, der Frau Erbprinzessin von Anhalt und der Prinzessin Alexandra von Schaumburg-Lippe bei ihrem Besuch in größerer Anzahl erworben wurden. Auf dem vordersten Tisch des Mittelganges haben die Geschenk- und Andenkenartikel Platz gefunden, welche aus dem Wettbewerb, den der bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde für Zwecke der Tölzer Gewerbeausstellung ausgeschrieben hat, als preisgekrönt hervorgingen oder zum Ankauf begutachtet wurden: Als erster Preis die Flaschenkorke des Kunstmalers Noder in München, ausgeführt von Drechslermeister Schott und Malermeister Buchner, als zweiter Preis das Nähservice von Kunstmaler Pfaltz-Dachau, eine am Butterfaß sitzende Sennerin darstellend, ausgeführt von Drechslermeister Schott und Malermeister Grillenberger, dann die einen Wackersberger Schützen auf einer Trommel darstellende Sparbüchse von Michael Beyrer, ausgeführt von Drechslermeister Schott und Malermeister Buchner, Erlachers lustig bemalte Spielkartenschachtel, ausgeführt von Malermeister Grillenberger, vor allem aber Gabriel von Seidls reizendes Nähservice. Den Weitpreis im Absatz gewann Michael Beyrers winzige, aus einer Nußschale gefertigte Wiege, die unter entsprechender Anleitung von den Zöglingen des Waisenhauses hergestellt wird und in zwölfhundert Exemplaren verkauft wurde.


phot. Martin Bauer.
Eierservice und Nähservice aus Zinn von Prof. G. von Seidl.

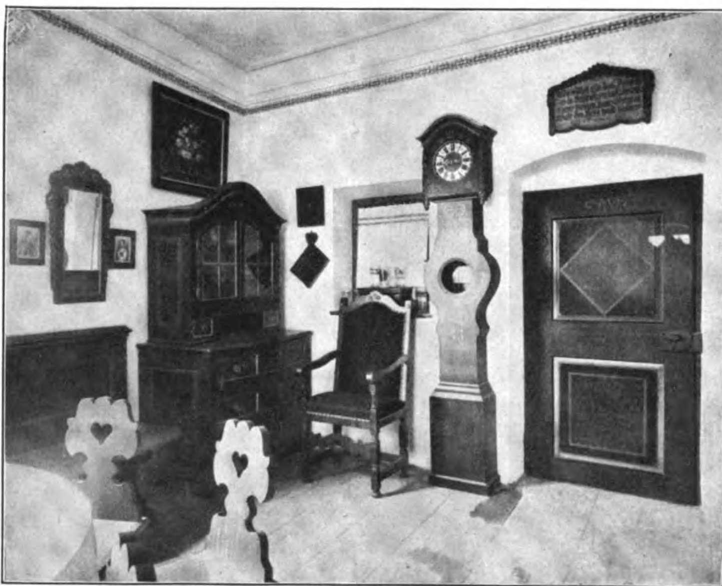
Wir können nicht alle Gruppen mit gleicher Gründlichkeit besprechen, um so mehr als in diesem Zusammenhang hauptsächlich der künstlerische Gehalt der Ausstellung beleuchtet werden soll, und müssen daher über die in ihrer Art höchst beachtenswerten Gruppen des Säcklers (Stöttner Gebirgtrachtenartikel), des Korbflechters (Zellhan), des Stickereigeschäftes Wild, den von Architekt Franz Rank mit viel Humor behandelten Aufbau des Seifensieders (Wiedemann), die Gruppe der Aktiengesellschaft der Krankenheiler Jodquellen (Arrangement von Schmidt & Co.), des Rotgerbers (Werkmeister), der Schuhmacher (Brómauer und Wörner) mit ihren wuchtigen Bergschuhen und Flößerstiefeln und des Kürschners (Pfanzelter) übergehen, um noch bei dem Raum des Wachsziehers und Lebzelters (Firma Lechner, Inhaber August Wohlfahrt) mit einigen Worten verweilen zu können. Dieser mit einer Tonne überwölbte Einbau bildet wohl das Schmuckkästlein der Ausstellung und was die Gebrüder Erlacher im Bund mit dem Handwerksmeister hier geleistet haben, verdient so recht den Namen echter unverfälschter Volkskunst. In sechs Wandnischen sind die buntfarbigen Erzeugnisse des Wachsziehers ausgelegt, während in der Mitte auf einem Sockel ein kunstvoller Aufbau aus farbigem Wachs gewissermaßen



Die Seidl-Ecke.

an die alten Handwerkerzunftzeichen erinnert. Ganz im Stil der farbenfrohen hauptsächlich dem religiösen Kult dienenden Wachsstöcke, Opfer- und Kommunionkerzen, der hübsch bemalten Votivfiguren und deren gleichfalls ausgestellten Matritzen, die bis in die Zeit des 30jährigen Krieges und noch weiter zurückreichen, ist auch der bildnerische Schmuck des Raumes durch die Gebrüder Erlacher gehalten: das Christkind, das Osterlamm, der Bienenkorb auf die heiligen Zeiten hinweisend, die niedliche Erstkommunikantin in der Tölzer Tracht usw., lauter Darstellungen von einer köstlichen Naivität und ohne jeden frivolen Zug, der so manchen seelenlosen Nachahmern unseres altbayerischen Volkskunststiles anhaftet. Es sind eben keine volkskunstlichen Alluren, sondern von innen heraus empfundene naive Kunstelemeute, die uns hier begegnen.

Auch das Fest, zu dem sich der Besuch des erlauchten Protektors der Ausstellung, Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Rupprecht von Bayern, gestaltete, war von einer herzerquickenden, echt volkstümlichen Frische und Begeisterung getragen. Die Fahrt des Prinzen durch die Stadt in eichenlaubgeschmückter Kutsche mit zwei Postillions in ihrer einzig schönen Galauniform, der Festzug, der nach Angaben Gabriel von Seidls ohne den Aufwand irgend welcher Geldmittel eine schlichte und gerade um dessentwillen um so wirkungsvollere Huldigung der Gewerbe an das Königshaus darstellte, das einfache Festmahl in den Räumen des Weinwirts zum Höckhen mit der ehrwürdigen Balkendecke und den mit altem Zinn bestellten Wandgesimsen, das alles waren Eindrücke, die keiner jemals vergessen wird, der sie an jenem sonnenstrahlenden Festtage miterleben durfte. Freilich, die unvergleichlich schöne Marktstraße in Tölz, die in sanft geschwungenem Bogen vom hoch gelegenen Winzererdenkmal zur Isar abfällt und von bunt bemalten, von mächtigen Vordächern beschatteten Häusern umsäumt wird, deren jedes ein Schmuckkästlein für sich darstellt — wir erinnern nur an das neu bemalte Winzererhaus, das neue und alte Rathaus, das Sporer'sche Haus, das Weinhaus zum Höckh, das Schretzenstaller-Haus und Mühle mit dem großen Bilde des Christophorus, das Buchdrucker Böck Haus und das Marienstift, das Schwaighofer'sche Weinhaus, mit seinem traulichen Weinstübchen von Gabriel von Seidl und dem Bilderschmuck von Prof. Herterich — diese Marktstraße ist aber auch eine Folie für einen Festzug, wie man sie sobald nicht wieder finden wird — und so kamen die einzelnen Gruppen der verschiedenen Handwerke, die alle in ihrer schlichten Handwerkstracht einherschritten, nur Mütze und Handwerkszeug zum Zeichen des Festes mit Eichenlaub geschmückt, zu ungeahnter Wirkung, namentlich die Metzger mit



Bauernzimmer. Entwurf von Professor Wahler.

dem mächtigen geschmückten Ochsen als Schlachttier, die Zuckerbäcker mit dem Riesenbaumkuchen, die Maler mit den langen weißen Mänteln, den weißen Papiermützen und den buntbemalten Schranktürchen usw. Es zeigte sich auch hier wieder, daß Feste keine Zufälligkeiten, keine dem Wesen der Festgeber fremde, von außen her aufgedrängte Arrangements sein dürfen, wenn sie ihren kulturellen Zweck erfüllen sollen, sondern daß sie den Charakter der Bevölkerung wiederspiegeln müssen, deren gesteigertem Empfinden sie Ausdruck zu verleihen bestimmt sind. Dann wird sich, wie dies in Tölz der Fall war, die Freude und Begeisterung der Festteilnehmer von selbst einstellen. Diese Freude der Bevölkerung ist auch dem ganzen Ausstellungsunternehmen treu geblieben und verwandelte sich in stolze Genugtuung angesichts des intensiven Interesses, welches auch das fremde Publikum, die Presse und namentlich die zahlreichen Korporationen und Gäste der kleinen Ausstellung zuwandten, und welche aus Nah und Fern namentlich von München, Tegernsee, Rosenheim, Dachau, Wasserburg usw. herbeigeeilt waren.



phot. Beilhack.
Fenstergitter. Entwurf von Architekt Hugo Röckl.

Wir glauben unsere kleine Betrachtung nicht besser schließen zu können, als mit dem bündigen Trinkspruch, den der erlauchte Protektor der Ausstellung Prinz Rupprecht beim Festmahl in jenem Raume ausbrachte, in welchem vor mehr als zweihundert Jahren die Oberländer Bauern sich verschworen zur Rettung der Hauptstadt und des angestammten Herrscherhauses.

„Tölz ist alt, Tölz ist jung,“ so lauteten die Worte des Prinzen, „alt durch seine Geschichte, sein ehrwürdiges Stadtbild und seine gute Tradition, jung durch den Fleiß und die Leistungsfähigkeit seiner Handwerksmeister!“

Literatur.

Ein neues Buch zur Einführung in die deutsche Mythen- und Sagenkunde.

Deutsches Sagenbuch. Herausgegeben in Verbindung mit Fried. Ranke und Karl A. von Müller von **Friedrich von der Leyen**. München, Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Erster Band: Die Götter und Göttersagen der Germanen von F. von der Leyen, 1909. Preis in künstlerischem Pappband 2.50 Mk.

Von dem auf vier mäßige Bände berechneten vielversprechenden Werke ist bis jetzt aus der Feder des bekannten Germanisten und erfahrenen Sagenforschers Professor von der Leyen der erste Band erschienen, auf den wir unsere Leser und insbesondere alle Freunde der Volksüberlieferungen und geistigen Volksaltertümer nachdrücklichst aufmerksam machen möchten. Viele dürften darunter sein, die sich bei ihrem Interesse für deutsches Volkstum auch auf dem Gebiete der Mythen und Sagen umsehen und orientieren und den gegenwärtigen Stand der Forschung kennen lernen möchten, die aber nicht die Zeit zur Verfügung haben, sich eingehend in die reichangewachsene und vielfach auch zerstreute Fachliteratur einzulassen und sich in dickleibige und vielleicht teilweise schon überholte oder veraltete Werke zu vertiefen. Ihnen beabsichtigt das „Deutsche Sagenbuch“ entgegenzukommen und in sorgfältiger kritischer Sichtung des verwirrend reichen Stoffes, ebenso in anziehender und doch strenge Wissenschaftlichkeit wahrender Darstellung in das bunte Reich der Sagenwelt einzuführen, die gesicherten Ergebnisse der seitherigen Forschung einzuflechten und das Verständnis der oft so wunderlichen und seltsamen Sagengebilde anzubahnen und zu erleichtern. Das alles geschieht, wie besonders bemerkt werde, nicht etwa in trockenem, ermüdend lehrhaftem Tone, sondern in stets edler, gewählter und fesselnder Sprache und lebensfrischer, stets anregender Darstellungsweise, die immer wieder an die meisterhafte faszinierende Darstellungsart J. Grimms und Wilhelm Hertz's gemahnt und die Lektüre des gehaltvollen Buches zu einem wahren Genuß und Vergnügen macht.

Der vorliegende erste Band hat naturgemäß zunächst der ersten Einführung und Grundlegung zu dienen. Das erste überaus instruktive und wichtige Kapitel sucht in prägnanten Umrissen ein Bild zu geben von dem Werdegang und der bisherigen Geschichte der deutschen Sagenforschung und Mythologie und die verschiedenen Methoden, Richtungen, Wege und Irrwege vorzuführen, die

bisher eingeschlagen worden sind. Es wird unter Aufdeckung der Fehlerquellen gezeigt, wie die verschiedenen Theorien einander ablösten, wie fortwährend eine die andere berichtigte und wie aber in ausdauernder Gelehrtenarbeit im Ringen nach der Wahrheit erfreulicher Weise doch schon viel sicherer Boden gewonnen worden ist. Eindringlich bringen diese Darstellungen zum Bewußtsein — und darin liegt ihr Hauptwert — wie unerläßlich bei allen Deutungs- und Erklärungsversuchen von Sagen und Mythen Zügelung der Phantasie, Zurückhaltung, Vorsicht, strenge Kritik, Vergleichungen und — umfassende Kenntnisse sind. Der folgende Abschnitt über den „Ursprung der Mythologie“ ist den Anfängen und ältesten Elementen der Mythen, den ältesten und primitivsten Volksanschauungen über Seele und Geister, Traum, Tod, Naturkräfte, Tiere und Pflanzen, Zauberei ꝛc. gewidmet, aus denen heraus sich in allmählicher Entfaltung die Göttervorstellungen und Göttersagen entwickelten. Diesen ist dann der übrige Teil des Buches gewidmet. Er erzählt, um mit den Worten der Einleitung zu reden, „was uns aus der Zeit der Germanen und in der Edda von Göttersagen erhalten blieb, einfach wieder und bemüht sich, es zu erklären, es in seinem Werden, seinen Zusammensetzungen, seinen Verschiebungen zu begreifen.“ Auf den gesicherten Ergebnissen fremder und umfassender eigener Forschung fußend werden in lichtvoller und anziehender Darstellung behandelt: der Himmelsgott Ziu und Balder; dann Wodan-Odhin, Walhall und die Walküren; Donar-Thor, die Riesen; die Wanen; die nordischen Götter, die Göttinnen, Weltanfang und Weltende. Anmerkungen mit Literaturangaben ꝛc. Wir können auf den reichen Inhalt nicht weiter eingehen, wollen aber nicht unterlassen, zu bemerken, daß nicht nur der Nichtfachmann ein lebendiges Bild von dem Stand der Forschung gewinnt, sondern daß auch der in die Materie Eingeweihte und Fachgelehrte voll auf seine Rechnung kommt. Von den noch zu erwartenden weiteren Bänden sollen nach den Angaben der Einleitung behandeln: der zweite die ältesten deutschen Heldensagen aus der Zeit der großen Völkerwanderung, der dritte die deutschen Sagen des Mittelalters und der vierte endlich die deutschen Volkssagen, wie sie noch im Volke fortleben oder in zahllosen lokalen Sammlungen vorliegen. Dieser letzte Band wird seine besondere Aufgabe darin sehen, aus der Fülle der Volkssagen, die zuerst jeder Bändigung zu widerstreben scheint, ein klar gegliedertes, organisch sich aufbauendes Ganzes zu schaffen, so daß jeder, der sieht, wie die Sagen nun beieinanderstehen und sich ergänzen, ihre Wurzeln erkennen, sie in ihrem Wachsen begleiten und ihre Verzweigungen überblicken kann“ ꝛc. Jeder der vier Teile wird eine Einheit für sich bilden, daher auch einzeln käuflich sein, aber „von jedem wird neues Licht und neue Aufklärung auf den andern fallen und erst das ganze Werk wird die ganze Welt der deutschen Sagen umschließen und seine Schätze allen anbieten, die beseelt sind von Liebe zur deutschen Heimat: Alte und Junge, Lehrer und Schüler sollen Genuß und Gewinn aus ihm schöpfen und auch der Forscher und Gelehrte soll von ihm seinen Nutzen haben.“ Die äußere Ausstattung des Buches ist schlicht vornehm, Papier und Druck gut, so daß es sich auch zu Festgeschenk sehr eignet. Der Preis ist in Anbetracht seines reichen gediegenen Inhaltes und



Kind in Dachauertracht mit einem Margeritenstraußstab. (Siehe Vereinschronik.)



Zollhaus an der Bergstraße nach Dachau.

seiner edlen, lebensfrischen und sorgfältigen Darstellung wahrlich äußerst billig, so daß alle Bedingungen erfüllt erscheinen, es zu einem guten und gediegenen Volksbuche zu qualifizieren, dem die weiteste Verbreitung zu wünschen wäre und das vor allem auch in keiner Schul- und Lehrerbibliothek fehlen sollte. Mit den besten Erwartungen und mit Spannung wird man den weiteren Bänden entgegensehen und wenn diese auch so gediegen ausfallen wie der erschienene erste Band, so wird man sagen müssen, daß ihre Abfassung und Herausgabe nicht nur eine bedeutsame literarische und wissenschaftliche sondern auch eine patriotische Tat ist.

Dr. R.



Rathaus in Dachau.

Vereinschronik.

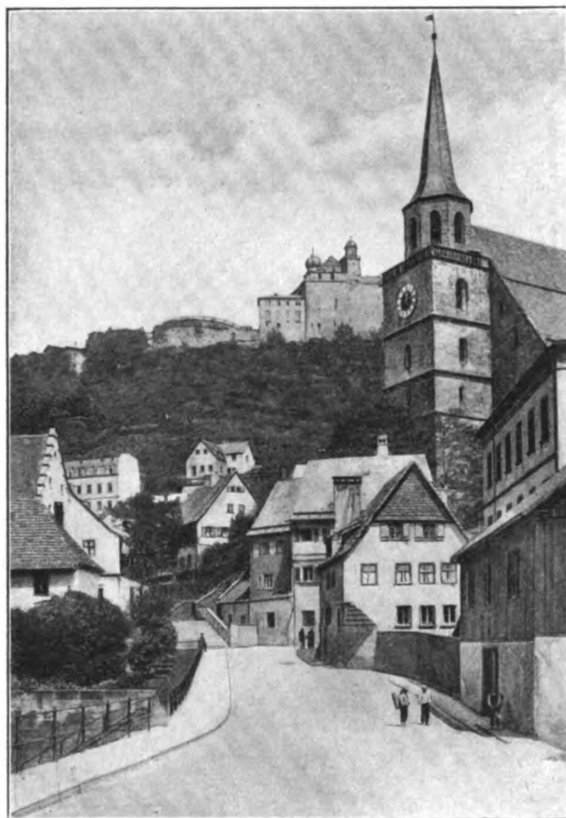
Am 3. Juni fand auf Veranlassung unseres lieben Vereins- und Ausschußmitgliedes Herrn Stockmann ein Vereinsausflug nach Dachau statt. Ein kleines Mädchen in Dachauertracht begrüßte die Teilnehmer am Bahnhof mit einem großen Margeritenstraußstab und leitete so den gelungenen Ausflug in reizender Weise ein. Die Herren Maler Stockmann und Professor von Hayeck hatten die Liebenswürdigkeit, die Gäste vom Bahnhof durch die interessante Stadt zu geleiten. Herr Stockmann führte dann durch das von den Dachauer Künstlern unter besonderer Mitwirkung der genannten Herren geschaffene



Straßenbild in Dachau.

außerordentlich reichhaltige und ganz reizvolle Museum, während Herr Professor von Hayeck die schöne Gemäldegalerie im Schlosse, auch eine dankenswerte Schöpfung der Dachauer Künstler, zeigte. Nach einem Gange durch den Schloßpark und einer gemütlichen Zusammenkunft bei Hörhammer verabschiedeten sich die Münchener mit herzlichem Dank für all das Schöne und Interessante und die liebenswürdige Gastlichkeit, die ihnen in Dachau geboten war. —

Gern folgte der Vereinsausschuß für 15. August einer Einladung des Gewerbevereins Tölz zum Besuche der dortigen Ausstellung. Herr Bezirksamtmann Fischer hatte die große Liebenswürdigkeit, die Münchener Gäste am Bahnhof zu begrüßen und sie nach Besichtigung seiner interessanten Privatsammlung in die Gewerbeausstellung zu führen, wo sich mit ihm Herr Professor Gabriel v. Seidl in die Führung teilte. Die Ausstellung ist ein glänzendes Beispiel, wie unter der Führung eines zielbewußten, kundigen Verwaltungsbeamten und Mitwirkung gediegener Künstler auch bei Bezirksausstellungen unter schwierigen Verhältnissen Schönes, Gediegenes und künstlerisch Erfreuliches geschaffen werden kann. Den Herren, die sich dieser schwierigen, mühevollen Aufgabe unterzogen haben, kann zu dem Erfolge nur gratuliert werden. Nach einem Besuch des hübschen städtischen Museums und der reichhaltigen Sammlung des Herrn k. Bezirksgeometers Staudinger wurden die Gäste am Abend noch durch Vorführung eines reizenden Marionettentheaters erfreut. Der anregende, in jeder Beziehung gelungene Ausflug wird den Teilnehmern in froher, dankbarer Erinnerung bleiben. K.



Straßenbild in Kulmbach.

Es ist beabsichtigt, das im Vordergrunde des Bildes befindliche Haus mit dem abgeschrägten Eck zu beseitigen, um das rückwärts stehende Schulhaus freizulegen. Man könnte diese Freilegung nur bedauern, da durch Wegnahme des hübschen Hauses eine empfindliche Lücke im Straßenbild entstehen würde und das Schulgebäude, welches durch seine starren Architekturformen das Bild ohnehin sehr beeinträchtigt, noch mehr vorherrschen würde. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn man von dem Vorhaben, das Haus abzubrechen, abstehen würde, damit der schöne Blick auf die in letzter Zeit vielgenannte Petrikirche und auf die Plassenburg erhalten bleibt.

Volkskundliche Mitteilungen.

Die Anfragen über volkstümliche Überlieferungen und Gebräuche, die der Verein im vorigen Jahr unternahm, waren, wie die Zeitschrift schon kurz bemerkte, vom besten Erfolg gekrönt. Aus allen Teilen Bayerns sind Antworten gekommen, darunter sehr viele eingehende und ausführliche, mit großer Hingebung, aufopferndem Fleiß und echter Liebe ausgearbeitet. Der Verein wird nun an die Verwertung dieses schönen Materials gehen, indem er zunächst in jeder Nummer der Zeitschrift fortlaufende Proben, Auszüge und Beispiele von den eingelaufenen Antworten bringt. Wir hoffen, daß unsere Leser dadurch nicht allein interessiert, sondern auch veranlaßt werden, uns mitzuteilen, was ihnen von ähnlichen oder verwandten Dingen bekannt ist, damit sich unsere Kunde fortdauernd vervielfältigt. Außerdem sollen die Antworten alle abgeschrieben, auf Zetteln übersichtlich geordnet, mit literarischen Nachweisen versehen und in einem Archiv gesammelt werden. Dort können sie unseren Freunden und der Wissenschaft für immer gute Dienste leisten.

Wir sagen an dieser Stelle allen freundlichen Einsendern, insbesondere auch den Bezirksämtern und ihrer hilfsbereiten Vermittlung unseren aufrichtigen und herzlichen Dank im Allgemeinen, den wir im Einzelnen, indem wir auch die Namen unserer Gewährsmänner nennen, gebührend wiederholen wollen, sobald nämlich die Mitteilungen aus unserem Material in der Zeitschrift erscheinen. Da unser Stoff sehr groß und der Raum in unserer Zeitschrift nur klein ist, wird es wohl Monate und Monate dauern, bis wir die Antworten alle veröffentlichen. Wir müssen daher schon heute um Geduld bitten und versichern: verloren ist keine Antwort, wenn auch längere Zeit darüber verstreichen sollte, bis sie aus dem Dunkel des Archivs in das Licht der Zeitschrift dringen. Wir bestätigen sogar bei dieser Gelegenheit allen unseren Freunden und Helfern, daß wir neue Mitteilungen immer dankbar entgegennehmen. v. d. L.

Berichtigung.

In dem Artikel: Das Hörberdenkmal in Rothenburg in der letzten Nummer unserer Zeitschrift ist zu lesen. Bildhauer Franz Hofer an Stelle von Hofer.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.

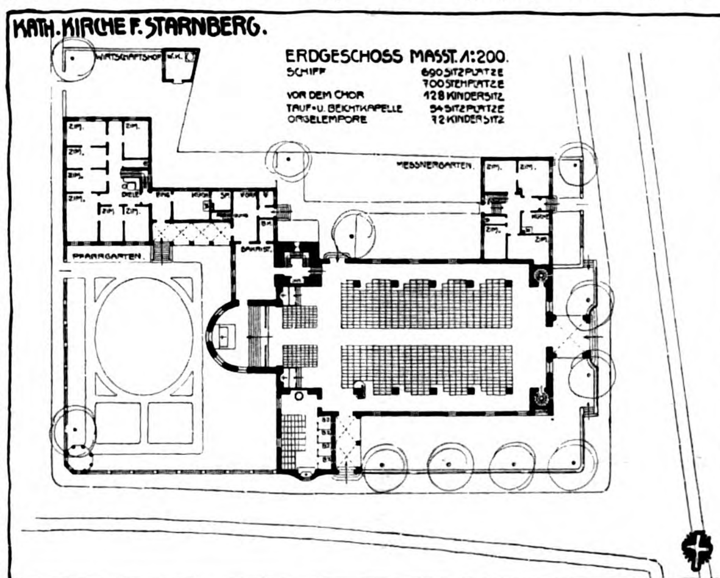


Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

VII. Jahrgang. Heft 10. 1909. Inhalt: Der Wettbewerb für den Neubau einer kath. Pfarrkirche in Starnberg. — Die Friedhöfe im bayerischen Inntal. — Das Land-Feuerhaus. — Literatur.

Der Wettbewerb für den Neubau einer kath. Pfarrkirche in Starnberg.

Zur Erlangung von Entwürfen für eine neue Pfarrkirche in Starnberg wurde unter den Mitgliedern des Vereins für Volkskunst und Volkskunde ein Wettbewerb ausgeschrieben, der mit 58 Entwürfen beschickt wurde. Die Aufgabe war auch eine außerordentlich reizvolle, insoferne als es sich um einen Bau auf einem Platze handelte, der infolge seiner Lage Veranlassung zu einer interessanten Gruppierung der Bauanlage geben mußte. Vor allem war bei der äußeren Gestaltung des Baues darauf Rücksicht zu nehmen, daß das höher gelegene Schloß sowie die bestehende Pfarrkirche vom unteren Ort her gesehen in ihrer Erscheinung nicht Schaden erleiden und Kirche und Pfarrhaus bei zweckmäßiger Grundrißanlage in guter innerer und äußerer Verbindung stehen. Als beste Lösung wurde von Seiten des Preisgerichtes der Entwurf der Architekten Karl Grandy und Josef Lang in Pasing anerkannt. Bei klarer und den Bedürfnissen entsprechender Grundrißanordnung ist durch die günstige Zusammenstellung von Pfarrhaus und Kirche, in deren Mitte der Turm zu stehen kommt, ohne besonderen architektonischen Detailaufwand eine sehr gute Wirkung erzielt.



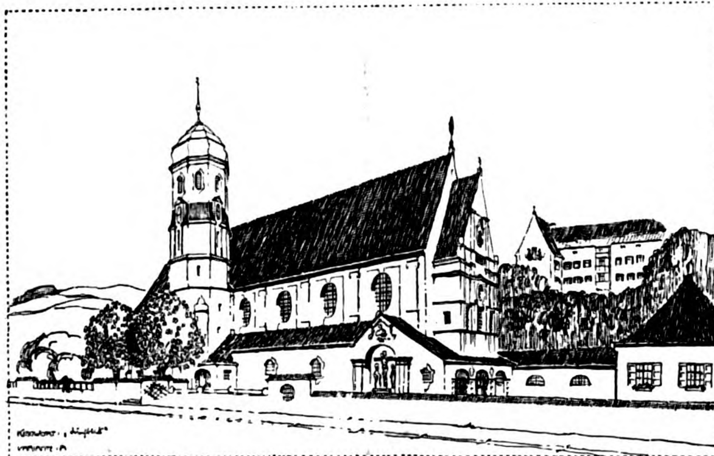
1. Preis. Grundriß.

Pfarrhaus und Kirche bilden einen einspringenden Winkel, wodurch ein hübscher Kirchplatz geschaffen wird, den eine niedere Mauer abschließt. Das Innere der Kirche ist gut, Platz ist für ungefähr 1600 Personen vorgesehen.

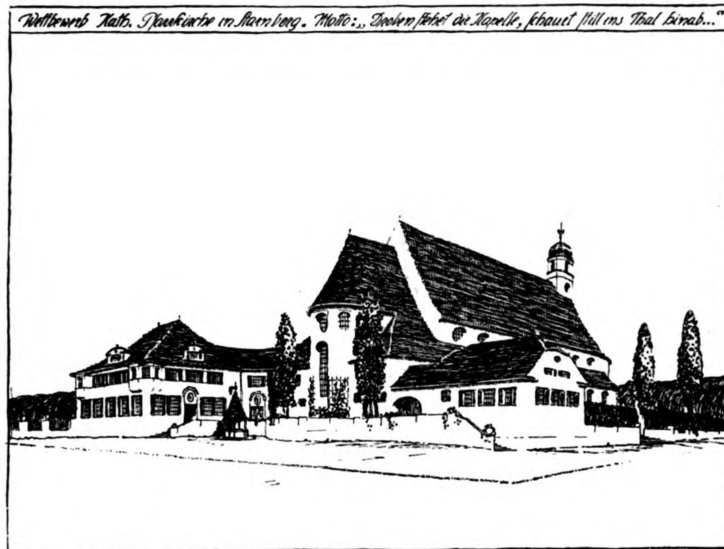


1. Preis. Architekten Karl Grandy und Joseph Lang, Pasing.

Mit dem zweiten Preise wurde der Entwurf des Architekten Albert Kirchmayer in Augsburg bedacht. Das Projekt hat ähnliche Vorzüge wie das vorgenannte, auch hier ist die einfache Grundrißlösung und die glückliche äußere Gestaltung, die in mancher Beziehung an das hochstehende Schloß erinnert, zu loben. Auch dieser Kirchenbau würde dem Stadtbilde zur Zierde gereichen. Die mit dem dritten und vierten Preise ausgezeichneten Entwürfe der Architekten Hans Niedermeyer bezw. Richard Berndl unterscheiden sich insoferne von den beiden erstgenannten, als hier auf die Anlage eines dominierenden Turmes verzichtet wurde und nur kleine, in der Umrißlinie der Baumassen nicht wesentlich hervortretende Turmbauten vorgesehen sind. Ob ein stark hervortretender Turm bei diesem Stadtbilde entbehrt werden



2. Preis. Architekt Albert Kirchmayer, Augsburg.



3. Preis. Architekt Hans Niedermayer, München.

kann oder nicht, ist schwer zu entscheiden, günstig wirkt immerhin der Verzicht auf die Anordnung eines Turmes auf die Baukosten, die sich dadurch bedeutend verringern können. Auf jeden Fall ist für den Architekten die Schaffung einer hübschen Baugruppe *ohne* Anlage eines größeren Turmes schwieriger; daß nun unter Verzicht auf einen hochragenden Turmbau eine hübsche, ansprechende Lösung gefunden wurde, das ist neben anderen künstlerischen und technischen Feinheiten der große Vorzug bei beiden Entwürfen. Dem Kirchenbauverein stehen für den Bau der Kirche ohne Pfarrhaus 150000 Mark zu Gebot, einen günstigen Verkauf eines Teiles des ihm für den Kirchenbau zur Verfügung stehenden großen Grundes sowie des alten Pfarrhofes vorausgesetzt.

Mit der Ausführung wird Professor Berndl nach entsprechender Umarbeitung seines Entwurfes betraut. Möchte auch dieser Wettbewerb zeigen, wie gut Kirchengemeinden tun, wenn sie in schwierigen Fällen zur möglichsten Klärung der Baufrage an die Ausschreibung eines architektonischen Wettbewerbes gehen.



4. Preis. Architekt, Professor Richard Berndl, München.

Die Friedhöfe im bayerischen Inntal.

Hans Schnetzer, München. Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers.

Unsere Altvordern haben ihre Toten mit Vorliebe im Walde bestattet, aber auch der offenen Heide anvertraut. Hiebei wurden die Leichen in eine Grube versenkt oder auf dem freien Boden niedergelegt und dann mit Erde bedeckt. Diese Ueberschüttungen türmten sich oft zu Hügeln von mächtigen Dimensionen. Andererseits kommen gruppen- oder reihenweis geordnete Flachgräber ohne Erhöhungen vor. Häufig wurden mehrere Leichen in einem Hügel beigesetzt, was auf Sippengräber schließen läßt. Auf Sippen*friedhöfe* deuten die Reihengräber hin.

Holzsärge kannte man nicht. Doch schützten die Bajuwaren den Leichnam gegen etwaige Verletzung durch Bedecken mit dem Brett, auf welchem der Tote bis zur Bestattung geruht hatte. So verlangte es das Gesetz. Die in manchen Gegenden Oberbayerns, im bayerischen Inntal aber nicht mehr übliche Aufstellung von sogenannten Totenbrettern wird auf diese Eigentümlichkeit zurückgeführt.

Die Bestattungsorte waren zugleich auch Kultstätten. Ueber den Gräbern brachte man den Geistern der Verstorbenen Opfer dar, vornehmlich aus Speise und Trank bestehend, hielt man Leichenschmäuse, an denen nach damaligem Glauben die Abgeschiedenen teilnahmen. Reste solcher Totenverehrung haben sich in den Leichenbräuchen unseres Volkes bis auf den heutigen Tag erhalten. Es sei hier nur das Wort „Leichentrunk" genannt, das auch im bayerischen Inntal noch einigen Klang besitzt. Um die zum Christentum Bekehrten von ihrem Ahnenkult und den damit verbundenen Opfersitten abzubringen und die heimliche Ausübung der altgewohnten heidnischen Bräuche und heidnischen Aberglaubens an den Begräbnisstätten hintanzuhalten, verlegten die kirchlichen Sendboten und Verbreiter der neuen Lehre die Gräber der im christlichen Glauben Gestorbenen in die Kirchen, in deren Vorhallen und als sich diese zu klein erwiesen, in ihren unmittelbaren Umkreis. Wenn es aber die örtlichen Verhältnisse zuließen, erbaute man die neuen Gotteshäuser bei den Heidengräbern selbst.

Der die Kirche umspannende Raum erhielt als Schutz eine Einfriedigung, die in den ältesten Zeiten gleich der Kirche aus Holz bestand. Der Raum wurde „gefritet", d. h gehegt, geschützt. Den so abgegrenzten Hof, dem in der Folge auch das Asylrecht oder das Recht der geistlichen Freyung beigegeben wurde, nannte man darum „Frithof" (= Schutzhof), im Neuhochdeutschen, wo das lange i in ei überging, „Freithof", eine Bezeichnung, die neben „Kirchhof" und dem bereits im 16. Jahrhundert in Oberbayern üblichen „Gottesacker" heute noch im Inntal wie anderwärts zu hören ist, wogegen der Name Friedhof als Ort des Friedens bei der Landbevölkerung dieser Gegend kaum Aufnahme gefunden hat.

Von der eben erwähnten frühchristlichen Uebung also kommt es, daß wie einstmals durchwegs in unserem Vaterland auch im Inntal heute noch die Friedhöfe das Gotteshaus umschließen. Nur der in neuerer Zeit — 1825 — angelegte von Flintsbach macht von diesem mehr als ein Jahrtausend alten Brauch eine Ausnahme; ebenso einige kleinere in Zeiten ungewöhnlicher Sterblichkeit errichtete Notbegräbnisstätten: die Pestfreithöfe, auch Pestanger genannt.

Derartige, gewöhnlich umplankte und durch ein großes Kruzifix gekennzeichnete Massenbegräbnisse waren bei Kiefersfelden auf dem Buchberg nächst Buchzagl, bei Brannenburg in der Nähe der dermaligen Steinbeis'schen Dampfsäge, bei Großholzhausen an der Straße nach Sulzberg und bei Fischbach an der Straße nach Flintsbach zu vorhanden und sind zum Teil heute noch nach ihrer Ausdehnung deutlich erkennbar, was wir z. B. aus dem Verlauf des Gebüsches auf dem beigefügten Bild des zuletzt genannten Pestfriedhofes ersehen.*)

Neben den Kirchen finden sich auf den Gottesäckern zuweilen besondere Totenkapellen; so auf dem Nußdorfer bei St. Vitus, die Allerheiligenkapelle auf dem alten Flintsbacher (v. 1442), auf dem Oberaudorfer die von St. Anna (aus der Mitte des 17. Jahrh.). Eine St. Nikolaus geweihte Begräbniskapelle bestand bis 1764 auf dem Brannenburger. Die 1685 auf dem Kiefersfeldener erbaute Seelenkapelle wurde bereits 1730 wieder abgebrochen und dafür eine Nische in die Kirchenwand eingelassen. Solche, meist mit einem Oelberg ausgestattete Nischen finden sich bisweilen auch in den Vorhallen bei den Eingangstüren zur Kirche. Eine eigene, neuere Oelbergkapelle besitzt der Altenbeurer Friedhof. Diese Kapellen, ausnahmlich der letzten, dienten neben Gebets- auch Begräbniszwecken und ebenso wie die erwähnten Nischen zugleich als Beinhäuser, auf deren Inhalt später noch zurückgegriffen wird. Aber auch außerhalb der Friedhöfe gibt es Totenkapellen, sogenannte Totenrasten, deren bei Kiefersfelden vier vorhanden sind. In diesen werden die Verstorbenen bis zur Beerdigung beigesetzt. Sie

---

*) Die am Kruzifix angebrachte, im Stil der Marterln gehaltene Tafel stellt die Oertlichkeit mit dem Kranzhorn im Hintergrunde dar. Vorn sehen wir eine offene Grube. Zwei Männer sind im Begriff, eine in weißes Leinen gehüllte Leiche in diese hinabzuwerfen, während ein Dritter eine solche auf einem Schubkarren herbeiführt. Im Giebelfeld blickt die Mutter Gottes wehmutsvoll, das Herz vom Schwert durchbohrt, auf die düstere Szene herab. Die Inschrift unterhalb des Bildes besagt:

„Zur Erinnerung an die anno 1611 dahier verstorbenen Personen an der Pest. Renoviert 1830 EL."

vertreten also die Stelle von Leichenhäusern, die sonst auf den Inntaler Friedhöfen mangeln.

Bietet nun schon das stete Beisammenliegen von Freithof und Kirche eine gewisse Gewähr für das hohe Alter der Inntaler Friedhöfe, so kommt bei manchem als Bürge für diese Eigenschaft noch seine Lage im Gelände hinzu. Neunzig Stufen führen zum Gottesacker von Kiefersfelden empor, der über dem Dorf auf einem Vorsprung des Buchberges hart am Waldsaum*) sich lagert. Da heroben hat wohl in grauen Tagen ein frommer Mönch das Kreuzeszeichen auf heidnischem Opferplatz errichtet und ihn in eine Kultstätte seines Bekenntnisses umgewandelt. Ist doch die Kieferer Kirche dem Hl. Kreuz geweiht, einem Patronat, das meistens in die Epoche der Christianisierung unseres Landes zurückweist. Auch erzählt die Sage, weiße Tauben hätten, als die Bauleute das Holz für das Kirchlein, das auf einer anderen Stelle erstehen sollte, fällten und sich bei dieser Arbeit ständig Wunden beibrachten, die blutigen Späne auf den Buchberg getragen, also zu einer Stätte, die dem Volke von jeher als geheiligt galt.



Totenbretter bei Landsberied (Bez.-Amt Bruck.)

Auf einer in die Talebene hereinragenden Bergzunge liegt auch der aufgelassene Freithof von Flintsbach, auf einem ähnlichen Vorsprung der Brannenburger, auf steiler Höh' der das Kirchlein und nur wenige Gräber umfassende von St. Margareth, auf einem Hügel inmitten des Ortes thront der von Kirchdorf. Wo Friedhof und Gotteshaus, wie bereits gesagt, eine ähnliche durch die Oertlichkeit geschützte Lage einnehmen, ist man in der Regel berechtigt, auf ein beträchtliches Alter der beiden schließen zu dürfen. Mangelte dieser natürliche Schutz, dann umgab man den geheiligten Raum außer mit dem gewöhnlichen Einfang zuweilen noch mit einer künstlichen Sicherung. Die einfachste Art war die Umführung durch einen Graben. Hievon gibt der Altenbeuerer ein Beispiel: ihn umzieht heute noch auf drei Seiten ein solcher.

Reste weiterer Befestigungsanlagen*), wie wir sie an gar manchem Friedhof unseres Heimatlandes beobachten können, habe ich bei den Kirchhöfen im bayerischen Inntal nicht wahrgenommen. Immerhin treten auch bei einigen Merkmale in Erscheinung, die eine früher vorhandene Verstärkung des Mauerschutzes nicht als unwahrscheinlich vermuten lassen.

Natürlich wird durch die Lage des Kirchhofes an derartig von der Natur geschützten Stellen auch seine äußere Form — die Kontur — beeinflußt. Die Umfriedung folgt da einfach der Gestalt des Bergplateaus. Aber auch bei den in der Talebene gelegenen spielt das Gleichmaß anscheinend keine Rolle. So ist der eine viereckig, polygon der andere, jener nahezu kreisrund, dieser oval usw.

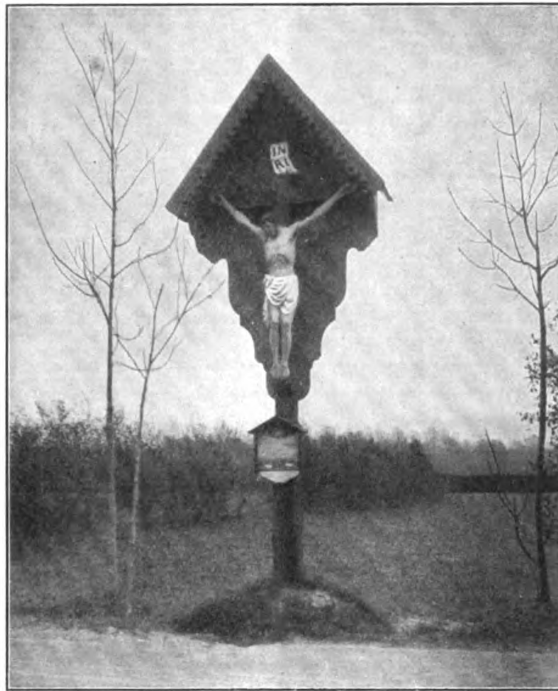
Dagegen besteht die Umfassung bei sämtlichen Friedhöfen unserer Gegend regelmäßig aus mit Bruchsteinmaterial hergestelltem, einfachem, weder durch Säuleneinschaltungen, ausgenommen an den Eingängen, noch Aufsätzen unterbrochenem oder gegliedertem Mauerwerk, das lediglich mit weißem oder grauem Verputz geglättet ist. Zur Abdeckung benützte man Schindeln, auch Hohl- und Flachziegel. Wo in neuerer Zeit Ausbesserungen nötig wurden, traten Beton und Zement an ihre Stelle, man scheute sich auch nicht zum — Blechdach zu greifen. Daß man

*) Hier trifft zu, was Rochholz sagt: Die Heidengräber liegen in den Wäldern, wie die alten Kirchhöfe am bayer. Inn . . . immer noch zunächst am Saum der Wälder gelegen sind. „Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit." I. Bd. S. 141.

*) Es ist eine bekannte Tatsache, daß in früheren Zeiten in Tagen der Kriegsnot die Bewohner bedrohter Ortschaften ihre wertvollste Habe hinter den schützenden Mauern der Friedhöfe und Kirchen als den meist einzigen Steinbauten ihres Dorfes in Sicherheit brachten. Um diesen Schutz noch wirksamer zu gestalten, legte man förmliche Bastionen an, brach man in die verstärkten und erhöhten Mauern, auch in die des Kirchturms, Schießscharten, legte den Zugang zu diesem Turm in ein oberes, nur mittelst Leiter oder vom Kircheninnern aus zugängliches Stockwerk, ja man rüstete die Innenseiten der Kirchhofmauer mit Wehrgängen aus, legte Gebäude — Gaden — an, welche außer den sonstigen Habseligkeiten der Dörfler auch Vieh und Futtervorräte aufzunehmen vermochten, und schützte den Eingang durch einen massiven Turm. Selbst die Anlage eines Brunnens vergaß man in einzelnen Fällen nicht. Auf diese Weise wurden manche Friedhöfe zu wirklichen Bauernburgen und in der Regel Tummel- und Schauplatz wildesten Kampfes, wenn der Feind in ein Dorf eindrang und es ihm gelang, die Veste zu überwinden.

in einem anderen Fall die so hübsch wirkende Mauer aus Stein mit Ziegeldeckung eines der ältesten und interessantesten Friedhöfe der Gegend auf einige Meter mitten in der Flucht durch Aufsetzen eines grauen Zementdaches „ausbesserte" und so das ganze einheitliche Bild häßlich störte, ist eine jener an Vandalismus streifenden Geschmacklosigkeiten, die einfach unbegreiflich erscheinen.

Meist durchbrechen mehrere Eingänge die Mauer. In Brannenburg ist nur einer vorhanden. In Niederaudorf ist der Haupteingang so schmal, daß kaum zwei Personen nebeneinander ihn durchschreiten können. Einfache Gittertüren aus Eisenstäben bilden den Abschluß. Sogenannte Beinbrecher — über eine viereckige Bodenöffnung gelegte Roste oder Gitter — zum Schutz der Zugänge kommen hier nicht vor.



Pestfreithof bei Fischbach.

Durchschreiten wir das Innere der Friedhöfe auf dem in der Regel einzigen rund um die Kirche führenden Pfad, von dem aus die durch schmale, kiesgedeckte Zwischenräume getrennten, in Reihen hintereinander liegenden Grabstätten leicht zugänglich sind und überblickt werden können, so ist der allgemeine Eindruck, den man hiebei empfängt, fast ausnahmslos ein befriedigender, in den meisten Fällen ein wohltuender. Er ist vor allem frei von jener schmerzlichen Bitterkeit, die sich unseres Gefühls zuweilen bei Besichtigung von Kirchhöfen des platten Landes bemächtigt; denn die harte Tatsache, daß nur der Lebende ein Recht hat und etwas gilt, wird uns hier nicht durch die Verwahrlosung der Ruhestätten Heimgegangener in aufdringlicher Weise vor Augen gerückt.

Hier auf diesen mit liebender Sorgfalt gepflegten, in der Regel mit größeren oder kleineren Geröllsteinen, häufig auch mit schwarzgestrichenen Rahmen gleich Gartenbeeten eingefaßten Gräbern blüht und glüht es wechselnd nach der Jahreszeit in den Lieblingsblumen der Gebirgsbevölkerung. Fehlt diese solide Einfassung, dann umgibt man die geebnete Grabfläche mit einer solchen aus lebenden Blattpflanzen — Steinbrech usw. — ziert sie mit kunstvoll angelegten Kreuzen oder anderen Glaubenssymbolen aus solchen Pflanzen, und liebt es, sie, abgesehen vom Kranzschmuck an besonderen Festtagen, neben der übrigen Flora noch mit leuchtenden Blumensträußen zu schmücken, die man der längeren Haltbarkeit wegen in mit Wasser gefüllten Gefäßen dort niederstellt. — Schimmert aus dieser reichen Darbietung von Blumen nicht ein Strahl der Erinnerung an die alte Opfersitte? Wenn nicht, dann wollen wir sie der innigen Freude des Gebirglers am blumigen Schmuck, wie sie in der allgemein üblichen Haltung von Blumenbeeten im Hausgarten, durch die Bestellung der Söller des Hauses mit Blütenstöcken bis zum aufgesteckten Buschen am Mieder des Mädchens und der rotglutigen Nelke auf dem Sonntagshut des Mannes in Erscheinung tritt, auch hier an der ernsten Stätte des Todes zuschreiben.

Gewiß — es liegt zwischen den blühenden Gräbern auch mancher verraste Hügel. In solchen Ausnahmefällen darf man schließen, daß die darunter Schlummernden schon vor langer Zeit dem Dasein entrückt wurden und keiner ihrer Sippe mehr im Dorf lebt; vielleicht war es ein Fremdling, der hier die letzte Heimat fand.

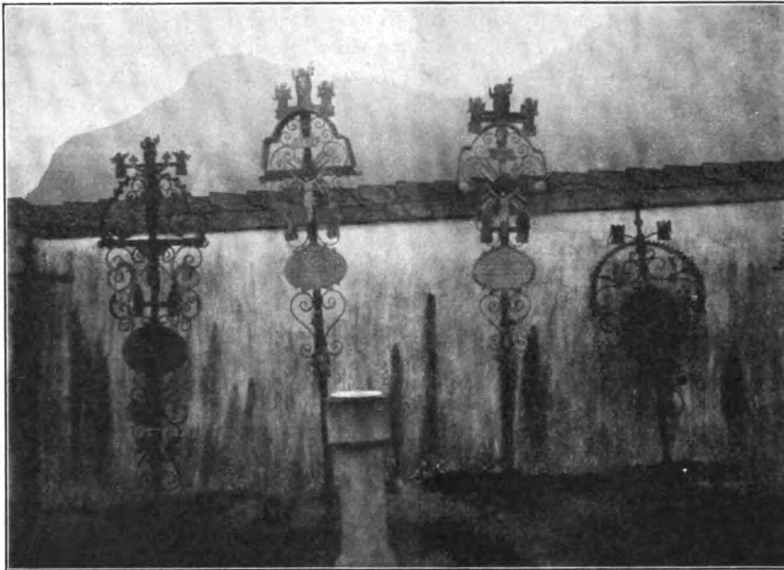
Was an der Form der Gräber auffallen mag, ist auch die von Reiser in seinen vor kurzem in den Heften dieser Monatsschrift erschienenen interessanten Mitteilungen über volkstümlichen Gräberschmuck an Allerseelen erwähnte Verkürzung der Grabhügel in einem Maße, daß sich die Gräber der Erwachsenen wie Kindergräber ausnehmen. Diese absonderliche Beschränkung dehnt sich auf den Inntaler Friedhöfen auch auf die sonst einen breiten Raum einnehmenden Familiengrabstätten aus.

Die Familiengräber! Sie bilden hier ebenso die Regel wie in Landfriedhöfen anderer Gegenden bäuerliche Familiengräber eine Ausnahmeerscheinung sind. Worin gründet nun diese Eigenart? Kommt darin ein größeres Zusammengehörigkeitsgefühl, ein tieferer Familiensinn des oberbayerischen Volkes zum Ausdruck? Oder steht sie mit der Besiedelungsweise im Zusammenhang? Die Grabstätte, die uns hier als Familiengrab erscheint, ist nämlich in sehr häufigen Fällen ein Hausgrab. Das will besagen: Die Grabstätte gehört zum Haus und dem

Recht nach nur solange der nämlichen Familie, als diese im Besitz des gleichen Hauses bleibt. Von Nußdorf a. J., wo zwei Friedhöfe vorhanden sind, der bei der Pfarrkirche zu St. Veit und der St. Leonhardsfriedhof, wird berichtet, daß auf dem letzteren Fremde und Kinder, die außerehelich geboren wurden oder ungetauft verstarben, bestattet werden, während der Pfarrgottesacker ausschließlich den Ortsangesessenen zueignet.

Sonder Zweifel uralt ist auch die allerdings auf einigen Friedhöfen bereits teilweise verlassene Richtung der Gräber von West nach Ost. In den meisten dagegen wurde selbst bei den an der Mauer entlang liegenden Grabstätten — die Kirchenmauer, wo sich manchmal nach alter Sitte die Ruhestätten der Bevorzugten der Gemeinde: Geistlichen, Lehrer, Beamten usw. befinden, nicht ausgeschlossen — diese Richtung gewahrt, so daß die Vorderseite sämtlicher Grabdenkmale nach Osten gewendet ist.

Als Grabmale finden Kreuze aus Schmiedeisen, Holz, Eisenguß und, von den Wohlhabenderen bevorzugt, Monumente aus Stein Verwendung. Gottlob nur vereinzelt tritt auch eine Imitation der letzteren auf, indem Denkmalen, die aus Holz oder Blech hergestellt sind, durch einen entsprechenden Anstrich das Aussehen von Grabsteinen gegeben wird.



Familiengrab im Flintsbacher Friedhof.

Fast nimmt es Wunder, daß die Nachahmungslust der Landbevölkerung, die bei Aufstellung von steinernen Grabdenkmalen solche durchaus nach städtischen Mustern und Vorbildern verlangt, ohne Rücksicht darauf, ob und wie sie sich im Rahmen ihrer Freithöfe einfügen, noch nicht darauf gekommen ist, auch solche in Form von Bildstöcken oder Martersäulen aus Stein sich anzueignen. Diese Unterlassung sei mit Genugtuung konstatiert. Denn der Bildstock gehört seinem ureigenen Zweck, seiner ganzen geschichtlichen Vergangenheit nach hinaus auf die Flur. Dort draußen war von jeher sein Platz — und wenn er dennoch da oder dort auf einem alten Landfriedhof Einzug hielt, dann kam er nicht als Grabstein. — In früherer Zeit waren Steindenkmale bei bäuerlichen Familien auf unseren Freithöfen überhaupt nicht gebräuchlich. Was an solchen aus alten Tagen noch vorhanden ist, waren, wie z. B. die wenigen Epitaphien an den Kirchenmauern in Oberaudorf, Altenbeuren, Flintsbach bezeugen, Denkmale adeliger Personen.

Dagegen bedeuten jahrhundertalte schmiedeiserne Kreuze keine Seltenheit.

Von der denkbar einfachsten Form sind die Holzkreuze: Lattenkreuze ohne Bedachung, verschieden in Größe und Farbe, als gelb, braun, grau, schwarz, weiß, auch blau auf Kindergräbern. In Audorf bemalt man sie auf der Schauseite auch mit Epheuranken und anderen Blattornamenten, mit blinkenden Glimmerstückchen belegte trifft man in Altenbeuern. An der Gabelung glänzt zuweilen eine Miniaturfigur des Gekreuzigten, aber in so dürftiger Ausführung, daß sie den einfachen Kreuzen nicht zum Schmuck gereicht. Hie und da ist an der nämlichen Stelle eine Inschrifttafel befestigt. Auffallenderweise mangelt gewöhnlich bei den Holzkreuzen — und nur bei diesen — jegliche Wortschrift; nicht einmal der Name, höchstens die Initialen und das Sterbejahr des Abgeschiedenen finden sich verzeichnet, auch wenn die Kreuze nicht als Provisorien gelten.

Die eben geschilderte Anspruchslosigkeit der Holzkreuze schlägt bei den schmiedeisernen Grabmalen in das Gegenteil um: die sind in der Mehrheit volkstümliche Prunkstücke, welche nicht allein der technischen Fertigkeit, der Erfindungsgabe und dem Sinn für schöne Formen des Handwerksmeisters, der sie geschaffen, alle Ehre machen, sondern auch den Inntaler Friedhöfen zum Teil heute noch ein besonderes Gepräge verleihen und die Auffassung des Volkes von diesen Stätten in sinniger Weise zum Ausdruck bringen.

Der Inntaler sieht nämlich in seinem Freithof nicht den kalten, grausigen Ort der Vernichtung,

den trostlosen Leichenacker, nein, das Gegenteil: den einer lebendigen, frohen Hoffnung!

Und diesen Gedanken versinnbildlichen vor allem die geschmiedeten Kreuze in phantasievoller, ansprechender Weise. Betrachten wir darum ein solches näher.

Aus dem Kern, den zwei in Kreuzform verbundene Eisenstäbe bilden, wachsen in hübschgeführten Windungen und kunstvollen Verschlingungen Ranken mit Blattwerk und Blumen hervor, die aus Blech geschnittenen Heiligenfiguren zur Stütze und Umrahmung dienen. Meist wölbt sich darüber ein Schutzdach mit gezackten Rändern. Inmitten desselben und zu höchst über dem Ganzen steht die Gestalt dessen, der den Tod überwunden hat, der anferstandene Heiland. In der Linken hält er die Siegesfahne, die erhobene Rechte weist nach dem Himmel. Posaunen blasende Engel auf den äußersten Enden des Daches und im Rankenwerk verkünden seinen Triumph. Auch die schlaftrunkenen Grabhüter Christi, die römischen Kriegsknechte, fehlen nicht. Weiter unten in den Verzierungen des Kreuzes knien der Namenspatron des Verstorbenen, der Schutzheilige seiner Heimatskirche, oder Maria und Johannes blicken zu einem kleinen, im Mittel des Hauptkreuzes angebrachten Kruzifix empor. Auch betende Engelsfiguren in wallenden Gewändern beleben die Ranken.

Diese intensive Vorliebe für symbolischen Schmuck kommt selbst bei den einfachsten Kreuzen dadurch zum Ausdruck, daß die Marterwerkzeuge Christi: Dornenkrone, Geißel, Hammer usw. als dekoratives Beiwerk Verwendung finden.

Und nun denke man sich alle diese Figuren vom Schreiner oder Faßmaler mit leuchtenden Farben, gelb, rot, blau bemalt, die Kreuze dunkel angestrichen, ihre Verzierungen versilbert oder vergoldet; dazu das bunte Farbenspiel der sich vom künstlich schwarz gefärbten Grabboden noch mehr abhebenden Blumenzier und über all dem den verklärenden Schein der Morgensonne: wie das glänzt und blinkt und einen Hauch warmen Lebens mildernd und versöhnend über die so ernste Stätte gießt!

In solchen Farbensymphonien spricht vor allen andern der St. Veitskirchhof in Nußdorf, wo, besonders in seinem nördlichen Teil, fast ausschließlich Schmiedekreuze treu nach Väterart das Auge des Besuchers fesseln.

Einen wesentlichen Teil dieser Grabkreuze, der bisher übergangen wurde, bilden die Inschrifttafeln. Ihre Ausführung obliegt gleichfalls der kundigen Hand des Dorfmalers. Sie sind bisweilen in der Mitte, manchmal in der untern Hälfte der Kreuze da, wo gewöhnlich der Weihbrunnkessel an einem vorspringenden Haken eingehängt ist, befestigt. Ihre Vorderseite nimmt eine Malerei im Stil der Ex voto-Tafeln ein: der oder die Verstorbene kniet in sonntäglicher Festtracht allein, nicht selten aber auch mit sämtlichen Familienangehörigen, den lebenden und den bereits gestorbenen, betend vor dem Bildnis des Kirchen- oder Namenspatrons am grünen Rasenboden. Oft ist es eine stattliche Reihe von Personen. Wer von ihnen nicht mehr dem Leben angehört, wird durch ein schwarzes Kreuzlein über dem Haupt oder den gefalteten Händen besonders gekennzeichnet. Auch wird dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß die Männer stets zur Linken, die Frauen rechts in Reihen knien. Zwischen den so nach dem Geschlechtsunterschied Getrennten liegen bisweilen die Kleinsten der Familie im Wickelkissen am Boden. Offenbart sich in diesen Darstellungen nicht ein wohltuender Zug innigen Familienlebens? Die ganze Familie ist es, die das Erinnerungsmal widmet und dabei auch der bereits früher Heimgegangenen gedenkt.

Die Rückseite der Grabtafel nimmt dann die Grabschrift ein und nirgends scheint die Mahnung, daß man von den Toten nur Gutes reden soll, mehr befolgt als bei diesen Inschriften, denn alle, die hier im kühlen Schoß der Erde ruhen, waren ihnen zufolge im Leben „wohlehrengeachtete", „wohledle", „ehrengeachte", „ehrsame", ja „geehrte" Männer oder Frauen, „tugendreiche" Jünglinge, „tugendsame" Jungfrauen. Das schöne Epitheton „unschuldig" fehlt keinem Kindernamen.

Als typisch kann folgende Grabschrift gelten: „Hier ruht die tugendsame Jungfrau Th . . . M . . . K . . . bauerstochter von hier, welche am 11. Juli 1894 im Alter von 84 Jahren nach Empfang der hl. Sterbsakramente im Herrn verschieden ist." R. I. P.

Seltener kommt vor: „Hier ruht der Leichnam des x", „die selige Asche der x".

Hierauf folgt gewöhnlich ein Vers als Vierzeiler; denn es wäre wohl ein Wunder zu nennen, wenn das Volk der Berge, das seines Herzens Lust und Leid so gern in Reim und Lied zum Ausdruck bringt, nicht auch seine Gedanken über das Rätsel des Lebens und Todes, über die letzten und höchsten Hoffnungen des Menschen, das Lob eines braven Mannes, einer guten Mutter, die Liebe zum Kinde nicht in gebundenen Worten niederlegte. Doch müssen wir es uns versagen, bei dieser Gelegenheit näher auf die Poesie des Todes in unserer Gegend einzugehen. Wir beschränken uns auf die Wiedergabe einiger weniger Verse als Proben.

Auf Kindergräbern ist zu lesen:

Unser Kind, das war ein Rosenknopf,
Wollte eine Rose werden,
Da Gott es aber lieber hatt',
Nahm er es von der Erden.

Daß die Welt ein Kreuzweg ist,
Hab ich schon erfahren,
Weil ich so viel hab leiden müssen
In meinen jungen Jahren.



Grabstätten in Kiefersfelden.

O Vater, wenn die Mutter fragt,
Wo ist mein liebes Kind?
Sag ihr, wenn sie weint und klagt,
Daß ich im Himmel bin.

Auf denen von Erwachsenen:

Was ist die Welt mit ihrem Glück?
Ein Wanderort den Müden!
Drum ruft der Schöpfer den zurück,
Dem er die Ruh beschieden.

Ihr Leben glich hinieden
Dem wahren Ehestand,
So daß den schönsten Frieden
Zerriß des Todes Hand.

Vorüber fliegt alles in trauriger Nacht,
Kein Erdenglück bleibt uns, so freundlich es lacht,
Wie Rosenpracht schwindet der Könige Zier,
Wie einsame Veilchen verwelken auch wir.

Jetzt hab ich überwunden,
Jetzt bin ich schmerzenfrei,
Die bangen Todesstunden,
Die sind Gottlob vorbei.
Die Schmerzen sind mir Freuden,
Die Tränen wisch ich ab,
Jetzt leg ich meinen Leib
Mit Ruh hinein ins Grab.

Wer sein Liebstes muß begraben,
Setze still ein Kreuz darüber,
Und sein Herz wird Frieden haben,
Geh'n ihm auch die Augen über.

Stirbt der Mensch auch schnell auf Erden,
Ruht er doch in Gottes Schoß,
Drum breche nicht Beschwerden
Über Gottes Fügung los,
Denke wie der weise Mann:
Was Gott tut, das ist wohlgetan!

Durchaus marterlartigen Charakter trägt die Tafel auf dem Grabe eines verunglückten Mädchens im Friedhof zu Kirchdorf. Die Tote erzählt:

Gesund und frisch ging ich fort vom Elternhaus.
Als Leiche brachte man mich zu Euch heraus:
Ich mußte sterben von Euch fern,
So war's der Wille unsers Herrn;
Ich konnte nicht mehr drücken Eure Hände,
Dann ging es schnell mit mir zu Ende.
Meine Lieben weinen und klagen nun.
O laßt mich doch im Frieden ruhn!

Die in der letzten Verszeile ausgesprochene flehentliche Bitte wurzelt in dem schon von heidnischer Zeit her noch im Volke weit verbreiteten Glauben, daß das laute Klagen und Nachweinen die Ruhe der Toten störe.

Eine wahrhaft christliche Auffassung vom Tod aber offenbart sich in dem Bilde der Grabtafel. Ein Engel hält das betend vor der hl. Mutter Anna knieende Mädchen umfaßt und deutet mit der freien Linken zum Himmel. Nicht als Lebensvernichter also erscheint hier der Tod, sondern als ein Sendbote Gottes, der die Abgeschiedenen heimruft zum ewigen Dasein.

Mit dieser Symbolisierung kontrastiert die aus dem Mittelalter überkommene, die auch im Inntal und zwar auf älteren Marterlbildern noch wahrgenommen werden kann. Da sieht man wie der sogenannte „rippenhafte Tod", der Tod in Gestalt eines unheimlichen Skeletts, den ahnungslosen Erdenwandrer heimtückisch und ohne Erbarmen mit dem Pfeil oder Speer niederstößt.

Es ist im hohen Grad bedauerlich, daß in neuerer Zeit auch plumpe Fabrikerzeugnisse aus Eisenguß zur Verdrängung der mit Fleiß und Liebe geschaffenen Grabkreuze der einheimischen Dorfschmiede beitragen. Die größere Billigkeit solcher Dutzendware und der unleugbar degenerierte Kunstgeschmack des Landvolkes, der heutzutage an den über und über vergoldeten und mit grob angestrichenen Heiligenfiguren ausstaffierten Surrogaten Genüge findet, müssen als die hauptsächlichen Ursachen dieser wenig erfreulichen Erscheinung genannt werden.

Ein weiteres Zeugnis der liebreichen Gesinnung der Inntaler für ihre Toten dokumentiert sich in den häufig zu treffenden Erinnerungstafeln an auswärts verstorbene Familienglieder.

Diese Gedenktafeln, aus Steinplatten, Blech- oder Holztafeln bestehend, enthalten entweder lediglich eine Inschrift, oder sie sind neben dieser noch mit einer Malerei im Votivtafel- oder Marterlstil versehen. Die der letzteren Art sind auch in der Tat nichts anderes als vom unerreichbaren Unglücksort auf den Friedhof übertragene Marterln. Naturgemäß beginnen die Inschriften solcher Gedenktafeln nicht mit den Worten „Hier ruht", sondern „Zum Andenken" „Erinnerungsmal des x", worauf, wie bei den Grabschriften, Name, Todestag und sehr häufig noch dazu die näheren Umstände, unter welchen der Tod in der Ferne erfolgte, mitgeteilt werden.

Man befestigt diese Denkmale an der Innenseite der Friedhofmauer, auch an der Kirche; aber auch in den Kirchen selbst und an Feldkapellen werden sie aufgehängt. Manchmal nehmen sie die Form von Blechkasten an, die mit Türchen versehen sind.

Eine derartige Inschrift lautet beispielsweise:

„Zum Andenken an den Jüngling Fabian
Gschwendner Eger Bauersohn von Reischenhart,
welcher im 39ten Jahr seines Lebens
bei Brizelek (Brixlegg!) in den Fluten des
Inns am 14ten Juli 1856 Unglücklich seinen
Tod fand. R. I. P.

O liebe Freunde weinet nicht
Die Schifahrt ist volendet.
Ich bin lang gefahren auf dem Inn,
Jetzt nimmt mich Gottes Hand dahin.
Lieber Leser schenke seiner armen
Seele einen hl. Vaterunser."

Wie das Unglück sich ereignete, zeigt die beigefügte Malerei. Ein aus Brettern gezimmertes Innschiff, sogenannte Plätte, zerschellt am Joch einer Brücke. Die flüchtenden Zugpferde streben aus dem Wasser dem Ufer zu. Von den Schiffern retten sich mehrere, indem sie an den Pfeilern emporklettern, vier andere dagegen treiben mit dem Tode ringend in den Wellen. Über ihren Häuptern ist ein schwarzes Kreuzlein angebracht. Gschwendner teilte also das Los des Ertrinkens mit drei seiner Kameraden. In einer über der Szene schwebenden Wolke erscheint eine Heiligenfigur, jedenfalls der Namenspatron des Umgekommenen.

Bei anderen Gedenktafeln, die der Erinnerung eines durch natürlichen Tod Heimgegangenen gelten, kniet dieser betend vor einer Heiligengestalt, wie wir es auf den Votivbildern zu sehen gewohnt sind.

Unsere Schilderung der Inntaler Friedhöfe würde eine Lücke aufweisen, wenn wir nicht noch in Kürze auf den Inhalt der „Totenkerker" oder „Totenkeucheln" genannten vergitterten Nischen unter den Ölbergen zurückkommen würden. Er besteht aus Schädeln, auch Arm- und Schenkelknochen, die bei Nachbestattungen zu Tage gelangten. Die meisten Schädel, etwa dreißig, enthält der Kiefersfeldener Totenkerker. Auf einzelnen ist der Name und das Todesjahr des Verblichenen in schwarzer Schrift angegeben. In Altenbeuern kann man auf einem die Mahnung lesen: „Ich war, was du bist, und du wirst werden, was ich bin". Über den Inschriften sind drei schwarze Kreuzchen, manchmal nur eines aufgemalt. Bisweilen nur Kreuze, und die Inschrift fehlt. Was aber sieht man noch? Um die Stirne, Schläfe oder den Scheitel schlingt sich ein Kranz aus gemalten Blumen oder grünen Zweigen. In Oberaudorf trägt ein solches Ästlein rote Beerenfrucht. Auch andere Dekorationsmotive scheinen in Übung gewesen zu sein. Ziert doch den Schädel eines ehemaligen Pfarrmesners und Totengräbers gar sonderbarer Schmuck: zwei gekreuzte Schlüssel an der Stirn, auf dem Scheitel Pickel und Schaufel in gleicher Stellung — also die Insignien des Berufes, dem der Mann im Leben oblag. Wie kam das Volk zu diesem merkwürdigen Brauch, der übrigens anscheinend nur mehr spärlich geübt wird und im Absterben begriffen scheint?

Man hält dafür, daß die Schädelbemalung als ein abgeschwächter Rest der Schädelverehrung, die bei vielen tiefstehenden Völkern verbreitet ist, aufzufassen sei. Davon weiß unsere Landbevölkerung nichts mehr. Ihr dünkt die altüberlieferte Schmückung der Gebeine eine Pflicht der Pietät und uns eine weitere Offenbarung der tiefeingewurzelten und herzerfreuenden Anhänglichkeit an ihre Verstorbenen, die sich uns bei Betrachtung der äußeren Erscheinung unserer Inntaler Friedhöfe auf so mannigfache Weise enthüllt hat.

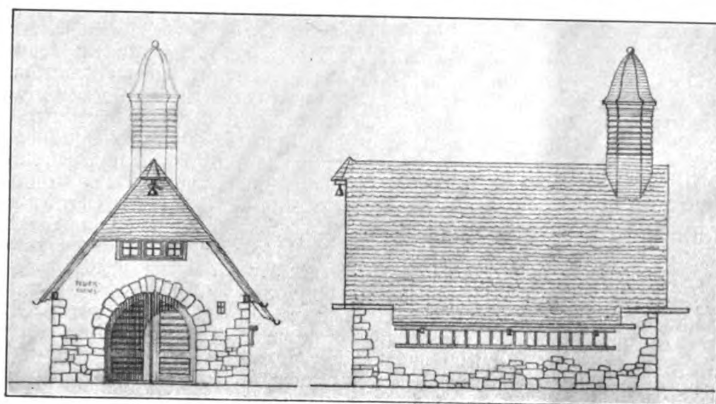
Das Land-Feuerhaus.

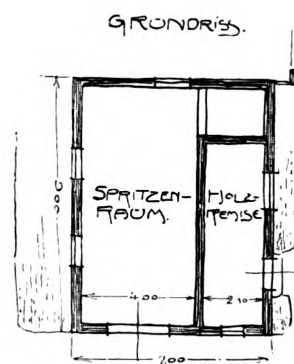
Ohne Vorbild in den überkommenen Bauformen hat sich das ländliche Feuerhaus rein schematisch entwickelt, obwohl für die Ausbildung eigenartiger Formen mancher Anhaltspunkt vorhanden wäre.

Die starke Betonung des vaterländischen Gedankens bei der Bildung freiwilliger Feuerwehren lädt dazu ein, bei der Gestaltung des Aeußeren der Feuerhäuser die patriotische Seite der Sache mitsprechen zu lassen. Aber auch praktische Erwägungen könnten dem Ganzen eine bessere Form geben; so wird der praktischen Notwendigkeit, eine Vorrichtung zum Trocknen der Schläuche zu haben, am besten entsprochen durch Aufsetzung eines Dachreiters, die dem Äußern ebenfalls zu statten kommt.

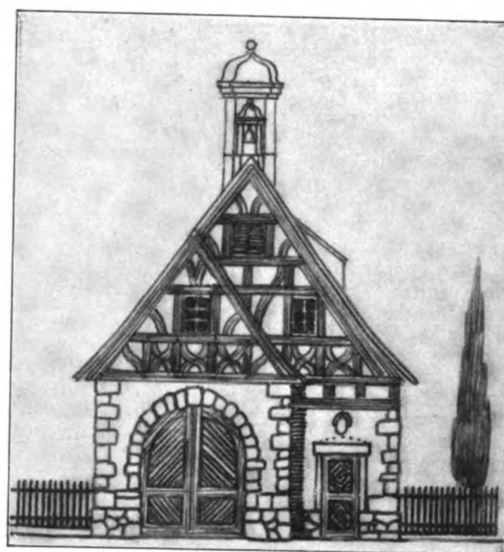
Freilich wird der Geldpunkt manchmal Schwierigkeiten bereiten. Aber dieselben Gründe, welche selbst in ärmeren Gemeinden zu beträchtlichen Aufwendungen für Fahnen u. dgl. führen, sollten auch hier dafür sprechen, daß Ausgaben für Hebung des Gemeinsinns sich reichlich bezahlt machen.

Zudem ist den Verwaltungsbehörden bei Gewährung von Zuschüssen für Errichtung von Feuer-













Das Land-Feuerhaus.
Entwürfe von Vereinsmitgliedern.

häusern die Möglichkeit gegeben, auf die Bauart der Feuerhäuser Einfluß zu üben.

Nebenstehende Entwürfe stammen von einem vor einigen Jahren unter Vereinsmitgliedern ausgeschriebenenen Wettbewerb.

Die Abbildungen sollen zeigen, daß eine Verwirklichung des Vorgesagten schon im Rahmen bescheidener Mittel möglich ist. Regierungsassessor Riederer.

Literatur.

K. Regierungsrat G. Eigner, Naturpflege in Bayern (Veröffentlichungen des Bayrischen Landesausschusses für Naturpflege.)

Die vorliegende Schrift ist im Auftrage des Bayrischen Landesausschusses für Naturpflege vor Jahresfrist erschienen und als Anleitung für die Obmänner der Naturpflege in Bayern zu der in Angriff genommenen Aufzeichnung schutzwürdiger Naturgebilde gedacht. Zu diesem Zweck hat Verfasser, der durch frühere Arbeiten über den Schutz der bayrischen Naturdenkmäler sich zur Lösung der ihm gestellten Aufgabe besonders befähigt erwies, einleitend kurz über die Frage des Naturschutzes überhaupt gehandelt und dann an zahlreichen Beispielen aus verschiedenen Gebieten gezeigt, was bisher schon zum Schutz und zur Erhaltung schutzwürdiger Naturgebilde mit Erfolg unternommen oder doch versucht wurde. So weist der Verfasser zunächst nach, wie durch Mangel an Bildung und Unverstand, besonders aber durch das Streben nach Gewinn, die natürliche Landschaft in ihrem ursprünglichen Bilde verändert, verunstaltet, ja zum Teil sogar vernichtet wurde. Grundstückspekulation, Ausnützung der Wasserkräfte, Wasserlaufkorrektion, Eisenbahnbauten, industrielle Anlagen, Reklameunwesen („Blechpest") — das sind so einige der Ursachen, denen das Naturbild im allgemeinen vielfach eine erhebliche Einbuße zu verdanken hat. Und Hand in Hand damit hat dann die belebende Tierwelt, noch mehr aber die Pflanzenwelt, dieses Hauptcharakteristikum der Landschaft, den schädigenden, wenn nicht gar vernichtenden Einfluß menschlicher Unkultur, Genuß- und Gewinnsucht erfahren müssen. Durch geschickte Gegenüberstellung von Gegenwart und Vergangenheit weiß Verfasser zu wirken, trefflich gewählte Beispiele, die für eine lange Sammeltätigkeit sprechen, dienen seinen Ausführungen als Stütze. Mit besonderer Wärme tritt er für die gefährdete Pflanzenwelt, vorab die alpine Flora, ein und ist dabei hier wie anderwärts in der glücklichen Lage, durch vorzügliche Abbildungen gefährdeter oder verschwundener Naturdenkmäler seine Worte zu erläutern und zu ergänzen. Mit dem Hinweis darauf, daß ästhetische und wissenschaftliche, aber auch wirtschaftliche und sozialpolitische Gründe zur Umkehr mahnen, geht Verfasser über zu eingehenderer Darstellung und Erörterung der in den letzten Jahren mächtig gewordenen Bewegung zum Schutze der natürlichen Landschaft gegen Verunstaltung und zur Erhaltung besonders bemerkenswerter Naturgebilde, kurz der Bewegung zum Schutze der Naturdenkmäler und der Natur überhaupt, wie sie heute die ganze Kulturwelt umspannt. Nach einem kurzen Ueberblick über die Bewegung in außerbayrischen Ländern, der zum Vergleich nötig erschien, behandelt Verfasser eingehend die Entwicklung der Naturschutzbestrebungen in Bayern. Wie Alexander v. Humboldt bereits das Wort „Naturdenkmal" geprägt hat, so reichen auch in Bayern diese Bestrebungen in ihren Anfängen hundert und mehr Jahre zurück. Und fehlt es auch jener Zeit an der zusammenfassenden Organisation, an dem System, so hören wir doch, daß z. B. bereits 1803 der Mühlwörth (Theresienhain) bei Bamberg, um ihn seiner landschaftlichen Schönheit zu erhalten, vom Staat angekauft wurde. Eine Reihe landschaftlicher Schönheiten dankt ferner ihre Erhaltung der persönlichen Anregung der Könige Ludwig I. und Maximilian II. Weiterhin haben zahlreiche Behörden, vor allem die Forstverwaltung, Vereine, Körperschaften und Einzelpersonen eine reiche, vielfach erfolgreiche Tätigkeit entfaltet. Alle Einzelbestrebungen haben seit 1905 in dem (unter Mitwirkung der K. Staatsregierung) gegründeten Landesausschuß für Naturpflege ihren Kristallisationspunkt gefunden; mit einer Erörterung der Organisation und der Aufgaben dieses Landesausschusses schließt die inhaltreiche, vielseitige und anregende Schrift. Wenn wir noch erwähnen, daß 71 treffliche Bilder meist nach Originalaufnahmen das Buch schmücken, ein ausgezeichnetes Register seine Nutzbarkeit, reiche Literaturangaben seinen wissenschaftlichen Wert erhöhen, so bedarf es kaum der Versicherung mehr, daß es allen Interessenten, vor allem auch in der Hand des Lehrers, ein verlässiger Berater und Führer ist und über die Grenzen Bayerns hinaus getrost den mehr verbreiteten Büchern von H. Conwentz zur Seite treten kann. Dr Alb. Becker, Zweibrücken.



Oberes Stadttor in Obernburg am Main.

Man trug sich mit dem Gedanken, dieses außerordentlich hübsche Stadttor abzubrechen, da es infolge seiner schmalen Durchfahrt auf den Verkehr hemmend wirkte. Man besann sich jedoch anders und schuf in der anschließenden Stadtmauer eine weitere Oeffnung, so daß dem Verkehr für lange Zeit Genüge getan ist und so der Torturm erhalten bleibt. Dieses Vorgehen ist sehr zu begrüßen und man möchte nur wünschen, daß auch andere Städte bei ähnlichen Fällen in solch vorbildlicher Weise handeln. B.



Aus entschwundenen Tagen

50 echte Volkslieder in Wort und Weise 15.–19. Jahrhundert

Unser Verein hat vor längerer Zeit den Entschluß gefaßt, in einer Lieder-Sammlung den teils der alten, teils der neueren Zeit entsprossenen kostbaren Schatz des deutschen Volksgesanges nach Wort und Weise zu vereinen und so gewissermaßen neu erstehen zu lassen, um ihn kommenden Geschlechtern zu weiterer verständnisvoller Pflege zu überliefern.

Ein besonderer Ausschuß wurde mit der nicht leichten Aufgabe betraut, nach den alten, zum Teil in tiefer Verborgenheit schlummernden Schätzen zu forschen, das gesamte Material zu sichten und dem so gewonnenen Texte die originalgetreue Melodie mit würdiger, charaktergemäßer Harmonisierung beizufügen.

In mehrfachen Sitzungen und Besprechungen wurde das erbrachte Material geprüft und wieder geprüft. Die Herren Vereinsmitglieder Joseph Peslmüller und Cornel Schmitt gaben, ersterer als Redakteur des Textes, letzterer als Veranstalter des Tonsatzes, ihr Bestes zur schließlichen Vollendung des Werkes, das jetzt fertig vorliegt.

Aus dem Volk für das Volk! Der Väter Wort und Lied den kommenden Geschlechtern zu Lust und Freud'!

Der kostbare Inhalt ist in ein nicht minder köstliches Gewand gekleidet. Das Vereinsmitglied Herr Kunstmaler Schiestl hat Seite für Seite mit originellem, echt volkstümlichem Schmuck versehen und die Einbanddecke nebst dem Titelblatt liebevoll geziert. Das Vereinsmitglied, Herr Carl Schnell in Firma Carl Aug. Seyfried & Comp., ist in redlicher Bemühung für das Gelingen des Werkes nicht zurückgestanden. Als typographisches Meisterwerk verläßt das Buch seine Kunstanstalt.

Bereits vor dem Erscheinen des Buches hat der Verein für Volkskunst und Volkskunde mit dem Verlag das Übereinkommen getroffen, daß die Vereinsmitglieder — aber wie ausdrücklich bemerkt sei nur diese — das Werk, solange der hiezu bestimmte Vorrat reicht, zu dem

Vorzugspreis von M. 3.— nach Auswärts gegen Einsendung von M. 3.50 — frei

beziehen können. Das Werk ist seitens der Vereinsmitglieder gegen Abgabe oder Einsendung der mitfolgenden Bestellkarte durch die Geschäftsstelle des Vereins für Volkskunst und Volkskunde, München, Damenstiftstraße 5/I, zu beziehen.

Wir hoffen, daß mit Herausgabe des Werkes dem deutschen Volke ein wertvoller Dienst geleistet wurde. Bei Inangriffnahme der mühevollen Arbeit haben uns die Gedanken geleitet und aufgemuntert, die in nachstehendem Vorwort von den Herausgebern zusammengefaßt sind:

Das Volkslied ist einer der wertvollsten Edelsteine im Kulturschatze des deutschen Volkes. Ein zauberhaftes Glühen und Leuchten geht von ihm aus: und die deutsche Volksseele selbst mit all ihrer Tiefe, ihrem Reichtum, mit ihrem Dichten und Träumen, ihrem Jubeln und Klagen spiegelt es wider.

Überall, bei ernsten und heiteren Anlässen erklingt das Lied des Volkes: in trauter Häuslichkeit, beim frohen Frühlingsreigen, bei mühevoller Arbeit und bei feuchtfröhlicher Geselligkeit; es singt von der Schönheit der Natur, von der Liebe Lust und Leid, von Heldentum und Heldentaten, von Kriegsgetümmel und Siegesjubel. — Das gesamte wechselvolle und vielgestaltige Leben bildet den Inhalt des Volksliedes. So wird es zu „einem Horte unverfälschten kräftigen Volkstums, ein Bergeort der Volkssitte und des Volksglaubens, der Volksfreude und der Volkskraft, ein festes Band zwischen den einzelnen Volksstämmen und Volksschichten."

Schlicht und einfach ist die Form des Volksliedes. Kunst- und schmucklos trägt es vor, was es sagen will. Der Kernpunkt seines Wesens liegt eben in der Kraft und Ursprünglichkeit des Empfindens.

Die Musik des Volksliedes zeigt bei aller Einfachheit der Grundformen einen staunenswerten Reichtum an rhythmischen und melodischen Bildungen. Bewundernswert ist auch hier die ruhige Sachlichkeit, Treffsicherheit und Faßlichkeit des Ausdruckes.

Die Schönheit des Volksliedes wurde von den bedeutendsten Männern gepriesen. Unsere größten Dichter, Herder, Goethe, Uhland sind mit Begeisterung vor dem Kleinode gestanden und haben es mit liebender Hand gehegt und gepflegt. Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Weber und andere berühmte Tonsetzer haben aus dem Borne des Volksliedes geschöpft.

Freilich gab es auch Zeiten, in denen man achtlos an dem Volksliede vorüberging. Namentlich hat uns in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine einseitig auf das Materielle gerichtete Kultur die Fähigkeit genommen, seine naive, quellfrische Art zu verstehen und zu genießen.

In der Gegenwart ist — nicht zuletzt unter dem Einflusse des Vereins für Volkskunst und Volkskunde — eine Wendung zum Bessern eingetreten: Das Volkslied beginnt in Haus, Schule und Gesellschaft seine Wiedererweckung zu feiern.

Vielerorten ist man daher beschäftigt, die Schätze zu heben, die auf dem Gebiete der Volksliedkunst verborgen liegen.

Auch vorliegende Sammlung will dem gleichen Zwecke dienen. Möge es ihr gelingen, dem Volksliede recht viele neue Freunde und Förderer zu gewinnen.

Bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde München.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

Toreinlegungen und ihre Wirkung.

Von Dr. Löhner, München. Abbildungen vom Verfasser.*)

Es ist nicht immer leicht dem im Erwerbsleben stehenden Klein- oder Großstädter, vielleicht noch schwerer dem Landbewohner klar zu machen, welch starker ideeller Gehalt in unseren noch vorhandenen Baudenkmälern ruht. Weniger an dem Auffassungsvermögen der Zuhörer liegt dies, als an der Schwierigkeit, Dinge, deren Wert nicht mit Zahlen angegeben werden kann, durch die Kraft der Worte so vor aller Augen und Herzen zu stellen, daß die Zuhörer das verachtete alte Baudenkmal wieder liebgewinnen. Auch auf dem Lande findet meist nur der Hinweis auf einen materiellen Wert Verständnis — das heißt also, erst wenn man nachzuweisen vermag, dieses oder jene alte Stück ist so viel wert, dann erst bekommen die Zuhörer Hochachtung vor dem Alten und dann erst ist die drohende Gefahr einer Zerstörung (leider meist noch nicht die einer Veräußerung) abgewendet.



Abb. 1. Karlstadt, oberes Tor.

Aber diese materielle Auffassung ist glücklicherweise in breiten Schichten unseres Volkes nur äußerlich anerzogen. Im Innern, im Herzen tragen die meisten einen gewissen innerlichen Stolz über den Mitbesitz am Alten und Ehrwürdigen in sich. Dies Gefühl kommt besonders dann zum Ausdruck, wenn es dem lärmenden Treiben einiger Weniger gelungen ist, aus „Verkehrsrücksichten" oder anderen Gründen ein altes Bauwerk dem Erdboden gleichzumachen.

Wenn Gleichschönes und Gleichzweckmäßiges an seiner Stelle ersteht, so wird kein Billigdenkender dagegen etwas einzuwenden haben. In sehr vielen Fällen aber sind diejenigen, die am lautesten nach Abbruch geschrieen haben, nicht fähig, etwas Gleichwertiges an die Stelle des alten zu setzen und so tritt gar oft ein häßlicher, oft auch unsolider Neubau

*) Abb. 4 verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Baumeisters Wagner in Vilsbiburg.

an Stelle des alten Hauses oder wenn es sich um ein altes Tor, ein historisch bedeutsames Stück alter Umwallung handelt, so bleibt an Stelle des hastig abgerissenen Altbaues eine gähnende Verlegenheitslücke.



Abb. 2. Karlstadt a. M. Jetziges unteres Tor.

In solchen Fällen ist nun das merkwürdige, daß erst der Verlust den Leuten die Augen öffnet und sie den Wert des unwiederbringlich verschwundenen alten Bestandes schätzen lehrt. Man kann dann von Alt und Jung hören, früher wäre es halt doch schöner gewesen oder z. B. ja, wenn wir gewußt hätten, wie es hintennach ausschaut, dann hätten wir das alte Tor nicht einreißen lassen. Schon oft wäre der Abbruch alter, schöner Bauwerke unterblieben, wenn die Bürger sich vorher ein Bild des späteren Zustandes hätten machen können. Wirkliche Bilder in beiderlei Beziehung sind nun ja leider nur möglich, wenn es schon zu spät ist. Immerhin aber könnten neuerungssüchtige Gemeindevertreter aus dem Vergleich des einstigen und derzeitigen Zustandes vieles lernen, insbesondere, wie töricht es ist, unüberlegt einen alten Bau einzureißen, ohne für einen gleichwertigen Ersatz im Städtebild zu sorgen.

In Karlstadt am Main (Abb. 1) sehen wir z. B., wie im 18. Jahrhundert vor das enge und nur Verteidigungszwecken dienende Obere (Würzburger) Tor ein behäbiges Torhaus gesetzt wird, mit der Wohnung des Aufschlag-Einnehmers und einem Vorhof, in dem der Zoll erhoben und der Paß revidiert wurde. Diese nüchterne Bauaufgabe wurde damals in einer praktisch wie künstlerisch vollkommenen Weise gelöst, wobei das hübsche Gartenhaus seitwärts noch in den Bereich der Anlage gezogen wurde. Umgeben von alten Lindenbäumen bildet sie heute einen Anziehungspunkt für den Fremden, ist sie ein Gegenstand des Stolzes für die Stadt.

Auf der Nordseite Karlstadts stand früher gleichfalls eine Toranlage, aus „Verkehrsrücksichten" riß man sie ein und heute (Abb. 2)



Abb. 3. Spitaltor mit Marktplatz.



Abb. 4. Vilsbiburg. Unteres Tor mit der alten Donaubrücke.

steht statt dieser einst so malerischen Baugruppe ein unförmliches Brauereianwesen in grellem Ziegelrohbau mit einem flachen Maschinenziegeldach. Statt des geschmackvollen Torhauses, von dessen einstigem Dasein ein einsamer Steinpfeiler noch Kunde gibt, starrt nun ein gähnendes Loch in der Marktstraße: eine häßliche Baugruppe liegt vor uns, die jeden Fremden baldmöglichst wieder zum Bahnhof treibt.

In Niederbayern liegt das alte Städtchen Vilsbiburg. Gleich vielen anderen altbayerischen Orten ist der Mittelpunkt der Stadtanlage die zu einem Marktplatz erweiterte, von Ost nach West ziehende Heeresstraße. An beiden Schmalseiten wurde der Zugang zum Markt durch Torbauten verteidigt: im Westen durch das in Abb. 3 ersichtliche Spitaltor, im Osten, zugleich als Brückenkopf gegen die Vils durch das untere Tor (Abb. 4), dem das alte Rathaus angebaut war.

Der Ersatz der mehrjochigen Holzbrücke über die Vils durch eine neue eiserne Brücke gab den Anstoß, Verkehrsschwierigkeiten und die Baufälligkeit des alten Rathauses den



Abb. 5. Vilsbiburg.
Jetziger Zustand von außen mit der neuen Vilsbrücke.



Abb. 6. Vilsbiburg.
Jetziger Zustand von innen.

Vorwand zum Abbruch von Tor und Gebäude, aller Einsprache und auch den Vorschlägen unseres damals noch jungen Vereines, dessen Wirken allerdings erst nur wenig über die Fachkreise hinaus in weitere Kreise der Bevölkerung gedrungen war, zum Trotz: die ganze Ostwand des Marktplatzes fiel, „Licht und Luft" kam herein und ringsentstehende Wohnhausbauten sollten den Verlust der geschlossenen und harmonischen Bauanlage vergessen machen.

Die Abbildungen 5 u. 6 zeigen uns den jetzigen Zustand von außen, der mit der alten Ansicht (Abb. 4) verglichen werden möge und von innen, vom Marktplatze aus.

Wie pietätvoll und wirtschaftlich vorteilhaft für die Gemeinde wäre es gewesen, an Stelle des alten Räthauses einen zweckmäßigen, den Anforderungen der gemeindlichen Geschäftsführung, des Verkehrs und der Hygiene Rechnung tragenden Rathausneubau zu planen und bei größter Sparsamkeit doch die schönheitlichen Vorteile des Altbaues, die Geschlossenheit und Ruhe auch in der neuen Bauanlage wieder erstehen zu lassen.

Man möchte da nur wünschen, daß diejenigen, welche öffentlich und auf der Bierbank den sofortigen Abbruch alter Bauwerke fordern, gezwungen werden könnten, sich zuvor über die Gestaltung des späteren Zustandes Rechenschaft zu geben. Müßte jeder Absicht, ein altes Bauwerk abzubrechen, der Plan für einen gleich schönen und zweckmäßigen Ersatz vorhergehen, dann würden vielen die inneren Schönheiten der alten Bauten, die Schwierigkeit etwas gleich vortreffliches zu schaffen zu Bewußtsein kommen: man würde dann weniger vorschnell mit dem Beseitigen sein und pietätvoller mit dem Überkommenen verfahren.

Offizieller Katalog der Porzellanausstellung im bayerischen Nationalmuseum.

In der Zeit vom 23. Juli bis 20. September war im Studiengebäude des bayerischen Nationalmuseums in München eine Ausstellung alten bayerischen Porzellans veranstaltet, welche Dank dem tatkräftigen Zusammenwirken des bayerischen Nationalmuseums mit dem bayerischen Verein der Kunstfreunde (Museumsverein) ein treffliches Bild unserer heimischen Manufakturen gab. Der offizielle von Konservator Dr. Hoffmann bearbeitete Katalog erhebt sich an Bedeutung so wesentlich über den sonst üblichen Ausstellungskatalog, daß es gestattet sein mag, nachträglich kurz auf ihn zurückzukommen. Nach einem knappen Vorwort und einem Verzeichnis der Aussteller ist in dem Büchlein ein wertvoller, geschichtlicher Abriß der von den Wittelsbacher Fürsten ins Leben gerufenen Fabriken Nymphenburg, Frankenthal und Zweibrücken, sowie der kleineren Manufakturen Ansbach-Bruckberg, Würzburg und Regensburg gegeben. Doppelt wertvoll, weil ausgenommen den Kennern, wohl nur die Erzeugnisse der Fabrik Nymphenburg allgemeiner bekannt sind, von den Leistungen der übrigen Fabriken aber nur eng begrenzten Kreisen etwas zu Gesicht gekommen ist. Der ziemlich eingehenden Beschreibung der ausgestellten Gegenstände folgen dann zwei Tafeln, welche alle in der Ausstellung vertretenen Marken und Merkzeichen in 41 Abbildungen bringen. Die besonders hervorragenden Typen der verschiedenen Manufakturen sind schließlich noch auf 24 Tafeln in vorzüglichen, von der Firma Rehse & Co. aufgenommenen, ganzseitigen Abbildungen zur Ansicht gebracht. So wird der Katalog, dank seiner gediegenen Darstellung und der schönen Bilderbeigaben auch noch in Zukunft jedem Freunde und Sammler des heimischen Kunstzweiges ein schätzbares Nachschlagewerk bieten. Der Preis des Kataloges (272 Seiten) beträgt 1.50 Mk.

Gg. K.

Städtebilder aus Unterfranken.

Nachfolgende Bilder sind der außerordentlich reichhaltigen Sammlung entnommen, welche die Bezirksämter des Kreises Unterfranken zum Zwecke der Denkmalpflege und der Förderung der heimischen Bauweise gemäß Auftrag des K. Staatsministeriums d. J. angelegt haben. Es wäre nur zu wünschen, daß diese Aufnahmen nicht ein unbenütztes Archivstück der Behörden werden, sondern recht oft und recht eifrig studiert werden, um die künstlerischen Werte, welche in so reichem Maße gerade in den Ortschaften Unterfrankens stecken, kennen zu lernen und um daran für neue Anlagen und Bauten zu lernen.

B.



Frickenhausen am Main. Ortsstraße.



Straßenbild mit Stadtturm.



Miltenberg. Marktplatz.



Frickenhausen am Main. Marktplatz.

Städtebilder aus Unterfranken.



Hammelburg. Schloß und Gartenanlage.

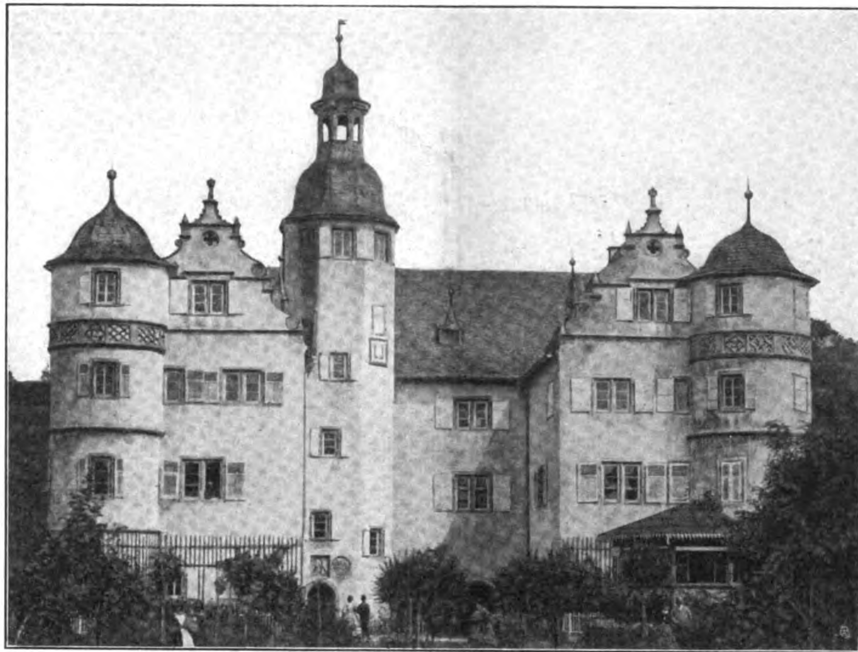


Lohr. Rathaus.



Marktbreit. Rathaus und Stadttor.

Städtebilder aus Unterfranken.



Kleineichstadt. Schloß vor dem Brande.



Schweinfurt. Schrotturm.



Schweinfurt. Altes Gymnasium.

Städtebilder aus Unterfranken.



Lohr. Unterer Turm.



Oberschwarzach. Schloßgebäude, Südseite.



Schweinfurt. Rathaus.



Amorbach. Amtsgericht.

Städtebilder aus Unterfranken.

Denkmalpflege im Königreich Sachsen.

1. Bericht der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler.

Tätigkeit in den Jahren 1906, 1907 und 1908.

Im stattlichen Umfang von 150 Seiten gibt der Bericht in gedrängter Form Aufschluß über die in den drei verflossenen Jahren entfaltete, vielseitige Tätigkeit, welche schon zu Beginn des Jahres 1908 eine Vermehrung der Mitglieder zur Folge hatte. Aus dem Arbeitsgebiet sei zunächst erwähnt, die Anlage eines Archivs für Zeichnungen und sonstige Aufnahmen, ferner Abhandlungen und Gutachten über Kunstdenkmäler; Zweck desselben ist, Aufschluß über Bestand, Veränderung und Verfall eines Kunstdenkmals zu geben, und als Grundlage zum Studium und zur Anregung und Belehrung zu dienen. Von der „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler" erschienen in drei Jahren (1906—08) weitere vier Hefte, welche die Amtshauptmannschaft und die Stadt Zittau sowie Amtshauptmannschaft Bautzen in zwei Teilen umfassen. An der Instandsetzung kirchlicher Altertümer entfaltete die seit 1903 bestehende Malerwerkstätte erfolgreiche Tätigkeit, welche sich nach Bedarf auch auf Holzbildnereien erstreckte und Vergolder, Tischler und andere Handwerksgattungen beschäftigt sah.

Dem Schutze bedeutsamer Grabdenkmäler dient die auf Anregung der Kommission erlassene Verordnung des evang.-luther. Landeskonsistoriums vom 26. Februar 1907, wonach die Kirchenvorstände angewiesen werden, ihr Augenmerk auf den Schutz und die Erhaltung von Denkmälern zu richten, und für entsprechende und geschützte Aufstellung zu sorgen.

An die Geschichts- und Altertumsvereine erging zugleich das Ersuchen, ihr Augenmerk auf künstlerisch und gegenständlich bedeutsame Grabdenkmäler zu richten, sie photographisch und zeichnerisch im Bilde festzuhalten und die Inschriften aufzuzeichnen, sowie Mitteilung an die Kommission zu geben.

Eine besondere Kommission war im Jahre 1899 zur Untersuchung von Steinerhaltungsmitteln errichtet und der Prüfungsanstalt für Baumaterialien an der Dresdener Baugewerkschule angegliedert worden.

Als Ergebnis ihrer Tätigkeit liegt nunmehr die Druckschrift über „Steinerhaltungsmittel" im Verlage von Gerhardt Kühtmann in Dresden (Preis 6.— Mk.) vor. An Stelle dieser im Jahre 1906 aufgelösten Kommission ging die Arbeit an die Kunstkommission über, welcher alljährlich 1000 Mk. zur Verfügung gestellt wurden. Praktische Versuche sind auf der Turmgalerie der Kirche zu Dresden-Strehlen vorgenommen, an verschiedenem Material, mit verschiedenen Imprägnierungsstoffen.

Unter der sonstigen, vielgestaltigen Tätigkeit der Kommission sei ferner hervorgehoben die Stellungnahme bei dem Rathausbau in Chemnitz, wo es sich um Abwendung der dem alten Rathause drohenden Gefahr durch einen Erweiterungsbau handelte, eine Reihe Gutachten über Umbauten und Veränderungen Dresdener und Leipziger kunstgeschichtlich wertvoller Privathäuser, dann bei der Frage eines Bebauungsplanes für die Stadt Freiberg, bei Erhaltung bezw. dem Wiederaufbau der einen hohen Kunstwert besitzenden Kirche von Lauterbach, endlich die Mitwirkung bei der Frage der Erneuerung des Domes zu Meißen. Von den durch die Kommission in den verschiedenen Gegenden des Landes aufgestellten Vertrauensmännern stammen die Berichte über Gefährdungen historisch oder künstlerisch wertvoller Objekte; die Mithilfe dieser Vertrauensmänner wurde ferner bei Zusammenstellung von Sammlungen, von Altertümern in einer Reihe größerer und kleinerer Gemeinden in Anspruch genommen.

2. Mitteilungen des Vereins Sächsischer Heimatschutz. Landesverein zur Pflege heimatlicher Natur, Kunst und Bauweise.

Die Mitteilungen enthalten Berichte über die vielseitige, praktische Tätigkeit des Vereins, Beiträge aus allen Gebieten des Heimatschutzes, der Denkmalpflege, der Baupolizei, des Naturschutzes u. a. m.

Ich nenne hier nur die Beiträge: „Heimatschutz im Walde und Waldschönheitspflege, Landwirtschaft und Heimatschutz, zur Erhaltung des Gepräges alter Städtebilder, Volkskunst, Heimatschutz und Verkehr", welche bestimmt sind, den Leser auf die kulturelle Bedeutung der Heimatschutzbewegung aufmerksam zu machen; überhaupt soll durch gutachtlichen Hinweis auf örtliche Vorbilder vor allem die selbstschöpferische Tätigkeit von Landbaumeistern angeregt werden.

3. Gesetz gegen die Verunstaltung von Stadt und Land vom 10. März 1909.

Durch dieses Gesetz wurden die Baupolizeibehörden ermächtigt, Bauvornahmen, die geeignet sind, Straßen, Plätze, Orts- oder Landschaftsbilder zu verunstalten, zu verbieten. Zum Schutze von einzelnen Bauwerken oder ganzen Straßen und Plätzen von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung sollen Ortsgesetze erlassen werden, bei deren Abfassung die Einvernahme von Sachverständigen zu erfolgen hat.

Gegen verunstaltende Reklamezeichen aller Art, sowie sonstige Aufschriften und dergleichen gestattet das Gesetz den Polizeibehörden ein direktes Einschreiten, wenn diese geeignet sind, Straßen, Plätze, einzelne Bauwerke oder Orts- und Landschaftsbilder zu verunstalten. Das Gesetz sieht eine weitgehende Mitwirkung von Sachverständigen vor und legt den Polizeibehörden hauptsächlich eine erzieherische Betätigung und demnach ein Vorgehen gütlicher Art nahe.

Gg. K.

Das Gözengrienische Haus im Markte Isen v. J. 1719.

(Quelle: Inventar im Kreisarchiv München. Ser. Reg., Fasc. 503, Nr. 190.) Ludwig Heilmaier.

Wenn man in den endlosen, trockenen Gerichtsliteralien bisweilen auf ein Inventar stoßt, atmet man freudig und erleichtert auf, besonders wenn es sich um ein vornehmes Haus wie das gözengrienische handelt. Denn es hat einen eigentümlichen Reiz, um Jahrhunderte zurückversetzt, im Geiste die Räume längst gesunkener Gebäude zu durchwandern, in jeden Winkel, in jede sonst fest „gespörte Truche" zu spähen und den Hausrat zu mustern, der massenhaft aufgestapelt liegt.

Ein stattliches Herrschaftsgebäude ist es, vor dem wir stehen, mit Stallungen und Gärten; es ist nur eine von „denen Gözengrienischen behausungen in Isen, wo die Gerichtschreiber vnd Procuratares ihre wohnungen haben". Ein Stündlein von Isen bei Lengdorf, bereits außerhalb der burgrainischen Herrschaft gelegen, zu Furtarn, besaßen die Furtaler zwei Edelhöfe. Justina, die Schwester des 1554 verstorbenen letzten Furtalers, heiratete Melchior v. Gözengrien, welcher den unteren Sitz zu Furtarn, den Sitz Rosenberg bei Isen und in Isen selbst mehrere Güter erwarb. Franz Georg, Freiherr zu Gözengrien zu Furtarn, Regimentsrat zu Landshut, starb 1721 als der letzte seines Geschlechtes. Noch 1655 sehen wir die Wittib Maria von Gözengrien, geb. Westacherin, den Empfang von 20 fl. Neustift aus dem Badhäusl beim Sitze Rosenberg durch Siegel und Unterschrift bestätigen. 1658 brachte Fürstbischof Albrecht Sigismund die Güter an sich und überließ das Isener Herrschaftsgebäude dem Gerichtsschreiber als Wohnung. Nun ruhen die Gözengrien neben den andern frommen und wohltätigen Geschlechtern der Furtaler und Pfässinger, der Lankofer, Westacher und Staudinger oben in der herrlichen gotischen Vorhalle der Isener Stiftskirche.

Am 11. Juni 1719 war Jos. Allram, der Sprößling eines der ältesten und reichsten Isener Bürgersfamilien, Gerichtsschreiber und Bräuverwalter zu Burgrain und Verwalter der freisingischen Hofmark Zeilhofen, nach Empfang der Sterbesakramente gestorben. Er hatte sich die Anerkennung seines Bischofs verdient „in Erpauung des Schloß Burckhrain vnd Zeilhouen, dann des nacher Isen eingefiehrten Wasserwerkhs vnd des ganz neu erpauten Gottshaus Burckhrain".

Wir betreten nun das Haus, in welchem die Witwe Maria Katharina und drei Töchterlein trauern. Mit Veit Hintermair, Isener Marktschreiber, Franz Allram, dem Burgrainer Bräumeister als Vormund der Kinder seines verstorbenen Bruders und den eigentlichen Inventur-Aufnehmern gelangen wir durch die Gewölbe mit den ungeheuren Registraturkästen in die Schreibstube: um das stainene tischl, auf welchem u. a. ain schwarz painenes Tobackpixl mit einer silbernen charnier und ein sauberes Goldwägl liegen, während im Schubladen zahlreiche silberne Löffel und mit Silber und pain gefaßte Messer sich befinden, stehen drei mit plauem Tuch yberzogene Lainsessl und ebensoviele weis yberzogne sessl ohne Lain — dient also wohl das geräumige Zimmer zur Einnahme der Mahlzeiten. Die Wände zeigen ein Crucifix aus Holz geschnitten, und gemahlte vnd 4 Kupferstuckhtaflen, 4 claine Täfln. Gucken wir in das Schreibpult des Gerichtsschreibers: mässinge Wägl, Compaß, fernglöser, helfenpaine palsambpixl, saubre gartten vnd taschenmesser, ein großes Signet, bunt durcheinander. Der Biecher Casten erregt unsere Neugierde: Da ist das Compendium der Bayrischen Landtrecht, das Dictionarium germano-latinum und die Teutschen institutiones Herrn Rochi Freimann friedlich beisammen mit der Seelenwaidt P. Lanng O. S. B. und dem Himmelprodt der Seellen authore Paulo Segneri Soc. Jesu; da ist Weixners de jure Dominorum et substitorum und das Gerichtspiechlein Eigelii neben der Andacht der 13 freitagsmessen des hl. Francisci de Paula und dem teutschen officium vnser lieben frauen in 3 theill doppelt; da ist das Leben des Heyl. Felix v. Cantalicien, kayser karls des Sechsten Leben, die Historia von vnser Lieben Frauen zu altenötting, die teutschen Retori H. Abrahamb Sauers vmd annder piechlen.

Gleich nebenan die große Kinderstube: außer den künderpettstättln, Wiege auch eine mächtige Himmelpettstadt und Ehehaltenpett. Im Wingl Cästl Leingewandt vnd claidtung vor das claine töchterl, im Glöser Cästl glöserne Flaschen vnd vndterschidliche Glöser. Dazu: zünene, messige, kupferne pfändl, plöchene paumböhlfläschl, ein Trinkhglas mit grünem Däckhl, Ampln, Nachtleichter usw.

Wir gelangen in die Ehehaltenstuben: es enthält neben dem Pett 3 mit Leder, bzw. mit plauem tuech iberzogne Lainstüell, eine Lainpankh, eine Milchstölln, darauf 6 Duzet Weidling mit Milch, griene mit plöch bschlagene vnd vnbeschlagene erdene trienckhkrüeg, Schäre, Gewandtpirsten. 5 Kupferstiche außer denn Crucifix zieren die Wände. 10 Pfund sauberes garn lassen vermuten, daß hier an den Winterabenden die Spinnräder sausen.

In der Nebenkammer aber sind zu sehen 8 steinerne mit Zün beschlagne Krieg, zünnene schissl und theller von allen Größen, große Meiolica vnd claine Confect-Schällel, mässinge mörser, kupfernes Caffeegschür, mässige, eiserne, item plöchene Lichter mit puzschären, vergolte und messige Knöpf, silberne Ayrlöffl und eiserne pögleisen; neben einer schwarzen mit eisen beschlagenen vnd mit kalbsfehl

iberzognen Reistruch stehen 5 spinrädl und garnhäspel. In 2 schwarz angestrichenen Cästen sind 22 Eln halbseiden Zeug, vnplaichte Leinwath, 30 Eln Spiz zu Pöttzeug, pläuer cartis, Zwürmb, portten und panndl, gesponnen wohl, Wintermannsstrümpf, Federkiel, Weinpörl, Störkh usw. aufgespeichert.

Nun befinden wir uns in einem schönen Schlafraum: Die Himmelpettstat mit ihren rothen fürhängen, darinnen das zuegerichte saubere pett, der bequeme, mit leder iberzogne Lainsessl daneben, die Commode mit dem geschnitztem Salvator Bildt und sauberen Maipischen darauf, und der pettstuell davor, an der Wand aber die 4 feinen Kupferstich, das sauber aus Holz geschnittene Crucifix, das zünene Weichprun Cöstl und die eisenen ybergolten Wanndtleichter, — wie gediegen und unverfälscht ist das alles und wie behaglich mutet der Raum den Eintretenden an!

Die sich anschließende Kammer weist einen Schatz von Zinngeschirr auf, wie ihn wohl wenige Privathäuser mehr bergen: in der Schisselramb die blanken Reihen von thellern alles von englischem Zün, 77 Pfund haltend, viele von gemainn Zün, dann Mengen von grossen und clainen Schissln, Viertl-, Maß- und Seidlkänndle, Nachtgschür, Leichter, salzpirln, Lavor, alles vom besten Zün; dazu die verschiedenen dortten vnd Biscolt Mödl, plöchene Kochschisserln, kupfene plätl und trachter, stächelne Puzschär und silberne Schuechschnallen. Hier im kasten sind viele Bstöckh-Messer vnd gabl glanner-wahr mit hirschpeinen heften, sind Vorräte an hauskörzen und gelbwäxnen hausstöckh, dort finden wir silber gestickhte Mannshanndtschuech und weiß parchene Camisoller, Camel härene Schliesserpinden, rothe ennglische sowie praune seidne strimpf, Halstiecher, Oberhemeter und Manschetten. Jetzt öffnen sich die Flügel des großen grien gesprengten Castens, in welchem sich wiederum kleine saubre Cästl mit Schubladen und mit eisen beschlagne Trühl auftun: Güldene ring mit Thürkhes, Dieman vnd rothe rubin besetzt, blitzen uns entgegen, silberne schliesserring, harnadeln, Muschln, Creuz, hemetknöpfln, Servis von helfenpein, mannsgürtl mit silbernen vergolten Schnalln, 2 finger preite Silber portten, mässige Ampln, vnderschidliche silberne beheng zu 9 frauenpettern, ein sauber eingefaßtes Salzpurgerkindl. Wo in aller Welt mögen sich heute diese Dinge befinden! Hier das Cästl mit eingemachten sachen, mit gedörten Obst, Gerste, Reis, Arbes, Gries, dort die griengesprängte truchen mit 100 Eln handtiech, mit Schaffehl, hundtsheit und föderich, in einem weiteren Castn bewundern wir ein ganz neus mit golt ausgemachtes weistuechnes Claidt mit goldener Mußiv Knöpfl, einen saubern plauen Manntl mit guldenen schlingen, tiechene Reifröckh, flanellne Leibfleckh, graue Camißol; und erst der Leingewandt Casten mit seinen Massen an Leilach, Salviet, pether- vnd polsteryberzig, tisch-, Schnopf- und Balbiertiechern, dozu die Schlafhaubn und patmänndl, die warmen fuxpälg und Wünterhandtschuech!

Die obere flöz ersteigend, wo ein tischl steht und lainsesslgstöll und deren Wände die 4 Jahreszeiten in kupfer zieren, gelangen wir zur geräumigen Oberstube, vielleicht ein Sitzungslokal; wenigstens stehen nicht weniger als 13 plab iberzogne Lainsessl um 2 Tische herum, der eine mit stainplätl, der andere plab angestrichn mit einem plauzeignen Teppich. Eine himmelpettstatt mit plauen fürhengen dient wohl für Gäste. Die 4 Kupferstich, 11 gemahlenen tafln, das saubere Holz Crucifix, die Hirschküre, der spiegl mit einer Ramb von geschlagnen plättlgolt, das zünene Gießvaß mit lavor vnd eisenring, die tabilets mit 7 Theeschällen usw. verleihen dem Raum ein vornehmes Gepräge.

All diese Herrlichkeit nahm bald Christian Pfest, bisheriger Oberschreiber zu Neumarkt a. d. R., in Besitz als Gemahl der Witwe Allram und als Gerichtsschreiber der Herrschaft Burgrain.

Von der Gözengrienerischen Gerichtsschreibersbehausung steht kein Stein mehr auf dem andern und keine Seele im Markte Isen weiß mehr etwas weder von den Gözengrien noch von den Gerichtsschreibern. Aber der Schreiber dieser Zeilen weiß es, wie anderthalb Jahrhunderte hindurch jenes ehrwürdige, stattliche Gebäude infolge der jährlichen Reparaturen das Schmerzenskind der burgrainischen Hauptpfleger gewesen, — er hat sich gefreut mit den sich Freuenden und getrauert mit den Trauernden, so dieses Haus bewohnten, — er hat die französischen Offiziere gesehen, welche nach der Schlacht von Hohenlinden im Siegestaumel ihre tollen Zechgelage hielten in den Gemächern, welche wir soeben durchschritten; — ist es nicht am Platze, einiges von dem, was ihm trockene Gerichtsliteralien von jenem alten Bau erzählen, der Gegenwart vorzuführen, ehe sich die Faszikeln wieder schließen, wer weiß zu wieviel hundertjährigem Schlaf!

Johannes Hofreiter.

Am Allerheiligentag früh morgens 7 Uhr hat sich auf dem Friedhof in Berchtesgaden die Erde über einem Mann geschlossen, der ein Künstler im besten Sinne war. Mit ihm ist zugleich ein gutes Stück volkstümlicher Überlieferungen im Schnitzen von Jagdtieren dahin geschwunden.

Johannes Hofreiter, genannt Mooshandl, war 1850 im Mooslehen in der Schönau geboren, hütete bis zum 15. Jahr jeden Sommer die väterlichen Kühe auf den Bergen und lernte das Schnitzen bei den in dieser Kunst berühmten Brüdern Rasp im Zulehen in der Unterschönau.

Die Jagd war von Jugend auf sein Ideal, Hirsche und Gemsen erfüllten seine Gedanken. Eine Zeit lang war er auch als Jäger bei einer Herrschaft im Salzburgischen im Dienst, kehrte aber bald wieder zu seiner Kunst zurück. Seine Arbeiten zeichneten sich durch eine große Naturbeobachtung, eine wahre und schöne Stellung der Tiere, und eine liebevolle Durchbildung in allen Einzelheiten aus. Mit Recht galt er als der beste „Wildpretschnitzer" im Berchtesgadener Land.

Nach altbayerischer Art machte er nichts aus sich und seinen Leistungen und betrachtete das Leben von der heiteren Seite. Seine Werke überließ er um geringen Lohn (2 Mark das Stück) den Berchtesgadener Geschäften, wie Steffen und Paul Zechmeister, und trug so zu dem guten Ruf der Berchtesgadener Kunst viel bei.

Bei einem Besuch seiner Werkstatt war ich erstaunt, weder Zeichnungen noch Modelle vorzufinden, die ihm als Hilfsmittel dienen konnten. Er wies mir dafür seine Notizbücher, in denen fast nichts als Zahlen stunden, Maße, welche er von den Körperteilen einzelner erlegter Tiere genommen hatte. So wie ein Schneider die Körpermaße seiner Kunden wohl aufnotiert in seinem Buch mit sich herumträgt, so war unser Künstler ausgerüstet mit den Maßverhältnissen einzelner Individuen von verschiedenem Alter und von verschiedenem Wuchs. Denn wie bei jedem Menschen sind auch bei jedem Tiere die Verhältnisse der Glieder zu einander immer wieder andere.





Was er in Zentimentern gemessen, pflegte er in Millimetern auszuführen, also in ein Zehntel der wirklichen Größe, größere Studien in ein fünftel derselben. Zu dieser Sicherheit in den Verhältnissen kam noch eine ungewöhnlich scharfe Beobachtung der Natur und die nur bei großen Künstlern vorhandene Fähigkeit, das Gesehene in der Erinnerung festzuhalten.

Da er nur Vollendetes aus der Hand geben wollte, die Zahl der Schnitzer aber größer und der Verdienst kleiner wurde, mußte sich Mooshandl in den letzten Jahren nach einer lohnenderen Beschäftigung umsehen. Er fand sie am Königssee mit der Aufbewahrung der Fahrräder für die im Sommer ankommenden Fremden. Grausames Geschick für einen alternden Künstler, der, an den richtigen Platz gestellt, noch soviel Gutes als Lehrer hätte wirken können.

Nicht nebensächlich ist eine Eigenschaft von Mooshandls Tierfiguren, daß sie immer mit dem Boden aus einem Stück gefertigt sind, daß also die Füße nicht eingesetzt sind. Von Beginn der Arbeit an konnte er sich so von dem richtigen Stand des Tieres überzeugen.

Die beigefügten Abbildungen geben nur einen unvollkommenen Begriff von Mooshandls Leistungen. Sie sind nach dem noch im Besitz von Paul Zechmeister befindlichen unverkauften Rest aufgenommen und zum Teil Jugendwerke. Das Beste ist längst in alle Richtungen zerstreut wie der Staub vom Winde.

Aug. Thiersch.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.

Nr. 12. 1909



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Damenstiftstraße 5. Fernsprecher 8433.

VII. Jahrgang. Heft 12. 1909. Inhalt: Brunnen (Buchert). — Städtebau-Studien (H. Gräßel). — Fremdenverkehr und Städte-Führer.

Brunnen.*)

Schade, daß unsere schönen Brunnen, liebe Erinnerungen aus vergangener Zeit, so nach und nach aus unseren Städten und Dörfern verschwinden, sei es, daß Baufälligkeit oder Verkehrsstörung der Grund ist oder sei es, daß sie überhaupt für überflüssig erachtet werden.

Das mangelnde Interesse und Verständnis läßt die Allgemeinheit für gewöhnlich den Verlust gar nicht empfinden und wenn ja jemand der Erhaltung des alten Denkmals das Wort redet, so wird ihm nur zu gerne rückständige Altertümelei und unangebrachte Schwärmerei zum Vorwurf gemacht. Für modern und fortschrittlich gilt auch hier derjenige, der dem Alten rücksichtslos den Krieg erklärt und die Pietät mit Füßen tritt.


Zeichnung von Kunstmaler Stockmann.

Viel ist schon verloren und viel ist schon verdorben worden, manches ist aber doch noch zu retten. Der künstlerische Sinn und die künstlerische Betätigung unserer Vorfahren war zu vielseitig und produktiv, als daß die schonungslose Vernichtungswut unserer Zeit, die so schlimm gehaust hat, alles hätte beseitigen können.

Wollen wir darum die noch vorhandenen Gedenkzeichen an frühere Zeit, die uns so plastisch von unseren Vorfahren, ihren Sitten, Anschauungen und Gebräuchen zu erzählen verstehen, in Ehren halten und sie auch unseren Nachkommen, die uns großen Dank dafür wissen werden, erhalten.

Zu diesen Denkmälern gehören, wie erwähnt, auch die Brunnen, sie sind beredte Zeugen vergangener Kultur, zeigt uns doch ihr Anblick, mit welcher künstlerischer Sorgfalt und Liebe sie durchgebildet sind.

Schon der Brunnen in seiner einfachsten Art, ein gehöhlter Baumstamm oder Stein, an dessen Schmal- oder Breitseite die Säule mit dem Auslaufrohr steht, bietet uns eine Menge interessanter Lösungen, vom Zimmermann oder Steinmetz erdacht; entweder ist der Kopf der Säule originell behandelt oder der Trog ist in irgend einer Weise geziert.

Dann der Ziehbrunnen, der Brunnen der Sagen und Märchen, wie vielseitige Gestalt wurde ihm gegeben!

Eine einfache Form dieser Brunnenart zeigt der abseits stehende Ochsenfurter Ziehbrunnen:

*) Die Abbildungen 2, 3, 5, 7, 17, 18 und 19 sind dem schönen Werke „Deutsche Brunnen, herausgegeben von F. Correl in Nürnberg“ mit gütiger Erlaubnis des Verfassers entnommen.

links und rechts eine Säule, darüber ein Querbalken, an dem die Seilrolle hängt, den Querbalken schützt ein Dach gegen Verfaulen. Um den Brunnen vor Eindringen von Regenwasser zu bewahren und um anderseits den Brunnengästen, die oft recht lange bei abendlichem Stelldichein hier verweilten, Unterstand und Schutz gegen die Unbilden der Witterung zu geben, sehen wir Aufbauten über den Brunnenschächten, Aufbauten, die oft recht respektable Dimensionen annehmen. Bild 15 und 16 zeigt derartige Bauten, die dominierend am Platze stehen und ihn außerordentlich verschönern. Eine interessante Lösung ist beim Wertheimer Brunnen (Abb. 2) zu sehen. Reicher Figurenschmuck gestaltet den steinernen Aufbau außerordentlich wirkungsvoll und beweist, welche Sorgfalt unsere Vorfahren auch derartigen reinen Zweckbauten zuwendeten. Heutzutage verschwindet der Ziehbrunnen inmitten der Ortschaften immer mehr. Hygienische Rücksichten veranlassen seine Beseitigung. Gewöhnlich wird er durch einen Pumpbrunnen ersetzt, wie das auch unsere Abbildungen zeigen. Der Ortschaften möge nun anerkennend gedacht werden, welche, wie die hier erwähnten, mit dem Brunnenschacht nicht auch das Brunnengehäuse beseitigten, sondern es als Schutz für den neuen Brunnen und für die Brunnengäste, als Zierde des Ortes und Erinnerung an frühere Zeiten beibehielten und für die stete Instandhaltung Sorge tragen.

Weiter sei hingewiesen auf die steinernen Brunnenpfeiler der Pumpbrunnen. Von den einfachsten bis zu reich ornamentierten kann man sie sehen und schon die wenigen hier gezeigten Bilder lassen erkennen, mit welch' künstlerischem Geschick hier gearbeitet wurde. Wohl einen der schönsten derartigen Brunnenpfeiler hat der Würzburger Fischerbrunnen (Abb. 5). Der Pfeiler selbst ist reich mit Relief dekoriert, bekrönt wird er von zwei fischenden Knaben, einer ganz reizenden Gruppe. Es darf bei den Pumpbrunnen nicht der Pumpenschwengel, deren Handgriffe und Hebelstützen oft reiche und schöne Schmiedearbeit zeigen, dann der Auslaufrohre und Roste vergessen werden.



Abb. 1. Steinerner Brunnenpfeiler.



Abb. 2. Wertheim a. M. Engelsbrunnen.



Abb. 3. Freising.



Abb. 4. Ochsenfurt, alter Ziehbrunnen.

Eine andere Art der Brunnen bilden die Wandbrunnen. Auch hier finden sich gerade bei kleinen, unscheinbaren Anlagen oft reizende Details; sei es daß das Becken in der Form gut ist oder daß der Auslauf, den eine Muschel oder ein Kopf als Wasserspeier bildet, eine besondere Durchbildung gefunden hat.

Von unseren Abbildungen fällt da vor allem der Brunnen in Freising (Abb. 3) auf, der eine sehr hohe künstlerische Leistung darstellt. Bemerkenswert sind auch die beiden Bamberger Brunnen, die in Abb. 9 und 10 zu sehen sind.

Am liebsten versuchte sich jedoch der Künstler an den großen, freistehenden Brunnen mit hochragender Brunnensäule. Das Becken, die Säule selbst, deren Bekrönung boten dem Künstler Gelegenheit, sein Können in weitestem Maße zu zeigen.

Ist die äußere Gestalt derartiger Brunnen im Prinzip auch stets dieselbe, im Detail finden wir die mannigfaltigsten und wundersamsten Ideen verkörpert. Vor allem seien da die berühmten Brunnen Augsburgs genannt, dann die so außerordentlich schönen Brunnen Nürnbergs, der großartige Brunnen in der Münchener Residenz u. a. m. Speziell die Schweiz ist ein an Brunnen reiches Land. Welch schöne Brunnen besitzt allein Bern und Basel!

Unseren Vorfahren genügte es jedoch nicht, lediglich den Brunnen selbst künstlerisch durchgebildet zu sehen, für sie war die Art und Weise der Aufstellung der Brunnen von gleich großer Wichtigkeit. Man betrachte einmal darauf hin derartige Brunnen,



Abb. 5. Würzburg. Brunnen am Fischmarkt.



Abb. 6. Bayreuth. Neptunbrunnen.

man denke sich den Brunnen weg und man wird sehen, warum der Standplatz so und nicht anders und wie treffend er gewählt wurde. Gar viel ließe sich gerade über die Aufstellung sagen und viel kann davon für unsere Zeit gelernt werden, wo oft Standplätze gewählt werden, daß Brunnen und Aufstellungsort darunter Schaden leiden. Um nur zwei bekannte Beispiele herauszugreifen: Wie schlecht ist der Standplatz des schönen Nornenbrunnens in München: inmitten des größten Trambahnverkehres, umgeben von kümmerlichen Baumpflanzungen, leidet er empfindlich unter der Aufstellung. In künstlerischer Hinsicht prachtvoll hingegen steht der Fortunabrunnen am Isartorplatz. Genug Leute hat es gegeben, die natürlich den Brunnen im geometrischen Mittelpunkt der anschließenden Anlagen sehen wollten, doch gottlob stellte man ihn an den etwas abseits gelegenen ruhigen Platz, wo ihm die umgebenden Häuser einen schönen Hintergrund bieten und seine Wirkung noch bedeutend steigern.

Leider sind es gerade diese großen Brunnen, die so viele Feinde haben. Meistenteils sind es Verkehrsrücksichten oder die Einrichtung einer Wasserleitung, welche den Brunnen für ungünstig beziehungsweise für unnötig erachten lassen. So mancher schöne Brunnen ist schon verschwunden und so manchem droht sein Untergang. Gerade in dieser Hinsicht kann nicht eindringlich genug dem Schutze das Wort geredet werden. Man bedenke, wie schon anfangs bemerkt, daß man eine große, oft

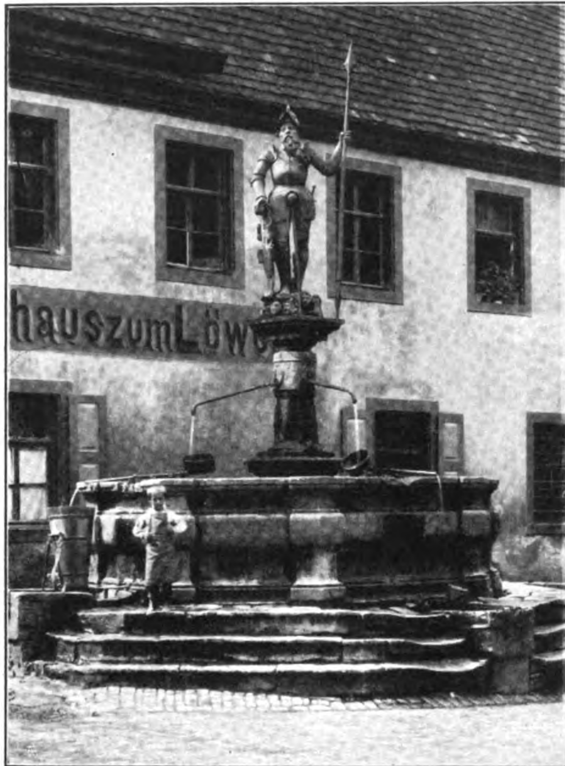


Abb. 7. Sommerhausen a. M. St. Georgsbrunnen.



Abb. 8. Sommerhausen a. M. St. Georgsbrunnen.



Abb. 9. Bamberg.



Abb. 10. Bamberg.

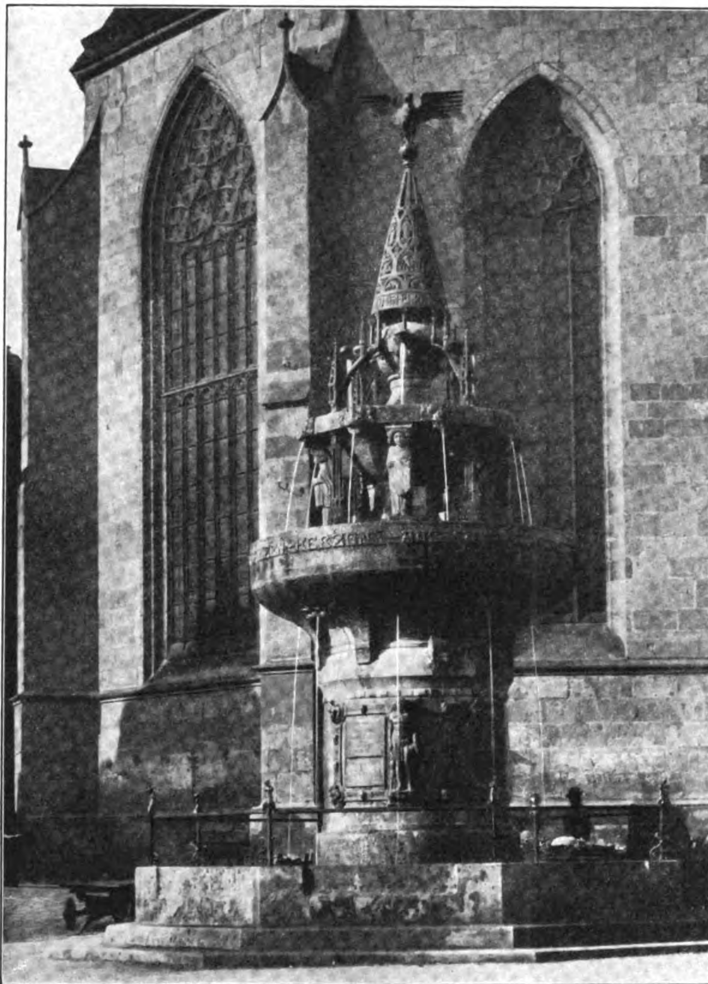


Abb. 11. Nördlingen. Brunnen von Bildhauer Professor Wrba, Dresden.



Abb. 12. Berneck, Oberfranken. Brunnen.

die einzige Zierde eines Ortes beseitigt, daß man ein Objekt vernichtet, welches nicht selten als einziges Zeichen an frühere Zeiten erinnert. Man scheue nicht die Kosten, den Brunnen etwa wieder in Stand zu setzen, ihn auch an die Wasserleitung anzuschließen, wenn auch der Wasserverbrauch dadurch erhöht wird, man nehme die wirklich fast durchweg kleinlichen Bedenken in Verkehrshinsicht in Kauf, was liegt denn daran, wenn an Markttagen oder Erntetagen einmal ein Wagen warten muß, um einen anderen vorbeizulassen.

Große Städte denken hier liberal, umsomehr kann eine kleine Stadt da entgegenkommen! Was ist denn gewöhnlich die Folge der Beseitigung? Ein kahler Platz, dessen Öde man nun erst gewahr wird. Und so und so oft besinnt man sich erst jetzt, wo es zu spät ist, wie schön der alte Brunnen am Platze stand und wie sehr er zierte. Man hat das Gefühl, daß wieder etwas auf den Platz muß. Und nun kommt — wie häufig — ein Baum oder ein Kriegerdenkmal an seine Stelle, oder — was auch schon dagewesen — wieder ein Brunnen, aber dann eine Fabrikware, nach Katalog irgend einer Eisenfirma bestellt! Zur Illustration der Ausführungen dienen eine Reihe hier abgebildeter hübscher Zierbrunnen, einfache und reicher durchgebildete Werke. Es ist nicht nötig, über die einzelnen Worte zu verlieren, sie reden für sich selbst. — Erfreulich ist es nun, daß auch unsere Zeit neben vielen Fehlern und Mißgriffen, die bei dem Entwurf und der Aufstellung von Brunnen gemacht wurden,



Abb. 13. Weißenburg i. B.



Abb. 14. Deggendorf.

Brunnen von Bildhauer Professor Heilmaier, Nürnberg.



Abb. 15. Alter Ziehbrunnen.



Abb. 16. Brunnen in Ettleben.
(Photogr. von Herrn Albert Stelter.)

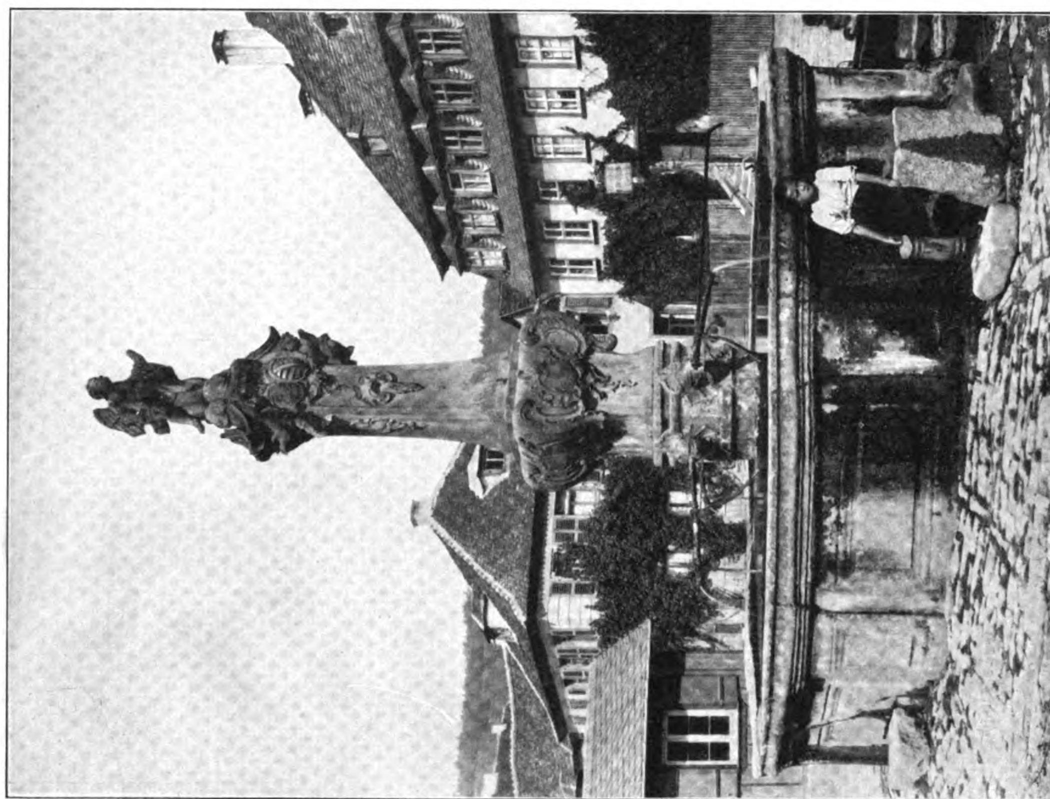


Abb. 18. Weickersheim.

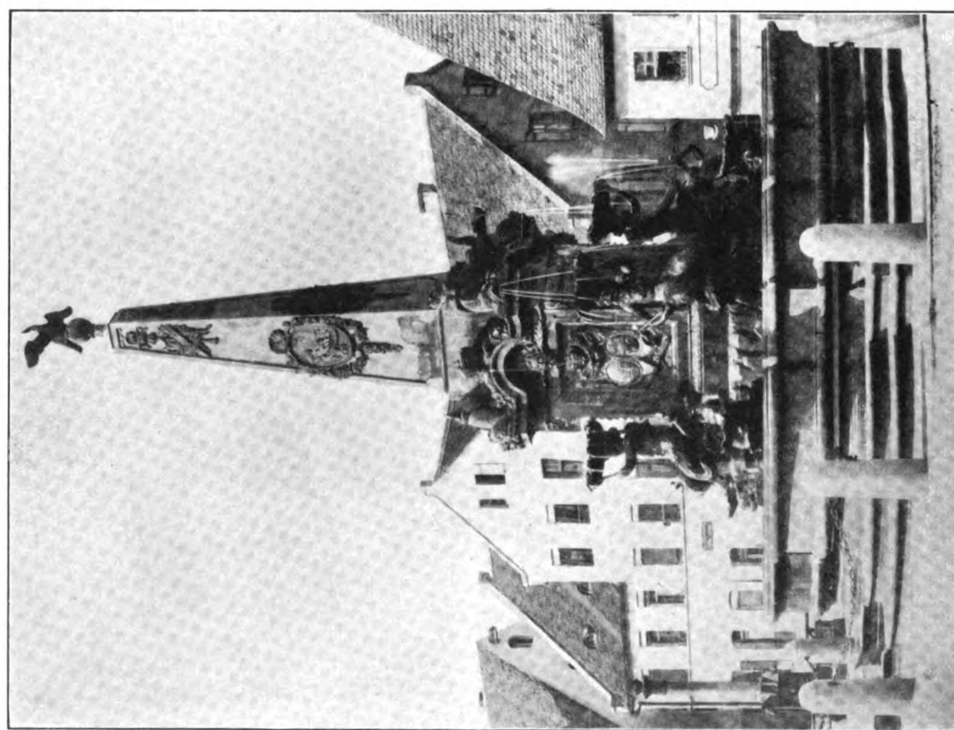


Abb. 17. Schwabach.



Abb. 19. Weißenburg i. B. Brunnen vor dem Rathaus.



Abb. 20. Karlsruhe.

doch auch gute Leistungen und Schöpfungen aufzuweisen hat. Wie imposant und markig steht z. B. der von Bildhauer Wrba geschaffene Brunnen an der Nördlinger Kirche. Der von Bildhauer Heilmaier gefertigte Brunnen in Weißenburg i. B. mit Ludwig dem Bayern auf der Säule und der originelle Brunnen in Deggendorf gereichen dem



Abb. 21. Brunnen in Nördlingen. Bildhauer Professor Wrba, Dresden.



Abb. 22 Steinerner Brunnenpfeiler.

Künstler und der Stadt, die sie errichtet, zur Ehre. Eine reizende neue Schöpfung ist auch der Brunnen in Karlsruhe, in einer Seitengasse an einer Kirche stehend. Und noch viele, gute Leistungen könnte man verzeichnen, es seien nur die Entwürfe und Ausführungen in Erinnerung gebracht, welche auf dem Wege der Wettbewerbe erstanden sind. Leider sind, wie so überall, auch auf diesem Gebiete gute Leistungen in der Minderzahl; unsere Künstler jedoch zu neuem fortschreitenden Schaffen anzuregen, unsere Gemeindeverwaltungen und die Allgemeinheit auf den hohen künstlerischen Wert früherer Leistungen und deren notwendigen Schutz aufmerksam zu machen möge auch ein Teil unserer Vereinstätigkeit sein. Buchert.

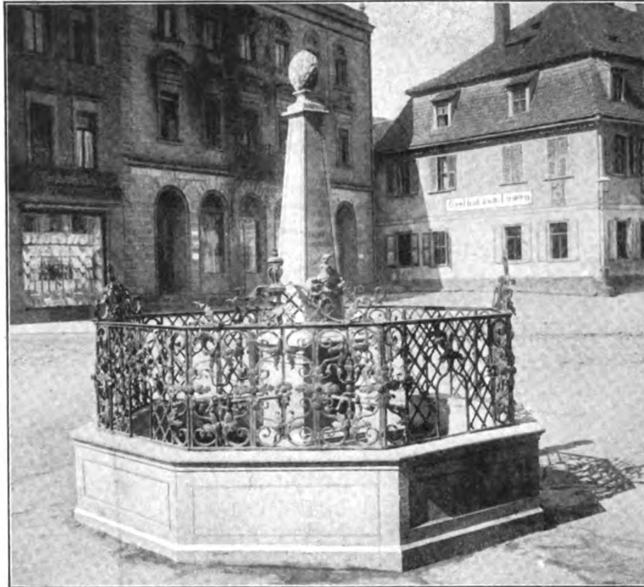


Abb. 23. Schweinfurt. Vierröhrenbrunnen.

Städtebau-Studien.

(Herausgegeben von Otto Bünz, Verlag von Zedler & Vogler in Darmstadt.)

Wie oft beschäftigen nicht unseren Verein Baulinien- und Bebauungsfragen insbesondere von kleineren Städten und Märkten, und wie gering ist hiebei die Zahl derjenigen Pläne, welche den zu stellenden Anforderungen genügen! Nicht selten werden die wunderlichsten Dinge projektiert und die naheliegendsten Gedanken übersehen, und zwar nicht nur von Personen, von welchen man eine genügende Bearbeitung der im allgemeinen schwierigen Materie nicht erwarten kann, sondern auch von Architekten, welche sonst in der Errichtung von Bauwerken ganz Beachtenswertes leisten.

Es rührt dieses sicherlich davon her, daß alle diese Baulinien- und Bebauungsfragen viel zu wenig gelehrt und viel zu wenig richtig studiert werden. Hauptsächlich fehlt die praktische Übung, der praktische Blick. Da ist es denn wirklich hocherfreulich, daß in neuerer Zeit, besonders an den Hochschulen, mehr Wert auf diese Übungen, auf die praktische Schulung Gewicht gelegt wird und daß diese Übungen von in der Materie praktisch erfahrenen Männern geleitet werden.

Merkwürdig ist auch, wie wenig im allgemeinen einschlägige Literatur erscheint. Während die architektonischen Motive in allen Ecken und Winkeln, an den entlegensten Orten photographiert und gezeichnet werden und Dutzende von Werken hierüber erscheinen, ist die Literatur, welche sich mit praktischen Beispielen von Bebauungen in Grundrissen und dazugehörigen Aufrissen eingehend beschäftigt, ziemlich spärlich.

Wie lohnend wäre es beispielsweise, gute Lösungen des Gebäudeaufbaues von rechtwinkelig, stumpfwinkelig oder spitzwinkelig abzweigenden Straßen zusammenzustellen, da gerade in diesen Ecklösungen so viel Unschönes hervorgebracht wird.

Baumeister und Architekten lernen immer noch zu wenig räumlich denken, sie lernen zu wenig bei jeder Baulinie sich den dazugehörigen Aufriß des Gebäudes vorzustellen und diesen schön und interessant zu gestalten. Kein Zweifel, daß es hievon auch kommt, wenn viele Architekten so viel Gewicht auf das Formale legen, daß immer wieder die Frage von dem neuen „Stil" eine so große Rolle spielt. Gewiß wird mancher sonst unansehnliche Bau durch eine schöne Einzelheit, ein schönes „Detail", höchst interessant, aber nur dann, wenn die räumliche Gliederung der Straße, der Nachbarschaft und des Bauwerkes selbst nicht verfehlt sind.

So ist daher jede neue literarische Erscheinung, welche sich mit einem derartigen Thema befaßt, freudigst zu begrüßen und auch unser oben erwähntes Buch, welchem diese Zeilen gewidmet sind. Auf 6 Tafeln des handlichen Formates werden uns darin zunächst Abbildungen alter interessanter Stadtpläne vorgeführt, so von Landshut, Kempten, Memmingen, Kaufbeuren, Freistadt, Enns, Linz, Wels, Krems, Steyr und St. Pölten, und auf weiteren 47 Tafeln dann Aufrißskizzen aus diesen und anderen Stadtplänen mitgeteilt, welche unterrichten über die Stellung von Kirchen

und Rathäusern, Anlage von Stadtplätzen, Aufstellung von Brunnen und Denkmälern, Herstellung von Straßenüberbrückungen, Erhaltung von Aussichtspunkten, über die Wirkung gekrümmter und auf- und absteigender Straßenzüge mit geschlossener und mit sägezahnförmiger Baulinie ꝛc. Welchen Genuß und welche Anregungen gewährt z. B. allein die Vertiefung in die Stadtpläne von Landshut, Kaufbeuren ꝛc.

Wir empfehlen das Studium des Werkchens angelegentlichst und möchten wünschen, daß recht viele von den in unserer Zeit vielfach überschüssigen jüngeren Kräften sich ähnlichen Aufgaben und Zielen widmen möchten, denn der Mangel von hierin bewanderten Architekten ist ein großer.



Abb. 24. Steinerner Brunnenpfeiler.

Bei eventuellen weiteren Bänden wäre zu raten, noch mehr solcher alter Stadtpläne einzufügen und die Aufrißskizzen direkt in Zusammenhang mit den Grundrissen zu bringen, so daß bestimmte Partien eines Stadtplanes herausgegriffen würden und gleich darüber die betreffende Lösung des Gebäudeaufbaues gestellt würde, denn hiedurch würde das räumliche Denken, auf das es ankommt, noch mehr gefördert werden. Auch auf ein Inhaltsverzeichnis wäre im Interesse bequemer Handhabung Bedacht zu nehmen.

H. Gräffel.

Fremdenverkehr und Städte-Führer.

Graf Froben Christoph beklagt in der Zimmerschen Chronik, „daß wir Deutschen die fremden Gebäu „und Stätt loben, auch ob ihrem Alter und Sin-„gularitäten uns verwundern, und wissen von den „unsern, die gleichwohl die andern übertreffen, „nichts zu sagen, haben die nie gesehen, achten „auch deren nit!“ Damals zwang die Art des Reisens zu manchem Aufenthalt in Stadt und Dorf, der doch einige Kenntnis der Oertlichkeit vermittelte. Was würde der Chronist erst heute sagen, wenn er sehen könnte, wie die Vervollkommnung der Verkehrsmittel, insbesondere der D-Zug mit Speisewagen eine große Zahl von Reisenden zu verhältnismäßig kurzem Aufenthalt in weite Fernen entführt, wie herrliche Landschaften mit reizenden Baulichkeiten hinter geschlossenen Vorhängen gleichgültig passiert werden, wie jeder Zugsaufenthalt ärgerlich empfunden und nur dem ferngesteckten Reiseziele zugejagt wird. Haben wir es erreicht, dann sind uns die Zeugen der mit dem Blute des Volkes geschriebenen Geschichte höchstens „Sehenswürdigkeiten“, Aeußerungen des Volkslebens und seiner Traditionen „Unterhaltung“, im übrigen aber entspricht das international geführte Hotel in seiner charakterlosen Farblosigkeit unseren Anforderungen an Bequemlichkeit und Verpflegung am besten. Das alles ist nicht neu, erst jüngst hat Dr. Walther Niemann in Nr. 338 der M. N. N. unter dem Titel „Das Reisen und die deutsche Heimat“ solchen Gedanken Ausdruck gegeben.

Der Verkehr flutet von ferne nach einzelnen Orten unserer Heimat und ebenso aus den Zentren unserer Heimat nach den entlegensten Modeorten. Hört man dann Mitteilungen über solche Reisen, so beschränken sie sich meist auf Kritik der Hotels, Cafés und Vergnügungsorte; das ganze reiche Volksleben in seinen eigenartigen mannigfachen Aeußerungen ist unbeachtet geblieben.

Wie anders war es noch in der Zeit, da Chodowiecki Reiseskizzen zeichnete, Goethe über seine italienische Reise berichtete oder Seume den „Spaziergang nach Syrakus“ beschrieb. Da bedeutete Reisen noch Lernen und Vertiefen, während es heute meist nur Oberflächlichkeit und Leichtlebigkeit zeitigt, ein Nachteil, über den sich ganz besonders die Vereine klar werden müßten, die sich die Hebung des Fremdenverkehrs zur Aufgabe machen. Ihre Bestrebungen könnten segensreich sein, wenn sie sich ein weises Maßhalten zur Richtschnur nehmen wollten. Sehr verdienstlich vom wirtschaftlichen Standpunkt aus und auch im Interesse der von uns verfolgten Ziele ist das Bestreben, dem Verkehr in seine feinsten Haarwurzeln nachzugehen, heimischer handwerklicher Tätigkeit und Industrie Absatzmöglichkeiten zu verschaffen, die Verpflegungsverhältnisse zu verbessern — aber das erfordert große Vorsicht, denn das Zuviel birgt große Nachteile auf allen Gebieten. Es heißt hier dem Leben seine Bedürfnisse ablauschen, nicht aber dort welche schaffen wollen, wo sie nicht bestehen. Wer Fühlung

hat mit dem geschäftlichen Leben, wird es aus schmerzlichster Erfahrung bestätigen können, wie z. B. die handwerkliche Tätigkeit in Orten, denen unvermittelt ein großer Fremdenverkehr zugeführt worden ist, Schaden leidet durch Minderung der Qualität und Verteuerung der Arbeitsleistung, wie der Eingesessene durch den leichten und raschen Verdienst der „Saison“ ernster gleichmäßiger Arbeit entfremdet, dafür aber mit den oberflächlichen Vergnügungen der „Saison“ vertraut gemacht wird, wie er seine ganze Lebensaufgabe nur mehr in der Ausbeutung der Fremden sieht, in der auch in unserem bayerischen Gebirge nur zu oft die altgerühmte Biederkeit der Bewohner untergeht, während ihre Eigenheiten in Tracht und Leben zur Kurzweil für den Fremden herabgewürdigt und damit in den Augen der Bevölkerung selbst entwürdigt werden. Daß weiter die Nachteile für das wirtschaftliche und ethische Leben der Familie ganz gewaltige sind, zeigt die Erfahrung nur zu oft. Was aber dann, wenn ein rasch herangezogener Fremdenverkehr, dem in großen Hotelbauten und sonstigen Anlagen Rechnung getragen worden ist, rasch wieder abflaut?

Deshalb sollten unseres Erachtens die Bestrebungen zur Hebung des Fremdenverkehrs nur sehr vorsichtig einsetzen und sich auf die Hervorhebung der künstlerischen Werte, dann aber — nicht auf Schaffung großer Hotels, sondern auf Verbesserung der bestehenden Gasthäuser unter Beibehaltung ihres lokalen Charakters ausgehen. Sind gute Gasthäuser mit vernünftigen Preisen vorhanden, so werden die sonstigen Vorzüge der Oertlichkeit bald ihre verdiente Würdigung finden.

Die Unterkunft ist von allergrößter Bedeutung. Aber gibt es denn etwas Gemütlicheres, als so ein altes Gasthaus mit seinen großen Zimmern, seiner einfachen aber guten Verpflegung, der freundlichen Bedienung und der köstlichen nächtlichen Ruhe in den Straßen, aus denen vielleicht noch der Ruf des Nachtwächters zu uns dringt. Das hat Poesie und Charakter und hat auch für den Verwöhnten Reiz, denn er soll dabei nicht dem nötigen Komfort entsagen müssen, sondern ihn nur in der örtlich eigenartigen Färbung finden.

Der drohenden internationalen Gleichfarbigkeit muß man durch kräftiges Betonen der Eigenart begegnen: die Eigenart des Ortes sollte in jeder Weise zur Geltung gebracht werden, und dazu ist ein vorzügliches Mittel ein guter, sachlich gediegener Führer. Mit Freuden begrüßen wir solche Werke, wie sie neuerdings Rosenheim, Lindau und jüngst in kompendiöser Form der Nördlinger Fremdenverkehrsverein herausgegeben hat. Haben erstere auf wissenschaftliche Würdigung Anspruch, so beschränkt sich letztere Veröffentlichung darauf, ein aufmerksamer Begleiter durch die Stadt und ihre Umgebung zu sein. Der Verfasser, Architekt Karl Straub, hat aber vermieden, was sonst so häufig geschieht, uns eine nüchterne Aufzählung der Sehenswürdigkeiten zu bieten und Veröffentlichtes zu wiederholen, — er führt uns in großen Zügen die Geschichte von Stadt und Umgebung vor, und versteht es vorzüglich, nicht nur auf anerkannte Kunstschätze aufmerksam zu machen, sondern uns auch die intimeren Reize der Stadt in Straße, Haus und Hof zu erschließen. Vorzügliche Federzeichnungen teils von der Hand des Verfassers, teils von den Architekten Steinlein, Söldner und Professor Hönig führen uns einige der prächtigsten Bilder aus Stadt und Umgebung vor Augen. So hat die Stadt in dem anspruchslosen Werkchen einen Werber gefunden, wie er kaum eindringlicher und überzeugender möglich ist. Die Auffassung und Behandlung der Bilder ist ein Vorzug, auf den wenige derartige Veröffentlichungen Anspruch machen können. So regt dieser Führer zum Wandern und Sehen an, und wie viel Schönes die Stadt bietet, das weiß erst, wer in stiller Abendstunde oder in klarer Mondnacht durch die Straßen geschlendert oder still betrachtend den Wehrgang gewandert ist. Da lebt der ganze Zauber einer reichen Vergangenheit in entzückenden Bildern vor uns auf, man möchte Maler und Dichter sein, um all den wechselvollen Stimmungen Ausdruck geben zu können.

Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereine sind oft eine große Gefahr für ihre Heimat, da sie „verschönern“ wollen, anstatt sich darauf zu beschränken, die vorhandenen Schönheiten zu schützen und zugänglich zu machen — der Fremdenverkehrsverein Nördlingen aber hat mit seinem Führer eine wirklich patriotische Tat getan, die jedem ernsten Freunde der behäbigen alten Reichsstadt angenehme Stunden bereiten wird, auch dann, wenn er ferne derselben diese Bilder an sich vorüberziehen läßt. Dr. G.

Literatur.

Von deutscher Sitt' und Art. Volkssitten und Volksbräuche in Bayern und den angrenzenden Gebieten. Von F. J. Bronner, Buchschmuck von F. Quidenus. München 1908, Max Kellerer'sche Hof-Buchhandlung.

Das hübsch ausgestattete Buch ist in erster Linie für unsere heranwachsende Jugend geschrieben und sucht daher in leichtfaßlicher Form die mannigfaltigen Volkssitten und Bräuche des Bayernlandes, nach dem Kreislauf des Jahres geordnet, darzustellen. Zur Weckung des Heimatsinns und der Heimatliebe eignet es sich sehr als Geschenk für die Jugend und sollte auch in keiner Schul- und Volksbibliothek fehlen. Da das Buch aber viel Selbsterwandertes und direkt aus dem Volke Geschöpftes darbietet, so wird auch der Folklorist und Freund der Volkskunde darin mancherlei Neues, beispielsweise über unsere Friedhöfe, über altbayerische Hochzeit, Fassadenmalerei ꝛc. finden und gern darnach greifen. Dr. R.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
D 000 805 255 7

